This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

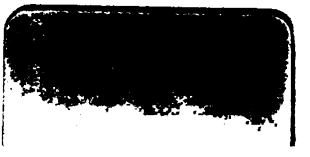
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06665319 1



EAD

Schmidt

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

MICHAEL. IGNAT. SCHMIDT.
J. Hickel S. C. R. A. M. Pict. pinx.
J. E. Mansfeld Sc. 1783.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiſ. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiſ. Kön. Hausarchivs, und der Bücher-cenſur Commiſſions-Beyſitzers

Neuere Geſchichte der Deutſchen.

Erſter Band.

Von dem Schmalkaldiſchen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Mit römiſch-kaiſerlichem allergnädigſten Privilegio.

Wien,
mit von Baumeiſteriſchen Schriften.

1785.

Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden erwählter Römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien, zu Jeruſalem, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Gallizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu Burgund und zu Lothringen, Großherzog zu Toscana, Großfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland, Mantua, Parma, gefürſteter Graf zu Habſpurg, zu Flandern, zu Tyrol ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Unſer und des Reichs Lieber Getreuer, Joſeph von Baumeiſter, Juris utriusque Doctor, und Eigenthümer einer kaiſerl. königl. privilegirten Buchdruckerey in Wien, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben: wasmaßen er Schmidts neuere Geſchichte der Deutſchen, von dem Schmalkaldiſchen Krieg bis auf dieſe Zeiten, in acht Bänden zum offenen Druck zu befördern Willens ſey; hierbey aber von gewinnſüchtigen Leuten einen ſeinen darauf verwendenden großen Koſten ſchädlichen Nachdruck beſorge, zu deſſen Verhütung Uns derſelbe allerunterthänigſt bäte, Wir ihme mit Unſerm Kaiſerlichen Druck-Privilegio dießfalls zu ſtatten zu kommen, mildeſt gewohen mögten. Wenn Wir nun gnädigſt angeſehen, ſolche des Supplicanten demüthigſt ziemliche Bitte, anbey auch die Nutzbarkeit dieſes Werks in gnädigſten Betracht gezogen, ſo haben Wir ihme, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich, in Kraft dieſes Briefs, alſo und dergeſtalt, daß Eingangs ernannter von Baumeiſter vorgedachtes Werk in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin- und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen möge, auch ihme ſolches Niemand ohne ſeinen Conſens, Wiſſen oder Willen innerhalb zehen Jahren, von Dato dieſes Briefes an zu rechnen, im heiligen Römiſchen Reich, weder unter dieſem, noch anderm Titul und Format nachdrucken, oder verkaufen laſſen ſolle. Und gebiethen darauf allen und jeden Unſern und des heiligen Reichs Unterthanen und Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Pön von fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, uns halb in Unſere Kaiſerliche Kammer, und den andern halben Theil obgedachtem von Baumeiſter, oder ſeinen Erben und Nachkommen, unnachläſſig zu bezahlen

zerfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch ſelbſt, oder jemand von euertwegen obangeregtes Werk innerhalb den beſtimmten zehen Jahren nicht nachdrucket, diſtrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch auch ſolches zu thun andern geſtattet, in keine Weiſe noch Wege, alles bey Vermeidung Unſer Kaiſerlichen Ungnade, obbeſtimmten Pön, und Verliehrung deſſelben euren Drucks, den vielgemeldter von Baumeiſter, deſſen Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch, und einem jeden finden werden, alſogleich aus eigener Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs, zu ſich nehmen, und damit nach eigenem Gefallen handeln und thun mögen: Jedoch ſolle er von Baumeiſter ſchuldig und gehalten ſeyn, die gewöhnlichen fünf Exemplaria von dem ganzen Werk zu Unſern Kaiſerlichen Reichs-Hof-Rath bey Verluſt dieſer Unſer Kaiſerlichen Freyheit einzuliefern, und dieſes Unſer Kaiſerliches Privilegium anderen zur Warnung demſelben vordrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs, beſiegelt mit Unſerm Kaiſerlichen aufgedruckten Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Holliſch den vierten Octobris, anno Siebenzehen Hundert vier und achtzig, Unſerer Reiche des Römiſchen im ein und zwanzigſten, des Hungariſchen und Böhmiſchen im vierten.

Joſeph.

Vt Reichsfürſt Colloredo,

Ad Mandatum Sac. Cæſ.
Majeſtatis proprium.

Ignatz von Hofmann.

Vorrede.

Vorrede.

Nicht ſo wohl die Wichtigkeit der Epoche Deutſcher Geſchichte, die ſich von dem Schmalkaldiſchen Kriege herſchreibt, hat mich verleitet dort einen Abſatz zu machen, und die ſo genannte neuere Geſchichte der Deutſchen anzufangen, als die zufälligen Umſtände, die den Grund enthalten, daß nicht nur allein die Anzahl der Bände merklich über diejenige Zahl, die ich mir vorgeſetzt hatte, anfängt ſich zu häufen, ſondern auch dieſe bey der ausführlichern Bearbeitung der vorkommenden Materien nicht mehr in dem gehörigen Verhältniß mit den vorigen ſtehen bleiben. Da ich nun Gelegenheit habe, manches einzuſehen, wovon ich in einer andern Lage keine Kenntniß gehabt hätte: und eben daher, wie ich nicht zweifle, es auch dem Publikum nicht ganz gleichgültig ſeyn wird, wenigſtens das hauptſächlichſte davon zu erfah-

ren: ſo glaube ich hinlänglich entſchuldiget zu ſeyn, daß ich den erſten Plan etwas abgeändert. Wie viele Bände aber noch folgen werden, kann ich jetzt noch nicht beſtimmen.

In Anſehung noch ungedruckter, und wenig oder gar nicht bekannter Hülfsmittel bin ich in dieſem Theil noch beſſer verſehen geweſen, als dem vorigen. Einem Kenner wird dasjenige, was in der That ſelbſt neu iſt, von ſelbſt auffallen, ohne daß ich es für nöthig erachtet hätte, ſolches jederzeit an Ort und Stelle zu bemerken. So viel kann ich indeſſen verſichern, daß eben dort, wo wenig oder gar nichts citirt iſt, alles, wenig ausgenommen, aus ſolchen Quellen gefloſſen iſt.

Bey Auszügen daraus habe ich mich, ſo viel möglich, an die Sprache der damahligen Zeiten gehalten, um den Leſer deſto näher mit dem eigentlichen Geiſt derſelben bekannt zu machen, und zugleich von der Wahrheit in der Darſtellung der Thatſachen um ſo weniger abzuweichen. Dieſe wird doch immer der höchſte Grundſatz der Geſchichte ſeyn. Was helfen noch ſo ſchim-

mernde

mernde Tiraden, geſuchte und nicht geſuchte Raiſonements, welche durch ſie, wenn ſie anders auch den wahren Zuſammenhang der Begebenheiten zeiget, meiſtens entweder überflüſſig werden, oder in ihr Nichts zurück fallen.

Noch einen Grund gab mir die Erfahrung, die ich machte, wie ſehr dergleichen Dinge pflegen verſtellt zu werden, wenn ſich jeder erlaubt eine Einkleidung zu geben, die er will, und ſie nach ſeiner Art zu moderniſiren. So war z. B. Sleidan vermöge der Sprache, die er gewählt hatte, verbunden, Deutſche Urkunden und Staatsſchriften in das Lateiniſche zu überſetzen. Da diejenigen, die nach ihm in Deutſcher Sprache geſchrieben, und ſelbſt auch ſeine Uiberſetzer, anſtatt die Originalien zum Grunde zu legen, ſehr oft Sleidans Latein in das Deutſche zurück gebracht haben; und manche wieder von dieſem, ihrer Art, Geſchmack und Sprache nach, verſchiedenen Gebrauch machten: ſo weiß man zuletzt kaum, ob man eben dieſelbe Sache vor ſich habe, wenn man ſie mit der Urſchrift zuſammen hält.

Vorrede.

Bey Thatſachen, die von einigen als wahr erkannt, von andern beſtritten werden, habe ich es mir zum Geſetze gemacht, vielmehr das Reſultat meiner Abwägung der Gründe gegen einander dem Leſer vorzulegen, als ihn durch vieles Hin und wieder diſputiren aufzuhalten, und Zweifel, in die er ſich nicht finden kann, in ihm zu erregen.

Wien den 1. Hornung 1785.

Der Verfaſſer.

Inhalt

Inhalt
des erſten Bandes.

Erſtes Buch.
Von dem Schmalkaldiſchen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Erſtes Kapitel.

Seite

Ausſichten nach dem Frieden von Creſpy. Der Papſt betreibt nun ſelbſt das Concilium. Reichstag zu Worms. Weigerung der Proteſtanten ſich mit dem Concilium einzulaſſen. — 1

Zweytes Kapitel.

Folgen davon. Lage des Kammergerichts. Schluß des Reichstages. — — — — 14

Drittes

Drittes Kapitel.

Seite

Uibergang des Churfürsten Hermann von Cöln zu den Proteſtanten. Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunſchweig. — 19

Viertes Kapitel.

Colloquium zu Regenſpurg. — — — 25

Fünftes Kapitel.

Karls Unterredung mit dem Landgrafen. Weigerung des letztern perſönlich auf dem Reichstag zu Regenſpurg zu erſcheinen. — — 32

Sechstes Kapitel.

Reichstag zu Regenſpurg. — — — 43

Siebentes Kapitel.

Schmalkaldiſcher Krieg. Karl trennt die Bundsvölker. — — — — — 58

Achtes Kapitel.

Seite

Feigheit der Bundsverwandten. Niederlage des Churfürsten von Sachsen. Tod Luthers. — 69

Neuntes Kapitel.

Unterhandlungen mit dem Landgrafen. Dessen Gefangenschaft. Tod König Franzens von Frankreich und Heinrichs von England. — 88

Zehntes Kapitel.

Bundstag zu Ulm. Reichstag zu Augspurg. Handlung wegen des aus einander gegangenen Conciliums von Trient. — — — 99

Eilftes Kapitel.

Interim. Wiederherstellung des Kammergerichts. Burgundischer Vertrag. Reichskasse. — 124

Zwölftes Kapitel.

Bewegungen wegen des Interim. Schicksal der Stadt Costanz. Des Churfürsten Moritz von Sachsen und Joachims von Brandenburg Betragen in Ansehung des Interim. — 139

Inhalt des ersten Bandes.

Dreyzehntes Kapitel.

Seite

Weitere Versuche Karls zur Wiedervereinigung der Religion. Tod des Papstes Paulus. Neue Hoffnung eines Conciliums. — — 146

Vierzehntes Kapitel.

Neuer Reichstag zu Augspurg. Unterhandlungen wegen der Römischen Königswahl des Spanischen Prinzen Philipp. — — — 157

Funfzehntes Kapitel.

Belagerung von Magdeburg. Churfürst Moritzens zweydeutiges Betragen. — — 177

Sechzehntes Kapitel.

Krieg Moritzens gegen den Kaiser. Vertrag von Passau. — — — — — 187

Siebzehntes Kapitel.

Erledigung des Landgrafen. Fortsetzung des Kriegs durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg Culmbach. Vergleich des Kaisers mit demselben. Belagerung von Metz. — 206

Acht-

Achtzehntes Kapitel.

Seite

Neuer markgräflicher Krieg. Verdacht auf den Kaiser und seinen Minister den jüngern Granvelle. Egerisches Bündniß gegen den Markgrafen — — — — — 215

Neunzehntes Kapitel.

Treffen bey Sieversshausen. Des Churfürsten Moritz Tod. Endliche Niederlage des Markgrafen. — — — — — 225

Zwanzigstes Kapitel.

Religionsfriede. Groſſe Schwierigkeiten wegen der Religionsfreyheit der geistlichen Reichsstände, und der Unterthanen katholischer Landesherren. 237

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Karls Abdankung des Reichs. Tod. — 273

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Was theoretische und praktische Religion durch die Reformation gewonnen. — — 287

Inhalt des ersten Bandes.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Seite

In wie weit die Aufklärung dadurch befördert worden. — — — — 305

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Einfluß der Reformation in das politische System von Deutschland; ob die Kaiser oder Stände dadurch an Ansehen gewonnen. — — 315

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Reichs-System überhaupt. Kammergericht. Peinliche Halsgerichtsordnung. Religionsfriede. Reichstäge. Miliz. National Wohlstand. 324

Neuere Geſchichte der Deutſchen.

Erſtes Buch.

Von dem Schmalkaldiſchen Krieg bis an das Ende der Regierung Karls V.

Erſtes Kapitel.

Ausſichten nach dem Frieden von Creſpy. Der Papſt betreibt nun ſelbſt das Concilium. Reichstag zu Worms. Weigerung der Proteſtanten ſich mit dem Concilium einzulaſſen.

Da Karl den Frieden von Creſpy ſchloß, war weder Hoffnung vorhanden, die Türken zur Ruhe zu bringen, noch eine, in Deutſchland, wo die Verwirrung mit jedem Tag ſich vergrößerte, Ordnung herzuſtellen. Beydes machte nun einen gleich wichtigen Gegenſtand für Karln aus, den er, wenn die gütlichen Mittel fehl ſchlagen ſollten,

ten, durch die ernstlichsten zu betreiben gesinnt war; indem an dem erstern die Wohlfart seines Hauses und seine Ehre, an dem andern sein Ansehen, das auf dem Puncte war in Deutschland ganz zu verschwinden, und die bisherige Deutsche Verfassung hing.

Sein Bruder Ferdinand hatte sich seit 1541. alle nur erdenkliche Mühe gegeben, einen dauerhaften Frieden mit den Türken zu Stande zu bringen; aber umsonst. Was er immer der Pforte vorschlug, ward durch das Entgegenarbeiten der Französischen Gesandten vereitelt. Nie hat es ein Prinz theurer bezahlen müssen, einen Bruder zu haben, der den übrigen Europäischen Höfen zu mächtig schien.

In dem Innern von Deutschland sah es fast noch bedenklicher aus. Karl sollte nun die Protestanten dahin vermögen, das Concilium, dessen Eröffnung nächstens zu Trient vor sich gehen würde, anzunehmen; welches er für das einzige Mittel hielt, eine Wiedervereinigung in Religionssachen zu stiften, und dadurch die so sehr erschütterte Ruhe in dem Staate wieder herzustellen. Andrerseits sollten die Katholischen dahin gebracht werden, sich die Verfassung des Kammergerichts, dem jüngsten Speyerischen Abschiede und den von dem Kaiser einseitig gegebenen Declarationen gemäß, gefallen zu lassen. Wenn man die wechselweise Stimmung der Gemüther mit einander vergleicht, so wird man ungewiß, ob die Protestanten das erstere, oder die Katholischen das letztere mehr verabscheuten. Gegen ein solches Concilium hatten sich die Protestanten bereits mehrmahls erkläret, wo der Papst als der angeklagte Theil zugleich den Richter machen sollte, wo den Bischöfen ihre Pflichten gegen ihn nicht erlassen würden, wo endlich

die

die ihrigen Theologen nicht gleiche Rechte mit diesen zu genießen hätten; lauter Dinge, die beynahe an die Unmöglichkeit gränzten. Den Katholischen war es fast eben so gehässig, sich einem Kammergerichte zu unterwerfen, wo diejenigen als Richter auftreten sollten, die ihrer Meinung nach vermöge der alten Rechte nicht einmahl fähig wären, als Kläger vor Gericht zu erscheinen; einem Kammergerichte, wo alle Rechtshülfe den beraubten und vertriebenen Parteyen versagt seyn sollte, so bald es dem Gegentheil einfiele, die Einwendung zu machen, daß die Sache eine der Religion anhangende sey; kurz, einem Kammergerichte, welches, weit davon sie gegen fernere Gewaltthätigkeiten zu schützen, sie vielmehr denselben Preis zu geben schien, und vermöge seiner Grundverfassung die Protestanten anlocken mußte, noch mehrere zu begehen.

Karls System ging übrigens dahin, erst einen oder den andern Feldzug gegen die Türken zu wagen, sodann aber sich ganz auf Deutschlands innere Angelegenheiten zu verwenden. Allein das Betragen des Römischen Hofes gab der Sache eine ganz andere Richtung. So bald derselbe Nachricht von dem Frieden erhalten, war eines der ersten, daß er nun auf das bereits ausgeschriebene und wieder verschobene Concilium von Trient mit doppeltem Eifer bedacht war, und dasselbe auf den 5. März des folgenden Jahrs 1545. fest setzte. Da nach dem Frieden auch König Franz den Papst durch ein Schreiben dazu aufforderte, überhaupt aber das mit Vorwürfen begleitete Verlangen hannach bey allen Wohldenkenden unter den Katholischen sich täglich mehr verbreitete: so mußte man endlich von Römischer Seite mehr Ernst zeigen, es mochte nun die Uiberzeugung von der Güte

der Sache oder die Furcht, sich unangenehmen Folgen auszusetzen, das meiste dazu beytragen.

Auch war die fürchterliche Idee, die man anfangs zu Rom mit einem Concilium verknüpft, meistens verschwunden, und man sah nun deutlich genug ein, daß entweder keines zu Stande kommen werde, oder nur ein solches, welches nicht nur allein dem Römischen Hofe nicht sonderlich wehe thun, sondern ganz gewiß die Protestanten verdammen werde, ohne etwas in Ansehung derselben zu fruchten; in welchem Falle Karl entweder nach dem Sinne des Papstes Gewalt brauchen, oder vor der ganzen Welt sich in den Ruf müßte bringen lassen, daß er sich mit seinem so sehnlich verlangten Concilium selbst geäffet, oder von andern habe äffen lassen.

Karl seinerseits glaubte, daß er sich wenigstens dem Vorwurfe nicht aussetzen dürfte, etwas zur Verzögerung desselben beygetragen zu haben. Weil er jedoch immer noch einiges Mißtrauen wegen dieses Punctes gegen den Römischen Hof hegete; und, wenn auch derselbe jetzt ernstlich und aufrichtig zu Werke gehen würde, dennoch, nach der bisherigen Langsamkeit zu urtheilen, leicht noch ein oder der andere Feldzug gegen die Türken möglich gewesen wäre: so ließ er auf dem nach Worms ausgeschriebenen Reichstage, dem er wegen schwächlicher Gesundheit anfangs nicht selbst beywohnen konnte, durch seinen Bruder den Vortrag dahin machen, „er habe, seit dem er den Frieden mit dem König von Frankreich geschlossen, sich nichts angelegener seyn lassen, als daß alles, was in dem Speyerischen Abschiede beschlossen worden, zum Vollzug kommen möchte; insonderheit aber habe er durch gelehrte, guter Gewissen, ehr- und friedliebende

Perso-

Personen von einer Reformation Berathschlagung thun lassen, auch derselben Bedenken schriftlich empfangen; er hoffe, daß andere Stände in diesem Fall auch gethan, was ihnen vermöge des Abschiedes gebühret. Weil aber diese Sache an sich wichtig und groß, die stattlicher Handlung und Berathschlagung bedürftig, jetzt aber das Concilium wieder eröffnet, auch daneben Zeit und Läufe sich dahin ergeben, daß dieser Reichstag des Türken gewaltigen Anzugs wegen, so viel möglich, verkürzet werden müßte, und nicht wohl möglich diesen ansehnlichen Punct auszuwarten: so sehe er es für räthlich und besser an, diesen Artikel für jetzt einzustellen, und mittler Zeit abzuwarten, wie das Concilium seinen Fürgang haben, und die angeführte Reformation daselbst fürgenommen werden möge. Sollte aber dasselbe seinen Fürgang nicht erreichen, auch der Reformation halben keine zeitliche und förderliche Handlung fürnehmen, so wolle er noch vor Beschluß dieses Reichstags einen andern ansetzen, und auf demselben mit Rath und Gutbedünken der Stände deshalben nothdürftige Ordnung und Fürsehung thun."

„Was Frieden und Recht betreffe, zweifle er nicht, die Stände würden sich an dem hievor aufgerichteten Landfrieden und darauf gefolgten Friedständen sättigen und begnügen lassen, und kein Stand den andern demselben zuwider anfechten; sollte es aber dennoch geschehen, so wäre dem beschwerten Theil durch das Kammergericht zu seinem Recht zu verhelfen. Weil aber dazu vonnöthen, daß die Unterhaltung und Besetzung dieses Gerichtes zuvor an Handen genommen werde, so sey sein gnädigstes und ernstliches Ansinnen und Begehren, daß sie sich zum förderlichsten darüber vergleichen möchten; sollte es aber nicht ge-

schehen können, daß sie ihm für dießmahl zu Verhütung des Unraths, Nachtheils und Beschwerung, so aus Mangel des ordentlichen Rechtens folgen möchte, die Sache heimstellen möchten.“

„Die so hoch nöthwendige Expedition gegen den Erbfeind gemeiner Christenheit habe er ebenfalls bedacht, sey auch willens gewesen, diesem lobwürdigen Werke persönlich beyzuwohnen. Weil an demselben allen Ständen, bevorab der Deutschen Nation und der ganzen Christenheit so viel gelegen, so wolle er sie zum höchsten ermahnt haben, diese Sache fleißig und nothdürftiglich zu ermessen, indem täglich gewisse Zeitungen kämen, daß der Türk persönlich mit großer Macht und stärker als jemahls im Anzug gegen Ungarn sey.“ Das übrige von der Proposition betraf die Reichsanschläge, Münze, Polizey und Streitigkeiten wegen der Session.

Da die Hülfleistung gegen die Türken fast immer durch die Disputen und fruchtlosen Berathschlagungen über den Vergleich in Religionssachen entweder gehindert oder doch verzögert worden, so glaubte man von kaiserlicher Seite durch den vorgeschlagenen Weg nun derselben überhoben zu seyn, und desto eher zum Zweck zu gelangen. In der That fiel auch die Antwort der Katholischen nach Wunsch aus, „sie hielten es nähmlich für unnöthig, den Kaiser mit einiger Handlung der streitigen Religion wegen zu bemühen, noch in ihn zu dringen, sich dieses Mahl deswegen einzulassen, weil der ordentliche und zur Hinlegung des Zwiespalts in der Religion bequemlichste Weg, nähmlich das Concilium bereits eröffnet sey; sie wären demnach erbiethig, so gleich zur Berathschlagung

ſchlagung der übrigen in der Propoſition enthaltenen Puncte fürzuſchreiten.“

Hingegen antworteten die Proteſtanten, „ihre Inſtructionen ſeyen auf den Speyeriſchen Abſchied geſtellt, nach welchem dieſer Reichstag fürnehmlich auch darum angeſetzt worden ſey, daß von Vergleichung der Religion ſollte gehandelt werden, ſie wären auch mit ſolchen Befehlen darüber verſehen, daß an ihnen kein Mangel deswegen ſolle befunden werden; daher ſie auch nichts liebers ſähen, als wenn ſolche Handlung zum erſten für die Hand genommen würde. Sie ſeyen ungezweifelter Hoffnung, daß, wenn die Sache in Gottesfurcht und chriſtlichem Eifer angegangen werde, Gott Gnad und Fortgang dazu leihen werde. Sollte es aber aus Wichtigkeit der Sachen, Kürze der Zeit, auch wegen Gefahr und Sorge des Friedens wegen nicht geſchehen können, ſo wollte die unvermeidliche Nothdurft erfordern, den Artikel des Friedſtandes weiter und ferner zu erklären.“

„Denn daß ſie bewilligen ſollten, dieſe Vergleichung und Reformation zur Handlung des vom Papſt ausgeſchriebenen Concilium einzuſtellen, oder daß ſie es für dasjenige Concilium halten ſollten, das ihnen auf den vorigen Reichsabſchieden verſprochen worden, oder worauf die wegen der Religion gemachten Friedſtände geſtellt wären, fiel ihnen unmöglich; ſie müßten demnach, wenn auch der Artikel von der Religion nicht vorgenommen werde, nichts deſto weniger eines beſtändigen Friedens verſichert, und ſo verſehen werden, daß durch das Concilium von Trient die zuvor errichtete Friedſtände nicht als aufgehoben anzuſehen ſeyn. Wegen des Rechtens erböthen ſie ſich zu der Vollziehung des Speyeriſchen Abſchie-

des, und wenn dieſe beyde Puncte wegen Friedens und Rechtens in Ordnung gebracht, wollten ſie ſich auch in die Berathſchlagung über die Expedition gegen die Türken einlaſſen.“

Man konnte leicht vorſehen, daß, indem der eine Theil alles auf das Concilium ankommen laſſen, der andere aber gar nichts von demſelben wiſſen wollte, kein Einverſtändniß unter ihnen zu hoffen ſey. Ferdinand nahm daher ſammt den kaiſerlichen Commiſſarien die Unterhandlungen mit den Proteſtanten ſelbſt auf ſich, in der Zuverſicht, durch mehr Nachgiebigkeit, als ſich von den übrigen Katholiſchen verſprechen ließ, auch die Proteſtanten zu einiger zu bewegen. Man wechſelte Schriften mit ihnen, und ſtellte ihnen hauptſächlich vor, „der Religion und des Friedens wegen gebe der Speyeriſche Abſchied genugſame lautere Maß, bis daher ſey nicht dagegen gehandelt worden, der Kaiſer werde auch nicht zugeben, daß dagegen gehandelt werde; man ſehe daher nicht, warum ſie nicht zur Berathſchlagung über die Türkenhülf mit den übrigen Ständen fortſchreiten wollten; damit ſie um ſo mehr überzeugt ſeyen, daß man aufrichtig mit ihnen zu Werke gehe, wären Ferdinand ſo wohl als die Commiſſarien erbiethig, daß der Fried und Friedſtand, wie er in den Speyeriſchen Abſchied geſetzt worden, auch in den jetzigen eingerückt werde.“

„Was das Concilium angehe, ſey ſolches mit gemeiner Bewilligung der übrigen chriſtlichen Nationen ausgeſchrieben worden; ſie könnten demnach nicht wiſſen, wie es dem Kaiſer oder einigen Ständen des Reichs gebühren wolle, ſich von andern des chriſtlichen Umkreis Ständen zu ſondern. Zur Sicherheit der Proteſtanten habe der Kaiſer ſchon in die Propoſition

stion selbst mit einfließen lassen, daß er entschlossen sey, in dem Fall, wo es seinen Fürgang nicht erreichte, oder die Vergleichung darin nicht erfolgte, oder eine solche Reformation nicht gemacht würde, welche den Rechten oder der Vernunft gemäß, oder dermaßen gestellt sey, wie dieselbe die gemeine hohe Nothdurft erfordere, daß er alsdann mit den Ständen des Reichs weiter handeln und rathschlagen wolle; man müsse demnach den Erfolg davon erst abwarten, ehe man dasselbe förmlich verwerfe; der Kaiser werde allen Fleiß anwenden, daß alles, was die Protestanten dagegen vorzubringen hätten, gebührlich erwogen und bedacht werde."

„In Ansehung des Rechtens würde man es von Seiten des Kaisers geschehen lassen, daß die Protestanten laut des jüngsten Speyerischen Abschieds taugliche Personen (nähmlich auch ihrer Religion) zu Beysitzern an dem Kammergericht ernennten und präsentirten. Desselben Meinung sey auch nie gewesen und sey es noch nicht, daß wegen verloffener Sachen, die nach Ausweisung des Regenspurger und Speyerischen Abschiedes als suspendirt anzusehen, einige Erörterung geschehen soll, sondern allein daß die übrigen auch seither verloffenen und die künftigen nach Maß des aufgerichteten Landfriedens, und der darauf gefolgten Friedstände und gemeiner beschriebenen Rechte entschieden werden sollten, damit jedem gebührend Recht und Gerechtigkeit mitgetheilt, und sich niemand zu beschweren habe."

„Sie als die Verständigen würden doch wohl ermessen, was dem Reich daran gelegen seyn wolle, daß die gemeinen geschriebenen Rechte nach Vernunft und Billigkeit gehalten werden, auf daß die gewaltthätigen

thätigen Handlungen sammt andern Unbilligkeiten abgestellt werden mögen. Was sonst in diesem Fall, da man von gemeinen Rechten abweichen sollte, für Beschwerung, Unordnung und Confusion in der Deutschen Nation erfolgen würden, dessen habe man genugsame Anzeige aus vielerley Handlungen, die so gar erst neuerlich nach dem letzten Speyerischen Abschied sich verloffen hätten, oder doch wären versucht worden."

Uiber diese Puncte wurde den ganzen Monath April bis den 7. May gestritten, so daß Ferdinand gezwungen ward die Sache bis auf des Kaisers Ankunft, der sich bereits auf den Weg gemacht hatte, zu verschieben. Als derselbe zu Worms angelangt, mußten seine Ministers Granvelle und Naves mündlich suchen den Ausschuß der Protestanten auf andere Gedanken zu bringen. Kaum ist etwas von dem ganzen Reichstag merkwürdiger, als diese Unterredung. Naves, der sie eröffnete, ersuchte sie, einen Vorschlag zu machen, wie die Puncte Friedens und Rechtens einzuleiten, „indem der Kaiser alles thun werde, was möglich, und mit seiner Ehre bestehen könne; er habe zu diesem Ende mit dem Cardinal Farneſe, der in des Papstes Geschäften sich bey ihm aufhalte, allerley reden und handeln wollen, dieser wäre aber darauf bestanden, daß kein andrer Weg sey, den Sachen zu helfen, als das Concilium, auf welches der Papst alle übrige Monarchen eingeladen habe. Derselbe sey auch erbiethig gegen die Türken das seinige mit beyzutragen."

Allein der Ausschuß blieb ein wie allemahl auf den vorigen Erklärungen, warum man sich von Seiten ihrer Herren mit diesem Concilium nicht einlassen

könne,

könne, und eben daher auch der ihnen zugesagte Friede nicht an dasselbe gebunden seyn dürfe. „Der Kaiser könne das Concilium nicht hintertreiben," fuhren hierauf die kaiserlichen Räthe fort, „indem er es selbst dem so oft an den Tag gelegten Verlangen der Nation gemäß betrieben, auch hätten die übrigen Monarchen bereits ihre Einwilligung dazu gegeben; sie würden wohl wissen, daß der Kaiser so wohl als Granvelle sich bis daher so gegen die Protestanten betragen, daß sie Verweise von andern Nationen darüber empfangen; Granvelle insonderheit habe von dem Gegentheil hören müssen, daß er den Lutherischen zu gutem viel gefürdert hätte; des Papstes Sachen würden sie keineswegs defendiren, die Protestanten könnten ja die Ursachen ihres Verdachtes auf dem Concilium selbst ausführen, sie sollten nicht zweifeln, daß der Kaiser weder sich selbst, noch andern Ständen nur ein Haar breit von seiner Authorität werde abbrechen lassen; man habe den Papst das Concilium müssen ausschreiben lassen, indem sonst die übrigen Nationen nicht erschienen wären, wenn es der Kaiser gethan hätte; da die Sachen einmahl so stünden, müsse man wenigstens abwarten, was dasselbe vornehmen werde; die Protestanten verlangeten immer unmögliche Dinge, die dem Kaiser weder annehmlich noch verantwortlich wären."

„Was sie begehreten," antwortete hierauf der Ausschuß, „wäre dem Kaiser wohl möglich, indem sie nichts anders verlangten, als daß sie sich keines Kriegs noch Uiberzugs zu befahren hätten; sie wären auch nicht einmahl darauf verfallen, wenn nicht manche von dem Gegentheil klar zu verstehen gäben, daß die Friedstände durch den Schluß des jetzigen Concilii ums sollten aufgehoben werden. Wenn der Kaiser

auch

auch dem Papst Einhalt thue, so könnten sie doch kein Vertrauen auf das Concilium setzen, weil alle, die darauf kämen, dem Papst geschworen. Sollen wir denn euch unsere Sachen befehlen? antwortete Granvelle. Aus beyden Theilen, versetzte der Ausschuß, sollte man etliche gutherzige fromme Leute erwählen. Aber, sagte hierauf Granvelle: eure Prädicanten sind ja doch selbst nicht eins; etliche davon sind Wiedertäufer, etliche Sacramentirer, etliche Davidici. Sie wüßten diese Secten nicht in ihren Obrigkeiten, erwiederte der Ausschuß; im Gegentheil wenn ihre Prädicanten nicht dermaßen gegen die Wiedertäufer geprediget, und denselben so ernstlich und christlich gewehret, so wäre diese Sect noch beschwerlicher allenthalben eingerissen.“

Diese letztere Bemerkung führte auf den Artikel von wechselweiser Toleranz, indem sich die Protestanten insonderheit über die Edicte, die der Kaiser in den Niederlanden gegen sie hatte ergehen lassen, beschwerten; worauf Granvelle antwortete, „es wäre auch die Katholischen unter der Oberkeit der Protestanten nicht sicher, der Herzog von Würtemberg habe so gar des Papstes Neffen dem Cardinal Farnese das Geleit versaget, unter dem Vorwand, daß, wenn er ihn auch für seine Person vergeleiten wollte, er doch seiner Unterthanen nicht mächtig wäre; sie straften auch die Katholischen, die unter ihnen ansässig wären, die Augspurger hätten kürzlich einen gewissen Baumgärtner dreyßig Gulden zur Strafe dictirt, weil er ein Kind nach der alten Ordnung taufen lassen; der Kaiser nehme wegen der Religion nichts gegen seine Unterthanen vor, sondern bloß deswegen, weil sie den Mandaten nicht parirten; wenn jemand wegen der Religion angegeben werde, so weise er die Sache

an

an die Bischöfe; vor dem Schluß des Conciliums wolle derselbe durchaus in seinen Landen nichts in Religionssachen geändert haben.“ Der Ausschuß entschuldigte sich hierauf, daß man ihrerseits wenigstens diejenigen, die einer andern Religion wären, nicht verbrennte. Worauf Granvelle sagte: „Maius et minus non faciunt diuersas species, die Katholischen straften härter, die Protestanten leidentlicher, würde doch beyderseits gestrafet.“ Granvelle beschloß endlich die ganze Handlung damit, daß er dem Ausschuß die Versicherung gab, der Kaiser sey geneigt den Speyerischen Abschied zu confirmiren; sie sollten aber ihrerseits auf fernere Mittel denken, und sie ihm wieder anzeigen, wenn ihnen dieses nicht genug sey.

Da die Protestanten keine Antwort ertheilten, die näher zum Ziel führte, ward eine neue Unterredung von den kaiserlichen Ministern mit ihnen vorgenommen. Auch mußte der Pfalzgraf Friderich der alten Gewohnheit nach den Mittler machen; allein immer mit dem nähmlichen Erfolg. Das einzige, worin beyde Theile sich vereinigten, war, daß ein neues Colloquium nach geendigtem Reichstag sollte gehalten werden. Zuletzt trat noch der Französische Gesandte Grignan auf, und ermahnte die Protestanten ebenfalls, daß sie das Concilium annehmen und billigen möchten; der Kaiser so wohl als sein Herr würden sich alle Mühe geben, damit es ordentlich dabey zugehen, aller Zank beygeleget, und die gewünschte Ruhe in der Deutschen Nation wieder hergestellt werden möge. Man versprach sich von dieser einiger Maßen unerwarteten Aeußerung um so mehr Wirkung, weil die Protestanten daraus schließen sollten, daß sie im Widersetzungsfall keinen Rückenhalt an dem König Franz zu gewarten. Allein sie beharrten um so

mehr

mehr auf ihrem Sinne, ſich mit dem Concilium gar nicht einzulaſſen, da des Geſandten geheime Anträge an die Proteſtanten ganz anders lauteten, und wenigſtens darin überein ſtimmten, daß ſie wegen des Conciliums nichts Widriges von ihm zu beſorgen hätten.

Zweytes Kapitel.

Folgen davon. Lage des Kammergerichts. Schluß des Reichstages.

Auf allen vorigen Reichstagen war ein Concilium verlangt worden, und Karl hatte ſich lange Zeit die äußerſte Mühe gegeben, um die Wünſche der Nation zu befriedigen, ja er hatte es ſo zu ſagen erpreſſet; und nun, da er glaubte ſein Ziel erreicht zu haben, ſah er ſich weiter davon entfernt als jemahls. Wahr iſt es, die Proteſtanten hatten ihre Meinung darüber mehrmahls und deutlich genug erklärt. Wer nur immer die Sache ohne Partengeiſt und Vorurtheil überlegte, mußte es ſo gleich wahrnehmen, daß kein größerer Abſtand kann erdacht werden, als jener zwiſchen denen Begriffen, die man beyderſeits damit verband. Gleichwie man aber eine auch noch ſo ſchwankende Hoffnung ungern fahren läßt, wenn das Gut, auf das man zählt, ſehr wichtig iſt: ſo mußte es für einen, der glaubte die Macht zu haben dem Wort allenfalls ſeine Bedeutung zu geben, eine gewaltige Verſuchung ſeyn, es lieber zu thun, als die damit verknüpften Ausſichten ſo gleich fahren zu laſſen; und wenigſtens ſtillſchweigend zu geſtehen, er habe ſo lange Zeit nach einer Chimäre gehaſcht. So

viel

viel iſt auch ſicher, daß ſich Karl bey einem Concilium ganz etwas anders gedacht, als der Erfolg an jenem zu Trient gewährte. Seinen Geſinnungen nach hätte ſo wohl die Reformation der Kirchenzucht, als die Behandlung der ſtreitigen Glaubenslehre, und ſelbſt die Art, wie man ſich gegen die Proteſtanten auf demſelben betragen, eine ganz verſchiedene Geſtalt haben ſollen, als jene war, die ſie auf dem Concilium bekommen, ſo daß man als ausgemacht annehmen darf, jeder bey dieſer Sache intereſſirte Theil habe ſich etwas anders vorgeſtellt, und verlangt, als der andere.

Wegen des Kammergerichts waren die Umſtände nicht weniger bedenklich; indem nichts anders voraus zu ſehen war, als daß es nächſtens ganz auseinander gehen werde, wie es auch wirklich geſchah. Nebſt dem, daß daſſelbe keinen Unterhalt mehr hatte, war ſeine Gerichtsbarkeit von den Schmalkaldiſchen Bundsverwandten förmlich gemißkannt, und ſelbſt die Beyſitzer, der ewigen Vorwürfe müde, hatten keine Luſt mehr, beyſammen zu bleiben. Man denke ſich unparteyiſch in ihre Lage, und urtheile dann, wie es ihnen zu Muthe mag geweſen ſeyn. Ohne Gewalt Geſetze zu machen, oder umzuſchaffen, oder auch nur auszulegen, wollte ihnen zugemuthet werden, über alle bisherige Geſetze hinaus zu gehen, ſo bald es dem Beklagten einfiel, die Einwendung zu machen, daß die Verletzung an Gütern und Perſonen der Religion wegen geſchehen. Wenn ſelbſt der Kaiſer ſich wegen dieſer Sache in Verlegenheit befand, aus der er ſich nicht anders als durch zweydeutige Declarationen heraus zu winden vermochte: ſo mußte es gewiß noch mehr das Kammergericht ſeyn, welches, ſich ſelbſt überlaſſen,

lassen, weder von dem Kaiser noch dem Reich bestimmte und deutliche Vorschriften erhalten konnte.

Das schlimmste bey der Sache war, daß es nun schien, als wenn dasselbe und mit ihm die kaiserliche Gerichtsbarkeit nebst dem so nahe damit verbundenen Ansehen des Kaisers für beständig danieder liegen müßte; indem gar keine Hoffnung sich zeigte, daß die Katholischen in die Aufstellung protestantischer Beysitzer, und was ihnen noch näher an dem Herzen lag, in die Verweigerung aller Rechtshülfe in Ansehung der geistlichen Güter willigen, die Protestanten hingegen ein pur katholisches Kammergericht und dessen Gerichtsbarkeit in Ansehung solcher Güter erkennen würden; wovon die unvermeidliche Folge war, daß Deutschland in eine gänzliche Anarchie und größere Verwirrung, als selbst jene des Faustrechts war, verfallen mußte. Der blödsinnigste Regent würde einen solchen Vorwurf nicht gleichgültig ertragen haben, daß er in seinem Reiche alle noch übrige Mittel Ordnung zu erhalten, alle Bande innerlicher Eintracht, und selbst, was ihm noch von seinem Ansehen übrig war, habe verloren gehen lassen.

Karl, der es mehr empfand als jeder andere, suchte nun wenigstens, da er seine Hoffnung auf allen Seiten vereitelt sah, die Türken zur Ruhe zu vermögen; zu welchem Ende er den Gerard Veltwich von Worms aus nach Constantinopel abfertigte.

Dem päpstlichen Neffen und Legaten dem Cardinal Farnese, der bey ihm Concilium und Krieg negocirte, sagte er letzteren nicht ganz zu, schlug ihn aber auch nicht ganz aus. Granvelle mußte ihm unter andern zu verstehen geben, „allerdings habe der Kaiser

von

von je her ein Concilium gewünſchet, nun aber wäre es dahin gekommen, daß weder ſein noch des Papſtes Nahme einiges Gewicht mehr in Deutſchland hätte; ja es wäre zu beſorgen, daß die Proteſtanten die Eröffnung des Conciliums als eine Loſung zum Kriege anſehen, und ſo gleich zu den Waffen greiffen dürften, nicht nur allein um auf jeden Fall gerüſtet zu ſeyn, ſondern vielmehr ihrerſeits die Katholiſchen zu unterdrücken, und allenfalls ſelbſt das von ihnen ſo ſehr gehaßte Italien, welches ſie in keiner Verfaſſung zu ſeyn glaubten, anzugreiffen. Vor allem müſſe er wiſſen, was ihnen denn der Papſt für Kräfte entgegen zu ſetzen habe; von den Katholiſchen in Deutſchland dürfte man ſich nichts verſprechen, als denen bereits aller Muth entfallen; der Kaiſer, der ſich durch die vorigen Kriege äußerſt erſchöpft, könne nichts darbiethen, als ſeine Perſon; wenn der Papſt Krieg verlange, müſſe er auch deſſen Laſt allein tragen.“

Letzteres zielte ohne Zweifel dahin ab, um, wenn es doch zum Ernſt kommen ſollte, von dem Papſte ſo viel Beyſtand, als möglich, zu erhalten; welchen auch der Cardinal freygebig genug zuſagte. Karl ließ ſich jedoch zur Zeit noch in keine förmlichen Verbindungen mit dem Papſte ein; ihm war es indeſſen genug, daß die Proteſtanten glauben ſollten, es fehlete ihm nicht an Mitteln, ſie zu zwingen, wenn er wollte; welchem ſie jedoch durch mehrere Nachgiebigkeit und Achtung gegen ihn zuvor kommen könnten. Er war daher auch nicht unzufrieden, daß in Anſehung der päpſtlichen Anträge eben nicht das größte Stillſchweigen beobachtet ward.

Da das Concilium in dieſen Umſtänden ohne hin von weniger Bedeutung und Frucht war, ja Karl noch

dazu fürchtete, das Feuer dürfte ausbrechen, ehe er ſeinerſeits ſich in Bereitſchaft geſetzet: ſo ertheilte er ſeinen Geſandten zu Trient geheime Befehle, deſſen Eröffnung noch eine Zeit lang verſchieben zu machen; eine für die dort befindlichen Biſchöfe unbegreifliche Sache, bis ihnen der Papſt einige Nachricht von dem Geheimniß ertheilet.

Karl hatte übrigens geglaubt, daß, wenn er ſelbſt nach Worms käme, ſich auch mehrere Fürſten daſelbſt in Perſon einfinden würden, beſonders da er unter andern den Churfürſten von Sachſen in einem eigenen Schreiben ſehr dringend darum erſuchet. Da er ſie aber deſſen ungeachtet vergebens erwartete,
1. Jahr machte er dadurch dem Reichstag ein Ende, daß er
1545. 4. Aug. den anweſenden Geſandten erklärte: „weil der Stände ſo wenig in eigener Perſon erſchienen, daß Sachen von ſolcher Wichtigkeit, wie die dermahligen der Chriſtenheit und des Deutſchen Reichs ſeyen, nicht können erledigt werden, ſo habe er den Reichstag auf
1. Jahr nächſten heiligen drey König Tag nach Regenſpurg ver-
1546. legt. Es ſollten demnach Churfürſten und Fürſten in Anſehung der unvermeidlichen Obliegen und Beſchwerden des Reichs ſelbſt in eigener Perſon dort erſcheinen; diejenigen aber, die ihrer kündlichen Leibsſchwachheit und Unvermögens halber nicht erſcheinen könnten, ſollten ihre Bothſchafter mit vollkommener Gewalt, ohn hinter ſich bringen, dahin ſchicken; er ſelbſt wolle ebenfalls in eigener Perſon ſich einfinden. Da auf dem jetzigen Reichstag wegen der Vergleichung in Religionsſachen nichts zu Stande zu bringen geweſen, habe er vor gut angeſehen, abermahl ein chriſtlich Geſpräch und Colloquium von etlichen frommen, gottesfürchtigen und gelehrten, guter Gewiſſen, ſcheidlichen, ehr- und friedliebenden Perſonen in gerin-

ger

ger Anzahl zu halten, und obberührten Reichstag vorher gehen zu laſſen; ſeinerſeits wolle er einen oder mehrere Präſidenten, und dann vier Colloquenten und vier Auditoren der alt hergebrachten Religion verordnen, welches auch die Proteſtanten ihrerſeits thun ſollen. Uibrigens ſolle der Landfriede, auch alle andere Friedſtände und Abſchied, wie die Stände ſolche allenthalben angenommen, oder er von Obrigkeit wegen bis daher geſetzt, auf das neue beſtätiget ſeyn; und weil das Kammergericht auf dieſem Reichstag gegen ſein Vermuthen nicht wieder aufgericht und beſetzt worden, ſo wolle er bis auf den nächſten Reichstag den Kammerrichter und die Beyſitzer, die er ihm zugeordnet habe und werde, in ihrem Befehl und Adminiſtration continuiren.“ Karl ging hierauf nach den Niederlanden, um ſich von da aus zur beſtimmten Zeit nach Regenſpurg begeben zu können.

Drittes Kapitel.

Uibergang des Churfürſten Hermann von Cöln zu den Proteſtanten. Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunſchweig.

Nebſt dem, daß auf ſolche Art die allgemeinen Reichsangelegenheiten ſtäts verwickelter wurden, und niemand ſich zu hoffen getraute, daß der nächſte Reichstag ihnen beſſer abhelfen werde, als der nur erſt geendigte, machten noch einige Fälle die größeſte Aufmerkſamkeit rege, deren keiner ohne wichtige Folgen ſeyn konnte; der Cölniſche nähmlich und Braunſchweigiſche. Erzbiſchof Hermann von Cöln,

ein geborner Graf von Wied, hatte seit 1541. protestantische Lehrer in seinem Erzbisthume einzuführen, und auch hier und da die alten Kirchengebräuche abzuschaffen gesucht. Zu seinem Vorhaben bediente er sich des Melanchthon und Bucer, der bescheidensten unter den protestantischen Theologen; die Sache fand aber dennoch weit mehr Schwierigkeiten, als er mag geglaubt haben. Der größte Theil der Cölnischen Geistlichkeit, hauptsächlich aber die dortige Universität widersetzte sich ihm aus allen Kräften. Bereits in der Reuchlinischen Sache waren mehrere ihrer Lehrer auf eine ganz besondere Weise mit verflochten gewesen; wofür man sie aber auch am meisten lächerlich und gehässig gemacht. So bald Luther sich zu regen angefangen, war sie von den ersten, die seine Lehrsätze verdammte, und darüber von Luthern seinem Brauche nach behandelt wurde, eben daher aber auch um so fester auf ihr altes System hielt.

Beyde suchten nun bey dem Kaiser Hülfe und Unterstützung; bey welchem noch besondere, diesem Falle eigene Staatsbetrachtungen mit in den Anschlag kommen mußten. Da Hermann sein Erzbisthum beybehielt, und auch der neue Churfürst Friderich von der Pfalz, um diese Zeit öffentlich auf die Seite der Protestanten trat: hatten sie mit der Sächsischen und Brandenburgischen vier Stimmen, mithin das Uibergewicht in dem churfürstlichen Collegium; gewiß eine für Karln so wohl als die Katholischen überhaupt bedenkliche Sache. Ihm machte auch die Lage des Erzstifts und der Stadt Cöln Nachdenken, mit welcher seine Niederländischen Provinzen in starkem Verkehr standen, von denen noch dazu manche in geistlichen Dingen der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs unterworfen waren. Man fürchtete endlich auch, das Beyspiel

eines

eines so angesehenen Prälaten möchte Einfluß auf die übrigen geistlichen Fürsten haben, besonders wenn sie bey Veränderung der Religion ihre Einkünfte und Länder beybehalten dürften.

Da Karl vor und auf dem letzten Reichstag in dieser Sache mehr angegangen ward als jemahls, nahm er endlich am Ende des Juny 1545. durch ein besonders Mandat die Geistlichkeit in Schutz, und befahl bey Strafe der Acht, daß niemand sie in ihrer Religion, Besitzung ihrer Güter, Zöllen und Gerechtigkeiten verhindern solle. In einem andern citirte er den Erzbischof, daß er innerhalb 30 Tagen vor ihm erscheinen, oder einen Gewalthaber zu ihm schicken, und auf geschehene Anklage sich verantworten sollte; mittlerweile sollte er keine Neuerung anfangen, und, wenn er eine angefangen, alles wieder in den alten Stand setzen. Auch Papst Paulus III. befahl dem Erzbischofe innerhalb 60 Tagen zu Rom zu erscheinen, und sich dort über die gegen ihn vorgebrachten Klagen zu verantworten. Hermann, weit davon sich von seinem Vorhaben so gleich abwendig machen zu lassen, gab sich dagegen alle Mühe, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, als welcher, nach dem bisherigen zu urtheilen, ihn hinlänglich gegen Kaiser und Papst zu decken im Stande wäre. Allein so wenig man sonst jemanden die Aufnahme erschwerte, welche vielmehr jederzeit als ein Gewinn angesehen ward, so neu und bedenklich war doch der Fall, besonders wegen der Schritte, die der Kaiser bereits gethan hatte, so daß die Bundsverwandten sich nichts anders zu unternehmen getrauten, als daß sie den Entschluß faßten, durch eine besondere Gesandtschaft ihr Fürwort bey dem Kaiser für ihn einzulegen.

Hierzu kamen noch die Bewegungen, die Herzog Heinrich von Braunschweig im Niedersächsischen Kreise machte, um sein verlornes Herzogthum wieder zu erlangen. Auf dem letzten Reichstage zu Worms hatten sich endlich die Bundsverwandten dazu verstanden, dem Kaiser selbiges einstweilen zu übergeben, bis der Herzog seine Sache durch den Weg Rechtens werde ausgemacht haben; womit aber dieser wenig zufrieden war, obschon er eben keinen übeln Spruch zu gewarten hatte. Des Kaisers bedachtsame und nach Grundsätzen einer weit aussehenden Politik abgemessene Verzögerung war für sein feuriges Temperament die unangenehmste Sache, so daß er sich öffentlich verlauten ließ, mit des Kaisers Nahmen drohen sey eben so viel, als mit einem todten Falken beitzen. Kurz, Heinrichen, der es schon so lange im Kopfe gehabt als Anführer der Katholischen aufzutreten, und sich dadurch wenigstens eben so viel Vortheil und Ansehen zu erwerben, als es dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen als Häuptern der Protestanten gelungen, war es unausstehlich, daß er nun so gar sein väterliches Erb mit dem Rücken ansehen sollte. Er ließ sich daher von dem Könige von Frankreich etwas Geld unter dem Vorwande geben, ihm Truppen zu seinem noch nicht geendigten Krieg gegen die Engländer zu werben; ging aber, nachdem er 1500 Reiter und 8000 Mann zu Fuß zusammen gebracht hatte, in sein eigenes Land, um es wieder einzunehmen. Allein er hatte bald Ursache es zu bereuen, indem der ungleich stärkere Schmalkaldische Bund unter der Anführung des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen ihm über den Hals kam, und ihn nöthigte, sich nebst seinem ältesten Prinzen Karl Victor zum Gefangenen zu ergeben. Nicht zufrieden damit, verlangten noch der Churfürst und der Landgraf von dem Kaiser, ihn in

die

die Acht zu erklären. Allein dieser ließ dem Landgrafen sagen, „ob er gleich wünsche, daß Heinrich die Sequestration angenommen, so halte er dennoch, da einmahl die Sache so weit gediehen, es nicht für nöthig ihn mit dem Landfriedensbruch zu belegen; er habe indessen das Zutrauen zu dem Landgrafen, daß er sich dieses Sieges mit Mäßigung bedienen werde, und ermahne ihn zugleich den Gefangenen auf eine unter Fürsten hergebrachte Art zu begegnen, auch keine unanständigen Bedingungen ihnen vorzulegen, sondern die Sache einer freundschaftlichen oder rechtlichen Untersuchung zu überlassen.“

Herzog Heinrich war allerdings ein Herr, der lieber Krieg als Frieden wünschte; indessen sah man ihn doch im Grunde als ein Opfer seines Eifers für die katholische Partey an. Zugleich war der ganze Hergang mit ihm ein neuer Beweis dessen, was der Schmalkaldische Bund zu thun im Stande sey, und was er auch wahrscheinlicher Weise zuletzt gegen diejenigen, die ihm mißfielen, thun werde. Man hatte ehemahls gegen den Schwäbischen Bund geklagt, der in kurzer Zeit den mächtigsten Reichsfürsten über den Kopf gewachsen; von dem Schmalkaldischen war fast kein Zweifel übrig, daß er bey seinem täglichen Anwachs nicht zuletzt dem ganzen Reich und dem Kaiser Gesetze entweder vorschreiben, oder doch die Macht haben werde es zu thun. Nebst dem war es zu den damahligen Zeiten noch lange nicht ausgemacht, ob die Fürsten und Stände befugt seyen oder nicht, ohne Gutheissen des Kaisers Bündnisse unter sich zu schließen. Bereits in den vorigen Bänden haben wir hiervon die Proben gesehen; daß aber die Deutschen Rechtsgelehrten, die Karl an seinem Hofe hatte, dafür gehalten, solche Bündnisse seyen unerlaubt, davon haben

wir eine überzeugende Probe an dem im fünften Band angeführten Schreiben Karls an den Jörg Truchſes.

Karl für ſeine Perſon ſah dieſem Vorgange zwar mit ungemeiner Mäßigung zu. Allein dergleichen fauſtrechtmäßige Auftritte, die ſelbſt unter ſeinen Augen ſich ereigneten, wie auch dasjenige, was Karl bereits in der Cölner Sache angefangen, und ohne gänzlichen Verluſt ſeines Anſehens nicht unvollendet laſſen konnte, nebſt dem danieder liegenden Kammergericht, und überhaupt die bereits herrſchende Geringſchätzung kaiſerlicher Befehle, ja ſelbſt die durch das Weghleiben der Fürſten von den Reichstägen an den Tag gelegte Verachtung ſeiner Perſon, wie es Karl wenigſtens ſich erklärte, waren Dinge, die jeden auf den Gedanken führten, daß die Sachen unmöglich in der jetzigen Lage bleiben könnten, ſondern daß auf einer oder der andern Seite ſich eine wichtige Revolution ergeben müſſe. Selbſt Auswärtige waren der Meinung, Karl könne und werde nicht länger mehr zuſehen. Unter andern warnte König Heinrich von England die an ihn geſchickten proteſtantiſchen Geſandten, ihre Herren möchten auf ihrer Hut ſeyn, indem Karl mit ihrer Unterdrückung umginge. Das nähmliche erſcholl auch in Deutſchland von einem Ende zu dem andern. Ja man wollte ſo gar wiſſen, wie der ganze Plan dazu angelegt ſey; das Erzſtift Cöln werde man von den Niederlanden aus, Sachſen aus Böhmen, Oberdeutſchland aus Italien überfallen, zu welchem Ende Karl bereits Oberſte und Hauptleute in allen dieſen Gegenden angenommen.

Auf der andern Seite gabs aber auch wieder Leute, die Karln, weiß nicht was, von den gefährlichen Abſichten der Schmalkaldiſchen Bundsverwandten

ten beybrachten, „er möge bey ſich überdenken, wie ſehr bereits ſein Anſehen geſunken ſey, und daraus den Schluß machen, wie es in der Folge noch durch den ſtäts wachſenden Uibermuth der Bundsverwandten herab kommen werde; wenn er daſſelbe nicht gänzlich überleben wolle, müſſe er entſcheidende Schritte wagen; in ſeiner Anweſenheit betrage man ſich bereits, als wenn gar kein Kaiſer wäre, was erſt nach ſeiner Rückkehr in Spanien geſchehen werde; wohin die vielen Zuſammenkünfte der Bundsverwandten, und beſonders die nur erſt zu Frankfurt gehaltene, deren Reſultate immer das größte Geheimniß blieben, anders abzielen könnten, als die Katholiſchen vollends aufzureiben, ſein eigenes Haus zu ſtürzen, das bisherige Reichs-Syſtem umzukehren, und, unter dem Deckmantel der Religion, des Landgrafen Stolz und Ehrgeiz zu befriedigen.“ Einem auf ſeine Ehre und Anſehen äußerſt eiferſüchtigen Herrn konnten dergleichen Gerüchte und Anbringen unmöglich gleichgültig ſeyn. Hierin liegt auch eigentlich der Grund, warum Karl in der Folge ſo ſtark auf die Ausliefe-rung der Bunds-Acten gedrungen, weil er dadurch hinter dieſe Geheimniſſe zu kommen glaubte.

Viertes Kapitel.

Colloquium zu Regenſpurg.

Daß auf ſolche Art zwiſchen beyden Theilen ungemein vergrößerte, und faſt an offenbare Feindſeligkeit gränzende Mißtrauen veranlaßte zwiſchen dem Landgrafen und den kaiſerlichen Miniſtern einen Briefwechſel,

wechsel, der aber in der Sache weder etwas aufklärte, noch beylegte. Letztere gaben vielmehr die Versicherung, daß der Kaiser Einigkeit, Frieden und Ruhe wünschte. Und in der That sieht man aus allem, daß er eher das äußerste, besonders aber den Erfolg des nach Regenspurg ausgeschriebenen Colloquiums und Reichstags abwarten wollte, als er Gewalt zu brauchen gedachte, ob es gleich bereits so weit gekommen, daß sich kaum jemand etwas Gutes von beyden, besonders aber dem ersten zu hoffen getraute. Die vorigen Colloquien hatten zur Zeit, wo noch mehr Einigkeit unter den Ständen anzutreffen war, wenig gefruchtet; was konnte man sich erst in den jetzigen Umständen versprechen? Selbst die Protestanten, die zum ersten diesen Weg vorgeschlagen, und bey andern Gelegenheiten darauf gedrungen, zeigten sich dießmahl ungemein kaltsinnig. Was sie thaten, geschah zum Schein, oder, wie sie sich nur erst in ihrem zu Frankfurt errichteten Bundsabschiede ausdrückten, „zu Vermeidung Unglimpfs und des Vorwurfs, als wenn sie einige Handlung nicht leiden möchten.“

Von Seiten der Katholischen war vollends alles darüber unwillig. Karl wendete sich unter andern an den neuen Erzbischof Sebastian von Mainz, der anstatt des Albrecht von Brandenburg († 1545. 24. Febr.) gewählet worden, und an den von Salzburg, daß sie ihre Theologen nach Regenspurg schicken möchten, um dem Colloquium beyzuwohnen. Erster antwortete, „Karl würde wohl wissen, daß die Katholischen Stände bloß eingewilliget, sich dem Colloquium nicht zu widersetzen, und daß sie aus wichtigen Gründen beschlossen, keine Colloquenten zu ernennen; man werde daher auch leicht einsehen, wie viel er sich und seiner Kirche schaden könne, wenn er sich von den übri-

übrigen Katholischen sondere. Seinen Weihbischof, der dermahlen sich zu Trient auf dem Concilium befinde, habe er selbst nöthig und bereits abgerufen, um die bischöflichen Functionen statt seiner zu Hause zu verrichten, sonst kenne er keinen einzigen Theologen in seinem ganzen Erzstift, der zu einem so wichtigen Geschäfte tauglich sey; wenn aber dem Kaiser einer bekannt sey, habe er nichts dagegen, wenn er ihn dahin vermögen könne, sich diesem Werke zu unterziehen.“

Der von Salzburg, Prinz Ernst von Baiern, antwortete in noch härteren Ausdrücken. „Er habe, sagt er, bey allen Religionshandlungen den Grundsatz, nichts ohne Willen des Papstes oder seiner Legaten und Nuntien zu thun, und eben daher habe er auch den letzten Wormser Abschied nicht angenommen. Was das jetzige Colloquium insonderheit betreffe, habe er sich mit den fürnehmsten Bischöfen seiner Provinz berathschlagt, und dahin verglichen, daß sie sich desselben nicht sollen annehmen, fürnehmlich aus der Ursach, daß sie aus dem Reichsabschied nicht verstehen mögen, daß von Seiten des Papstes jemand zugegen seyn werde, und, wenn sie sich demnach in Handlung einließen, sie es gegen den Papst nicht wüßten zu verantworten. Zu dem allen sey ihm Schreiben von Trient gekommen, daß das Concilium bald sollte eröffnet werden, welches zu besuchen er nicht umgehen möge; und die Personen, die dazu tauglich und geschickt, (deren doch, wie allenthalben in Deutscher Nation jetzt an Theologen Mangel sey, wenige zu finden,) müsse er daselbst hin brauchen.“

So gar von Seiten der Colloquenten fanden sich eine Menge Schwierigkeiten ein, so daß man mit größter Mühe Leute auftreiben konnte, die das Geschäft auf sich nehmen wollten. Karl hatte ein besonders Vertrauen auf den berühmten Julius Pflug, erwählten Bischof von Naumburg, der bereits dem vorigen Regenspurgischen Religionsgespräche beygewohnt hatte. Allein auch dieser machte anfangs die dringendsten Vorstellungen, ihn wegen Schwäche seiner Gesundheit dieser Mühe zu überheben. Die wahre Ursache aber gibt er in einem Schreiben an den kaiserlichen Secretär Obernburger, welches er jedoch bath geheim zu halten, folgender Maßen an: „Ich muß gestehen, was ich von der Sache urtheile, nähmlich daß die Katholischen äußerst übel daran sind. Sie mögen einen Vergleich eingehen oder nicht, so werden sie sich gleicher Gefahr aussetzen. Wenn sie ihn eingehen, so wird solches nach der gegenwärtigen Lage kaum anders als auf unbillige, der katholischen Religion widrige Bedingungen geschehen; werden sie ihn nicht eingehen, so ist Gefahr, daß es zu den Waffen komme; denn daß etwas dergleichen bevor stehe, ist eben nicht undeutlich zu errathen. Da nun eines von beyden unvermeidlich scheint, wünschte ich äußerst, nicht mit unter der Zahl der Colloquenten begriffen zu seyn; indem, wenn ich auch der Kirche und dem Vaterland nicht nützlich seyn kann, ich ihnen doch auch nicht schaden will.“ Hätten doch alle Deutsche Theologen von beyden Theilen so patriotisch gedacht, als Pflug, der noch dazu ein Bisthum bey dem Krieg zu gewinnen hatte, indem ihm der Churfürst von Sachsen das von Naumburg, zu welchem er erwählt war, der Religion wegen vorenthielt.

Moriz

Moriz Bischof von Eichstädt, der nebst dem Grafen Friederich von Fürstenberg das Präsidium führen sollte, wollte ebenfalls nicht daran, so daß es wahrhaft eine Beständigkeit, wie jene Karls war, forderte, um nicht aus Unwillen das Colloquium, und was immer damit verbunden, für allezeit aufzugeben. Da man endlich Colloquenten und Präsidenten zusammen gebracht, gab es gleich neue Hindernisse und Disputen; indem die Protestanten verlangten, daß sie den zweyen von den Präsidenten ernannten Notarien noch zwey andere aus ihrem Mittel beygesellen dürften, welche die Acten des Colloquiums aufzeichneten; auch sollte alles, was in dem Colloquium hin und wieder disputirt würde, genau und ohne einige Weglassung aufgeschrieben werden: da hingegen die Präsidenten behaupteten, daß das erstere überflüssig sey, indem die zwey bereits aufgestellten Notarien ohne hin beeidigt, und beyden Theilen verpflichtet seyen, das zweyte aber würde die Sache in die Länge verziehen machen; ihre Meinung sey demnach, daß, wenn sich die Colloquenten über einen Artikel verglichen, alsdann derselbe mit seinen Fundamenten den Notarien entweder in die Feder dictirt, oder geschrieben überliefert werde. Bey den Artikeln aber, wo sie sich nicht vergleichen könnten, sollte jeder Theil seine Meinung mit den vornehmsten Gründen ordentlich mit Vermeidung aller Weitschweiffigkeit entweder schriftlich übergeben, oder ebenfalls dictiren.

Noch ein Disput entstand, da die Präsidenten verlangten, die Acten und überhaupt alles, was auf dem Colloquium vorging, müsse bis auf den Reichstag, wo die Relation an den Kaiser und die Fürsten über den ganzen Verlauf der Sache gemacht würde, geheim gehalten werden; die Protestanten hingegen,

daß

daß ihnen erlaubt seyn müsse, wenigstens ihren Fürsten und Herren von allem, was vorging, Nachricht zu ertheilen. Da die Protestanten nicht nachgaben, und Gefahr war, das ganze Colloquium möchte sich fruchtlos zerschlagen, gestatteten endlich die Präsidenten, (jedoch nur, bis nähere Verhaltungsbefehle darüber von dem Kaiser einliefen,) daß nur ein Notarius ihrerseits mit einem Assistenten oder Gehülfen, und auch einer mit einem Assistenten von den Protestanten aufgestellt würde. Die Schriften dieser Notarien sollten alle Tage nach geendigtem Gespräche öffentlich verlesen, mit einander verglichen, und alsdann unter drey Schlössern verwahret werden, so daß die Präsidenten einen Schlüssel, den andern die katholischen Colloquenten, den dritten die protestantischen hätten. Wenn ein Theil etwas nachzusehen habe, soll es in Gegenwart des andern geschehen, aber nichts von den Acten abgeschrieben, und überhaupt alles, was auf dem Colloquium vorkäme, geheim gehalten werden. Welches sich auch die Protestanten gefallen ließen, jedoch nur, wenn es ihre Fürsten genehm hielten, und wenn sie diesen von solchen Sachen, die sie der Mühe werth hielten, Bericht erstatten dürften.

Hierauf nahm endlich das Colloquium den 5. d. Jahr Febr. seinen Anfang, welches Peter Malvenda ein 1546. Pariser Theolog, ein Spanier von Geburt, durch eine Rede über die Rechtfertigung eröffnete; da hingegen der protestantische Theolog Bucer am folgenden Tage zu beweisen suchte, daß dieser Artikel bereits vor fünf Jahren auf dem Colloquium zu Regenspurg verglichen worden. Viele Leute konnten freylich damahls bereits, so wie auch heut zu Tage, nicht begreiffen, worin der große Unterschied zwischen der Lehre der Katholischen und Protestanten in diesem Stücke, von welchem, nach

Aus-

Ausſage der letztern ſelbſt, das meiſte übrige abhing, beſtehen ſollte. Deſſen ungeachtet ward aufs neue über denſelben diſputirt, bis endlich den 15. Febr. ein Schreiben von dem Kaiſer einlief, vermöge deſſen er den Julius Pflug den übrigen Präſidenten zugeſellte, auch verordnete, daß über die zu Worms vorgeſchriebene Zahl kein Theolog oder ſonſt jemand dem Colloquium beywohnen, die Auswahl der Notarien bloß von den Präſidenten abhangen, und jeder ſchwören ſolle, daß er niemanden etwas eröffnen wolle, ehe die Acten dem Kaiſer und Reich vorgeleget worden; indem die Erfahrung der vorigen Zeiten gezeiget, daß keine geringen Schwierigkeiten daraus entſtanden ſeyen, weil alles ſo gleich bekannt gemacht worden. Endlich, daß man nicht alles, was auf dem Colloquium geredet würde, ſchriftlich verzeichnen ſolle, weil ſolches zu lange und beſchwerlich, auch ganz unnütz ſeyn würde, ſondern nur die Artikel, ſo wie man ſich darüber verglichen, oder die ſtreitigen mit beyderſeits Gründen, wie ſie die Colloquenten an die Hand geben würden. Den erſtern Punct wegen des dritten Präſidenten nahmen zwar die Proteſtanten willig an; die übrigen aber, hauptſächlich der von den Notarien, dem Stillſchweigen und demjenigen, ſo aufgezeichnet werden ſollte, war ihnen durchaus mißfällig. Sie übergaben daher nicht nur allein eine weitläufige Vorſtellung dagegen, ſondern berichteten auch die Sache an ihre Fürſten; und weil ſie wohl vorſahen, daß dieſe ſie eben ſo wenig genehm halten würden, verlangten ſie zugleich von denſelben ihre Zurückberufung, welche ſie auch erhielten, und ungeachtet aller Gegenvorſtellungen der Präſidenten ſo gleich in das Werk ſetzten.

Fünftes Kapitel.

Karls Unterredung mit dem Landgrafen. Weigerung des letztern persönlich auf dem Reichstag zu Regenspurg zu erscheinen.

Als dieses zu Regenspurg vorging, war eben Karl auf der Reise dahin begriffen. Mit Erstaunen vernahm er, daß nicht einmahl diese Classe von Leuten so viel Achtung für ihn hatte seine Ankunft dort abzuwarten. Zu Speyer kam der Landgraf, der Churfürst Friederich von der Pfalz, und Wilhelm von Maßbach des Herzogs Ulrich von Würtemberg Gesandter zu ihm. Erster war von den kaiserlichen Ministern Granvelle und Naves zu einer persönlichen Unterredung mit dem Kaiser eingeladen worden; welches er sich zwar gefallen ließ, jedoch so, daß ihm erst zwey von dem Kaiser unterschriebene Geleitsbriefe mußten eingehändiget werden, wovon er einen für sich behielt, den andern aber dem Churfürsten von Sachsen zur Verwahrung zuschickte. Weil man wußte, daß der Landgraf so zu sagen die Seele seiner Partey war, so richtete ganz Deutschland seine Aufmerksamkeit auf diese Zusammenkunft, und prophezeyte sich daher entweder Krieg oder Frieden, je nachdem sie ablaufen würde.

Der Landgraf ließ durch seinen Kanzler den Vortrag dahin machen, „es kämen seinen Bundsverwandten aus Deutschland so wohl als andern Orten glaubwürdige Nachrichten zu, daß der Kaiser auf Anhalten des Papstes ein ungnädiges Gemüth gegen

sie

ſie habe; es ſey auch den Ständen ſeiner Religion beygebracht worden, als hätte derſelbe in dem Vertrag mit dem König von Frankreich ausgemacht, daß ihm dieſer gegen die Proteſtanten Beyſtand leiſten ſolle; eben daher ſuche er auch einen fünfjährigen Anſtand mit den Türken, auf daß er ihre Religion deſto beſſer dämpfen möge; zu dieſem Ende ſolle auch von dem Papſt ein ſolches parteyiſches Concilium (wie das zu Trient) vorgenommen ſeyn, um eilend zu ſchließen, ſo dann aber das brachium ſaeculare anzurufen, und mit der Execution fortzufahren. Die Proteſtanten hätten ſich auch darüber etwas entſetzt, daß ein ſolcher Prozeß und geſchwinde Mandat gegen den Biſchof von Cöln auf ungenugſamen des Gegentheil Bericht ausgegangen.“

„Doch hätten ſie ſich zu dem Kaiſer eines beſſern verſehen, ſonderlich aus der Urſache, weil ſie ihm eine treffentliche Hülf gegen Frankreich und auch nicht eine geringe gegen die Türken geleiſtet, und ſich zu Speyer des weitern erbothen; weil ſie nun mehr, als ihre Vorältern gegen andere Kaiſer, ſich gegen Karln erzeiget, ſo hätten ſie auch ein ſolches von ihm nicht erwarten wollen, ſonderlich auch daher, weil ſie wüßten, wie gnädig derſelbe mit ihnen in dem Regenſpurgiſchen Abſchied, und deſſelbigen Declaration, auch letztlich im vergangenen Abſchied zu Speyer gehandelt, auch was er ihnen Friedens und Rechts halber zugeſaget, verſchrieben und verſprochen.“

„Sie hofften daher noch einmahl, der Kaiſer werde nicht aus dem Reich verrücken, als er die Vorſorge getroffen, daß ſolche Friedſtände Abſchied, Fried und Recht betreffend, ihnen wirklich gehalten, und, wo möglich, die Sachen der Religion

durch eine National-Versammlung in der Güte nach göttlichem Wort verglichen werden; und im Fall da solche Vergleichung nicht erfolgen möcht, daß doch des Friedens und Rechtens halber es, wie solches zu Speyer verabschiedet worden, gehalten werde, und sich der Religion halber kein Churfürst, Fürst noch Stand einiges Gewalts oder vermeinten Rechtes, entweder durch ein Concilium oder Reichstag zu versehen habe, sondern der Fried gewiß und beständig bleibe."

Der Kaiser ließ hierauf alle Anwesende abtreten, seinen Vice-Kanzler Naves ausgenommen, damit er sich mit dem Landgrafen und seinem Kanzler verträulich unterreden könnte. „Er nehme es zu Gnaden an," ließ er hierauf antworten, „daß der Landgraf zu Speyer erschienen, erfreue sich auch seiner Gesundheit; es sey wahr, daß ihm allerley angezeiget worden, daß die protestantischen Stände etwas fürhätten, er habe aber solchem keinen Glauben gegeben; was aber jetzt der Landgraf wegen Frankreich, des Anstandes mit den Türken und des Conciliums fürgebracht, wisse er wohl nach der Länge abzulehnen."

„Was Frankreich angehe, werde man keinen Schein fürlegen, daß es dem Kaiser gegen die Protestanten helfen sollt; es wäre allein ein Fried zwischen beyden geschlossen worden, und wäre bekannt, daß die Franzosen oft mehr wüßten, als an dem Ding sey. Wegen der Türken hätte er zwar um einen Anstand gehandelt, aber der Deutschen Nation zum Besten, weil die Stände allweg auf den Reichstägen über ihrer Leute Armuth geklaget; er hätte also geglaubt, daß man während der Zeit des Anstandes sich um so besser vergleichen könnte, wie man ein

Hülf

Hülf gegen den Türken thun, und die Religion zu gutem Frieden und Vergleichung bringen könnte; es wäre aber des Anstands halben noch nichts endliches beschlossen, und Karl wolle sich erst zu Regenspurg mit seinem Bruder darüber unterreden.“

„Des Concilium halben hätten ihn die Stände etliche Jahr angelegen; deswegen habe er es, so viel an ihm gewesen, befördert, und was darin gehandelt worden, habe er zum Besten der Nation gethan; daß ihm aber wolle aufgelegt werden, als habe er ein ander Gemüth dabey gehabt, darin beschehe ihm ungütlich. Damit es auch der Landgraf und die Seinigen klärlich verstünden, habe er ihn nach Speyer gefordert, sey auch selbst, unangesehen seiner Leibsschwachheit, nach Speyer gezogen; und damit man sehe, daß er in keiner Rüstung sey, habe er niemand als sein Hausgesind bey sich, und weder Reiter noch Knecht bestellt, trage auch zu dem Landgrafen sein gnädiges Zutrauen, daß er zu Fried und Ruhe, so wie auch die Vergleichung wegen der Religion zu befördern geneigt sey; worüber er sein Bedenken zu vernehmen wünsche, und was etwa in diesem Punct von den Ständen der Augspurgischen Confession zu erhalten seyn möchte. Wenn es dem Landgrafen gelegen solches gleich zu eröffnen, so wäre es wohl und gut; wo nicht, so wolle er den Granvelle und andere Räthe verordnen, die sich verträulich mit ihm unterreden sollten.“

Dieses gab dem Landgrafen Gelegenheit in eigener Person das Wort zu nehmen. Nachdem er dem Kaiser für seine guten Gesinnungen gedanket, sagte er, „derselbe solle es gewiß dafür halten, daß von den Protestanten, besonders auf der letzten Zusammen-

kunft der Bundsverwandten zu Frankfurt nichts sey gehandelt worden, das wider des Kaisers Person oder seine Königreiche und Lande seyn möge, sondern wie sie bloß für sich bey ihrer Religion bleiben, und sich unbilligen Gewalts entheben möchten.“ Hierauf wiederholte er, was ihnen wegen des Kaisers Verbindung mit Frankreich, seiner Absichten bey dem Anstand mit den Türken und wegen des Conciliums zu Ohren gekommen. „Daß er aber die Wege anzeigen soll, wie der Sache der Religion zu helfen, könne er nicht ohne die andern, es gehörten viele Churfürsten, Grafen und Städte dazu; auf beyden Seiten möchte er nicht viel Danks verdienen. Zu einem Concilium mache er sich wenig Hoffnung wegen einer Vergleichung, aber zu einer National-Versammlung habe er bessere; die übrigen Nationen und die Protestanten seyen zu weit von einander; bey den letztern sey es nunmehr so weit gekommen, daß es nicht anderst zu machen, es sey daher auch nichts bessers, als die Religion frey zu lassen, so daß kein Stand den andern der Religion halben beschwere.“

„So viel den Erzbischof von Cöln angehe *), sey letzterer gewiß ein frommer Herr, sehe auf Gott, und was er thue, finde er nicht anderst in seinem Gewissen, meyne, er seys schuldig, weil ihm der Regenspurger Abschied auflege eine Reformation zu machen; er habe aber eine ganz gelinde gemacht, habe nirgends zu viel abgestellt, oder auch der geistlichen Güter wegen verändert; seine Reformation sey dem göttli-

*) In dem Aufsatz, in welchem der Landgraf diese ganze Unterredung wörtlich hat verzeichnen lassen, ist dasjenige, was der Kaiser oder Naves von dem Erzbischof in ihrer Rede haben einfließen lassen, übergangen.

göttlichen Wort gemäß, ja auch den älteſten Concilien; ſollte er nun deswegen beſchweret werden, würde es bey andern, die viel mehr geändert, ein Aufſehen machen.“

Karl antwortete hierauf in eigener Perſon, „ er laſſe die Dinge, beſonders was zu Frankfurt gehandelt worden, auf ſich beruhen, er habe dem nicht geglaubt, auch nicht Urſach dazu gegeben, und wäre auf dieſen des Landgrafen Bericht ſo viel mehr zufrieden. Belangend dasjenige, was er ſollt fürhaben, hätten die Proteſtanten gute Kundſchaft, fändens im Werk, würdens auch, wiewohl allerley Gerücht gehen möchte, alſo finden. Das Concilium habe er deswegen befördert, daß was Gutes daraus folgen ſollte, nähmlich daß ſie (Papſt und Biſchöfe) ſich ſelbſt reformiren ſollten; er ſey nicht der Meinung, da was da beſchloſſen, daß dieſe Stände (proteſtantiſche) übereilet, oder deswegen etwas gegen ſie ſollte angefangen werden.“

Das übrige mußte, weil, wie es ſcheint, Karl mit der Deutſchen Sprache nicht recht fortkommen konnte, der Vice-Kanzler Naves beantworten. „ Aus gleicher Abſicht,“ fuhr dieſer fort, „ habe er das Colloquium zu Regenſpurg befördert, und es wäre nur zu wünſchen geweſen, daß man es ſo zu Ende gebracht, wie es angefangen worden; wenn man es auch wieder auf einem ſolchen Weg anfing, ſo wäre noch was Gutes deswegen zu hoffen. Von dem Erzbiſchof von Cöln habe er begehrt, mit ſeiner Reformation ſtill zu ſtehen; dieſer habe auch ſolches zugeſaget, aber er wäre darüber fortgefahren, und dringe die Leute dazu. Wenn auch zu Regenſpurg verabſchiedet wäre, man ſollte reformiren, ſo wäre es nicht in der Meinung geſchehen, daß man einen neuen Glauben ein-

führen sollt. Der Erzbischof habe die Ordinari-Pastores ab und andere an ihre Stelle gesetzt, den Domherren ihre Güter zum Theil entzogen, so daß der Kaiser von Amts wegen auf der Clerisey vielfältiges Anhalten Mandata dagegen habe ergehen lassen. Wenn nun der Erzbischof bis auf den Reichstag still stehen wolle, so werde sich auch der Kaiser gegen ihn wissen zu erzeigen."

Der Landgraf sprach hierauf neuerdings in eigener Person, und wiederholte, warum er sich von dem Concilium oder einem Colloquium nicht viel verspreche. In Ansehung des Erzbischofes setzte er hinzu, „es sey gewiß, daß er die Reformation aus göttlichem Eifer gethan, als ein Hirt, der seinen Schafen soll fürstehen, auch sey seine Reformation den alten Concilien und Lehrern, die zunächst nach der Apostel Zeiten gewesen, gemäß; ja des Erzbischofs Gegentheil habe selbst um eine Reformation angesucht; dieweils nun zum Werk sollt kommen, so wollten sie nicht fort."

„Wie sollt der gut Herr reformiren," fiel ihm der Kaiser in die Rede, „er kann kein Latein, hat nit mehr sein Lebtag dann drey Meß gethan (gelesen), der ich selbst zwo gehört, und kann das Confiteor nicht. Ich weiß Ew. Majestät zu sagen, antwortete der Landgraf, daß er fleißig liest in Deutschen Büchern, und hat einen guten Verstand in der Religion. Reformiren, erwiederte der Kaiser, heißt nit einen neuen Glauben annehmen. Der Bischof gestehe es auch nicht, sagte hierauf der Landgraf, daß er einen neuen Glauben angenommen, sondern hab nach dem alten Glauben, der bey den alten wahren Lehrern, die Christi Zeit am nächsten gewesen, seine Reforma-

tion

tion fürgenommen.“ Nachdem er hierauf noch eines und das andere zur Vertheidigung des Erzbischofes vorgebracht, erboth er sich, mit dem Granvelle in weitere Unterhandlung der Religion halben, jedoch unverbindlich und unvorgreiflich, sich einzulassen.

In einer Unterredung, die hierauf zwischen den kaiserlichen Ministern Granvelle und Naves, dem Landgrafen, Churfürsten von der Pfalz und Würtembergischen Gesandten gehalten ward, kamen fast eben die Sachen vor. Der Landgraf insonderheit bestand auf dem Speyerischen Reichsabschied und einem National-Concilium; dagegen Granvelle behauptete, „dergleichen Concilien wären nur wegen gemeiner Gebrechen, (die bloß die Kirchenzucht beträfen,) aber nicht wegen solcher Artikel, die die Substanz des Glaubens angingen; sollte man über letztere schließen, so gehöre das ganze Corpus der Christenheit, Spanien, Italien, Frankreich ꝛc. dazu; mit diesen Theologen (den protestantischen) sey nichts auszurichten, sie wären seltsame Leute, unter sich selbst irrig (uneinig), schrieben lange Dinge; man sollte vielmehr Churfürsten, Fürsten und andere Personen dazu nehmen, und Mittelartikel machen. Daß Mittelartikel und zwar durch hohe Personen sollten gemacht werden, versetzte hierauf der Landgraf, solches wäre wohl gut, wenn mans treffen könnte, das dem göttlichen Wort gemäß; daß aber solches sollt beschehen ohne Prediger und Theologen, besorge er, es werde schwerlich zugehen; und wenn solches geschähe, würden die Theologen sagen, es wäre wider Gott, schrieben darwider, und machten den Handel böser dann vorhin.“ den 29. März.

Der Churfürst von der Pfalz, als man ihm sein Gutachten abforderte, schlug ein neues Colloquium oder vielmehr die Fortsetzung desjenigen, das nur erst zu Regenspurg abgebrochen worden, vor; jedoch so, daß über dasjenige, was 1541. eben dort bereits verglichen worden, nicht wieder auf das neue disputirt werde. Weiter war es auf keiner Seite zu bringen. Granvelle suchte daher den Churfürsten und Landgrafen wenigstens dahin zu bewegen, daß sie dem nächsten Reichstag persönlich beywohnen möchten. „Der Kaiser begehre nichts höhers," waren seine Worte, „dann Vergleichung in der Religion; wo diese nicht folgte, wäre allerley daraus zu besorgen; derselbe hätte weder Heller noch Pfenning vom Reich. Da es aber darum zu thun sey, Frieden und Ruhe zu pflanzen, so sehe er die Ungelegenheit seiner Person nicht an; ungeachtet seiner Leibesschwachheit sey er herauf gezogen, und hätte mit Frankreich, noch sonst mit jemand zu schaffen; wäre auch nicht gekommen, um einige Hülf von den Ständen zu begehren; beyde Könige, von Frankreich und England, versammelten viel Volks, worauf er Aufsehens haben sollte, er habe es aber doch zurück gesetzt; auch sey seinem Sohn das Weib gestorben, dessen, wie auch andrer Sachen wegen er in Spanien zu schaffen hätte, er begäbe sich aber dennoch zum Reichstag; sollte er nun allein da ankommen, und die Fürsten nicht auch in eigener Person, so könnte er nichts ausrichten, und wäre nichts, dann daß man schrey: Hülf, Hülf! und wollte doch keiner die Hand mit anlegen."

So stark auch dieses gesagt war, so wollte doch der Landgraf nichts von dem persönlichen Erscheinen auf dem Reichstag hören. Karl ließ ihn an dem nähmlichen Tag, nachdem er von dem Erfolge der

Unter-

Unterredung Bericht empfangen, durch den Naves noch einmahl darum ersuchen, und zugleich zu einer neuen Zusammenkunft einladen, in welcher er dreymahl sein Gesuch theils durch sich, theils durch den Naves wiederholte, aber auch dreymahl eine abschlägige Antwort erhielt. Die Entschuldigung war ein wie allemahl, er sey nicht hinlänglich mit Geld versehen, indem ihm der Braunschweigische Krieg und die Ausstattung einer Tochter zu viel gekostet; die Zehrung sey jetzt auf den Reichstägen so beschaffen, und wegen seiner Sicherheit auf der Reise müsse er ein solches Gefolge mit sich nehmen, daß er keinen unter 30000 Gulden aushalten könne; auch müsse er zu Hause bleiben, weil sonst die Anhänger des Herzogs Heinrich von Braunschweig ihm Schaden zufügen könnten; wozu noch komme, daß er die zwischen dem Churfürsten von Sachsen und Herzoge Moritz entstandene Zwietracht beyzulegen suchen müsse.

Umsonst ließ ihm Karl dagegen vorstellen, es sey gar nicht auf vielen Aufwand bey dem Reichstag angesehen; gleichwie die Fürsten selbst aus freyer Willkühr und durch unnöthige Ausgaben ihn übertrieben, so stehe es nur bey ihnen, denselben einzuschränken. Sollte es ihm auch zu schwer fallen dem Reichstag bis an das Ende beyzuwohnen, so möchte er doch wenigstens eine Zeit lang sich nach Regenspurg begeben; indem sonst alle Fürsten von seiner Partey ebenfalls wegbleiben würden, so daß sicher nichts zu Stande zu bringen seyn werde. Herzog Heinrichs Anhänger seyen theils zu schwach um Unruhen zu erregen, theils werde er sie durch sein kaiserliches Ansehen im Zaume halten. Die Beylegung der Streitigkeit zwischen dem Churfürsten und Herzoge Moritz sey nicht so dringend, daß sie keinen Verschub leide, da hingegen der jetzige

Zustand

Zustand des Reichs so beschaffen sey, daß man nach dem Beyspiele des Kaisers alles übrige hintansetzen sollte, um zu dem allgemeinen Besten rathen zu helfen. Alles dieses machte keinen Eindruck bey dem Landgrafen.

Karl, der sich bey dieser Gelegenheit herab gelassen, so wie es ihm vielleicht in seinem ganzen Leben noch nie begegnet war, glaubte nun mit Händen zu greiffen, wie wenig Achtung die protestantischen Fürsten mehr gegen seine Person hegeten, und wie wenig sie gesonnen wären, etwas zur Wiederherstellung der Eintracht und Ordnung im Reiche beyzutragen. Er setzte dessen ungeachtet seine Reise fort, traf aber zu Regenspurg, so wie es leicht vorzusehen war, keinen einigen Fürsten und nur sehr wenige Gesandte an. Alsbald ließ er noch ein Ausschreiben ergehen, worin er sich über das Außenbleiben derselben beklagte, „weil die Sachen, so auf diesem jetzigen Tag zu handeln seyn, an ihnen selbst hoch und wichtig, und dermaßen geschaffen, daß sie den mehrer Theil der Stände des Reichs und eines jeden Seligkeit und Wohlfart an Seel, Leib und Gut mit berührten, und zu stattlicher, einhelliger, verfänglicher Handlung und Verrichtung solcher Sachen aller Churfürsten, Fürsten und Stände Gegenwärtigkeit wohl vonnöthen wäre, so ersuche er sie demnach abermahl, diese Umstände und Nothdurft Deutscher Nation zu erwägen, und hauptsächlich auf die Hinlegung der Streitigkeiten in Religionssachen als des fürnehmsten Obliegen und Beschwerung derselben, (daher alle Unordnung, Mißtrauen, Zerrüttung und ander Unrath hergeflossen, und, wie zu besorgen, wenn diese Religionssachen länger also schweben sollten, noch weitere entstehen möchten,) Bedacht zu nehmen.“ Dieses wirkte endlich so

den 15. April.

viel,

viel, daß nach und nach von den Proteſtanten Herzog Moritz von Sachſen, Herzog Erich von Braunſchweig, Johann und Albrecht Markgrafen zu Brandenburg, und von den Katholiſchen die Biſchöfe von Trient, Augſpurg, Bamberg, Würzburg, Paſſau und Hildesheim ſich zu Regenſpurg einfanden. Von den Schmalkaldiſchen Bundsverwandten, beſonders denen, die das größte Gewicht dabey hatten, erſchien niemand als ihre Räthe.

Sechstes Kapitel.

Reichstag zu Regenſpurg.

Den 5. Junius ließ Karl ſeine Propoſition dahin machen, „den gemeinen Ständen werde unvergeſſen ſeyn, aus was für unvermeidlichen Urſachen, ſonderlich in Erwägung daß wenig Stände in Perſon, und der mehrer Theil durch ihre Bothſchafter mit unvollkommenem Gewalt erſchienen, der Wormſer Reichstag mit allen Handlungen nach Regenſpurg erſtreckt, verlegt und verſchoben worden. Seinerſeits habe er die gegenwärtigen Obliegen der Deutſchen Nation ſeiner eigenen Bequemlichkeit fürgeſetzet; er verſehe ſich daher, daß auch eben dieſem Wormſer Abſchied zufolge diejenigen Fürſten, die ſich nicht mit kundbarlicher Leibsblödigkeit und Unvermögen zu entſchuldigen hätten, ſich noch zu Regenſpurg einfinden würden.“ 1. Jahr 1546.

„Zur chriſtlichen Vergleichung des Hochſchädlichen Zwieſpalts wegen der Religion habe er ein chriſtliches

liches Colloquium nach Maß des Reichsabschieds fürgenommen; es habe auch seinen Anfang erreichet; er habe sich auch keines andern versehen sollen noch mögen, als daß er sammt gemeinen Reichsständen bey ihrer Herkunft die verordneten Colloquenten bey einander finden, und über ihre gepflogene Gesprächshandlung nach Ausweis des Abschied Relation gewarten und vernehmen sollen; es sey ihnen aber nunmehr unverborgen, welcher Maßen angeregtes Colloquium ohne Frucht zergangen. Er habe daher in seinem jüngsten Ausschreiben die Stände unter andern auch ersucht, ferner nachzudenken und gefaßt zu erscheinen, was nunmehr von wegen der Vergleichung der streitigen Religion fürzunehmen sey; sie möchten also diesen hochwichtigen Punct nach Nothdurft erwägen, und ihr räthliches Bedenken darüber anzeigen, damit er sich darauf ferner entschließen möge."

„Da nebst diesem zu Erhaltung Frieds, Rechts und Einigkeit im Reich die unvermeidliche Nothdurft erfordere, daß das Kammergericht ohne alles längere Verziehen wieder aufgerichtet und besetzt werde, und dann, wie solche Besetzung geschehen solle, die Reichsordnungen und Abschiede auch aller Stände Bewilligung mit sich brächten: so sey ferner sein Begehren, daß die Stände, denen an dasselbe zu präsentiren gebühre, ihre Beysitzer vermöge zuvor gepflegter Handlung und ihrer selbst gethanen Bewilligung dem Kaiser nochmahl unverzüglich präsentiren, oder aber solches demselben zu thun heimstellen, die Unterhaltung desselben aber die nächste sechs Jahr allein auf sich nehmen mögen, in Erwägung der schweren Bürden, Lastes und Ausgaben, damit der Kaiser sonst von des Reichs wegen beladen; sie sollten dabey vorzüglich bedenken,

wie

wie hoch beschwerlich, unverantwortlich und unlöblich wäre, das Reich länger rechtlos zu lassen.“

„Mit den Türken habe er einen Anstand auf ein Jahr, der im October zu Ende gehe; weil man nun nicht wisse, was darauf erfolgen werde, so ersuche er die Stände, im Fall der Noth die auf vorigen Reichstägen bewilligte Hülf wirklich zu leisten.“ Das übrige betraf den Reichsanschlag, das Münzwesen und die Polizey-Ordnung.

Die Stände traten zwar anfangs gemeinschaftlich zusammen, um die Proposition in Erwägung zu ziehen; aber sie sönderten sich so gleich wieder von einander, weil, wenigstens nach dem Vorgeben der Protestanten, man von katholischer Seite darauf gedrungen, daß jeden Theils Bedenken dem Kaiser besonders müsse vorgeleget werden, wie es auch geschah. Die Katholischen stellten das ihrige dahin, „sie könnten nicht finden, daß zur Abstellung des Zwiespaltes in der Religion ein bequemeres fruchtbarers Mittel seyn möge, dann ein gemein Concilium; auf allen Reichstägen sey es nicht nur allein von den Katholischen, sondern auch Protestanten für hoch nothwendig angesehen worden; die jetzigen Spaltungen seyen nicht in Deutscher Nation allein, sondern auch bey andern eingerissen, so daß sie nicht ein Gebrechen einiger Particular-Stände seyen; sie müßten daher auch nicht durch Particular-Handlungen, sondern durch ein gemein General-Concilium ihre Erledigung nehmen, so wie es von der Apostel Zeiten her in der Kirche je und allzeit gehalten worden.“

„Es sey auch offenbar am Tag, obgleich bis daher vielerley Gespräche und Unterhandlungen wegen

derselben fürgenommen worden, daß doch dadurch den Sachen nicht geholfen, noch was fruchtbares ausgerichtet worden; durch solche Verzüge und Verlängerungen seyen nur noch mehr Irrungen und Abfall erfolget. Weil nun das so lange begehrte Concilium jetzt wirklich im Werk sey, so wüßten sie nichts anders zu rathen, als daß man demselben die streitigen Religionssachen heimstelle, mit unterthänigster Bitte, daß Karl als ein christlicher Kaiser, Beschirmer und Advocat der christlichen Kirchen und Religion geruhen möge ob diesem Concilio gnädigst und väterlich zu halten, damit es stattlich besucht, auch seinen ordentlichen Fürgang, Endschaft und Vollziehung erreiche, eben daher würde es nützlich seyn, solches auch bey andern christlichen Potentaten zu befördern, desgleichen die Augspurgische Confessions-Verwandte gnädigst und mit Ernst dahin zu weisen, dasselbe zu besuchen, dem abzuwarten, und sich dessen Determination und Erkenntniß zu unterwerfen."

„Damit sich aber die Protestanten über ihr vielfältig hiervor beschehene Bewilligung desselben desto weniger zu beschweren Ursache haben möchten, so sey der Katholischen unterthänigstes Bitten, der Kaiser wolle gnädigst verfügen, daß sie in ihren Lehren nothdürftiglich gehöret, zu und von demselben genugsam vergleitet und versichert werden."

In Ansehung des Kammergerichts erklärten sie sich dahin, „es sey hoch vonnöthen, daß es wieder aufgerichtet, und in Wesen gebracht werde; die Präsentation und Besetzung müsse aber Inhalt und vermöge der alten Reichsordnungen, Abschiede und gemeinen Rechte, hintangesetzt des jüngsten Speyerischen Reichsabschieds, beschehen; und die Beysitzer

müßten

müßten angehalten und verpflichtet werden, in allen Sachen vermöge der Reichsabſchiede, Ordnungen und gemeinen Rechte zu urtheilen und zu ſprechen, daß auch niemand im Reich das Recht geſperrt, ſondern demſelben ſein geſtrackter Lauf gelaſſen werde.“

„Wenn es auf ſolche Weiſe aufgerichtet, ſeyen ſie erbiethig, die ihrigen (Beyſitzer) zu präſentiren; doch erſucheten ſie den Kaiſer, die proteſtantiſchen Stände dahin zu weiſen, auf ſolche jetzt angeregte Maß auch zu präſentiren. Wenn dieſes erledigt, ſo ſeyen ſie willig und bereit, den Artikel wegen der Unterhaltung, weil ſie ein gemein Werk ſey, mit den andern Ständen für die Hand zu nehmen, denſelben ſammtlich zu berathſchlagen, und ſich hierauf gegen den Kaiſer alles Gehorſams zu erzeigen.“

Die Proteſtanten waren dießmahl etwas verlegener als auf den vergangenen Reichstagen, theils weil man wohl ſah, der Kaiſer werde die Sache ernſtlicher angreiffen als zuvor, theils weil die Fürſten, die von ihrer Religion in Perſon zugegen waren, als Herzog Moritz und die beyden Markgrafen Johann und Albrecht, ihren Berathſchlagungen weder beywohnen, noch Stimmen in denſelben geben wollten. Sie verglichen ſich doch endlich über folgende Antwort, „dem Kaiſer werde ſchon bekannt ſeyn, warum kein gemeinſchaftliches Bedenken zu Stande gekommen; die Urſachen, warum ſich das Colloquium zertrennt, würden ihm ebenfalls bewußt ſeyn. Ihres Ortes könnten ſie wohl leiden, wenn die Acten deſſelben eröffnet und referirt würden; daraus ohne Zweifel zu befinden ſeyn würde, von welchem Theil die Sachen der chriſtlichen Religion und Union mit mehrerem Ernſt und Eifer gemeint und geſucht worden. In Anſehung den 13. Juny.

des

des Bedenkens, das sie wegen Vergleichung der Religion geben sollten, wüßten sie nicht zu bergen, nachdem Gott eine Zeit her sein heilig Wort rein und lauter in Deutscher Nation habe erscheinen lassen, aus dem sie die Irrthum und Mißbräuche, die in der Kirche eingerissen, erkannt, auch solche ihrem Amt gemäß in ihren Landen abgeschafft: so habe der Papst ihr Unternehmen zum höchsten angefochten, woraus der gegenwärtig Mißverstand und Zweyspalt in der Religion erfolgt. Bereits auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523. habe man dafür gehalten, daß, um denselben zu heben und zu einer christlichen Reformation zu gelangen, ein frey gemein christlich Concilium, eine National-Versammlung oder Reichstag das schicklichste Mittel sey; es habe aber bisher zu solchen Wegen nicht mögen gelangen, indem der Papst ein parteyisch und solches Concilium ausgeschrieben, das ihnen verdächtig und den ehemahligen Reichsabschieden nicht gemäß sey. Ihrerseits wüßten sie dermahlen noch keinen bessern und füglichern Weg zur Einigkeit zu gelangen, als ein gemein frey christlich Concilium zu Deutscher Nation, oder National-Versammlung, oder Reichstag. "

„Da aber solches nicht so bald erfolgen möchte, so däuchte ihnen am besten zu seyn, wenn der Weg vorgenommen würde, den der Kaiser zu Speyer 1544. sich gefallen lassen, und man wenigstens die Sachen dahin richtete, daß man von wegen der Religion und dero anhangenden Sachen in Deutscher Nation nicht zu Unfrieden komme, und dieselbe durch innerliche Kriege nicht verderbt werde. Dieß hätten sie durch die verschiedene Friedstände, die sie mit dem Kaiser errichtet, zu erhalten gesucht; wenn man dieselben an ihrem rechten Verstand lasse und halte, wären sie

der

der Hoffnung, es sollte dadurch guter Fried folgen, auch gleichmäßig Recht aufgerichtet werden."

Zwey in solchem Widerspruch befangene Parteyen zu vereinigen, war eine bloße und ausgemachte Unmöglichkeit; und, was die unvermeidliche Folge davon war, entweder mußte alles darunter und darüber gehen, und ein viel ärgers Faustrecht, als das alte war, entstehen, da man einen weit gefährlichern, alles Gefühl von Gewissen und Ehre leichter einschläfernden, und stäts bereiten Vorwand der Unterdrückung, nähmlich die Religion hatte, oder es mußte ein Ausweg auf irgend einer Seite durch Gewalt gebahnt werden, um einen oder den andern Theil zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Vielleicht würde aber Karl auch dießmahl noch nicht losgeschlagen haben, wenn er nicht zu tief gefühlt hätte, wie nachtheilig es einstens klingen würde, daß gerade unter ihm, dem mächtigsten Kaiser, den man seit Jahrhunderten gesehen, Deutschland in eine solche Verwirrung gesunken, deren Entwicklung auch der Scharfsichtigste nicht errathen konnte. Die Bewegungsgründe, die er 1541. zu Regenspurg anführte, als ihn die Herzoge von Baiern zum Kriege reitzeten, waren noch insgesammt vorhanden; im Gegentheil war Karl jetzt weit mehr durch Krankheiten gebeugt als damahls. Was er immer that um Geld aufzutreiben, so langte dieses doch kaum zu zweyen Feldzügen; da hingegen jedermann dafür hielt, daß ein Krieg mit dem von innen von je her für unüberwindlich gehaltenen Deutschland unübersehbar seyn und sich ins unendliche ziehen müsse. Bereits 1530. auf dem Reichstage zu Augspurg schrieb Melanchthon dem damahligen Bischofe dieser Stadt: wenn es zu

den Waffen kommen ſollte, ſo wird der Krieg ohne Ende ſeyn a). Was ſollte man ſich jetzt erſt vorſtellen, da die Kräfte der Proteſtanten wenigſtens zweymahl ſo ſtark angewachſen, als ſie damahls waren? Und wem zu Gefallen ſollte wohl Karl ein ſo mißliches Unternehmen wagen, da das Kaiſerthum, er mochte deſſen Anſehen und Gewalt herſtellen, wie er wollte, nicht auf ſeine Nachkommenſchaft, ſondern ſeinen Bruder, und nach deſſen Tode weiß nicht auf wen fallen mußte, kurz, da es nicht ſo wohl ſeine Sache, als jene der Nation war; von deren einem Theil, dem ſein Sieg zu Statten kommen mußte, er nicht den geringſten Beyſtand, und vielleicht auch wenig Dank zu gewarten hatte, bey dem andern aber, er mochte Sieger ſeyn oder beſieget werden, einen ewigen Haß ſich und ſeinem Hauſe zuziehen konnte.

Nebſt dem hatten ſich in dieſer kurzen Zeit die Umſtände von außen ungemein verändert. In Anſehung Frankreichs war die ohne hin übel genug befeſtigte Freundſchaft ſchon wieder gewaltig durch den Tod des Herzogs von Orleans erſchüttert worden. Dadurch ward Karl der Schuldigkeit enthoben, entweder die Niederlande oder Mayland heraus zu geben; allein der alte Groll Franzens erwachte wieder in ſeiner ganzen Stärke. Nicht nur allein wünſchte er nun, Deutſchland nicht beruhigt zu ſehen, ſondern legte auch Karln ſo viele Hinderniſſe in den Weg, als er immer konnte, nur daß er nicht öffentlich ſich als Feind deſſelben erklärte; wozu ihm vielleicht nichts abging als längers Leben. Die in dem Frieden von Creſpy verabredete Wiedervereinigung in der Religion

mag

a) Si res ad arma deducatur, infinitum erit bellum. *Epiſt. Ed. Caſp. Peuceri. p.* 518.

mag ihm ernst gewesen oder nicht, so ist ganz sicher, daß die auf das neue vereitelte Hoffnung Mayland zu bekommen ihn dahin brachte, daß er nichts weniger als dieses wünschte, sondern vielmehr er und seine Nachfolger es zur beständigen Maxime von nun an machten, in ihrem Reiche zwar die Anhänger einer neuen Lehre nicht aufkommen zu lassen, sie aber in Deutschland auf alle mögliche Weise zu unterstützen.

Auch von Seiten der Türken sah es ungemein bedenklich aus. Alles, was Gerard Veltwich hatte ausrichten können, bestand in einem jährigen Anstand, der in einigen Monathen zu Ende ging. Ob er nach seiner neuen Abschickung etwas mehrers zu Stande bringen würde, war höchst ungewiß; indem König Franz nun seine Kräfte verdoppelte, um die Türken auf das neue zum Bruch zu bewegen. Allein die Lage war nun einmahl so, daß Karln nichts mehr übrig zu seyn schien, als entweder Krieg oder gänzliche Vernichtung seines Ansehens, nebst einer gänzlichen Auflösung des bisherigen Reichs-Systems und der damit verbundenen Unterdrückung der Katholischen.

Da ohne hin keine Fürsten mehr sich zu Regenspurg einfanden, wie Karl anfangs gehofft, und mit den Bevollmächtigten nicht weiter zu kommen war: schickte Karl den Bischof von Trient eilends nach Rom, um mit dem Papst ein förmliches Bündniß gegen die Protestanten zu schließen; welches um so eher zu Stande kam, da ohne hin der Wunsch des Römischen Hofes seit langer Zeit dahin gerichtet war, daß Karl Gewalt brauchen möchte.

Er selbst negocirte mit katholischen und protestantischen Fürsten. Allein erstere sahen dem ganzen

Handel, besonders seit der Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig, welcher allein noch ein Mann von Entschlossenheit, Feuer und Thätigkeit unter ihnen war, wie betäubt zu; selbst Herzog Wilhelm von Baiern, der mächtigste unter ihnen, der sonst allzeit zum Krieg gerathen, war jetzt aus Furcht vor den Protestanten unschlüssig, ob er nur dem Kaiser Proviant oder seinen Truppen den Durchmarsch sollte zukommen lassen. Nur einen Mann zu ihm stoßen zu lassen, war durch kein Zureden zu erhalten.

Karl wendete sich auch in dieser Sache an König Franzen, vielleicht mehr, um nicht in seinem Vorhaben von ihm gehindert zu werden, als um Hülfe von ihm zu erhalten. Dieser betrug sich aber seiner Gewohnheit nach, und ließ es so gleich dem Landgrafen wissen, was ihm Karl anvertraut hatte. Aus der Antwort des letztern, die den Kaiserlichen in die Hände fiel, kann man sehen, wie groß das Vertrauen der Bundsverwandten auf ihre Kräfte gewesen. „Die Oberländischen Stände," schrieb der Landgraf zurück, „hätten bereits mehr als 20000 guter Knechte beysammen, auch werde er neben den Sächsischen und Niederländischen in wenig Tagen eine große Macht bey einander haben. Nur solle ihnen der König mit etlichem Geld förderlich helfen, dann groß Volk fordere in die Länge viel Geld."

vom 10. July 1546.

Gegen alle Erwartung glückte es Karln weit besser bey einigen Protestanten, insonderheit bey dem Herzoge Moritz von Sachsen. Letzterer hatte den Feldzug in Frankreich im J. 1544. mit Karln gemacht; bey welcher Gelegenheit eine Art von Freundschaft und Zuneigung zwischen beyden mag gestiftet worden seyn, indem

indem Karl durchgehends einen vortheilhaften Eindruck auf jene machte, welche näher um ſeine Perſon waren. Seit langer Zeit herrſchte auch zwiſchen der jüngern Sächſiſchen Linie, von welcher Moritz war, und jener des Churfürſten nicht das beſte Vernehmen, das nur erſt kürzlich wegen der ſtreitigen Landeshoheit über das Stift Wurzen in öffentliche Mißhelligkeiten ausgebrochen. Nebſt dieſem, da Moritzen ein Bündniß mit dem Kaiſer weit vortheilhaftere Ausſichten für ſeinen Ehrgeitz darboth, als jenes mit den übrigen Proteſtanten, ſo trat er auch wirklich, jedoch anfangs nur in Geheim, auf Karls Seite.

Die Puncte, die zwiſchen ihnen verabredet wurden, beſtanden darin, daß Moritz alle Treue und Gehorſam gegen den Kaiſer, den Römiſchen König und das h. R. Reich, wie auch alle Ergebenheit, Freundſchaft und Beyſtand den Häuſern Oeſterreich und Burgund erzeigen ſollte; wogegen ihn der Kaiſer gleichfalls alles Schutzes und Beyſtandes verſicherte. Nebſt dieſem verſprach der Herzog, den Schlüſſen des Conciliums von Trient ſich in ſo fern zu unterwerfen, als es auch andere Deutſche Fürſten thun würden; in Religionsſachen weiter keine Neuerungen in ſeinen Landen vorzunehmen, ſondern die in denſelben gelegenen Bisthümer, Dom- und Collegiat-Stifte, Klöſter und Prälaturen bey ihren Rechten, Freyheiten, und Religionszuſtand bis zur künftigen Reformation des Conciliums zu laſſen; wogegen auch die bereits ſäculariſirten geiſtlichen Güter in dem Stande, worin ſie jetzt wären, bleiben ſollten. Ferner trug ihm der Kaiſer den Schutz oder die Advocatie über das Erzſtift Magdeburg und das Bisthum Halberſtadt bis auf Wiederruf auf, doch daß ſelbige bey der alten Religion bleiben, und in Erledigungsfällen die Capitel den 19. Juny 1546.

das Recht haben sollten, einen dem Kaiser und dem Römischen König anständigen und gegen den Herzog nicht feindlich gesinnten Erz- oder Bischof zu wählen, welcher dem Herzog in allem, was er zu ihrem und ihrer Lande Besten und Beschützung unternehmen würde, nicht zuwider seyn sollte b). Schon dieser letztere Artikel zeigt uns, was Moritz für weit aussehende Plane gehabt. Einige glauben auch, Karl habe ihm damahls bereits die Churwürde zugesagt. Allein in dem Tractate selbst ist nichts enthalten; es müßte demnach die Verabredung, wenn sie anders gegründet ist, nur mündlich oder durch einen geheimen Artikel geschehen seyn. Es scheint aber um so weniger glaubwürdig, da Karl damahls sein großes Glück und den alle Erwartung übertreffenden Erfolg seiner Unternehmung unmöglich vorsehen konnte. Auf der einen Seite würde er sich gehässig gemacht haben, wenn sein Versprechen bekannt geworden wäre; und auf der andern lächerlich, wenn, wie es leicht geschehen konnte, er selbst durch die Verbundenen aus Deutschland wäre vertrieben worden.

Zu gleicher Zeit nahm Karl die beyden Markgrafen von Brandenburg Johann und Albrecht in seine Dienste, und gab ihnen den Auftrag eine gewisse Anzahl Reiter zusammen zu bringen. Albrecht hatte ebenfalls den Feldzug von 1544. mit gemacht. In den Niederlanden mußte Maximilian von Büren so viel Mannschaft, als möglich, anwerben. Alles dieses konnte theils nicht verborgen bleiben, theils scheint Karl selbst kein Geheimniß daraus gemacht zu haben. Die dadurch äußerst aufmerksam gemachten protestantischen Gesandten begaben sich daher zu ihm, und

den 16. Juny.

mach-

b) *Ap.* HEUTER. rerum Austriac. *L. XII. C. VI.*

machten die Anzeige, „sie seyen glaubwürdig bericht, wie dann auch nunmehr ein öffentlich Geschrey sey, daß eine große Kriegsrüstung und Bewerbung vom Deutschen und Wälschen Volk vorhanden, daraus allerley zu besorgen; wiewohl sich nun ihre Herren zu ihm als einem friedliebenden, milden, gütigen Kaiser keiner Ungnad oder Ungüte versähen, so hätten sie doch aus unvermeidlicher Nothdurft, und zu Erhaltung Fried und Ruhe in Deutscher Nation nicht umgehen mögen, ihn zu ersuchen und zu bitten, er möge sich gegen sie vernehmen lassen, wie es um solche Kriegsrüstung gelegen, und daß die keinem Stand der Deutschen Nation zu Beschwerung oder Nachtheil fürgenommen, noch gereichen möcht. Da sie denselben allweg dazu begierig vermerkt, die Deutsche Nation vor Krieg, Empörung und Blutvergießen zu verhüten, so hätten sie desto weniger Bedenkens gehabt, dieses Ansuchen an ihn gelangen zu lassen.“

Karl ließ ihnen durch seinen Vice-Kanzler Naves antworten, „er achte unvonnöthen, Erzählung zu thun des christlichen väterlichen Gemüths und Wohlmeinung, so derselbe vom Anfang seiner Regierung bis auf diese Stund gegen das Reich Deutscher Nation getragen, und was Fleiß und Mühe er jederzeit fürgewendt, damit Fried und Ruhe erhalten, auch alle Aufruhr, Unruhe, Uneinigkeit verhütet werden möge; desselben Gemüths sey er noch auf diesem Tag, und sey auf nichts anders bedacht, als daß aufrichtige Vergleichung zwischen den Ständen gemacht, auch beständiger Fried und Recht erhalten werd.“

„Und alle diejenigen, so ihm in demselben gehorsam seyn werden, die alle werden einen gnädigsten, väterlichen und guten Willen befinden.“

„Da aber jemand ihm nit gehorſamen, ſondern zuwider ſeyn werde, ſo konnt man erachten, daß er ſich, ſeiner habenden Auctorität nach, gegen denſelben aller Gebühr halten und erzeigen müßte.“ Naves trug dieſes nur mündlich vor; die Geſandten brachten es aber ſo gleich zu Papier, und laſen es demſelben vor, um zu vernehmen, ob ſie alles richtig gefaſſet; welches er bejahte.

Aber weit davon, aus ihrer Verlegenheit dadurch zu kommen, ſahen ſie des Kaiſers Antwort vielmehr als eine förmliche Kriegserklärung an; und ihre Herren ſetzten ſich nun auf der Stelle ebenfalls in Rüſtung, oder ſuchten vielmehr die unter der Hand ſchon angefangene ſo ſtark und vollkommen zu machen, als ſie nur konnten. Da ſich Herzog Moritz noch zu Regenſpurg aufhielt, ſchickten die Geſandten einige Deputirte an ihn, unter dem Vorwande, ſich Raths bey ihm zu erholen, in der That aber mehr ſeine Geſinnungen auszuforſchen. Moritz ließ ihnen dagegen
den 21. Juny. durch einige ſeiner Räthe bedeuten, „in Anſehung der Religion ſey ſein Gemüth dahin gerichtet, bey der Augſpurgiſchen Confeſſion zu halten und zu bleiben; übrigens halte er es für rathſam, der Kaiſer möchte erſucht und angeſprochen werden, daß er Beförderung thun wollt, daß ein General-Concilium aller chriſtlichen Nationen verſammelt, darin nichts, dann allein die Wahrheit und Gottes Wort für Hand genommen, und alle Ding chriſtlich gehandelt würden; daß man ſich auch erböthe, gottesfürchtige Leute zu ſchicken, die Befehl hätten mit dem Concilio zu ſchließen, was mit Gott und gutem Gewiſſen beſchehen kann; ſollten aber etliche Artikel unverglichen bleiben, daß der Kaiſer mit denſelben Geduld tragen möchte, bis Gott der Allmächtig Gnad gebe, daß man zur Vergleichung

der-

derſelben kommen möge. Seinerſeits wolle er dazu helfen, daß dieſes Anſuchen bey dem Kaiſer möchte erhalten werden, und daß ſich derſelbe auch möchte bewegen laſſen, daß ein beſtändiger Fried errichtet werde; und daß man dann auch dem Folge thun wollt, daß das Kammergericht beſetzt, und ein Recht im Reich aufgerichtet, auch Hülf wider die Türken ins Werk gebracht werde.“

Dieſe Sprache wegen eines Conciliums konnte ihnen unmöglich angenehm ſeyn, wenn ſie auch von einem ihrer Glaubensgenoſſen herrührte, und überhaupt ſo verfaßt war, daß ſie Ausflüchte genug offen ließ. Hingegen wegen der Türkenhülfe zeigten ſie ſich gegen alle ihre Gewohnheit nicht ungeneigt, auch, ehe noch die Puncte wegen der Religion und des Kammergerichts erledigt ſeyen, Moritzens Rathe zufolge die Berathſchlagungen mit anzugehen. Nun war es aber bereits dahin gekommen, daß der Kaiſer den Ständen insgeſammt durch ſeinen Rath den Doctor Viglius ſagen ließ, „weil er ſich zu erinnern wiſſe, daß den 25. auf den vorigen Reichstägen vor Vergleichung der Re- Junp. ligion, Friedens und Rechtens nichts fruchtbarliches in Anſehung anderer Obliegen des Reichs ausgerichtet und erörtert werden mögen, und er ſich ohne hin verſehe, daß vor dieſer Vergleichung die Stände ſich beſchwerlich in die Berathſchlagung der übrigen Puncte einlaſſen, oder nur mit Conditionen, Vorbehaltungen und Anhängen, dadurch ſolche ihre Bewilligung ohne vorgehende Erörterung bemeldter Puncte nicht wohl zur Ausführung gebracht werden könne: ſo möchten ſie in Geduld erwarten, weſſen er ſich auf die Artikel der Religion, Friedens und Rechtens entſchließen werde.“ Auf welches die proteſtantiſchen Geſandten, ohne Abſchied zu nehmen, nach und nach von Re-

genſpurg

genspurg sich entfernten. Karl selbst konnte auch zuletzt nichts anders thun, als den Reichstag aufs neue weiter zu erstrecken, oder vielmehr einen neuen auf den nächsten Februar fest zu setzen.

Siebentes Kapitel.

Schmalkaldischer Krieg. Karl trennt die Bundsvölker.

Indessen hatte sich fast ganz Deutschland, Italien und die Niederlande theils zu Gunsten des Kaisers, theils wider denselben in Bewegung gesetzt; und in einer unglaublichen Geschwindigkeit standen aller Orten Truppen zum Marschiren bereit, besonders von Seiten der Schmalkaldischen Bundsverwandten. Schon die Verfassung des Bundes, vermöge dessen mehrere Oberste und Hauptleute, deren jeder einen Anhang von Knechten hatte, die nur auf Krieg lauerten, in beständigem Solde gehalten wurden, war den Protestanten in diesem Stücke sehr vortheilhaft. Auch trug es sich um eben diese Zeit zu, daß die Könige von England und Frankreich mit einander Frieden machten; worauf so gleich alle im Dienste des letztern gestandene Deutsche Truppen unter Anführung des von Beichlingen und des von Reckrodt ihnen zuzogen, so wie ihnen überhaupt das Volk und der gemeine Mann viel geneigter war, als dem Kaiser.

Karl hätte gern die Städte von den Fürsten getrennt; und schrieb daher an Straßburg, Nürnberg, Augspurg und Ulm, daß er keinen andern Endzweck

habe,

habe, als ſeine Würde, Frieden und Gerechtigkeit auf feſtem Fuße zu erhalten; ſie möchten alſo den Fürſten keinen Beyſtand leiſten, von denen ſie in der Folge, nachdem die Reichsgerichte bereits unterdrückt ſeyen, auch unter das Joch würden gebracht werden. Deſſen ungeachtet waren die Truppen der Oberländiſchen Städte, beſonders die von Augſpurg und Ulm nebſt jenen des Herzogs von Würtemberg die erſten im Feld. Ein Theil davon rückte ſo gar unter der Anführung des Sebaſtian Schertlin nach Tyrol, um den aus Italien anrückenden kaiſerlichen ſo wohl als päpſtlichen Völkern den Paß zu verlegen. Wirklich glückte es ihnen denjenigen, der nach Schwaben führt, nähmlich die Ehrenberger Clauſe wegzunehmen; und Schertlin hatte ſo gar Luſt bis nach Trient durchzudringen, um die dort bereits verſammelten Biſchöfe und päpſtlichen Legaten aus einander zu treiben. Allein auf Befehl der zu Ulm verſammelten Bundsräthe mußte er den Rückweg an die Donau nehmen; wo man den Churfürſten und Landgrafen nächſtens erwartete, ſo daß wenigſtens der Weg von Tyrol aus durch Baiern den Kaiſerlichen offen blieb.

Ehe der Churfürſt und Landgraf noch ausrückten, ſchrieben ſie dem Kaiſer, „ſie wüßten ſich keines Ungehorſams ſchuldig, ſondern hätten vielmehr die Reichslaſten ſo gut als andere getragen; wenn ſie aber auch ein ſolches Verbrechen, als man ihnen jetzt Schuld gäbe, begangen, ſo müßte man mit ihnen nach den Reichsgeſetzen verfahren, und ſie erſt hören, ehe man Gewalt gegen ſie brauchte. Sollte dieſes geſchehen, ſo würden ſie ſich gewiß ſo verantworten, daß jeder ſehen könnte, der Kaiſer unternähme bloß dieſen Krieg auf Anſtiften des Römiſchen Antichriſts und des gottloſen Trientiſchen Conciliums, um die Lehre des Evan- den 4. July.

Evangeliums und die Freyheit des Deutſchen Reichs zu unterdrücken.“ Dieß war das erſte Mahl, daß man dem Kaiſer öffentlich Schuld gab, daß er die Freyheit des Reiches zu unterdrücken ſuche; ein Vorwurf, den die Ausländer, beſonders die Franzoſen auf das begierigſte aufnahmen, und bey Katholiſchen und Nichtkatholiſchen, bey den Türken und bey dem Papſte zu verbreiten ſuchten.

Nebſt dieſem Schreiben ließen ſie auch eine öffentliche Schrift ausgehen, deren Hauptabſicht dahin ging, zu erweiſen, daß es von Seiten des Kaiſers wahrhaft auf die Unterdrückung ihrer Religion angeſehen ſey, und daß man ſie bloß deswegen angreiffe, weil ſie das Concilium von Trient nicht annehmen wollten.

Karl, ob er gleich nur erſt 3000 Spanier, 5000 Mann Deutſche zu Fuß und 700 zu Pferd beyſammen hatte, und von ſeinen Gegnern mit 60 bis 80000 bedroht ward, antwortete bloß durch eine über den Churfürſten und Landgrafen verhängte Achtserklärung, in welcher er ſagt, „beyde hätten, ſo viel
von der 20. July. ihnen nur möglich geweſen, all ſeine für das Wohl des Reichs unternommene Mühe und Arbeit gehindert, wären nicht nur allein für ſich ſeinen Befehlen nicht nachgekommen, ſondern hätten auch andere Stände aufzuwiegeln geſucht, und unerlaubte Verſchwörungen mit ihnen eingegangen. Der Landgraf habe vor etlichen Jahren, er wiſſe nicht aus was für einem Vorwand, mit etlichen der vornehmſten Reichsſtände einen Krieg angefangen, ſey in ihre Länder gefallen, und habe große Geldſummen erpreßt; ferner hätte er und der Churfürſt einen Reichsfürſten (den Herzog Heinrich) angefallen, ihn aus ſeinem Land gejagt, und ſich deſ-

ſen

ſen bemächtiget; ſie hätten ſich auch einiger Bisthümer (Naumburg und Merſeburg) und ſo wohl geiſtlicher als weltlicher Provinzen, deren Beſitzer von Alters her auf den Reichstägen Sitz und Stimme hätten, auch die Reichslaſten trügen, bemeiſtert; ferner hätten ſie viele Perſonen ihrer Güter und jährlicher Einkünfte beraubt, und anderer Unterthanen in ihren Schutz genommen; auch vor kurzem hätten ſie einige Reichsſtände zu bewegen geſucht, nicht auf den Reichstag zu kommen, damit ſie dadurch alle Geſchäfte hindern, und ihn verächtlich machen möchten. Alles dieſes thäten ſie um ſo ungeſcheuter, weil ſie alle Gerichte verwürfen, und keine Obrigkeit mehr erkennten; durch ihre Schuld ſey das Kammergericht aufgehoben worden, die Geſetze ſchwiegen, es werde ſeit langer Zeit, welches ein unerhörtes Beyſpiel ſey, kein Recht mehr geſprochen. Was aber noch das ſchlimmſte ſey, ſo thäten ſie alles unter dem ſüſſen und ſcheinbaren Nahmen der Religion, der Freyheit und des Friedens; dieſer Worte bedieneten ſie ſich als eines Schleyers und Deckmantels, um ihre Thaten zu bedecken, da ſie doch nichts weniger als die Beylegung der Religionsſtreitigkeiten oder den Frieden des Deutſchen Reiches und deſſen Freyheit wünſchten. Sie gäben vielmehr offenbar zu erkennen, daß ſie ihm Kron und Scepter und alle Gewalt zu nehmen und an ſich zu bringen, und in dieſer allgemeinen Verwirrung die Religion, die Gerechtigkeit, den Frieden und die Freyheit zu unterdrücken, ihr Anſehen und Vermögen zu vermehren, und jedermann unter ihre Tyranney zu zwingen geſonnen; welches auch ihre mit Drohungen angefüllte Worte, ihre Schmähſchriften und ſchändliche Gemählde, die ſie hin und wieder unter dem Volk ausgeſtreut, und dadurch ihn als Kaiſer verächtlich zu machen geſucht hätten. Ob er ſie nun gleich

ver-

vermöge der Gewalt, womit er bekleidet, ſchon längſt nach Verdienſt hätte beſtrafen können, ſo habe er doch, aus Liebe zum Frieden und um die Unruhen zu vermindern, vieles nachgeſehen, und ihnen öfters mehr eingeräumt, als ſich geziemet, und hierin mehr als einmahl ſein Gewiſſen verletzet, und andern geſchadet. Da er aber dadurch nichts ausgerichtet, auch ihre Empörung ſo bekannt ſey, daß ſie ſelbſt ſie nicht läugnen könnten, ſie auch ſelbſt Gewalt gebrauchten, und ſich keinem Gericht unterwerfen wollten: ſo erkläre er ſie als Meineidige, Rebellen, Aufrührer, des Hochverraths Schuldige und Stöhrer der gemeinen Ruhe in die Acht, und habe beſchloſſen, ſie nun zu ſtrafen, damit ſie ihn nicht hindern könnten Ordnung und Ruhe im Reich wieder herzuſtellen, und dasjenige zu thun, was ſein Amt ſey.“

Die Verbundenen rückten indeſſen ſo geſchwind vor, daß ſie ſich ſchon am Anfange des Auguſts an der Donau befanden; wodurch ſich Karl genöthiget ſah, um nicht von den Truppen, die er aus Italien erwärtete, abgeſchnitten, oder gar von der Uibermacht ſeiner Gegner aufgerieben zu werden, ſich von Regenſpurg nach Landshut in Baiern zu ziehen. Damit es die Seinigen nicht etwa einer Furcht zuſchrieben, erklärte er ihnen, daß er nicht von dem Deutſchen Boden weichen, ſondern entweder todt oder lebendig dort ausharren werde, bis der Krieg geendiget ſey. Karl ſelbſt mag geglaubt haben, ſie würden ihm auf dem Fuße folgen; allein ohne ihm nachzurücken, es mag nun geſchehen ſeyn, um den mächtigen Herzog Wilhelm von Baiern nicht gegen ſich aufzubringen, oder um nicht für die Angreifer gehalten zu werden, ſchickten ſie ihm bloß ein Schreiben zu, wodurch ihm förmlich der Gehorſam aufgeſaget, und der Krieg erklärt ward. Sie

wieder-

wiederholten auch, daß, ob er ſich gleich ſtelle, daß er ſich nicht der Religion wegen zum Krieg gerüſtet, doch das Gegentheil ſchon daraus erhelle, weil er den Papſt um ein Concilium erſucht, worin niemand als deſſen Vaſallen und Creaturen zugegen ſeyn ſollten; ſo wie auch aus des Papſtes eigenem Schreiben, das er nur erſt an die Schweitzer habe ergehen laſſen.

In der That hing auch dasjenige, was der Papſt ſchrieb, und was ſelbſt in dem Bündniſſe zwiſchen ihm und dem Kaiſer enthalten war, wenig mit des letztern Vorgeben in Deutſchland zuſammen. Allein da das Bündniß zu Rom gemacht worden, und Karl den Beyſtand des Papſtes ſehr nöthig hatte, ſo mußte er ihn wohl das Wort führen laſſen. Daß er aber überhaupt der Religion der Proteſtanten nicht hold war, ſollte es auch nur darum geweſen ſeyn, weil er ſie als die Quelle der gegenwärtigen Zerrüttung im Reiche anſah, hat ſeine Richtigkeit; ſo wie es auch ſicher iſt, daß er eben deswegen eine Wiedervereinigung wünſchte, ſie auch mit Ernſt zu betreiben gedachte, zugleich aber auch die Kirche reformirt wiſſen wollte. Nach ſeinem Plane nähmlich hätten die Proteſtanten, wenn anders kein Vergleich, wozu man immer noch einige Hoffnung hatte, zu treffen, zu den alten Glaubensſätzen zurück kehren, hingegen die Kirchen-Diſciplin nur mit Beybehaltung einer gemäßigten Hierarchie meiſtens auf ihren Fuß geſetzt werden ſollen.

Karl nahm den ihm zugeſchickten Brief nicht an; ſtatt einer Antwort aber gab er den Bothen die über den Churfürſten und Landgrafen verhängte Achtserklärung mit zurück. Indeſſen aber gewann er Zeit ſo wohl ſeine als die päpſtlichen Truppen aus Italien an ſich zu ziehen; mit denen er ſich ſogleich wieder zurück

nach

nach Regenspurg wendete, um, nachdem er sich dieses Orts (den er sich wegen seiner vortheilhaften Lage und der dadurch erleichterten Communication mit Oesterreich zu einem Hauptwaffenplatz ausersehen hatte,) hinlänglich versichert, die Verbundenen selbst aufzusuchen; von denen jedermann geglaubt hatte, sie würden Karln zernichtet, oder doch aus Deutschland vertrieben haben, ehe er noch im Stande seyn würde, sich nur im Felde zu zeigen, geschweige erst etwas gegen sie zu unternehmen. Nun aber änderte sich alles so sehr, daß diese gar fürchteten, er dürfte nach Sachsen gehen, und den Kriegsschauplatz dort aufschlagen. Um ihm den Weg zu verlegen, gingen sie von der Donau, nachdem ihnen Karl in der Besetzung von Regenspurg zuvor gekommen war, zurück in den Nordgau; kehrten aber so gleich wieder um, als sie sahen, daß Karl vielmehr die Donau aufwärts nach Ingolstädt zu marschirte. Hier kamen endlich beyde Heere einander in das Gesicht. Karl verschanzte sich unter den Kanonen der Stadt. Ehe er aber damit ganz zu Stande gekommen, fingen die Verbundenen an, das Lager auf das heftigste zu beschießen; wobey Karl seinerseits einen ungemeinen Muth und Standhaftigkeit blicken ließ, indem er nicht nur an den gefährlichsten Orten sich einfand, um die Seinigen zu ermuntern, sondern auch durch keine Vorstellung zu bewegen war, sein Zelt an einen der Gefahr weniger ausgesetzten Platz verrücken zu lassen.

Der Landgraf hätte auch gern einen Hauptangriff auf das Lager zur Zeit, als die Verschanzungen noch nicht fertig waren, gewaget; aber die übrigen Häupter der Verbundenen sahen es allzu gefährlich an. Dieses sagt wenigstens Sleidan, so wie auch der Landgraf selbst in einigen nachher mit dem Churfürsten

fürſten gewechſelten Schreiben; allein der berühmte Sebaſtian Schertlin, der die ſtädtiſchen Truppen commandirte, legt ſich dieſen Rath in ſeiner Lebensbeſchreibung bey, da hingegen die Fürſten, beſonders der Landgraf, nicht zum Schlagen zu bewegen geweſen wären. Bey einer andern Gelegenheit, wo Schertlin ebenfalls zum Treffen rieth, ſoll ihm ſo gar der letztere in das Geſicht geſagt haben: „die oberländiſchen Städte und derſelben große Hannſen riethen nur zum Schlagen, damit ſie nur der Gäſte um die Stadt abkämen. Er (der Landgraf) wollt bald geſchlagen haben, wollt auch bald um Land und Leut kommen ſeyn.“ Schertlin ſetzt dazu, an dieſem und mehr Orten habe er an dem Landgrafen vermerkt, daß er den Krieg vermeint oben im Reich und bey den Städten zu behalten, damit er nicht nach ſeinen Landen gewendet würde. So wahrſcheinlich dieſes Vorgeben iſt, eben ſo glaubwürdig iſt auch die damahls- und in folgenden Zeiten allgemein angenommene Meinung, daß die Verbundenen die beſte Gelegenheit, die ſich während des ganzen Feldzuges darboth, ihren Sachen einen guten Ausſchlag zu geben verſäumt.

Karl, nachdem man ihm auf ſolche Art Zeit gelaſſen, konnte ſeine Verſchanzungen ruhig aufführen, und aus denſelben, ungeachtet der Uiberlegenheit der Verbundenen, dieſen letztern Trotz biethen. Nichts fehlte ihm jetzt noch, als die Vereinigung mit ſeinen Niederländiſchen Truppen, die unter dem Commando des Maximilian von Büren im Anzuge waren. Die Verbundenen rückten zwar, um ſolches zu hindern, bis nach Wemdingen einem an den Gränzen der Grafſchaft Oettingen gelegenen Städtlein vor; allein da ſie erfuhren, daß der von Büren ſeinen Marſch nicht nach Schwaben, ſondern durch Franken nach Nürn-

berg genommen, gingen ſie wieder zurück nach Donauwerth; und Karln hinderte nun nichts mehr, die Niederländiſchen Völker an ſich zu ziehen. So bald dieſes geſchehen, rückte er bis Neuburg vor, welches, ob es gleich von den Verbundenen beſetzt war, ſich ſo gleich ergab. Hier muſterte er ſein Heer, und fand, daß ſich die Reiterey auf 9000, das Fußvolk auf 39000 belief. Von Neuburg richtete er den Zug auf Donauwerth, und nahm ſein Lager zu Marxheim. Da ihm aber ein großer Wald im Wege ſtand, die Bundsarmee anzugreiffen, zog er ſich nach Wemdingen und von da nach Nördlingen zu, wohin nun auch die Bundsverwandten eilten. Da beyde Heere bey dieſer Gelegenheit einander ganz nahe zu ſtehen kamen, glaubte man ſicher, es würde zu einem Treffen kommen. Karl ſetzte ſich mitten unter podagriſchen Schmerzen zu Pferde, und traf bereits die Anſtalten dazu. Allein die Bundsverwandten rückten indeſſen unter der Begünſtigung eines Nebels näher nach Nördlingen, um die Stadt zu decken, weil ſie ebenfalls im Bunde begriffen war.

Nun ließ aber Karl Donauwerth angreiffen und wegnehmen, und ging ſelbſt, nachdem dieſes geſchehen, zurück an die Donau, nahm Dillingen und Lauingen weg, und rückte ſodann weiter bis nach Suntheim an der Brenz; wodurch er nicht nur allein ſeine Abſichten, Meiſter von der Donau zu bleiben, vollkommen erreichte, ſondern nun auch den Städten Augſpurg und Ulm Schrecken einjagte, ſo daß die erſtere den Schertlin ſammt ihren Truppen von der Armee der Verbundenen zu ihrer Vertheidigung abrief, die andere aber eilends mit 3000 Schweitzern und 1500 Mann anderm Fußvolk mußte beſetzt werden. Eine andere Folge war, daß die Verbundenen ſelbſt

von

von Nördlingen nach der ebenfalls an der Brenz gelegenen Stadt Giengen ſich ziehen mußten, um die Stadt Ulm zu decken. Da der Landgraf zuvor ſich verlauten laſſen, er wollte den Kaiſer mit den Seinigen nach Lauffen ſchicken a), ſagten nun die Kaiſerlichen, ihr Herr habe den Landgrafen und ſeine Bundsverwandten nach Giengen geſchickt. In der That zeigten ſich bereits die Uiberlegenheit von Seiten des Kaiſers ſo deutlich, daß ſie niemand mißkennen konnte.

Karl mußte zwar ſelbſt auch ſein Lager bey Suntheim wieder aufheben, und das bereits inne gehabte zwiſchen Dillingen und Lauingen auf das neue beziehen, um nicht Mangel an Proviant zu leiden. Allein die Verbundenen getrauten ſich nicht nur allein nicht in dieſer Stellung etwas gegen ihn zu unternehmen, ſondern wurden auch von deſſen leichter Reiterey ſo ſehr beunruhiget, daß es ihnen noch mehr an Lebensmitteln fehlte, als ſelbſt den Kaiſerlichen. Was ſie aber am meiſten bange machte, war, daß ſie ſahen, Karl würde den bereits eingebrochenen Winter eher unter Zelten zubringen, als ſie aus den Augen laſſen. Da ihnen nun auch das Geld auszugehen anfing, und noch dazu die Nachricht aus Sachſen eintraf, daß König Ferdinand und Herzog Moritz in des Churfürſten Länder eingefallen: gingen ſie gar auseinander, nachdem ſie zuvor beſchloſſen, unter dem Commando des von Heydeck ein Winterlager von 8000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde in den Oberlanden an einem gelegenen Orte zu formiren; woraus aber eben ſo wenig ward, als aus dem noch vor ihrem Abmarſche durch den Adam von Trott verlangten Frieden, den der Kaiſer, als nun bereits ſeines Sie-

den 23. Nov.

a) Eine Anſpielung auf den im Würtembergiſchen gelegenen Ort Lauffen, wo er die Truppen König Ferdinands geſchlagen.

ges gewiß, auf keine andere Bedingung ihnen zugeſtehen wollte, als wenn ſich der Churfürſt und Landgraf mit ihren eigenen Perſonen, Hab und Gut auf Gnade und Ungnade ergeben würden.

Ganz Europa ward durch dieſen Ausgang eines der wichtigſten Auftritte des ganzen Jahrhunderts in Verwunderung geſetzt. Wenn man je geglaubt, daß ſich der Wahn von der Unüberwindlichkeit der Deutſchen Nation beſtätigen würde, ſo war es jetzt, wo die zwey mächtigſten Triebfedern, Religion und, nach dem Vorgeben der Proteſtanten, auch Freyheit auf die Gemüther wirkten. Die Bundsverwandten hatten nebſt dieſem den Vortheil, daß ſie mitten unter Freunden Krieg führten, und ihr Heer aus lauter des Deutſchen Bodens und Klima gewohnten Leuten beſtand. Die berühmteſten damahligen Deutſchen Generals, Heydeck und Schertlin, fochten auf ihrer Seite; und nebſt dem, daß ſie eine entſchiedene Uiberlegenheit an der Zahl der Mannſchaft hatten, ſagt ſelbſt der Spaniſche Geſchichtſchreiber Avila von ihnen, daß man die Deutſchen zwar insgemein, ſo wie ſie am Körper ſtärker ſeyen, alſo auch für langſamer und unthätiger als andere Nationen halte; während des ganzen Feldzuges hätten ſie aber dieſes Vorgeben durch ihr Betragen widerleget. Eben derſelbe rühmt auch an ihnen die beſondere Kenntniß in der Auswahl vortheilhafter Lager, ſo daß nur Karls Kriegserfahrenheit, Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit, und vorzüglich ſein eigenes Beyſpiel ihm ein ſolches Uibergewicht in Anſehung ſeiner Feinde geben konnte. Was hätte ſich der Soldat nicht ſollen gefallen laſſen, da er ſeinen Monarchen mit ſeinen durch das Podagra äußerſt geplagten und in Leinwand gewickelten Füßen dennoch ganze Tage, mitten unter Froſt und Regen, zu Pferde aus-

aushalten ſah. Uibrigens lehrte auch hier die Erfahrung, wie viel es darauf ankomme, wenn nur ein einiger entſchloſſener und einſichtsvoller Kopf, obgleich mit ungleicher Macht, einen Plan entwirft und ausführt; indem den Bundsverwandten nichts mehr ſchadete, als ihr zwiſchen dem Churfürſten und Landgrafen, und einiger Maßen auch den Anführern aller jener, welche Truppen zur Armee hergegeben, getheiltes Commando.

Achtes Kapitel.

Feigheit der Bundsverwandten. Niederlage des Churfürſten von Sachſen. Tod Luthers.

Uiber dasjenige, was folgte, war man noch mehr erſtaunt. Karl hatte nun kein Heer im Felde mehr vor ſich, allein ſo zu ſagen ein Heer von Städten, von deren Unüberwindlichkeit man noch von den Zeiten des Fauſtrechts her faſt eben die Begriffe hegete, als von jener der Nation ſelbſt. Von jeder glaubte man, daß ſie eine langwierige Belägerung aushalten würde. Die Möglichkeit davon hat wenigſtens das ebenfalls in dem Bund begriffene Magdeburg in der Folge gezeiget; an dem Willen der übrigen zweifelte man um ſo weniger, da ohne hin die dazu bequeme Zeit verſtrichen war. Allein, wo ſich nur Karl hinwandte, zitterte alles, und öffnete ohne Schwertſtreich die Pforten. Bopfingen, Nördlingen, Dünkelſpiel und Rothenburg waren die erſten, die es thaten. Hierauf folgte Ulm, deren Deputirte dem Kaiſer, als er ſich zu Rothenburg

aufhielt, zu Füßen fielen; ihr Verbrechen demüthig bekannten, und um Gnade fleheten; welche sie gegen eine Geldstrafe von hundert tausend Goldgulden und gegen Auslieferung von zwölf Kanonen erhielten.

Indessen hatten auch der Churfürst Friederich von der Pfalz und Herzog Ulrich von Würtemberg um Gnade angesucht. Der erstere war kein Glied des Bundes; er hatte aber wegen alter Verträge dem Herzoge 300 Reiter und 600 Fußknechte zugeschickt, die seinem Vorgeben nach nur dessen Land decken sollten. Da sie aber ungeachtet dessen sich mit der Bundsarmee vereinigten, ward Karl um so unwilliger, weil Friederich mit ihm eine Zeit lang an dem Hofe zu Brüssel erzogen, und nachher in den wichtigsten Geschäften von ihm war gebraucht worden. Als er jedoch persönlich zu ihm nach Schwäbisch-Hall kam, opferte Karl seine jetzigen Empfindungen der alten Freundschaft, und verzieh ihm. Mit dem Herzoge Ulrich, der förmlich im Bunde stand, hielt es etwas härter; und nur auf folgende ziemlich harte Bedingungen konnte eben dieser Churfürst dessen Aussöhnung mit dem Kaiser zu Stande bringen: „des Herzogs Räthe sollten gleich, er selbst aber in Person innerhalb sechs Wochen einen Fußfall und Abbitte vor dem Kaiser thun, sich für das künftige als einen unterthänigen und gehorsamen Fürsten betragen, den Kaiser für seinen obersten Fürsten und natürlichen Herrn erkennen, dessen Verordnungen und Decrete vollziehen, der von ihm angeordneten Justiz gehorchen, und zu deren Unterhaltung das Seinige beytragen, dem Churfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen keine Hülfe leisten, dem Schmalkaldischen Bund entsagen, dem Kaiser jederzeit den Durchzug und das Oeffnungsrecht in seinen Landen gestatten, alle von der Bundsarmee

in

in ſeinen Landen hinterlaſſene Artillerie und Munition ausliefern, in einer gewiſſen Zeit 300000 Gulden zahlen, und zugleich dem Kaiſer die Städte und Schlöſſer Hohenaßberg, Kirchheim und Schorndorf einräumen.“

„Nebſt dieſem ſollte dem König Ferdinand und andern, die während des Krieges von dem Herzoge beſchädiget worden, alle Anſprache an denſelben vorbehalten ſeyn; wegen der Würtembergiſchen Güter in der Grafſchaft Burgund ſollte ſich ſein Sohn gänzlich dem dortigen Landrecht unterwerfen; endlich aber ſollten dem Hauſe Oeſterreich alle ſeine Rechte auf Würtemberg vorbehalten ſeyn.“ Wegen des letztern hätte Ferdinand gewünſcht, daß, gleichwie er ehemahls von dem Landgrafen und dem Herzoge mit Gewalt von dem Herzogthume war verdränget worden, ihn Karl auf die nähmliche Art wieder einſetzete. Allein dieſer weigerte ſich es zu thun, damit es nicht, wie er ſich in einem Schreiben an denſelben ausdrückte, das Anſehen hätte, als wäre der Krieg von ihm aus Privat-Abſichten und zum Beſten ſeines Hauſes unternommen worden. Alles, was Ferdinand erhalten konnte, beſtand darin, daß die Sache an den Weg Rechtens verwieſen ward; in welchem ſie auch eine Zeit lang herum getrieben, endlich aber durch einen Vergleich mit dem Herzoge Chriſtoph, Ulrichs Nachfolger, geendiget wurde.

Als indeſſen Karl bis nach Heilbronn vorgerückt, kamen auch die Deputirten der Stadt Frankfurt, fußfällig um Gnade zu bitten, die ſie mit der Bedingung erhielten, 80000 Gulden zu erlegen. Der Landgraf hatte ihnen bey ſeiner Durchreiſe keinen andern Troſt zu geben gewußt, als daß nun jeder Fuchs

für seinen Schweif sorgen müsse. Da sie nun auch die Einziehung ihrer Privilegien, besonders der ihnen so einträglichen Messe fürchteten, bequemten sie sich um so eher zu diesem Schritte. Auch fanden sich jene von Memmingen, Biberach, Ravensburg, Kempten, Ysny und Wangen ein, die zu ihrer Entschuldigung vorbrachten, sie seyen theils aus Irrthum, theils durch Zureden anderer zu ihrem Vergehen wider den Kaiser verleitet worden; sie wollten also zu ihm, als einer Quelle der Erbarmung, ihre Zuflucht nehmen, und demüthigst bitten, ihnen zu verzeihen. Memmingen mußte ungeachtet dessen 50000 Gulden zahlen.

Da der wichtigste Sieg keine größeren Folgen nach sich ziehen konnte, so mußte Karls Glück um so mehr Aufsehen erregen. Besonders ward König Franz dadurch fast außer sich gebracht. „Es ist doch eine Sache, die allen Glauben übersteigt, schrieb er seinem Gesandten Lacroix, der sich bey dem Landgrafen aufhielt, daß Leute, die so mächtig sind, und gesunden Verstand haben, ihre Güter vielmehr um sich in die Dienstbarkeit zu stürzen, als zur Erhaltung ihrer Freyheit anwenden wollen.“ a)

Karl selbst war über so große, gleichsam ohne Schwertstreich erhaltene Vortheile ganz voll der Verwunderung, zugleich aber doch nicht außer Verlegenheit, was nun ferner zu thun sey; hauptsächlich wie er sich in Ansehung des Churfürsten und Landgrafen zu

a) Et est chose incroyable, que gens de telle puissance et de bon entendement veuillent plutot employer leur biens pour se precipiter et mettre en servitude, que de les employer à la conservation de leur liberté. *Memoires de Ribier T. I. L. V. p. 608.*

zu betragen habe. Der Feldzug hatte ihm bereits zwey Millionen an Gold gekoſtet; eine Lücke, welche die erhobenen Strafgelder eben ſo wenig ausfüllen, als zu einem neuen Feldzug hinreichend ſeyn konnten. Ob der Papſt etwas weiter an Geld und Mannſchaft hergeben werde, war höchſt ungewiß; ja ſeine Unzufriedenheit mit Karln, weil dieſer nicht ſo gleich mit dem Schwerte zu reformiren angefangen, ſo bald er die Uiberlegenheit im Felde gehabt, und weil er die Wiederherſtellung der katholiſchen Religion nicht zum Hauptpuncte bey den eingegangenen Ausſöhnungs-Verträgen gemacht, ja letztere ſo gar ohne des Papſtes Mitwirkung geſchloſſen, war bereits kein Geheimniß mehr. Bey ſeinen Erbſtaaten hatte Karl ohnehin ſein ganzes Anſehen ſo wohl, als alle Nebenmittel aufgebothen, um nur die erſt angeführte Summe aufzubringen.

Eben ſo hart ließ ſich entſcheiden, wie er ſich in der Religionsſache und jener des Kammergerichts zu verhalten habe. Karl wenigſtens war feſt überzeuget, daß ohne Wiedererrichtung des letztern nie ſein Anſehen, ohne Beylegung der erſtern eben ſo wenig eine beſtändige Ruhe könne hergeſtellt werden. Ein Reichstag war, wie gewöhnlich, das erſte, was ihm bey dieſer Gelegenheit in den Sinn kam; von dem er ſich ungemein viel verſprach, wenn er ſo gleich, da noch alles zwiſchen Furcht und Erwartung wichtiger Dinge ſchwebte, zu Stande käme. Allein da die eine Hälfte von Deutſchland ſich noch in den Waffen befand, oder dieſe wenigſtens nicht förmlich niedergeleget hatte, ſo war kaum vorher zu ſehen, wie die Sache ohne die größten Schwierigkeiten abgehen könnte. Karl verfiel daher ſelbſt auf den Gedanken, ob es nicht beſſer wäre, nur die auf ſeiner Seite geblie-

benen

benen nebst den neuerlich ausgesöhnten Ständen zusammen zu berufen; nicht zwar, um mit ihnen allgemeine Reichsangelegenheiten abzuthun, sondern ein Bündniß nach dem Muster des ehemahligen Schwäbischen zu schließen, damit er durch ihren Beystand den Churfürsten und Landgrafen vollends bezwingen möchte. Hierüber wollte er jedoch erst den Rath seines Bruders einholen, mit dessen Geschäftsträger an seinem Hofe, dem Doctor Gienger, Granvelle sich vorläufig wegen eben dieser Sache unterreden mußte. Allein Gienger widerrieth es gerade zu; „indem der Kaiser seine Absichten nicht erreichen, und im Gegentheil sich nur an seiner Ehre und Reputation schaden würde. Derselbe habe zur Zeit, da die Gefahr weit größer gewesen, zu Regenspurg jeden ins besondere zu einem Bündnisse eingeladen, ohne daß nur ein einiger, außer dem Herzoge Moritz, zu demselben zu bewegen gewesen; was würde erst jetzt zu hoffen seyn, da er den Sieg bereits in Händen habe? Wenn er ohne Hülfe der Stände weit bedenklichere Schwierigkeiten überwunden, so würde jedermann glauben, er könnte es auch in Ansehung der noch übrigen. Manche würden auch wegen der Lage und Nachbarschaft ihrer Länder, andere wegen ihrer übrigen Verhältnisse und älterer Tractaten, die sie mit dem Churfürsten und Landgrafen verbänden, andere wegen Armuth und Unvermögens, besonders diejenigen, die in diesem Kriege vermittelst der Durchzüge und Lieferungen vieles gelitten, sich nicht in das gedachte Bündniß einlassen wollen. Jedermann aber so wohl in als außer dem Reiche würde den Schluß machen, daß er bereits erschöpft sey, und den Krieg ohne Hülf der Reichsstände nicht zu endigen vermöge; woraus viele arge Sachen, böse Praktiken und Rathschläge entstehen könnten; wobey noch wegen der bey

solchen

ſolchen Umſtänden hergebrachten, und vermöge der Verfaſſung des Reichs unvermeidlichen Verzögerung, die beſte Zeit verloren gehen würde. Wollte aber der Kaiſer ein ſolches Bündniß nach geendigtem Krieg für die künftigen Zeiten errichten, ſo halte er es für ungemein zuträglich die Ruhe in Deutſchland zu befeſtigen; dazu würde allerdings ein nach geendigtem Kriege zu haltender Reichstag die ſchicklichſte Gelegenheit ſeyn.“

Da die Meinung ſeines Bruders mit jener des Doctor Gienger vollkommen überein ſtimmte, ſo ließ ſich Karl um ſo eher von ſeinem Vorhaben abbringen. Indeſſen aber kehrte er nach Ulm zurück, um ſeinen ſiechen Körper, der durch die bisherigen Mühſeligkeiten ungemein gelitten hatte, wieder etwas zu erquicken; wobey er noch die Abſicht hatte, theils nicht zu weit von ſeinem Bruder, von Italien, Baiern, Frankreich und Niederdeutſchland, auf die er insgeſammt ſeine Aufmerkſamkeit richten mußte, entfernt zu ſeyn, theils auch der Stadt Augſpurg, die ſich noch nicht ergeben hatte, Schrecken einzujagen, zugleich aber von Ulm, das nach Augſpurg die wichtigſte Stadt in den dortigen Gegenden war, ſich deſto mehr zu verſichern. In Anſehung Augſpurgs erreichte er auch bald ſeinen Zweck, indem es ſich wirklich unterwarf, zur Strafe aber 150000 Goldgulden zahlte, und 12 Kanonen ausliefertе.

Eine andere Folge des bisherigen Kriegsglückes war, daß nun auch der Erzbiſchof Hermann von Cöln, nachdem der Kaiſer eine Commiſſion dahin geſchickt, um die indeſſen erfolgte päpſtliche Abſetzung zu vollſtrecken, ſein Erzſtift ſammt jenem von Paderborn aufgab, und auf ſeinen Familiengütern ſein Leben zubrachte.

Aus

Aus Sachsen lauteten die Nachrichten bey weiten nicht so angenehm; die auch Karls Unschlüssigkeit bald hoben, und ihn nöthigten auf die fernere Fortsetzung des Krieges, und zwar aus eigenen Mitteln und Kräften zu denken. Wir haben gehört, daß die Bundsarmee unter andern auch deswegen aus einander gegangen, weil indessen des Kaisers Bruder und Herzog Moritz einen Einfall in die Länder des Churfürsten gethan. Von Seiten der Bundsgenossen hatte man sich alle Mühe gegeben, letztern durch schriftlich und mündlich gemachte Vorstellungen auf andere Gedanken zu bringen; allein umsonst. Moritz verlangte vielmehr von dem Churfürsten, er sollte ihm indessen seine Churlande einräumen, damit sie nicht in fremde Hände geriethen. Als man ihm dieses abschlug, erklärte er sich öffentlich gegen denselben. Zu seiner Entschuldigung brachte er vor, daß der Kaiser ihm und seinen Unterthanen, wie auch andern Fürsten alle Sicherheit so wohl in Absicht auf die Religion als die Freyheit des Deutschen Reiches gegeben, auf welches er sich verlasse. Uibrigens habe er Mühe angewendet, einen Vergleich zwischen demselben und den Bundsverwandten zu stiften; da ihm aber sein Versuch fehl geschlagen, und die schärfesten kaiserlichen Befehle an ihn ergangen wären, des Churfürsten Länder zu besetzen, auch König Ferdinands Armee sich schon den Gränzen genähert, so hätte es ihm nicht frey gestanden, dem Oberhaupte des Reiches länger zu widerstehen. Er würde jedoch dabey die evangelische Religion standhaft vertheidigen, und vornehmlich darauf sehen, daß die Ehre, Würde und Güter des Hauses Sachsen nicht in fremde Hände kämen. b).

Die

b) Ap. HORTLEDER T. II. L. III. C. 41.

Die Feindſeligkeiten wurden durch die Truppen Ferdinands in dem Vogtland eröffnet, wo die Ungariſchen Huſaren groſſe Ausſchweiffungen verübten. Einige churfürſtliche Völker hatten ſich zwar bey Plauen zuſammen gezogen; ſie mußten aber der Uibermacht weichen, ſo daß nicht nur allein Plauen ſelbſt, Zwickau, Schneeberg, Altenburg und Torgau ſich nach und nach an den Herzog Moritz ergaben, ſondern auch das ganze übrige Land des Churfürſten, nur Gotha, Eiſenach und Wittenberg ausgenommen. Da aber der Churfürſt weit eher, als man vermuthet hatte, von Schwaben wieder nach Hauſe kam, auch Ferdinand faſt mit ſeinen eigenen Unterthanen in Böhmen, die wegen der Religion um dieſe Zeit ebenfalls ſchwierig wurden, und nicht nur allein ihre in Sachſen mit Ferdinands Truppen eingerückten Landsleute eigenmächtig zurück riefen, ſondern auch andre bedenkliche Bewegungen machten, in einen Krieg wäre verwickelt worden: ſo ſchickte Karl, um ſeinen Bruder ſo wohl als Moritzen zu unterſtützen, den Markgrafen Albrecht mit ungefähr 7000 Mann nach Sachſen, wodurch er des perſönlichen Zuges dahin überhoben zu ſeyn glaubte. Allein Albrecht ward zu Rochlitz von dem Churfürſten überfallen, und nach einiger Gegenwehr ſelbſt mit dem gröſten Theil ſeiner Leute gefangen, die übrigen aber zerſtreut. Der Spaniſche Geſchichtſchreiber Avila ſagt, er habe ſich durch des Landgrafen Schweſter, die als Wittib des Sächſiſchen Prinzen Johann, eines Sohnes des Herzogs Georg, ihren Sitz zu Rochlitz hatte, durch Gaſtereyen, Bälle und andere Ergetzungen ſo ſehr einſchläfern laſſen, daß er darüber vergeſſen, daß er ſo nahe an dem Feinde ſey; wodurch ſich der Markgraf ſo ſehr beleidiget befunden, daß er es in der Folge als eine der Urſachen ſeines öffentlichen Bruchs mit dem Kaiſer angab. Allein ſelbſt der

Chur-

Churfürſt ſagt in einem Schreiben an König Franzen, worin er dieſem Nachricht von ſeinem Sieg ertheilt, daß ihn hauptſächlich zu dem Angriffe bewogen, weil er erfahren, daß der Markgraf nach der ihm eigenen Unbeſonnenheit ganz ohne Sorgen dort lebte c).

Dieſer Sieg ſo wohl als das Betragen der Böhmen erhob den faſt niedergeſchlagenen Muth der Proteſtanten ungemein; indem der Churfürſt nun nicht nur allein das Seinige, ſondern auch den größten Theil von Moritzens Ländern eroberte, und ſich gar Hoffnung machte, von Böhmen aus, anſtatt bekrieget, vielmehr unterſtützt zu werden. Ferdinand hatte indeſſen einige Aufgebothe an ſämmtliche Kreiſe von Böhmen ergehen laſſen. Allein anſtatt zu gehorchen, erſuchte vielmehr die Prager Bürgerſchaft ihren Magiſtrat, daß er den König bewegen möchte ſeinen Befehl zu widerrufen; weil er ihren Freyheiten zuwider, und keine Urſache vorhanden wäre, aus welcher ſie gegen den Churfürſten von Sachſen Krieg führen ſollten, da ſie in den meiſten Religionspuncten mit ihm einſtimmig ſeyen, und er auch jederzeit den größten Eifer bezeigt hätte, ſich den Türken zu widerſetzen. Ferdinand antwortete, der Churfürſt würde wegen ſeiner Empörung bekrieget, nicht der Religion halber. Außer dem habe er noch vor wenigen Monathen die Türken durch Unterhändler aufmuntern laſſen, den bisherigen Stillſtand zu brechen, und Ungarn und Böhmen mit Krieg zu überziehen, da er indeſſen auf der andern Seite einen Angriff thun wollte. Deſſen ungeachtet bezeigten aber die Böhmen nicht nur allein keine

den 12. und 28. Jenner 1547.

c) Cum cognouiſſemus, quod Marchio *ſua quadam temeritate valde ſecurus* ibi ageret. *Memoires de Ribier T. I. L. V. p.* 621.

keine Luſt in das Feld zu ziehen, ſondern drangen vielmehr auf einen Landtag, wo die Sache ſollte überleget werden. Ja die Prager, und die aus einigen Kreiſen zu Prag verſammelten Stände errichteten da- den 15. ſelbſt einen beſondern Vertrag, in welchem ſie ſagen, Febr. daß, wenn nicht Gott ihren Sinn aus einem tiefen Schlaf erweckt hätte, unter dem Schein derjenigen Mandate, die Ferdinand habe ausgehen laſſen, das ganze Königreich und alle Einwohner um ihre Freyheiten hätten kommen können; weil ſie aber als die rechten Liebhaber der Freyheit dieſen Mandaten Widerſtand gethan, ſo wollten ſie gegen einen jeden, ſo weit ſich ihr Leib und Gut nach ihrem höchſten Vermögen erſtrecke, neben einander ſtehen bleiben, und einander nicht verlaſſen, wenn einer oder mehrere deswegen einige Beſchwerung leiden ſollten d).

Da man jetzt fürchten mußte, der Churfürſt dürfte nach ſeinem Siege gar in Böhmen eindringen, und mit den Mißvergnügten gemeine Sache machen, ſo ließ Ferdinand, der nach Dreßden gegangen war, einen neuen Befehl an die Böhmen ergehen, indeſſen dem Oberbefehlshaber ſeiner Truppen, dem Sebaſtian von Weydmühl, zu gehorchen. Allein anſtatt deſſen verſammelten ſich die verbundenen Böhmiſchen Stände aufs neue zu Prag, und beſchloßen, ſich auf allen Nothfall in gemeine Bereitſchaft zu ſetzen; wobey ſie dem Caſpar von Pflug das Ober-Commando übertrugen. Sie ſchritten auch ſo gleich zum Werk, und richteten nicht nur allein für ſich eine Armee auf, ſondern ſchrieben auch an die Mährer, daß ſie ebenfalls die Waffen ergreiffen möchten, um ihr gemeinſchaftliches Vaterland wider die vom Kaiſer und König Ferdi-

d) *Ap.* HORTLEDER *T. II. L. III. C.* 64.

Ferdinand ihnen ins Land geführten Spanier und Huſaren zu vertheidigen. Da nähmlich Karl nun ſelbſt mit ſeiner Armee im Anmarſche begriffen war, hatte ſich Ferdinand nebſt den Herzogen Moritz und Auguſt von Sachſen nach Brüx in Böhmen gezogen, um ſich deſto leichter mit ihm vereinigen zu können; welches die Böhmen dafür anſahen, als wenn man nun Gewalt gegen ſie brauchen und ſie wegen ihres bisherigen Betragens zur Rechenſchaft ziehen wolle. Die nach dieſem ihnen noch zugeſchickten Befehle, die Waffen niederzulegen, wurden eben ſo wenig geachtet als die vorigen, ſo daß es das Anſehen hatte, in Böhmen würde ein neues Kriegsfeuer ausbrechen, welches, nach den vergangenen Zeiten zu urtheilen, heftiger ſeyn dürfte, als das in Deutſchland.

Auf einer andern Seite hatte ſich auch König Franz alle erſinnliche Mühe gegeben, den Proteſtanten wieder Muth einzuſprechen. „Sie ſollten doch betrachten, ließ er ihnen ſagen, daß der Kaiſer für jetzt eben keine ſonderliche Macht beyſammen habe, auch die größte Mühe haben werde eine zuſammen zu bringen, weil er ſich im vorigen Feldzuge ganz an Geld erſchöpft habe. Es ſey ihm auch ſichere Nachricht zugekommen, daß der Großſultan ſchon ſeit dem erſten Jenner Befehle habe ergehen laſſen, daß alle jene, die in ſeinem Solde ſtünden, zu rechter Zeit am beſtimmten Orte im Feld erſcheinen ſollten. In der Gegend von Belgrad würden ſchon die Brücken zurecht gemacht; und am Anfange des Märzes werde eine ſolche Türkiſche Armee in Hungarn einbrechen, dergleichen man kaum noch geſehen. Die Italieniſchen Truppen, die den vorigen Feldzug mitgemacht, ſeyen ohne hin mit großem Mißvergnügen zurück gekehrt, und würden ſich gewiß nicht mehr von dem Kaiſer

ſer brauchen laſſen; auch der Papſt habe demſelben ganz rund geſagt, daß er ihm keinen Heller mehr zu ſeinem Krieg geben werde“ e). In der That ſparte auch Franz keine Mühe, die Türken zu demjenigen zu ermuntern, was er hier von ihnen verſicherte. Zur nähmlichen Zeit aber ſuchte er auch den Papſt gegen den Kaiſer aufzubringen; und da er die Proteſtanten ſelbſt ermahnte ihre Religion und Freyheit zu ſchützen, machte er dem Kaiſer bey dem Papſt das gröſte Verbrechen daraus, „daß er den Reichsſtädten und andern, die ſich ihm unterworfen, ihre Religion nicht genommen, ſondern nur geſucht habe Geld zuſammen zu bringen; welches ein klares Kennzeichen ſey, daß er nur trachte, ſich die ganze Welt unterwürfig zu machen, ſich aber ſonſt um nichts bekümmere f).“

Wenn demjenigen zu trauen iſt, was der Franzöſiſche Geſandte du Mortier an ſeinen Herrn geſchrieben, ſo hätte auch der heilige Vater ſeine Geſinnungen dergeſtalt geändert, daß er den Sieg des Churfürſten über den Markgrafen Albrecht mit jenem Vergnügen gehöret, als einer empfinde, der dafür halte, der gemeine Feind werde dadurch an der Ausführung ſeines Vorhabens gehindert; auch ſeyen ſeine Heiligkeit überzeugt, daß der König nichts nützlicheres thun könne, als die Proteſtanten unter der Hand zu unterſtützen g). Franz brauchte eben nicht dazu aufgemuntert zu werden, da er bereits ſeinem Geſandten Baſſe Fontaine die Vollmacht zugeſchickt hatte, ihnen 40000 Thaler monathlich, ſo lange ſie Krieg führen würden, zuzuſagen, nebſt der Verſicherung, daß er ſelbſt

e) Memoires de RIBIER, T. I. L. V. p. 668.
f) Ibid. p. 611.
g) Ibid. p. 637.

ſelbſt auch ein beträchtliches Corps an ſeinen Gränzen zu ihrer Unterſtützung bereit halten werde.

Da Karln dieſe Umſtände nicht ganz unbekannt bleiben konnten, ſo eilte er deſto mehr mit ſeinen theils noch übrigen, theils friſch angeworbenen Truppen nach Sachſen, um, ſo bald möglich, durch die Uiberwältigung des Churfürſten ſeinem Krieg in Deutſchland ein Ende zu machen. Zu Eger traf er bereits den 5. April ein, wo auch am folgenden Tag der König Ferdinand und Herzog Moritz ankamen. Nachdem er ihre Mannſchaft an ſich gezogen, näherte er ſich mit ſtarken Schritten der Elbe, ſo zwar, daß er 10 Tage hindurch keinen einigen Raſttag hielt, um dem Churfürſten keine Zeit zu laſſen, ſeine hin und wieder zertheilten Truppen, beſonders jene, welche er nach Weſtphalen und den Böhmiſchen Gränzen abgeſchickt hatte, an ſich zu ziehen. Derſelbe ſtand ſeinerſeits hinter der Elbe in der Gegend von Meiſſen, zog ſich aber bey des Kaiſers Annäherung die Elbe hinab nach Mühlberg zu. Karl that das nähmliche diesſeits des Fluſſes, und feſt entſchloſſen dem Churfürſten ein Treffen zu liefern, es möge koſten was es wolle, ſuchte er auch im Angeſichte deſſelben den Fluß zu paſſiren. Da er nicht Pontons genug bey ſich hatte, um eine Brücke zu ſchlagen, ſchwammen einige Spanier mit dem Säbel im Mund durch den Fluß, und bemächtigten ſich ungeachtet des Feuers, das man auf ſie gab, einiger Nachen, die ſie glücklich an das diesſeitige Ufer brachten; ſo daß nun wirklich die Brücke zu Stande kam; worauf Karl ſeine Infanterie und Artillerie überſetzen ließ, da indeſſen die Reiterey den Fluß bereits durch eine Furt paſſirt hatte, die ihr ein Bauer gezeiget, welchem die Sachſen Tages zuvor ein Par Pferde genommen.

1. Jahr 1547.

Der

Der Churfürſt hatte nichts weniger als eine ſo ſchnelle Ankunft vermuthet; und da er weder den Uibergang zu hindern, noch einen Angriff auszuhalten ſich getraute, brach er mit den Seinigen auf, um Wittenberg zu erreichen, und ſich unter den Kanonen dieſer damahls feſten Stadt zu lagern. Dieß war eben, was Karl fürchtete. Er gab daher dem Herzoge von Alba Befehle, ihn mit der Reiterey zu verfolgen, und, wo möglich, ſo lange aufzuhalten, bis er mit der Infanterie und dem Geſchütze ebenfalls eintreffen könnte. Der Herzog that zwar alles, was in ſeinen Kräften ſtand, ſeinen Auftrag zu erfüllen; allein die Sachſen ſetzten ungeachtet deſſen ihren Marſch unter beſtändigem Scharmutziren fort. Als ſie nach drey Stunden auf die Lochauer Heide gekommen, ließ endlich der Herzog dem Kaiſer ſagen, daß er nun alle Hoffnung verloren, den Feind zum Stehen zu bringen, wenn ihm nicht erlaubt werde, einen Hauptangriff mit der ganzen Cavallerie zu thun. Karl mußte ſich demnach entſchließen auch ohne Infanterie und Geſchütz zu ſchlagen; welches jedoch mit ſo gutem Erfolge geſchah, daß gleich anfangs ſeine Reiterey die Sächſiſche in die Flucht trieb, ſo fort auch die Infanterie zerſtreute, und ſelbſt den Churfürſten gefangen bekam. Alles ging mit ſolcher Geſchwindigkeit vorüber, daß Karl die Worte des Cäſar, (ich kam, ſah, ſiegte, nur mit dem Beyſatze: Gott ſiegte,) auf ſich anwendete.

Ein beſonderer Auftritt war es, da der Churfürſt von dem Herzoge von Alba dem Kaiſer vorgeführt ward. „Allergnädigſter Kaiſer, ſagte er, ich bin Ew. Majeſtät Gefangener, und bitte um ein fürſtlich Gefängniß. Ja, ja, antwortete Karl, bin ich nun gnädiger Kaiſer, ich will euch halten, wie ihr

es verdient habt.“ Der Churfürst hatte nähmlich nicht nur allein zuvor den Verbundenen gerathen, ihm in ihrem Ausschreiben nicht den Nahmen eines Kaisers beyzulegen, sondern nannte ihn selbst im Umgange nur Karln von Gent, weil dieß sein Geburthsort war.

Um seinen Sieg zu benutzen, suchte sich nun Karl Meister von Wittenberg zu machen; in dessen Gegend er dem Churfürsten „wegen seiner vielfältigen landkündigen offenbaren landfriedbrüchigen Thaten und auch Verachtung und Verletzung seiner kaiserlichen Majestät Hoheit“ das Todesurtheil ankündigen ließ. Eben spielte derselbe mit dem Herzoge Ernst von Braunschweig Schach, als solches geschah. Seine Antwort war, „er glaubete nicht, daß der Kaiser so mit ihm verfahren würde; wenn es aber ja dessen wahrer Ernst wäre, so möchte man es ihm gewiß sagen, damit er seine Angelegenheiten mit seiner Gemahlinn und Kindern in Richtigkeit bringen könnte.“

Da man wußte, daß Karl ohne hin sehr aufgebracht, und zu besorgen war, er dürfte sich durch seine Spanier, und den mit dem Deutschen System wenig bekannten jüngern Granvelle, der die Stelle seines Vaters bey ihm versah, dahin bewegen lassen, wirklich einen so auffallenden Schritt zu thun: so gab sich der Churfürst Joachim von Brandenburg, der indessen herbey geeilt war, alle Mühe solches zu hindern; brachte es auch bey Karln, dem es ohne hin mehr darum mag gewesen seyn, Wittenberg auf eine gute Art in seine Hände zu bekommen, als das Urtheil vollstrecken zu lassen, dahin, daß gegen eine Capitulation, die der Churfürst unterzeichnen mußte, das Todesurtheil wieder aufgehoben ward. Vermöge

der-

derſelben ſollte er für ſich, ſeine Kinder und Nachkommen Verzicht auf die Chur Sachſen thun, ſeine beyden Feſtungen Wittenberg und Gotha übergeben, den Markgrafen Albrecht ohne Löſegeld frey machen, allen Rechten auf Magdeburg, Halberſtädt und Halle entſagen, ſich dem Kammergerichte, das der Kaiſer aufſtellen werde, unterwürfig machen; und verſprechen, für das künftige kein Bündniß einzugehen, in welchem nicht der Kaiſer, ſein Bruder, und die ihnen anhängigen Fürſten und Stände mit ihren ſämmtlichen Staaten ausgenommen wären; für ſeine Perſon aber ſo lange in der Gefangenſchaft zu bleiben, als es dem Kaiſer beliebete. Den einzigen Artikel ging er nicht ein, daß er ſich alles wolle gefallen laſſen, was das Concilium von Trient, oder der Kaiſer in Religionsſachen verordnen würde; in welchem Stücke auch Karl Nachſicht brauchte, oder vielmehr von der Zeit gewartete, was er jetzt nicht erhalten konnte. Dagegen übertrug er nun die Churwürde auf den Herzog Moritz, welcher auch ſammt Ferdinanden alle deſſen Länder geſchenkt bekam. Letzterer begnügte ſich jedoch, anſtatt der zurück geforderten Böhmiſchen Lehen, mit dem Schleſiſchen Herzogthume Sagan das bis daher das Haus Sachſen inne gehabt. Moritz aber nahm des Churfürſten Länder wirklich in Beſitz; weil er aber deſſen Kindern 50000 Meißner Gulden jährlicher Einkünfte daraus laſſen ſollte, räumte er denſelben gewiſſe Städte und Aemter ein, worunter auch Jena und Weymar waren.

Als hierauf Karl bey der Churfürſtinn, die ihm zuvor in dem Lager einen Fußfall zu Gunſten ihres Mannes gethan, einen Beſuch in Wittenberg abſtattete, und die Merkwürdigkeiten der Stadt beſah, wunderte er ſich, warum ſeit einigen Tagen kein Got-

tesdienst gehalten worden. „Wenn dieses in seinem Nahmen geschehe, sagte er, so thue man ihm keinen Gefallen daran; da er in den Hochdeutschen Landen in der Religion nichts gewandelt, warum sollte er es zu Wittenberg thun?“ Man zeigte ihm auch des noch vor dem Ausbruche des Krieges gestorbenen Doctor Luthers Grab; bey welcher Gelegenheit einige Umstehende riethen, diesen Erzketzer ausgraben zu lassen. Allein Karl antwortete, er führe Krieg mit den Lebendigen und nicht mit den Todten; man solle ihn also ruhen lassen, indem er schon seinen Richter werde gefunden haben.

den 18. Febr. 1546.

Unter andern guten Eigenschaften Luthers war diese nicht die geringste, daß er den Krieg verabscheute, und, so viel man immer wissen kann, nie dazu rieth. Indessen mußte ein Mann, der eine solche Rolle gespielt, wie er, nothwendig die ungleichesten Urtheile über sich ergehen lassen. Wie konnte es aber auch anders seyn, da man einen so unläugbar großen Fond von Redlichkeit, Uneigennützigkeit, und einer mit so festem Muth verbundenen Vaterlands- und Religionsliebe auf der einen Seite, auf der andern aber so starke und unbändige Leidenschaften, so viel Dreistigkeit in seinen Behauptungen, so viel Unversöhnlichkeit, Ungestümme und Heftigkeit gegen alle jene, die nicht seinen Meinungen folgten, wahrnimmt. Daß er gerührt ward von den Mißbräuchen, die sich zu seiner Zeit in die Religion eingeschlichen hatten, daß er eben diese Religion von dem zu vielen Außenwerke, mit dem sie besonders durch die Mönche war überladen worden, auf das Innere, auf Empfindung und Verstand zurück zu führen suchte, daß er die Quellen der christlichen Religion gemein zu machen, und jedem, der Willen und Anlage hatte, selbst in die Hände

zu

zu geben ſich beſtrebte, hatte er mit allen rechtſchaffenen und denkenden Leuten gemein. Daß er Hand anlegete, wo die übrigen meiſtens nur fromme Wünſche äußerten, macht der ihm eigenen Unerſchrockenheit ſo wohl als ſeinem Eifer für die gute Sache Ehre. Daß er aber gleich, nachdem er ſeinen Wunſch wegen der Verbeſſerung der Kirche an den Tag geleget, dogmatiſirte, und anſtatt des Ariſtoteliſch-ſcholaſtiſchen Thomiſmus und Scotiſmus, die doch nie als die Lehre der Kirche anzuſehen waren, ſeinen in dem Kloſter eingeſogenen Auguſtiniſmus, wenn er auch mehr pſychologiſch und in mancher Rückſicht auch ſchriftmäßig wahres, als der Thomiſmus und Scotiſmus, enthielt, auf den Thron zu erheben, für pure Schriftwahrheit auszugeben, und jedermann mit einer Zuverſicht, die ihres gleichen nicht hat, aufzudringen ſuchte; daß er dasjenige, was er ſtäts in dem Munde führte, nähmlich Prüfung und Unterſuchung, doch niemanden in der That gönnte; daß er in den meiſten Fällen, anſtatt den Baum von geilen Auswüchſen oder verdorrten Aeſten zu ſäubern, lieber die Axt an die Wurzel ſetzte; daß er durch ſeine Heftigkeit und die gehäſſigſten, ſelbſt mit in ſeine neue Dogmatik verwebten Aufbürdungen den Samen zu einer Erbitterung und zum wechſelsweiſen Haſſe ausſtreute, der des Chriſtenthums Schande iſt, und die Menſchheit entehrt; er, der doch ſeinen erſten Grundſätzen nach der toleranteſte Mann von der Welt hätte ſeyn ſollen; daß er glaubte nicht die geringſte Rückſicht auf Zeit und Umſtände nehmen zu dürfen, ſondern vielmehr, was er einmahl als wahr angenommen, in die Welt ſchreiben und predigen zu müſſen, ſollte auch alles darüber zu Grunde gehen, dieſes wird wohl niemand entſchuldigen, als den Vorurtheile und Partengeiſt außer Stande ſetzen die Sache in ihrem wahren Geſichtspuncte zu faſſen.

Neuntes Kapitel.

Unterhandlungen mit dem Landgrafen. Deſſen Gefangenſchaft. Tod König Franzens von Frankreich und Heinrichs von England.

Nachdem alles mit dem ehemahligen Churfürſten Johann Friederich in Ordnung gebracht war, begab ſich Karl nach Halle, um allda den Ausgang der mit dem Landgrafen ebenfalls angefangenen Unterhandlungen zu erwarten. Kaum hatte ſich die Bundsarmee getrennt, als derſelbe durch ſeinen Tochtermann den Herzog Moritz um einen beſondern Frieden, ohne von ſeinen Bundsverwandten Meldung zu thun, bey dem Kaiſer anhalten ließ; indem man nicht wußte, ob dieſer zuerſt Sachſen oder Heſſen heimſuchen würde. Ja er erboth ſich ſo gar, als Karl ſeinen Zug nach Sachſen angetreten, demſelben mit einem anſehnlichen Kriegsvolke zu Pferd und zu Fuß beyzuſtehen. Man muß ſich daher nicht wundern, daß er insgemein von ſeinen Bundsgenoſſen für einen Verräther angeſehen ward, und man überhaupt in Anſehung ſeines folgenden Schickſals, obſchon ſolches wegen einiger Nebenumſtände den größten Theil der Nation ſehr aufbrachte, dennoch wenig Bedauerniß mit ihm hatte.

Da nach dem Siege bey Mühlberg kein Zweifel übrig blieb, daß nun Karl auf ihn losgehen würde, ſo verdoppelte ſich die Furcht bey ihm; und Moritz gab ſich mit Zuziehung des Churfürſten Joachim von Brandenburg um ſo mehr Mühe, ihn mit dem

Kaiſer

Kaiſer auszuſöhnen. Damit das Geſchäft deſto beſſer von Statten ginge, bewog man den Landgrafen nach Leipzig zu kommen. Da aber Karl unbeweglich darauf beſtand, daß er ſich ohne alle Bedingung ergeben, und alle ſeine Feſtungen und Kanonen ausliefern ſollte, zerſchlug ſich die Unterhandlung, und der Landgraf reiſete voll Furcht und Zweifel nach Hauſe. Unterwegs ließ er ſich gegen den Chriſtoph von Ebeleben des Herzogs Moritz Rath und Amtmann zu Weiſſenfels heraus, daß er ſich gleichwohl entſchließen wolle, dem Kaiſer Abbitte zu thun, ſein Geſchütz zu übergeben, und ſeine Feſtungen zu ſchleifen, wenn er nur wüßte, daß ihm der Kaiſer eine einzige zugeſtehen, und ihn ſicher den Rückweg nehmen laſſen werde. Dieſe Erklärung gab Anlaß, daß die Unterhandlungen erneuert wurden, indem ſie der von Ebeleben gleich ſeinem nun bereits zur Chur erhobenen Herrn, dieſer aber dem Kaiſer bekannt machte.

Karl hatte zwar zuvor von keiner Bedingung hören wollen, nun aber ließ er es geſchehen, daß gewiſſe Puncte verabredet wurden, die der Landgraf eingehen ſollte; wobey jedoch die Ergebung auf Gnade und Ungnade immer der erſte, und der Grund aller übrigen blieb. Die beyden Churfürſten, dadurch in Unruhe verſetzt, erkundigten ſich, wie weit ſich die Ungnade erſtrecken werde; worauf der Kaiſer zur Antwort ertheilte, „daß ſie dem Landgrafen, im Fall daß er ſich ergäbe, weder zur Leibesſtrafe, noch ewiger Gefängniß, noch Confiſcirung ſeiner Güter weiter als in der Capitulation begriffen, nicht gereichen werde; jedoch ſolle er es nicht wiſſen, ſondern ſich ſchlechts und frey ergeben.“ Der Inhalt der übrigen war folgender: „der Landgraf ſollte in eigener Perſon um Verzeihung bitten, ſich gegen den Kaiſer als ein gehor-

horſamer Fürſt betragen, denſelben für ſeinen oberſten einigen Herrn und allergnädigſten Kaiſer achten, ſich jederzeit an ihn halten, und alles gänzlich und völlig vollſtrecken, was der Kaiſer zu gutem Fried, Ruhe und Einigkeit der Deutſchen Nation verordnen werde; dem Kammergerichte, daß der Kaiſer aufrichten werde, Gehorſam leiſten, und das Seinige zur Unterhaltung deſſelben beytragen; mit gutem Treuen ſammt andern Ständen Hülf gegen den Türken thun; ſich aller Bündniß, die er in oder außer dem Reich haben möchte, verziehen, beſonders des Schmalkaldiſchen, und dem Kaiſer alle Briefe, ſo dazu dienſtlich ſeyn möchten, liefern, und, was daſſelbige für Bündniſſe ſeyen, unterſcheidlich erklären, keines hinführ eingehen, in welchem der Kaiſer, ſein Bruder ſammt andern, die ihm gehorſam, nicht ausdrücklich, völlig und gänzlich begriffen und vorbehalten ſeyn; den Feinden des Kaiſers in ſeinen Landen keinen Aufenthalt geben; den Kaiſer nicht hindern, wenn er an einer Perſon Straf vornehmen werde; demſelben durch ſein Land Paß und Oeffnungen geſtatten; ſeine Unterthanen, wenn ſie gegen den Kaiſer und ſeinen Bruder dienen würden, ſtrafen; dem Kaiſer wegen ſeiner großen Unkoſten hundert funfzig tauſend Gulden zahlen; alle Feſtungen in ſeinem Land außer Ziegenheim und Caſſel ſchleifen; dem Kaiſer ohne Verzug all ſein Geſchütz, Kugel, Pulver und Munition überantworten; Herzog Heinrichen von Braunſchweig und ſeinen Sohn frey laſſen ꝛc. Die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg und der Herzog Wolfgang von Zweybrücken ſollten ſich in gebührlicher Form verſchreiben, daß er alle Artikel feſtiglich halten würde.“

Dieſe Puncte überſchickten die Churfürſten dem Landgrafen; und ob er gleich nichts von der kaiſerlichen

chen Erklärung wegen der Ungnade wiſſen ſollte, machten ſie ihm doch dieſelbe, und zwar aus Mißverſtand und Voreiligkeit auf eine Art bekannt, die gar nicht mit des Kaiſers Sinn überein kam; nähmlich, daß er über dieſe Puncte „weder an Leib und Gut, mit Gefängniß, Beſtrickung oder Schmälerung ſeines Landes nicht ſollte beſchweret werden.“ Und damit er um ſo weniger daran zweifeln möge, ſo verpflichteten ſie ſich, „daß, wenn ihm über die Puncte einige Beſchwerung begegnen würde, ſie ſich auf ſeiner Kinder Erfordern perſönlich einſtellen, und erwarten wollten, was ihnen auf ſolche Einſtellung auferlegt würde.“

Der Landgraf nahm zwar dieſe Puncte mit Rath und Einwilligung ſeiner Landſchaft an; bath ſich aber über einige davon eine weitere Erklärung aus. Und da dieſelbe bald darauf erfolgte, ſo machte er ſich auf den Weg, und kam den 18. Juny zu Halle, wo ſich der Kaiſer aufhielt, an. Am folgenden Tage ward ihm die Original-Capitulation zur Unterſchrift vorgeleget, welche er auch nach einigen darüber gemachten, aber bald gehobenen Schwierigkeiten unterzeichnete.

Alsdann begab er ſich, von den beyden Churfürſten begleitet, in den Audienzſaal, und fiel nebſt ſeinem Kanzler Günderrode auf die Knie, welcher eine Abbitte vorlas, vermöge deren er ſeine Vergehung gegen den Kaiſer bedauerte, ſich auf Gnad und Ungnad demſelben ergab, und um Gottes und ſeiner Barmherzigkeit willen bath, daß der Kaiſer ihm das Vergangene allergnädigſt verzeihen wolle; auch ſich erboth, den Kaiſer als ſeinen einigen, rechten, von Gott geordneten oberſten Herrn, Kaiſer und Obrigkeit zu ehren, zu erkennen, und demſelben gehorſam zu ſeyn, auch alles zu leiſten, was einem gehorſamen

Für-

Fürsten und Vasallen gebühre ꝛc. Worauf der Kaiser nach einiger Bedenkzeit durch den Reichs Vice-Kanzler D. Seld antworten ließ, „daß, ob er gleich, wie er selbst bekenne, die allerhöchste Strafe wohl verdient hätte, der Kaiser dennoch aus angeborner Milde, und in Betracht der von einigen Churfürsten und Fürsten für ihn eingelegten Fürbitten zufrieden seyn wolle, daß die Achtserklärung aufgehoben, und die Lebensstrafe, die er wegen geübter Rebellion wohl verdient hätte, ihm erlassen würde; desgleichen, daß er weder mit ewigem Gefängniß, noch mit Confiscation seiner Güter, mehr und weiter, als die Capitulation enthielte, beschweret werden sollte.“ Der Landgraf bedankte sich durch seinen Kanzler; und weil ihn der Kaiser nicht aufstehen hieß, so that er es von selbst, und nahte sich demselben, in der Hoffnung, er würde ihm nach dem damahligen Gebrauche die Hand reichen. Allein der Churfürst von Brandenburg, der zuvor den Kaiser darum befragt, und die Antwort erhalten hatte, daß es seiner Würde nicht anständig sey, bis der Landgraf gänzlich frey geworden, ging ihm entgegen, und sagte ihm leise, daß es jetzt noch nicht geschehen werde. Ein Augenzeug, der diese Ceremonie mit angesehen, saget, der Landgraf habe während der Zeit, da sein Kanzler die Abbitte herab gelesen, ganz hämisch darüber gelächelt; wogegen ihm der Kaiser mit dem Finger gewinket, zornig ausgesehen, und gesprochen: wol, ick sol di lachen lehren. Ein Umstand, der des Kaisers Betragen um so begreiflicher macht.

Vor einem Jahr hätte man einen solchen Auftritt gewiß nicht vermuthet. Selbst der Landgraf erklärte sich noch im Winter gegen den Französischen Gesandten, daß er sich eher kreutzigen lassen, als auf

die

die ihm damahls vorgelegten Bedingungen, nähmlich auf Gnade und Ungnade sich ergeben wolle. Was seinem Stolze am empfindlichsten fallen mußte, war, daß sein Todtfeind der Herzog Heinrich von Braunschweig, den er nebst seinem Sohne auf freyen Fuß hatte stellen müssen, dieser Demüthigung nebst vielen andern Fürsten beygewohnt. Allein weit größer war seine Bestürzung, als ihm nach dem bey dem Herzoge von Alba genommenen Abendessen bedeutet ward, daß er bey demselben unter einer Wache bleiben müsse. Umsonst wandte er sich an die beyden Churfürsten, und forderte ihre Treue und Glauben auf; denn diese konnten neben der Betheurung, daß sie redlich mit ihm gehandelt, und von keiner Gefangenschaft etwas gewußt, ihm keine andere Vertröstung geben, als daß sie alles mögliche bey dem Kaiser zu seiner Befreyung thun würden. Karln war es gänzlich unbekannt, daß die beyden Churfürsten dem Landgrafen eine Versicherung gegen alles Gefängniß gegeben. Eben so wenig wußte er davon, daß sie sich selbst auf Erfordern seiner Kinder einzustellen versprochen, im Falle, daß dem Landgrafen etwas zugemuthet werden sollte, das nicht in den Artikeln enthalten wäre. Da er nun fest entschlossen war, denselben nicht eher auf freyen Fuß zu setzen, als bis er alles in Deutschland seinem Plane nach in Ordnung gebracht, jedoch auch den beyden Churfürsten nicht gern Anlaß zum Mißvergnügen geben wollte: so ließ er die Frage erörtern, ob er den Landgrafen gefänglich habe annehmen mögen oder nicht; wobey er sich ganz deutlich erklärte, daß er lieber, ungeachtet der verlornen Zeit, zugeben wollte, daß die ganze Capitulation wieder aufgehoben würde, um seinerseits freye Hände zu haben, als daß er sich entschließen könne, den Landgrafen auf die verlangte Weise zu entlassen. Hierauf aber hätten

ten nach Karls Vorgeben die Churfürsten selbst gestanden, daß er nichts gehandelt, als was ihm von Rechts wegen gebührte, und daß sie ihn selbst gegen alle, die das Gegentheil behaupten würden, vertheidigen wollten; nur bäthen sie ihn, daß des Landgrafen Gefangenschaft von keiner langen Dauer seyn möchte.

Und in der That sagten sie auch noch in der Folge in ihrem zu Augspurg heraus gegebenen Manifest, „sie müßten bekennen, daß sie dem Kaiser in dieser Sache weder vorher noch jetzo etwas zur Last legen, oder ihn beschuldigen könnten, daß bey ihm an der Vollziehung der abgeredten Capitulation einiger Mangel gewesen. Allein es wären in dieser Sache allerhand Bey- und Nebenhändel vorgefallen, indem sie anfangs mit dem Kaiser, ehe er sein Lager vor Wittenberg verlassen, und mit dem Römischen König, hernach mit einigen wenigen kaiserlichen Räthen verschiedene Unterhandlungen gepflogen, die ganz geheim und enge geschehen. Da könnte es nun wohl sich zugetragen haben, daß aus Mangel und Unverstand der Sprachen mit den kaiserlichen Räthen allerhand Mißverstand vorgefallen seyn möchte; worüber sie sich jetzt in einige Disputation nicht einlassen wollten.“

Der jüngere Granvelle nähmlich, der das meiste bey der Sache that, verstand wenig oder gar kein Deutsch, und die beyden Churfürsten wenig oder gar kein Französisch und Spanisch. Wie leicht konnte zwischen solchen Unterhändlern ein Irrthum und Mißverstand entstehen? Markgraf Albrecht von Brandenburg machte noch im J. 1552. in seinem gegen den Kaiser heraus gegebenen Manifeste demselben den Vorwurf, daß die Deutschen bey nahe fremde Sprachen lernen müßten, wenn sie ihre Geschäfte mit Nutzen

und

und in der Kürze an dem kaiserlichen Hofe ausrichten wollten. Wäre der Irrthum oder gar ein Betrug in irgend einem schriftlichen Deutschen Aufsatze vorgegangen, in welchem das Wort einig in ewig, nach einiger Vorgeben, umgeschaffen worden, wie hätten die Churfürsten sagen können, daß der Mangel und Mißverstand der Sprachen sie irre geführt, da sie doch gewiß die Deutsche verstanden? Auch wäre es unbegreiflich, daß sie sich nie auf diesen schriftlichen Aufsatz, der sich entweder in ihren oder der kaiserlichen Räthe Händen hätte finden müssen, berufen. Eben dieses rechtfertiget auch den sonst eben nicht sonderlich um Deutschland verdienten jüngern Granvelle; indem er ganz sicher keine solche Kenntniß der Deutschen Sprache hatte, um einen Deutschen Aufsatz verfertigen, und den ihm zugedachten Betrug nur begehen zu können. Das ganze müßte demnach auf des Kaisers Deutsche Räthe, besonders den Vice-Kanzler Seld, einen Mann von bewährter Redlichkeit und wahrem Patriotismus, zurück fallen, dem ein solches Betragen im mindesten nicht ähnlich sieht a).

So viele Mühe sich übrigens die beyden Churfürsten, selbst mit Gefahr in die kaiserliche Ungnade zu

a) Kürze halber berufe ich mich auf Mezzahers Vertheidigung Kaiser Karls V. Uibrigens gestehe ich, daß ich keine noch ungedruckte Acten-Stücke in dieser Sache habe ausfindig machen können. Bey einer dem Kaiser von der Landgräfinn überreichten Supplik befinden sich verschiedene Beylagen, die aber bereits insgesamme im Drucke erschienen sind. Unter diesen Acten-Stücken ist keinesweges das Protokoll, welches Niederer zum Vorscheine gebracht, anzutreffen, auch überhaupt kein Aufsatz einer Capitulation oder von Puncten, wo der Ausdruck einige oder ewige Gefangenschaft vorkäme.

zu fallen, wegen des Landgrafen gaben, ſo mußte er dennoch unter einer Wache dem kaiſerlichen Hoflager folgen. Um ihn indeſſen etwas zu beruhigen, verſprachen ſie ſelbſt auch, dem Kaiſer ſo lange nachzuziehen, bis ſie ihm ſeine Befreyung verſchafft. Allein ſie mußten dieſes Vorhaben bald aufgeben, indem ihnen der Kaiſer bedeuten ließ, er wolle ihn ſonſt gar nach Spanien bringen laſſen. Karl hatte allerdings Urſache gegen den Landgrafen ein Mißtrauen zu hegen; er kannte deſſelben unruhigen und unternehmenden Geiſt. Er wußte auch, daß Frankreich alle Augenblicke bereit ſey, alles aufzubiethen, um den Bundsverwandten wieder aufzuhelfen. Auch warteten die noch unbezwungenen Hanſe- und andere Niederſächſiſche Städte nur auf einen entſchloſſenen Anführer, um das äußerſte zu wagen. Dieß war auch eine der Urſachen, warum man von proteſtantiſcher Seite dem Landgrafen ſeine Ergebung ſo wenig verzeihen konnte; da hingegen alles mit dem ebenfalls gefangenen Churfürſten Mitleiden hatte.

Indeſſen hatte doch auch Karl auf der andern Seite Gründe genug, den Landgrafen auf das glimpflichſte zu behandeln, oder vielmehr ſeines Arreſtes gar zu entledigen. Wenn je die Großmuth über Staatsabſichten hätte ſiegen ſollen, ſo war es vielleicht jetzt. Der Landgraf war nun einmahl irre geführt worden, die Sache möchte ſich zugetragen haben, wie ſie wollte. Immer war es hart für ihn einen fremden Fehler zu büßen, ſo wie die Feindſchaft und das Mißtrauen der beyden vermittelnden Churfürſten und die Abneigung eines großen Theils der Nation die unvermeidliche Folge davon war. Karls großes Glück hatte ohne hin bereits wieder ein außerordentliches Aufſehen in Europa gemacht. Seine Feinde ließen

es

es aller Orten erschallen, daß er nichts suche, als die übrigen Nationen, besonders aber die Deutsche gänzlich zu unterjochen, um sich dadurch den Weg zur Universal-Monarchie zu bahnen. Ja man theilte sich schon Plane mit, wie dieses chimärische Project sollte ausgeführet werden. Wie viel Gründe, den möglichsten Grad von Mäßigung zu beobachten!

Allem Anscheine nach sollte auch die Gefangenschaft nur so lange dauern, bis das Kammergericht wieder im Gange wäre, und das Concilium entweder eine Wiedervereinigung in Religionssachen gestiftet, oder doch eine Entscheidung gegeben hätte; eine Sache, die nach Karls Einsichten in seiner jetzigen Lage eben nicht so gar viele Schwierigkeiten antreffen, oder so viele Zeit fordern würde. Eben dieser Gedanke aber, dem er sich nicht entschließen konnte zu entsagen, wird ihn einer neuen Verlegenheit aussetzen, und Deutschland in eine Verwirrung stürzen, deren Folgen noch schlimmer hätten werden können, als jene der vorher gehenden. Da die Sachen einmahl so standen, daß man des Landgrafen Befreyung als eine höchst gefährliche Sache und als eine Ursache neuer Kriege an Karls Hofe ansah: so verfielen manche seiner ausländischen Rathgeber auf den Gedanken, man könne auf einmahl so vielem Uibel zuvor kommen, wenn man ihn durch langsames Gift aus dem Wege räumte. Man ließ es so gar durch den Johann Guevara von Mayland kommen, und ging Karln mehrmahls an, Gebrauch davon zu machen. Allein; „höret auf, antwortete dieser, euch umsonst diese Mühe zu geben; denn ich kenne nichts niederträchtigers und einem Fürsten unanständigers, als sich seiner Feinde durch Gift zu entledigen; ja ich war immer fest überzeugt, daß es lasterhaft und das Zeichen

eines kleinen Geistes sey, auch einen gerechten Tod verstellter Weise und durch List einem anthun" b).

Niemand würde Karln bey seinen jetzigen Umständen mehr beneidet, und ihm zugleich mehr Hindernisse in den Weg geleget haben, als sein alter Gegner König Franz; den aber der Tod hingerafft, als eben Karl auf seinem Sächsischen Zuge begriffen war. König Heinrich von England hatte einige Monathe zuvor den nähmlichen Weg angetreten. Beyde schienen gemacht zu seyn, um Karls ohne hin hervor stechenden Charakter nur noch mehr zu erhöhen; der erstere durch seinen Leichtsinn in Unternehmungen und unentschlossene Wankelmuth in der Ausführung Karls klugen und standhaften Muth, der andere durch seinen ungestümmen, von der Landesverfassung bis auf jene der Religion und selbst auf das Leben seiner Gemahlinnen sich erstreckenden Despotismus Karls vorsichtige Gelassenheit.

Zehntes

b) Definite vosque meque fatigando frustra niti; ego enim viro Principi nihil indignius, nihil turpius esse statuo, quam veneno pugnare; et mortem etiam iustam dissimulanter perque fraudem inferre, sceleris instar et pusilli animi esse semper reputaui. SEPULVEDA *L. XXV. §. XXXIX.*

Zehntes Kapitel.

Bundstag zu Ulm. Reichstag zu Augspurg. Handlung wegen des aus einander gegangenen Conciliums von Trient.

Von des einen heimlicher und offenbarer Feindschaft und des andern zweydeutiger Freundschaft befreyt, hoffte Karl etwas ruhiger seine Absichten erreichen zu können. Allein Franzens Nachfolger Heinrich II. nahm gleich seines Vaters ganzes System an, und setzte nicht nur allein die in dem Innern seines Reichs zur Unterstützung der Protestanten getroffenen Anstalten fort, sondern ließ auch in Deutschland selbst Truppen durch den Sebastian Vogelsberger anwerben, so daß Karl, theils den nach Augspurg ausgeschriebenen Reichstag halten zu können, theils die Französischen Bewegungen genauer zu beobachten, die Stadt Magdeburg, (die sich weigerte Befehle von ihm anzunehmen, als sein Glück am höchsten stand; da die oberländischen Städte um Gnade gefleht, als er nur noch Sieger zur Hälfte war,) unbezwungen hinter sich ließ, und sich durch Franken nach Schwaben begab.

Nie war man begieriger gewesen, was Karl für Schritte in Ansehung der innern Reichsverfassung thun werde, als jetzt; denn diese mußten es eigentlich an den Tag legen, was er bey seinen bisherigen Unternehmungen für Absichten geheget. Wenn man nach der Zeitfolge urtheilen wollte, so müßte ihm nebst der Haltung eines Reichstages die schon während seines

Aufenthaltes zu Heilbronn projectirte Wiederherstellung des Schwäbischen Bundes, oder vielmehr die Errichtung eines neuen nach dem Plane des ehemahligen Schwäbischen mehr als alles übrige am Herzen gelegen seyn. Denn noch aus seinem Lager bey Wittenberg ließ er an sämmtliche Reichsstände und auch an die Ritterschaft ein Ausschreiben ergehen, daß sie sich zu Ulm auf den 13. Junius zu diesem Ende versammeln sollten. Allein die Erscheinenden waren äußerst selten; man machte aber dennoch von Seiten der kaiserlichen Commissarien einen Versuch, wenigstens diese zu dem vorgeschlagenen Bündnisse zu bereden, theils um die noch wirklich ungehorsamen zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, und dadurch die Ruhe in dem ganzen Reiche herzustellen, theils künftigen Unruhen vorzubeugen. Es traf aber bald ein, was Doctor Gienger, der dieser Versammlung in Ferdinands Nahmen beywohnte, bereits zu Heilbronn dem Granvelle vorgesaget. Man eilte nicht nur allein nicht mit der Schließung, sondern machte eine Schwierigkeit über die andere, z. B. in Ansehung der Jahre, die der Bund dauern sollte, der Länder, mit denen sich der Kaiser so wohl als sein Bruder in denselben einlassen wollten; wie es mit der Aufnahme derjenigen Stände zu halten, die bey der jetzigen Versammlung nicht erschienen; was für Gerichte bey dem Bunde aufzustellen; wer den obersten Feldhauptmann zu ernennen habe, und dergleichen mehr.

den 6. May 1547.

Durch viele Unterhandlungen brachten es endlich die Commissarien dahin, daß eine jedoch unverbindliche Bundes-Notel verfaßt wurde, auch daß mehrere von den Ständen, als Herzog Wilhelm von Baiern, Herzog Heinrich von Braunschweig, Markgraf Ernst von Baden, Graf Wilhelm von Henneberg, der Deutschmeister, die Bischöfe und Aebte zu Bamberg, Würzburg,

Eich-

Eichstädt, Straßburg, Fulda und Murbach, ſich nicht abgeneigt zeigten in den vorgeſchlagenen Bund zu treten. Die übrigen, beſonders die proteſtantiſchen hatten um ſo weniger Luſt dazu; dieſen war nun alles verdächtig, was man ihnen vorſchlug, beſonders aber dergleichen Bündniſſe mit Ständen anderer Religion, um nicht in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, die Waffen gegen ihre eigenen Glaubensverwandten zu führen. Da ſich die Sache verzögerte, und ohne hin zu Ulm Krankheiten einriſſen, mußte man das ganze Geſchäft bis auf den nächſten Reichstag zu Augſpurg verſchieben; wo es aber nicht wieder ſcheint in den Gang gebracht worden zu ſeyn.

Dieſer Reichstag war es nun, auf welchem eigentlich Karls ganzes Syſtem ſich entwickeln und an den Tag legen mußte. Nach dem von Bamberg aus datirten Ausſchreiben ſollte die Beruhigung und Einigkeit des Reiches der Hauptgegenſtand ſeyn, und dasjenige, was auf den letztern Reichstagen zu Worms und Regenſpurg nicht geſchehen konnte, zu Stande gebracht werden. Dahin zielte auch der auf dem Reichstag ſelbſt gemachte kaiſerliche Vortrag. Nachdem Karl darin ſeine Neigung für das allgemeine Vaterland zu erkennen gegeben, ſagte er, „die vorigen Reichsverſammlungen, beſonders die jüngſte Regenſpurgiſche, wären vergeblich vorgenommen worden, und ſeyen mit Schimpf und Spott zergangen, aus keiner andern Urſache, als durch fürſetzlichen, verächtlichen Ungehorſam, auch geſchwinde Praktiken, und unleidlichen Zuſchub und Fürbiegen; dadurch folgends die ganze Deutſche Nation in merklich Unruhe, Zerrüttung und Empörung geführt, auch ander nachtheiliger Unrath, Zertrennung und gewaltſame Handlung mit höchſter Beleidigung der kaiſerlichen Auctorität und Hoheit

daraus erwachsen. Er habe demnach vermöge seines kaiserlichen Amts gebührliches Einsehen darin haben müssen. Da aber die Spaltung in Religionssachen alles bisher erfolgten Uibels und Unfalls, so sich im Reich zugetragen, eine wahre Wurzel und Hauptursache gewesen und noch sey, und sich von Tag zu Tag je länger je beschwerlicher anlasse, so zwar, daß, wo sie ferner einwurzeln und geduldet werden soll, man sich keines beständigen Friedens noch Einigkeit zu versehen haben möge; und sich aber der Kaiser bisher zum höchsten bemühet, diesem hochbeschwerlichen Obliegen nicht allein mit Rath und Zuthun gemeiner Stände, sondern auch mit ämsiger getreuen Fürderung eines gemeinen Conciliums Genüge zu thun, welches nachmahls in Deutscher Nation, wie solches alle Stände auf vorgehaltenen Reichstägen bedacht, und den Kaiser um Befürderung desselben gebethen, nach Trient ausgeschrieben und fürgenommen worden: so achte nun derselbe für eine hohe unvermeidliche Nothdurft, sey auch entschlossen diese Puncte länger nicht zu verschieben noch einzustellen, sondern, in was christlich und gebührlich Weg das immer seyn mag, zu schleunigem Ausgang und Endschaft zu bringen, und daß jetzt alsbald darzu verstanden, und durch solche Mittel ein beständiger Fried und christliche Einigkeit aufgerichtet, dadurch Gott dem Allmächtigen gedient, gemeine Deutsche Nation in Fried und Ruhe gesetzt und erhalten werde, und zu ihrem vorigen glücklichen Zustand, Gedeihen und Aufnehmen kommen möge, wie dann des Kaisers gnädiges Gemüth und höchste Begierd je und allweg gewesen und noch sey."

„Wenn solches einmahl in das Werk gerichtet, so lasse es der Kaiser ferner, zur Erhaltung gemeinen Friedens im Reich, bey dem im Reich verkündeten Landfie

den

den bewenden; wenn aber die Stände es für nöthig hielten, etwas daran zu beſſern oder zu erklären, ſo wolle er ihren Rath und Gutbedünken gern hören.“

„Weil auch zur Handhabung des Friedens, eines gemeinen gleichmäßigen Rechtens gröſslich vonnöthen, daß das Kammergericht nicht länger dem Kaiſer zur Verkleinerung, den Ständen zum Nachtheil, auch der ganzen Nation zum Schimpf unbeſetzt und jedermann rechtlos gelaſſen werde; die Beſetzung deſſelben aber aus allerhand Urſachen bisher verhindert worden, und etliche Fürſten, Stände und Städte bewilliget, dem Kammergericht, das der Kaiſer aufrichten werde, Gehorſam zu leiſten und das Ihrige zur Unterhaltung deſſelben zu geben: ſo wolle er gemeine Stände gnädiglich erſucht haben, daß ſie zur Beförderung dieſes nothwendigen Werkes und unverzüglicher Wiederaufrichtung der Juſtiz im Reich ſolche Beſetzung des Kammergerichts dießmahl ihm gemeinlich und vollkommenlich heimſtellen, und zur Unterhaltung deſſelben das Ihrige beyzutragen unbeſchwert ſeyn wollen; wogegen er des gnädigen Willens und Erbiethens ſey, daſſelbe mit einem anſehnlichen geſchickten Kammerrichter, auch ſonſt mit qualificirten tauglichen Beyſitzern und Perſonen zu beſetzen, und dieſelbe beeidigen zu laſſen, jeden zu gleich ordentlichem Recht zu verhelfen.“

„Weil aber während dieſer Zeit die Sachen und Prozeſſe ſich dermaßen gehäufet, daß die gewöhnliche Anzahl der Beyſitzer der Erörterung derſelben nicht gewachſen: ſo achte er für nothwendig, daß der gewöhnlichen Anzahl derſelben zum wenigſten zehen Perſonen zugeordnet werden, die den übrigen Hülf und Beyſtand leiſten, ſodann aber anſtatt deren, die mit Tod abgehen werden, eintreten ſollen.“

„Damit auch die Stände der entwehrten geiſtlichen Jurisdiction und Güter halben deſto weniger zu mehrerm Unwillen und beſchwerlichen Rechtfertigungen erwachſen mögen, ſo wolle der Kaiſer ihm vorbehalten haben, zwiſchen ihnen derhalben alsbald gütliche Unterhandlungen zu pflegen, und im Fall der Nichtvergleichung alsdann, wie es damit gehalten werden ſoll, gebührliche Maß und Ordnung zu geben.“

„Der Punct der Türkenhülfe möge indeß in Ruhe geſtellt werden, bis auf die Ankunft ſeines Bruders, der alsdann den Ständen des Anſtands halben, der mit den Türken gemacht, Bericht thun, und anzeigen werde, was Fürſehung in allem Fall zu thun, und fürzunehmen ferner vonnöthen ſeyn wolle.“

„Er ſey auch bereit wegen endlicher Ausgleichung der Reichsanſchläge und der ſtreitigen Seſſion mit Rath der Stände das Seinige beyzutragen.“

„Endlich, weil er aus gnädigem väterlichen Gemüth, ſo er zu gemeiner Deutſchen Nation, dem Vaterland und deſſelben Ständen trage, ja gern alles dasjenige, ſo zu Aufnehmung derſelben dienſtlich ſeyn mag, befürdern wolle; und ſich aber befinde, daß ein Zeit her wider alt Herkommen viel abgeſonderte Räthe, ſo etliche Stände hin und wieder unter ſich ſelbſt mit allerhand ſeltſamen Perſuaſionen gemacht, gehalten worden, daraus viel Unrichtigkeit und Verhinderungen erfolgt, auch mancher von ſeiner billigen Wohlmeinung abgewendet worden, neben dem daß ſich ſolches in des Reichs obliegenden wichtigen Sachen nit gebührt, ſondern ein jeder ſein Bedenken in freyem öffentlichen Rath dem alten Deutſchen Gebrauch und ſeinem beſſern Verſtand nach anzeigen ſoll, damit alle

Ding

Ding desto stattlicher verrichtet und zur guten einhelligen Vergleichung gebracht werden mögen: so sey des Kaisers Begehren und ernstliche Ermahnung, daß die Stände, und deren jeder insonderheit sich derselben abgesonderten Räthe und Persuasionen enthalten, und ein jeder sein Bedenken frey rund in offenen versammelten Räthen nach altem Herkommen anzeigen, und des gebührlichen Beschlußes darauf gewarten wolle."

Karl hatte dießmahl nicht selbst auf ein Concilium angetragen, sondern nur erzählungsweise in den Vortrag einfließen lassen, was er bereits deswegen gethan. Dessen ungeachtet aber verfielen die Churfürsten und Fürsten einmüthig auf dasselbe, als den ordentlichen Weg Religionsstreitigkeiten abzuthun; nur wollten die drey protestantischen Churfürsten Pfalz, Brandenburg und Moritz von Sachsen dasselbe mit ihren schon so oft angeregten Bedingungen gehalten wissen, nähmlich daß der Papst nicht den Vorsitz habe, die Bischöfe ihres Eides erlassen würden, die protestantischen Theologen Macht hätten mit und neben ihnen zu schließen, und die bereits gemachten Decrete neuerdings untersucht würden. Die Fürsten insonderheit verlangten in ihrem Bedenken, „der Kaiser möge Fleiß brauchen, die übrigen christlichen Potentaten zu bewegen, das Concilium zu besuchen; auch, daß die Deutschen Erz- und Bischöfe persönlich, oder durch ihre gelehrte, verständige und erfahrne Gewalthaber demselben beywohnten; desgleichen, daß die Stände der Augspurgischen Confession dazu erfordert, dazu und davon genugsam vergleitet, nach Nothdurft gehöret, und dahin möchten gehalten werden, sich dem Concilium anhängig und unterwürfig zu machen, desselben Erörterung und Determi-

termination gehorsamlich zu erwarten, und derselben zugeleben und nachzukommen.“

„Und ob auch etwan etliche streitige Artikel auf dem Concilium von Trient bereits wären beschlossen worden, welches doch nicht vor Augen, daß nichts desto minder dieselben Artikel wiederum für Hand genommen, und die Protestirenden genugsamlich darauf verhört, und von ihnen gute Rechenschaft ihrer Lehre und Glaubens vernommen werde, damit sich hierin niemand übereilend besorgen, oder deswegen einig Ausred fürwenden und sich entschuldigen möge; sie verhofften auch, Gott werde seinem christlichen Volk Gnad und Barmherzigkeit verleihen, und es zu rechter Einigkeit und einhelligem Glauben führen und kommen lassen.“ Hierbey ist äußerst merkwürdig, daß bey weiten der mehrere Theil der Fürsten, die dieses Bedenken gestellt, katholisch war; so wenig war damahls noch die Untrüglichkeit und Allgemeinheit des Conciliums von Trient in Deutschland erkannt.

Weil zu besorgen war, die Stände, insonderheit die Churfürsten dürften sich wegen der Bedingungen gar nicht vereinigen können, ersuchte sie Karl, „sie möchten ihm die Sache heimstellen, indem er seinem kaiserlichen Amt gemäß alle mögliche Vorsehung thun werde, daß das Trienter Concilium förderlich gehalten, und continuirt, auch durch Churfürsten, Fürsten und gemeine Stände, und andere christliche Potentaten, und sonderlich von den Erzbischofen, Bischofen und Prälaten der Deutschen Nation persönlich, oder im Fall der Verhinderung durch Gewalthaber besucht werden möge; desgleichen auch, daß die der Augspurgischen Confession und ihre Gesandten in demselben erschei-

erscheinen, und daß sie vollkommen sichers Geleit bekommen, auch nothdürftiglich gehöret, und die ganze Tractation und Beschluß gottselig und christlich, aller Affect hintangesetzt, nach göttlicher und der alten Väter heiliger Schrift und Lehr vorgenommen, gehandelt, und beschlossen, und auch eine christliche nützliche Reformation der Geistlichen und Weltlichen aufgerichtet, und alle unrechte Lehren und Mißbräuche der Gebühr nach abgestellt werden mögen." Wegen der übrigen Bedingungen, die man ihm angezeigt, wünschte er, „daß sich die Stände damit nicht bekümmern, noch deshalb sorgfältig seyn sollten, sondern Karl wolle seinem obliegenden Amt gemäß, so viel ihm gebühre, sich noch weiter erbothen haben, zu der Zeit, da das Concilium seinen Fürgang erreichen werde, alle Sachen dahin zu richten und zu befördern, damit alle Dinge christlich, ehrbarlich, ordentlich und gebührlich ergehen, und gehandelt werden, in welchem Stücke sich die Stände wohl auf ihn verlassen könnten und sollten."

Man sieht hieraus deutlich genug, daß Karl in diesem Stücke that, und zusagte, was ihm nur immer in der Lage, in welcher er sich befand, möglich war; und daß er denjenigen Rath, den ihm die Gesandten seines Bruders, besonders D. Gienger, ertheilten (den Protestanten das Concilium so vorzutragen, daß sie durch die That selbst abnehmen könnten, daß man ernstlich und aufrichtig mit ihnen zu Werke gehe,) zu erfüllen suchte, obschon er sich eben nicht getraute, ihnen dem Verlangen der Fürsten gemäß ausdrücklich zu versprechen, daß alles, was das Concilium bereits abgehandelt, auf das neue sollte untersucht werden. Indessen blieb sein Gesuch nicht unerfüllt; indem sich die Churfürsten nach einigen Unterhand-

terhandlungen dahin vereinigten, daß man ihm in dieſem Stücke nicht vorgreiffen, ſondern die Sache heimſtellen wolle. Die Fürſten kamen etwas härter daran; vereinigten ſich aber doch zuletzt mit den Churfürſten.

Nun waren die Städte noch übrig, denen das Trienter Concilium im Grunde ſo gehäſſig war, als es je einem Proteſtanten ſeyn konnte; allein förmlich ſich zu widerſetzen, und dadurch Karln zum Unwillen zu reitzen, war für niemand bedenklicher als für ſie. Daher kam es, daß ſie einen Mittelweg einſchlugen, und, da ſie vor dem Kaiſer gerufen wurden, erklärten, daß es ihnen nicht zukomme, das Gutachten der beyden andern Collegien zu meiſtern oder zu verbeſſern. Um ſich jedoch fürs künftige wenigſtens einigen Rückenhalt zu verſchaffen, überreichten ſie zugleich ein ſchriftliches Bedenken, in welchem ſie auf ein freyes, chriſtliches, und dem Papſte nicht unterworfenes allgemeines oder National-Concilium antrugen, und riethen, daß inzwiſchen beyden Theilen die freye Uibung ihrer Religion ungehindert geſtattet werden möchte. Der Kaiſer hielt ſich aber bloß an ihre mündliche Erklärung, auf die er durch den Vice-Kanzler Seld antworten ließ, es wäre ihm höchſt angenehm, daß ſie ſich nach dem Beyſpiele der höhern Stände gänzlich auf ihn verließen, und mit den übrigen gleiche Geſinnungen hätten.

Daß ſich die Proteſtanten ſo gut aus dem Handel zu ziehen ſuchten als möglich, das übrige aber der Zeit überließen, iſt eben nach den damahligen Umſtänden nicht ſehr zu verwundern; um ſo mehr aber, daß Karl noch immer ſo ſtark auf ein Concilium drang und ſo zu ſagen den Haupterfolg ſeines Sieges an daſ-

ſelbe

ſelbe heftete. Jeder mußte einſehen, daß auch jetzt, wo es nur noch auf Worte ankam, alles lauter Zwang bey den Proteſtanten ſey, und daß es nicht ohne die gewaltſamſten Auftritte abgehen werde, wenn es zur That ſelbſt kommen ſollte.

Nebſt dem hatte ſich während der Zeit, da Karl nach Sachſen gezogen, etwas zugetragen, welches niemand und am wenigſten er ſelbſt vermuthet, nähmlich die Verrückung des Conciliums von Trient nach Bononien; deſſen Geſchichte wir nun nachholen müſſen, indem eben dieſes Concilium Karls Haupt- und ſo zu ſagen einzige Angelegenheit war. So lange ſein Anſehen ſo ſchwankend war, wie vor dem Ausbruche des Schmalkaldiſchen Krieges, wünſchte er ſelbſt, daß mit der Eröffnung deſſelben zurück gehalten würde. Weil jedoch die bereits verſammelten Biſchöfe nicht gern ihre Zeit umſonſt zu Trient zubringen wollten, und zu beſorgen war, wenn ſie einmahl wieder aus einander gegangen, daß man ſie kaum wieder zur Rückkehr werde bringen können, ſo ließ er es endlich geſchehen; jedoch ſollten ſie ſich indeſſen der Entſcheidung der Glaubensſätze enthalten, und ſich bloß mit der Verbeſſerung der Kirchenzucht abgeben.

Erſteres, glaubte Karl, würde zu nichts dienen, als die Erbitterung der Proteſtanten zu vermehren, und die Wiedervereinigung unmöglich zu machen. Wenn dieſe mit Frucht wolle betrieben werden, müſſe man die Proteſtanten vor allem hören, und freundſchaftlich zu überzeugen ſuchen. Da man auf Deutſchen Reichstagen und Colloquien, zu denen bloß Deutſche gezogen worden, wenigſtens einige Frucht davon gehabt: ſo könne man ſich um ſo mehr verſprechen von einer Verſammlung von Männern,

die

die aus allen christlichen Nationen wegen ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgewählt wären. Vorderſamſt aber müſſe des Kaiſers Anſehen erſt ſo befeſtiget ſeyn, daß er der Sache den gehörigen Nachdruck geben könne, indem ſonſt die Proteſtanten nicht einmahl dahin würden zu vermögen ſeyn, ſich nur in einige Unterhandlung mit dem Concilium einzulaſſen.

Von dem Verderbniſſe der Sitten, beſonders von Seiten der Geiſtlichen, habe das Ganze ſeinen Anfang genommen; dieſe Quelle müſſe man erſt zu verſtopfen ſuchen. Hauptſächlich ſey das Volk durch die vielen Mißbräuche, die ſich in die Kirchenzucht eingeſchlichen, aufgebracht worden, und habe daher die große Abneigung gegen die katholiſche Religion geſchöpft, die man bey ſelbigem verſpüre; dieſe müſſe man demſelben vor allem zu benehmen ſuchen. Uiber die Glaubenspuncte ſey es ohne hin nicht im Stande zu urtheilen, indem ungeachtet des Abſcheues, den Luther vor allen ſcholaſtiſchen Schulfragen gehabt, die Sache doch wieder großen Theils auf theologiſche Spitzfindigkeiten hinaus getrieben worden; die Mißbräuche hingegen fielen in das Aug, und würden auch leicht von dem Volke bemerkt. Indeſſen, bis dieſe gehoben, werde ſich zeigen, was die Sachen theils im Felde für eine Wendung bekämen, theils was von den Proteſtanten in Anſehung der Nachgiebigkeit in Glaubensſachen zu gewarten ſey. Noch eine geheime Urſache war, weil Karl und alle, die einige Kenntniß von den vergangenen Zeiten hatten, beſonders von jenem, was ſich auf dem Concilium von Coſtanz zugetragen, der Meinung waren, daß, wenn die Glaubensſachen einmahl geſchlichtet wären, man um die Reformation der Kirchenzucht wenig mehr werde bekümmert ſeyn; die ganze chriſtliche Welt habe

ehmahls

ehmahls zu Costanz nach Reformation gerufen; von Römischer Seite habe man sie versprochen, nur sollte erst ein rechtmäßiger Papst gewählet werden, weil dieses der Grund aller Kirchenverbesserung sey. Man habe den Papst gewählet, und die Reformation sey unterblieben; jetzt würde es kaum anders nach einmahl berichtigten Glaubenssachen gehen.

Dagegen behauptete man von Seiten des Papstes, „auf allen vorigen Concilien sey der Anfang durch die Abhandlung der Glaubenssachen gemacht worden; der Glaube sey die Grundfeste der Kirche, von dieser müsse man den Bau anfangen, nicht von dem Dach. An dem Glauben sey weit mehr gelegen, als an den Sitten und der Kirchenzucht; wenn eine Stadt vom Feinde belagert werde, müsse man diesen zuerst abtreiben, nicht aber den Anfang mit der Züchtigung der eigenen Bürger machen, um diejenigen nicht zum Mißvergnügen zu reitzen, auf deren Treue und Tapferkeit die Vertheidigung der Stadt beruhe. Es sey ganz vernunftwidrig, daß derjenige, der den Kläger vorstelle, ja selbst den Richter, sich freywilliger Weise abtrünnigen Rebellen zu Gefallen als den Schuldigen erkläre, oder daß man sich um die Heilung kleinerer Krankheiten bekümmere, und der Pest selbst mit unwiederbringlichem Verlust den freyen Lauf lasse.“

Dieß waren die Ursachen, die man bekannt werden ließ. Die übrigen gibt uns ein mit den innersten Gesinnungen des Römischen Hofes vertrauter Schriftsteller a) folgender Maßen an: „die so sehnlich verlangte Reformation sey doch im Grund meistens auf den Römischen Hof selbst, und dessen ver-

schie-

a) PALLAVICIN. L. 6. c. 7.

schiedene Gerichts- und andere Stellen angesehen; daß aber der Regent die Verbesserung und Zurechtweisung seiner eigenen Person so wohl als der Seinigen seinen Unterthanen überlassen wolle, sey gegen alle Klugheitsregeln. Man müsse zwar die Gesinnungen aller zu erforschen suchen, aber wenige um Rath fragen; übrigens stehe es dem Regenten selbst zu, Gesetze für die Seinigen zu machen, damit nicht diejenigen, die ihm Ehrerbiethung schuldig, sich daran gewöhnen, sein Thun und Lassen zu kritisiren, oder gar den zu regieren suchen, von dem sie müssen regiert werden. Die Menschen seyen überhaupt in Dingen, die sie nicht selbst angingen, strenge Richter; von den Bischöfen würden einige aus Unerfahrenheit, einige aus einem der Vernunft nicht gemäßen Religionseifer, andere aus Eigennutz, und aus Begierde ihren Monarchen zu gefallen, andere aus Neid und Abneigung gegen den Papst dem Römischen Hof die strengsten Gesetze vorschreiben, die nicht so wohl auf Abschaffung der Mißbräuche, als auf Einschränkung der päpstlichen Macht und die Erweiterung der ihrigen zielen würden. Was solle aber nun der Papst thun, wenn etwas dergleichen zu Trient unternommen werde? ob er so gleich nachgeben, und dasjenige völlends abtreten solle, was ihm bis daher nicht einmahl die Ketzer haben entziehen können; oder ob er sich widersetzen, und selbst mit dem Concilium in einen Streit einlassen solle, zur Zeit, wo die Harmonie mit demselben noch die einzige Hoffnung gegen die Ketzer darbiethe. Wenn einmahl die Bischöfe den Vorsatz gefaßt, dem Papste Schranken zu setzen, würden sie ohne Zweifel nach dem Beyspiel der ehemahls zu Basel versammelten sich die Obergewalt und Gerichtsbarkeit über die Päpste selbst anmaßen, woraus ein ewiger Kampf in

der

der Kirche ſelbſt und unaufhörliches Mißtrauen entſtehen müſſe.“ ꝛc.

So wichtig auch dieſe Gründe dem Papſte ſchienen, die Reformation bis nach gänzlicher Entſcheidung der Glaubensſachen zu verſchieben; ſo wenig waren die Biſchöfe, obgleich der größte Theil aus Italienern beſtand, damit zufrieden, ſo daß endlich ein Mittelweg gewählt ward, nähmlich von Glaubensſätzen und der Verbeſſerung der Kirchenzucht zugleich zu handeln. Um den Papſt zu beruhigen, ſchrieben ihm die Legaten, „ein anders ſey von der Reformation überhaupt, ein anders in Betreff dieſes oder jenes Punctes handeln; was letzteres angehe, würden ſie nicht zugeben, daß etwas zur Sprache komme ohne ihren Rath und Zuthun. Man müſſe eben nicht von dem Papſt anfangen; es ſey ungemein viel zu verbeſſern in Anſehung des Gottesdienſtes, der Mönche und überhaupt des ganzen geiſtlichen Standes; bis dieſes alles in das Werk gerichtet, werde der Papſt Zeit genug gewinnen, dasjenige an ſeinem Hof willkührig und eigenmächtig zu ändern, was ihm räthlich dünke.“

Nachdem die Sache im Ganzen nicht zu hintertreiben geweſen, ſuchte Karl wenigſtens die Entſcheidung einzelner Glaubensſätze ſo lange verſchieben zu machen, bis er auf eine oder die andere Weiſe mit Grunde hoffen konnte, die Proteſtanten zur Theilnehmung an dem Concilium zu vermögen. Er ließ daher durch ſeinen Geſandten noch einmahl die triftigſten Vorſtellungen bey den Legaten machen. Allein dieſe antworteten, „wenn man bloß die Reformation betriebe, würde es das Anſehen gewinnen, als wenn das Concilium ſich verſammelt, die Katholiſchen und

nicht die Ketzer zu verdammen; die Sache sey auch nicht mehr zu ändern, nachdem das Concilium bereits seinen Entschluß gefaßt, der auch von dem Papst gut geheissen worden.“

1. Jahr 1546. im May

Karl war eben zu Regenspurg mit Haltung des schon angeführten Reichstages beschäftiget, als dieses zu Trient vorging; gewiß eine Ursache mehr, es nicht auf das äußerste ankommen zu lassen, wenn die politische Maschine von Deutschland nicht so verschoben gewesen wäre, daß sie nicht anders als durch gewaltsame Mittel wieder in die Ordnung konnte gebracht werden. Genug, das Concilium fuhr ungeachtet aller seiner Gegenvorstellungen fort, bestimmte die Anzahl und Aechtheit der canonischen Bücher, oder der Theile der h. Schrift, auch jener, die von den Protestanten verworfen worden; und schickte sich so gar an, den wichtigen Artikel von der Rechtfertigung zu entscheiden, ohne daß man noch daran denken konnte, daß ein Protestant zu Trient erscheinen würde, oder sich Hoffnung machen könnte, gehöret zu werden.

Indessen aber kam das schon angeführte Bündniß zwischen Karln und dem Papste zu Stande. Allein weit davon, daß dadurch Karls Absichten in Ansehung des Conciliums wären befördert worden, so war es vielmehr in mancher Rücksicht demselben hinderlich, indem nun Karl selbst den Papst mehr schonen mußte. Da auch der Krieg damit seinen Ausbruch nahm, daß die Bundsverwandten die Ehrenberger Clause wegnehmen und besetzen ließen, geriethen die Väter zu Trient in eine nicht geringe Furcht. Selbst die Legaten schrieben nach Rom, daß ihnen der Aufenthalt zu Trient in diesen Umständen weder sicher noch geziemend scheine; dieser Ort

sey

ſey in keiner Verfaſſung um einen Angriff der Feinde auszuhalten, die nicht nur allein von Deutſchland ſondern auch von Graubünden aus droheten, und ohne hin viele Anhänger ihrer Sekte und verdeckte Freunde in Tyrol ſelbſt, ja in den Gegenden von Verona und Vicenza hätten.

Da man es noch zur Zeit zu Rom für bedenklich hielt, ihnen Gehör zu geben, und die Kriegsgefahr nach dem Rückzuge der Proteſtanten ohne hin verſchwand, griff der Legat Cervinus die Sache auf einer andern Seite an. „Nicht die Furcht, ſchrieb er, habe ihnen dieſe Geſinnungen eingeflößt, ſondern vielmehr die Sorge für ihre Freyheit. Man möge zu Rom erwägen, ob nicht Karl, da er nun in den Waffen, ſich weit mehr in Anſehung des Conciliums heraus nehmen werde, als zuvor; ob er nicht befehlsweiſe demſelben vorſchreiben werde, nicht von den Glaubensſätzen, ſondern von der Reformation zu handeln; ob er nicht gar die Art der letztern vorſchreiben werde, und ob man ihm eben ſo leicht werde widerſtehen können, als zur Zeit, da er die Sache bloß durch ſeine Geſandten vortragen ließ.“ Neben her ward noch eine Menge andrer Klagen und Urſachen angebracht: „die Gegend ſey zu rauh für die Väter, ſo daß ſie Gefahr wegen ihrer Geſundheit litten, und der Boden zu unfruchtbar, um ſie hinlänglich mit Lebensmitteln verſehen zu können; der Cardinal Madruzzi als Biſchof von Trient führe ſich zu übermüthig und trotzig gegen die Legaten auf, und halte als Herr der Stadt ſie gleichſam als Untergebene, wie es ſich aus einem heftigen Wortwechſel, den er mit dem erſten Legaten in einer öffentlichen Sitzung gehabt, erhelle.“

den 3. Auguſt. Alles dieſes zuſammen genommen machte wirklich ſo viel Eindruck zu Rom, daß der Papſt den Legaten ein Diplom zufertigte, vermöge deſſen ſie Vollmacht bekamen, das Concilium anderwärts hin zu verlegen, jedoch mit der Bedingung, wenn die meiſten der Väter damit zufrieden wären. Auch ſollten ſie ſo gleich dem Kaiſer von ihrem Vorhaben Nachricht geben; der aber durch eine ſolche unerwartete Wendung der Dinge ſo ſehr betroffen ward, daß, ob er gleich ſonſt eine ſolche Meiſterſchaft über ſich ſelbſt beſaß, daß ihm einige deswegen den höchſten Grad der Verſtellungskunſt beylegen, er dennoch ganz aus der Faſſung gebracht wurde, ſo daß er die heftigſten Drohworte, beſonders gegen den zweyten Legaten den Cervinus, den man als die Haupttriebfeder dieſer Bewegungen hielt, ausſtieß, überhaupt aber erklärte, „daß, wenn der Papſt auf dieſem Vorhaben beharrete, er die Schuld von allem Uibel, das daraus erfolgen würde, auf ihn ſchieben werde; die Sache gehe nicht ſo wohl ſeine Perſon, als den Papſt ſelbſt an; ihm müſſe vorzüglich daran gelegen ſeyn, daß alles in Religionsſachen wieder in den alten Stand geſetzt werde.“ Dieß fruchtete aber nichts, als daß die Legaten etwas behutſamer mit dieſem ihren Vorhaben, das Concilium zu verlegen oder abzubrechen, zu Werke gingen.

Schon eine geraume Zeit hatten ſie von den Theologen die Materie von der Rechtfertigung unterſuchen laſſen; die nun bald in einer öffentlichen Seſſion ſollte entſchieden werden. Da dieſe eine der wichtigſten war, über die zwiſchen den Katholiſchen und Proteſtanten bis daher am meiſten diſputirt, und Vergleichsvorſchläge waren gemacht worden: ſo ließ Karl ſeine Vorſtellungen wiederholen, daß man ſie ausgeſetzt

ſetzt ſeyn laſſen wolle, um ſie mit der Zeit mit Zuziehung der Proteſtanten deſto nützlicher vorzunehmen. Allein die Legaten ließen ſich dadurch nicht nur allein nicht zurück halten, ſondern verdoppelten vielmehr in geheim ihre Bemühungen, um den Papſt zu einem entſcheidenden Schritte in Anſehung der Verlegung des Conciliums zu vermögen.

Wenn man einerſeits den geraden aufrechten Sinn eines weltlichen Monarchen in Anſehung des allgemeinen Beſten der Kirche, dagegen aber theils die Gleichgültigkeit, theils die gebrauchten Umwege derjenigen, die es vor allen anging, nähmlich der Kirchenvorſteher betrachtet, ſo muß es einen gewiß in Verwunderung ſetzen. Die Kriegsgefahr beſtand entweder gar nicht mehr, oder ſo in der Ferne, daß kaum darauf zu achten war; und was das übrige angeht, welcher Biſchof ſollte nicht gern einige Ungemächlichkeiten wegen des rauhern Himmels und der weniger delicaten Lebensmittel übertragen, wenn es um eine ſo wichtige Sache zu thun iſt, als die jetzige war. Am meiſten aber muß es einen befremden, wenn man vollends auf den Grund der Sache ſieht, den die Legaten dem Papſte ſelbſt nicht einmahl deutlich vor Augen legten. Papſt Paulus III. war bereits alt, und hatte öfters Anfälle von Krankheiten, ſo daß man unmöglich mehr auf ein langes Leben zählen konnte, ſondern vielmehr beſorgen mußte, er dürfte einmahl ganz unvermuthet mit Tode abgehen. Nun fürchteten die Legaten, inſonderheit Cervinus, wenn ſolches geſchähe zur Zeit, da das Concilium noch beyſammen wäre, und zwar außer Italien, daß es leicht, durch die weltlichen Fürſten unterſtützt, ſich anmaßen möchte, die Papſtwahl an ſich zu ziehen. Den Kaiſer ſelbſt hatte man im Verdachte, daß er in ſolchem Falle ſeiner Lieblings-

Idee, der Wiedervereinigung in der Religion zu Gefallen, ſolche Schritte wagen dürfte, die den Rechten des Cardinals-Collegiums und der Römiſchen Kirche zu nahe treten möchten. Und dieſem Gedanken mußte das Heil der ganzen übrigen chriſtlichen Welt nachſtehen.

Im Felde fing ſich die Sache um dieſe Zeit an ziemlich aufzuklären; Karl hatte bereits eine unſtreitige Uiberlegenheit über die Bundsarmee, und bald mußte ſie ganz und gar aus einander gehen. Man fuhr aber zu Trient ohne auf Karls weitere Maßregeln zu warten fort, die Entſcheidung über die Materie von der Rechtfertigung zu geben. Neben her wurden auch einige nützliche, in Anſehung der Zeitumſtände aber nicht ſonderlich erhebliche Reformations-Decrete gemacht; dießmahl hauptſächlich von der Pflicht der Biſchöfe in ihren Biſthümern ſich aufzuhalten, und ihr Amt durch ſich ſelbſt zu erfüllen. Noch war aber die Hauptangelegenheit der Legaten, und nun ſelbſt auch des Römiſchen Hofes, das Concilium von Trient wegzubringen, oder gar aus einander gehen zu machen, Karl mochte dagegen einwenden was er wollte. Umſonſt ließ er ihnen einprägen, daß nun eben erſt die dazu bequeme Zeit und Gelegenheit vorhanden ſey, da die Proteſtanten, großen Theils gedemüthiget, ſich vieles würden müſſen gefallen laſſen, was ſie zuvor verabſcheut. Alles dieſes überwog dasjenige nicht, was die Legaten in Anſehung der Papſtwahl beſorgten.

Endlich both ſich ihnen, wenigſtens dem Scheine nach, eine Gelegenheit dar, Trient verlaſſen zu können. Am letztern Orte fing eine epidemiſche Krankheit an ſich zu äußern, die in Frieſeln und Petechen

aus-

ausartete, und nicht nur allein mehrere Leute von der Stadt, sondern auch einen Bischof hinweg raffete. Die dadurch entstandene Furcht machte so gleich die Pest daraus, und man redete schon von der Sperrung des Bezirks von Trient, wodurch die Väter, von aller Welt abgesöndert, ein sichers Opfer des Todes werden müßten. Zwölf gingen daher theils ohne alle Anfrage, theils ohne Erlaubniß von Trient weg; die meisten übrigen wünschten es ebenfalls thun zu dürfen, und blieben nur, um nicht den Kaiser und allenfalls den Papst zum Unwillen zu reitzen. Da nun die Legaten in diesen Umständen auf die Mehrheit der Stimmen sicher zählen konnten, so machten sie den Vortrag dahin, daß sie in dieser Sache alles den Vätern anheim stellten, ob sie gesonnen zu bleiben oder nicht; ihrerseits würden sie sich alles gefallen lassen, außer die gänzliche Aufhebung desselben. Die letztere war zwar wirklich mit in dem Plane der Legaten; allein noch zur Zeit wollte man mit der Sprache nicht heraus, damit, wenn doch irgend etwas dergleichen, das einem Concilium ähnlich wäre, bestünde, der Kaiser und die Deutschen Bischöfe dadurch gehindert würden, ein National-Concilium zu halten, und sich nicht anmaßen möchten, in Ansehung der Glaubenssachen und Verbesserung der Kirchenzucht einseitige Entschließungen zu fassen. Was immer die Spanischen Bischöfe, insonderheit der Cardinal Pachieco, gegen die Verlegung einwendeten, war von keiner Folge. „Die Sache sey eine der wichtigsten, sagten die Spanier, die sich zutragen könne, für sie aber so neu, was in diesem Fall Rechtens sey, ob das Concilium etwas für sich ohne ausdrückliche Einwilligung des Papstes und des Kaisers vornehmen könnte, daß sie sich nicht getrauten ihre Einwilligung zu geben; überhaupt aber glaubeten sie, das räthlichste würde seyn, erst abzuwar-

den 9. März 1547.

ten, was beyde darüber für eine Gesinnung hegeten. " Dadurch ließen sich aber weder die Legaten noch der große Haufen der Väter hindern, daß sie die Verlegung des Conciliums nach Bononien nicht beschlossen, auch so bald, als möglich, Trient verlassen hätten.

Diese Begebenheit mußte nothwendig außerordentlichen Eindruck machen, besonders da sich bald zeigte, daß an eine Pest gar nicht zu denken war. Karl wenigstens, als man ihm die erste Nachricht davon brachte, war vor Ungeduld so sehr außer sich, daß er seine Mütze auf den Boden warf. Der Papst hingegen billigte öffentlich das Betragen der Legaten: „da man zwey Jahre lang umsonst auf die Deutschen gewartet, so sey es nicht nöthig gewesen, wegen ihrer noch länger zu Trient zu verharren." In geheim wünschte jedoch Paulus selbst, daß die Legaten noch einige Monathe ausgehalten, und indessen nach Entscheidung der noch übrigen Glaubenssätze das Concilium ganz geschlossen hätten.

Das erste, was Karl that, bestand darin, daß er durch seinen Gesandten Vega zu Rom den Papst dahin zu bewegen suchte, daß er die Legaten und Bischöfe von Bononien wieder nach Trient beordren möchte. Man antwortete aber: „da der größte Theil der Bischöfe die Verlegung gebilliget, so würde man der Freyheit des Conciliums zu nahe treten, wenn man ihnen etwas dergleichen zumuthen würde." Eben so wenig fruchtete dasjenige, was Karl dem bey ihm sich aufhaltenden Nuntius in das Gesicht sagte, obschon es gegen seine Gewohnheit großen Theils in sehr harten Ausdrücken bestand. „Denjenigen Protestanten, sagte Karl, die bereits versprochen sich dem Concilium zu unterwerfen, könne nicht zugemuthet werden,

werden, nach Bononien zu gehen, oder auf das zu achten, was dort beschlossen würde, die übrigen würden es ohne hin nicht thun. Wenn man ihm von Rom aus kein Concilium verschaffen wolle, so werde er schon eines zu finden wissen, das allen ein Genüge leiste, und dasjenige verbessere, was zu verbessern sey; der Papst sey ein alter eigensinniger Mann, der die Kirche zu Grunde richten wolle."

Damit nichts unversucht bliebe, was den Papst auf andere Gedanken bringen konnte, ließ er auf dem jetzigen Reichstage durch die gegenwärtigen Deutschen Bischöfe demselben ebenfalls Vorstellungen machen; die es auch in einem eigenen Schreiben folgenden Inhalts in das Werk setzten: „dem Papst müsse der betrübte Zustand von Deutschland hinlänglich bekannt seyn; man hätte allem Uibel begegnen können, wenn zur rechten Zeit die wahre Arzney wäre gebraucht worden. Sie für sich hätten nach ihrer Erfahrung und Kenntniß der Deutschen Angelegenheiten jederzeit einstimmig dafür gehalten, daß jenes schädliche und stäts weiter greifende Feuer bloß durch ein allgemeines Concilium könne gedämpft werden; sie hätten daher auf mehreren Reichstägen den Kaiser ersucht, durch sein Ansehen bey dem päpstlichen Stuhl eines auszuwirken; sie hätten auch allezeit verlangt, daß ein solches Concilium in Deutschland möge gehalten werden, und dieses nicht aus Eigennutz, sondern damit diejenigen demselben beywohnen möchten, denen am meisten daran gelegen, und deren Gegenwart die Sache auch am meisten befördern könnte, indem sie ihrerseits, mit der geistlichen und zeitlichen Verwaltung ihrer Bisthümer beschäftiget, sich nicht getrauten bey einem so heftigen Ungewitter das Steuerruder zu verlassen."

„Man

„Man habe endlich erlangt, daß nach einer fruchtlosen Ausschreibung nach Mantua und Vicenza, und nach einer überflüssigen und schädlichen Verweilung dasselbe nach Trient zusammen berufen, und dort eine Zeit lang fortgesetzt worden; welche Stadt zwar an den Gränzen Deutschlandes, jedoch ferne von ihnen, und wegen der dazwischen liegenden Alpen mehr in Italien als Deutschland gelegen, wodurch nebst dem darauf gefolgten Krieg sie gehindert worden, demselben in Person oder durch ihre Abgeordnete beyzuwohnen. Nachdem aber endlich durch den Beystand Gottes, und des Kaisers Glück und Tapferkeit die Unternehmungen der Feinde zernichtet worden, hätten sich auf einmahl bessere Aussichten gezeiget; aber eben zu der Zeit, da jedermann geglaubt, daß durch die Wegräumung der Grundursache des Uibels alles wieder zur vorigen Ruhe werde gebracht werden, habe man in dem Hafen selbst Schiffbruch gelitten, indem das Concilium, welches nicht nur allein das Unkraut an sich, sondern auch den Samen davon habe ausrotten sollen, anderwärts hin verleget, oder wie sich andere ausdrückten, zertheilt sey worden.“

„Wenn jetzt nicht zur Sache gethan werde, sey zu besorgen, daß alles in einen schlimmeren Zustand versinke, als der seit fünf und zwanzig Jahren gewesen. Sie ersuchten demnach den Papst auf das inständigste, das Concilium wieder zurück zu verlegen, als durch dessen Licht die Finsterniſſe in Religionssachen, und die düstern Wolken der Zwietracht müßten verscheuchet werden. Wenn ihr Bitten Gehör finden sollte, würden sie alles beytragen, was der Papst unternehmen werde, Deutschland zu heilen und zu beruhigen; wo nicht, möge er zusehen, wenn andere Maßregeln ergriffen würden, oder die Sache

einen

einen andern Ausgang nehmen werde, als er wünſche.“

Um dem Schreiben mehr Gewicht und Nachdruck zu geben, mußte der Cardinal und Biſchof von Trient ſelbſt nach Rom gehen, und dasjenige mündlich wiederholen, was die Biſchöfe ſchriftlich vorgeſtellt. Allein der Papſt ſo wohl als ſein Hof war bereits gegen die Fortſetzung des Conciliums zu Trient ſo ſehr eingenommen, daß ihn nichts zu andern Entſchließungen bringen konnte. Die letzte Antwort war immer, daß die Sache von den Legaten und den Biſchöfen von Bononien abhange; und eben dieſe als die Urheber der Trennung wollten weder gefehlt haben, noch ihre geheimen Abſichten aufgeben, es möge koſten was es wolle, obgleich Karl zu Bononien ſo wohl als zu Rom einige ungemein nachdruckſame und ſcharfe Proteſtationen gegen ihr Betragen einlegen ließ.

Unglückſeliger Weiſe mußte ſich auch dießmahl eine ganz weltliche Sache mit darein miſchen. Papſt Paulus hatte ſeinem natürlichen Sohne Petrus Aloyſius Parma und Piacenza gegen einige andere der Römiſchen Kirche abgetretene Güter eingeräumt. Dieſer Petrus zog ſich durch ſeine an einigen der vornehmſten Familien verübte Gewaltthätigkeiten und überhaupt ſeine ausſchweifende Lebensart bald den Haß ſeiner Unterthanen zu, ſo daß er endlich gar von einigen Verſchwornen ermordet, und ſein Körper auch nach dem Tode ſehr gemißhandelt ward. den 10. Sept. 1547.
Da dieſe Begebenheit an ſich ſchon dem alten Papſte ſehr ſchmerzlich fallen mußte, ſo ward er noch dadurch mehr niedergeſchlagen, weil Ferdinand Gonzaga, des Kaiſers Statthalter zu Mayland, ſich der Stadt Piacenza, die ſich in des Kaiſers Schutz begeben,

bemäch-

bemächtigte. Die Sorge, daß Parma das nähmliche Schickſal treffen, dadurch aber auf einmahl das mit ſo großer Mühe von ihm aufgeführte Gebäude ſeines Familien-Glückes einſtürzen dürfte, machte ihn vollends mißtrauiſch, und ungeneigt, Karln je in einer Sache, geſchweige in einer ſolchen, wo ſein ganzer Hof ohne hin dagegen eingenommen war, zu willfahren.

Eilftes Kapitel.

Interim. Wiederherſtellung des Kammergerichts. Burgundiſcher Vertrag. Reichskaſſe.

Jeder andere würde vielleicht, durch ſo viele Hinderniſſe abgeſchreckt, keine Hand mehr an das Religionsweſen gelegt haben, nur Karl nicht. Bey ihm war es ein für allemahl der ausgemachteſte Grundſatz, er dürfe die Sachen nicht in der Verwirrung ſtecken laſſen, in der ſie ſich befänden, ſondern er müſſe auch noch vor der Wiedereröffnung des ſo großem Zweifel ausgeſetzten Conciliums einen nähern Schritt zur Wiedervereinigung thun.

In der That konnte man ſich damahls bey ſo erhitzten Köpfen und Gemüthern kaum noch eine Möglichkeit denken, daß zwey ſolche Parteyen in Frieden und Einigkeit neben einander leben könnten. Beyde ſtimmten darin überein, daß ein Vergleich und eine Wiedervereinigung müſſe getroffen werden, nur daß keiner in der That ſelbſt nachgeben wollte. Unter andern äußerten auch die Geſandten Ferdinands, die Karl auf dieſem ganzen Reichstage ſtark zu Rathe zog, ihre Meinung dahin, „es däuchte ſie, nichts ſey nöthi-

nöthiger, als daß der Kaiser in diesem Stück eine Vorsehung thue. Wenn es nicht auf der Stelle geschehe, so hätten sie nicht die mindeste Hoffnung, daß Fried und Ruhe von einiger Dauer seyn werde; eben so wenig werde das Kammergericht Bestand haben, und überhaupt die Früchte seines Sieges nicht nur allein gänzlich verloren gehen, sondern die letztern Dinge schlimmer werden als die erstern." Nach der Sprache, die auf den Reichstägen von einem wie von dem andern Theile geführt ward, wäre auch die Sache nicht für unmöglich zu achten gewesen. Nur der Landgraf sagte in der berühmten Unterredung, die er zu Speyer mit dem Kaiser und dessen Ministern gehalten, unter andern auch dieses gerade zu, er wisse kein Mittel, diese Wiedervereinigung zu Stande zu bringen, als wenn die eine Hälfte von Deutschland die andere umbringe. Ganz anders ließ man sich auf dem jetzigen Reichstage, und zwar selbst von Seiten der mächtigsten und angesehensten unter den protestantischen Fürsten, nähmlich der Churfürsten von der Pfalz, Brandenburg und Sachsen vernehmen; es mag nun aus Ernst, oder nur, um Zeit zu gewinnen, geschehen seyn; genug daß es kein Wunder war, wenn Karl dadurch in seinem alten Vorsatze gestärkt ward.

So bald er Nachricht von der Antwort des Papstes erhalten, trug er die Sache den Churfürsten vor mit dem Zusatz, ob man nicht, weil doch das Concilium nicht so bald zu hoffen sey, indessen einen neuen Versuch mit einem Colloquium machen solle. Die Geistlichen antworteten, die Erfahrung habe bereits gelehrt, daß auf solchem Weg nichts fruchtbarliches zu erhalten, sondern noch mehr Hinderniß und Trennung entstehe; die Weltlichen hingegen, Pfalz, Sachsen

sen und Brandenburg waren der Meinung, daß die Sache ganz gut, thunlich und räthlich sey. Ehe aber noch der Kaiser hierüber einen Entschluß gefaßt, überreichten ihm einige hohen Standes und Nahmens einen Rathschlag, der eben diese Absicht hatte, die Wiedervereinigung nähmlich entweder zu bewirken, oder doch den Weg dahin zu bahnen. Karl, der nichts mehr wünschte als eben dieses, nahm ihn mit der größten Bereitwilligkeit auf; und da der Inhalt meistens theologisch war, befahl er einigen ansehnlichen, der h. Schrift verständigen und bewährten Lehrern, und zwar von Seiten der Katholischen dem Julius Pflug Bischofe zu Naumburg, und dem Weihbischofe von Mainz Michael Helding, von Seiten der Protestanten aber dem als Prediger in des Churfürsten Joachim von Brandenburg Diensten stehenden Johann Agricola, denselben durchzugehen. Diese verbesserten und feilten daran, und stellten ihn, nachdem sie damit fertig geworden, dem Kaiser zurück; der ihn sodann unter den Fürsten zur Einsicht herum gehen, und zugleich dem bey ihm als Legaten befindlichen Cardinal Sfondrati ein Exemplar einhändigen ließ, um die Einwilligung des Papstes darüber einzuholen.

In einigen Artikeln, besonders der Materie von den Sacramenten stimmte derselbe Rathschlag keineswegs mit der Lehre der Protestanten überein; bey andern aber hatte man die gelindesten Ausdrücke gewählt, die zur Noth jeder Theil auf sein System anwenden konnte. Zugleich ward die Priesterehe und die Communion unter beyden Gestalten zwar nicht ausdrücklich gebilliget, jedoch davon gesagt, daß, indem es außerordentlich schwer fallen würde die Geistlichen, die sich bereits verehelichet, von ihren Weibern zu trennen, auch durch die Erfahrung bekannt sey,

daß

daß einige Völker ſich kaum von der Communion unter beyden Geſtalten würden abbringen laſſen, man in beyden Stücken Nachſicht brauchen ſolle, bis der Papſt und das Concilium ein anders verordnen würde. Zugleich ward befohlen, daß man bey dem äußern Gottesdienſte ſich nach den hergebrachten Ceremonien richten ſolle.

Der Cardinal machte ſo gleich, auch ohne von Rom eine Antwort erhalten zu haben, ſeine Bemerkungen dahin, es ſey etwas unerhörtes, daß ein geweihter Prieſter ein Weib haben, und dabey ſein Amt verrichten ſolle; die Communion unter beyden Geſtalten könne nur vom Papſt oder dem Concilium erlaubt werden; vor allem aber müßten die geiſtlichen Güter heraus gegeben, und die geiſtliche Gerichtsbarkeit wieder in ihr voriges Anſehen eingeſetzt werden. Die katholiſchen Stände, die ihr Augenmerk hauptſächlich auf den Cardinal gerichtet hatten, erklärten ſich ebenfalls, man müſſe vornähmlich Sorge tragen, daß die Kirchengüter ihren vorigen Beſitzern wieder zugeſtellt würden, die Glaubensſachen aber dem Concilium zur Entſcheidung überlaſſen. Da man aus ihrer Antwort einiger Maßen ſchließen konnte, als hätte Karl die Schranken ſeiner Macht übertreten: ſo brachte ihn dieſes auf die Gedanken, als wenn einige der katholiſchen Stände, beſonders der Herzog Wilhelm von Baiern, mit Fleiß die Wiederherſtellung der Einigkeit zu hindern ſuchten, damit entweder des Kaiſers zu ſehr angewachſene Macht durch einen neuen Krieg wieder geſchwächt würde, oder ſie als Häupter einer Partey ſich ſo mehr Gewicht geben könnten. Karl mußte demnach eine Erklärung von ſich geben, daß es ſeine Meinung keineswegs ſey, den Katholiſchen etwas in Anſehung ihrer Religion vorzuſchreiben.

Unter

Unter den protestantischen Churfürsten machte der indessen zu Augspurg eingetroffene Churfürst Joachim von Brandenburg um so weniger Schwierigkeiten, da er vermuthlich derjenige war, der dem Kaiser den so genannten Rathschlag überreichet hat. Nach Sleidans Erzählung sollte man zwar glauben, die angeführten Theologen hätten den ganzen Aufsatz erst verfertiget. Allein Karl sagt deutlich in dem Reichsabschied, „es hätten ihm einige hohes Standes und Nahmens einen Rathschlag und Bedenken unterthäniglich fürbracht, und übergeben, sich auch demselben nachzukommen und zu geleben gehorsamlich angebothen.“ Dieß kann von keinem katholischen Fürsten verstanden werden, weil bey diesen gar die Frage nicht war, daß sie diesem Rathschlage nachkommen sollten; von den Protestantischen aber läßt es sich von keinem als dem Churfürsten sagen, da man die Gesinnungen der übrigen ziemlich deutlich weiß. Die Sache wird auch dadurch wahrscheinlich, weil Agricola in seinen Diensten stand, und der Churfürst noch dazu den Bucer nach Augspurg kommen ließ, und ihn auf alle Art, wiewohl umsonst, zu bewegen suchte, den hernach unter dem Nahmen des Interim bekannt gewordenen Rathschlag zu unterschreiben a).

Hin-

a) Auch Melanchthon scheint dieser Meinung gewesen zu seyn, daß das Interim von dem Churfürsten herrühre. Multis coniecturis, schreibt er, ratiocinor, totum Poëma τὸ μεταξὺ (Interim) ortum esse non ab Imperatore Carolo sed ἀπὸ τὸ μαρχίτου, qui multos iam annos somniat fucosas et non duraturas conciliationes. *Ed. Elzev. p.* 143. Der Herausgeber, der sonst allemahl das Griechische übersetzt, wagte sich nicht an das μαρχίτου. Es scheint aber offenbar eine Anspielung auf das Lateinische *Marchio* zu seyn.

Hingegen brauchte der Churfürſt Moritz, von welchem man ſich alle Willfährigkeit gegen den Kaiſer verſprochen hatte, nun die Ausflucht, daß er im Nahmen ſeiner Stände und Lande nichts verſprechen könne, ehe er ihre Meinung wiſſe. Da ſich dieſe faſt ganz von ihren Theologen regieren ließen, ſo konnte man um ſo weniger jemahls auf ihren Beyfall zählen, weil die letztern in einem über das Interim ausgeſtellten Bedenken bereits ſich gegen daſſelbe erklärt hatten. Da jedoch Karl von den Katholiſchen wenigſtens keinen förmlichen Widerſtand beſorgte, von den weltlichen Churfürſten aber nebſt Brandenburg auch Pfalz ihm ſeine Einwilligung gegeben: ſo berief er die Stände in ſein Quartier; den 15. und nachdem er ihnen zu Gemüthe geführt, wie viele Mäy. Mühe er ſich bis daher wegen der Wiederherſtellung des Friedens und der Einigkeit gegeben, und wie nothwendig es ſey, bis das Concilium wieder zuſammen komme, einſtweilen eine Vorſorge und Mäßigung zu treffen, damit nicht alles in der jetzigen Verwirrung ſtecken bleibe, ließ er das ſo genannte Interim, oder wie die Inſchrift davon lautete, „der Röm. kaiſ. Majeſtät Erklärung, wie es der Religion halben im h. Reich bis zu Austrag des allgemeinen Concilii gehalten werden ſolle,“ öffentlich vorleſen. Worauf der Churfürſt von Mainz im Nahmen der Stände für ſeine Mühe, Arbeit, Fleiß und Liebe gegen das Vaterland Dank ſagte, mit dem Zuſatz: weil die Stände die ganze Sache ſeiner Vorſorge überlaſſen hätten, und ſelbige nunmehr zu Stande gebracht worden ſey, ſo wäre es auch billig, daß ſie es mit dem dankbarſten Herzen erkenneten, und ſeinen Befehlen gehorcheten. Da ohne hin niemand nur das geringſte dagegen einwandte, ſo nahm es Karl als einen förmlichen Beytritt der Stände an; beſonders da auch

bey der zweyten Vorlesung desselben, die einige Tage hernach geschah, sich niemand dagegen regete.

Ungeachtet dieses vermeinten Beytritts mußte man in der That eine ganz besondere Denkungsart haben, um eine Wiedervereinigung in der Religion für so nahe und thunlich zu halten, als es Karls Betragen voraus setzt. Daß die Protestanten wenigstens im Herzen weit von selbiger und dem damit verbundenen Interim entfernt waren, wird leicht begreiflich, wenn man betrachtet, mit welcher Wärme die Anhänger einer neuen Lehre derselben zugethan zu seyn pflegen; wie zuversichtlich die Protestanten glaubten, die so lange verborgene Wahrheit auf einmahl wieder entdeckt zu haben; wie sehr auch jeder ins besondere durch vermeinte eigene Beurtheilung Theil daran nahm; wie groß endlich bereits damahls der Einfluß des politischen Interesse war.

Um so mehr Verwunderung aber verdient es von Seiten der Katholischen, daß sie in der Folge so großes Mißfallen gegen das Interim bezeiget; indem auf ihrer Seite der ganze Gewinn würde gewesen seyn, wenn Karl Kräfte genug gehabt hätte, dasselbe durchzusetzen. Ein näherer Schritt zur Wiedervereinigung wäre wohl nicht möglich gewesen; und es hätte ganz sonderbar zugehen müssen, wenn sie nicht selbst über kurz oder lang erfolgt wäre. Daß die Priesterehe und die Communion unter beyden Gestalten, welche beyde Puncte den Katholischen am anstößigsten waren, ohne Verletzung des katholischen Glaubens-Systems zugelassen werden konnten, war ohne hin eine ausgemachte Sache. Zudem waren sie den Katholischen nicht einmahl vorgeschrieben, sondern nur in Ansehung der Protestanten indessen geduldet.

Allein

Allein bereits damahls konnte man bemerken, daß, wie mehr sich die Protestanten von dem Papste entfernten, desto näher die Katholischen sich an denselben anschloßen. Wie wenig man aber zu Rom mit Karls Betragen zufrieden gewesen, kann man aus dem abnehmen, was ein angesehener Prälat sagte: wenn auch Karl das Evangelium selbst publicirt hätte, so wäre er nicht zu entschuldigen b), weil er nähmlich nach Römischen Grundsätzen als ein Laie sich gar nicht in dergleichen Sachen mischen, sondern alles dem Papst hätte überlassen sollen, zufrieden mit der Ehre dasjenige, was dieser gesprochen, entweder mit der Güte oder dem Schwerte zur Vollstreckung zu bringen. Indessen hütete sich doch der Papst sehr einen öffentlichen Schritt gegen den Kaiser so wohl als das Interim zu thun. Nur ward auf die erste Nachricht, daß das Interim im Werke sey, der päpstliche Nuntius Prosper Sanctacrucius eilends nach Augspurg abgefertigt, um, wenn es immer möglich, dessen öffentliche Bekanntmachung zu hinter treiben. Allein Karl, der wohl wußte, daß er nicht nur allein keine Gutheissung von Seiten des Papstes mit sich bringe, sondern noch dazu gegen dasselbe arbeiten solle, ließ ihn, ob er gleich bereits den 11. May zu Augspurg angelangt, nicht zur Audienz, als den 15., da die Publication bereits geschehen war.

Vielleicht that man auch deswegen zu Rom keine ernstlicheren Schritte gegen das Interim, weil ohne hin leicht vorzusehen war, wie viele Schwierigkeiten Karl hauptsächlich von Seiten der Protestanten antreffen werde. Und in der That, so ruhig auch alles

b) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1548. *N.* LXI.

bey der Publication abgelaufen war, so machte nicht nur allein der Churfürst Moritz, einige Tage nach derselben, Vorstellungen dagegen bey dem Kaiser; sondern auch in dem fürstlichen Collegium erklärte sich der sonst gut kaiserlich gesinnte Markgraf Johann von Brandenburg Cüstrin, der selbst dem Kaiser gegen die Schmalkaldischen Bundsgenossen gedient hatte, daß er das Interim nicht annehmen könne. Als kein Zureden half, befahl ihm der Kaiser von Augspurg abzugehen, damit sein Beyspiel nicht auch auf andere wirken möchte. Der eigends nach Augspurg berufene Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken konnte eben so wenig zur Annehmung desselben gebracht werden. In den Städten gerieth vollends alles darüber in Gährung; und kaum konnte es Karl durch die Verwendung seines ganzen Ansehens dahin bringen, daß Augspurg und Straßburg eine obgleich zweydeutig genug abgefaßte Erklärung von sich gaben. Am meisten mußte man sich wundern, daß nicht einmahl der gefangene ehemahlige Churfürst Johann Friederich zu bewegen war, sich dasselbe gefallen zu lassen. Welche Vorbedeutungen in Ansehung des Künftigen!

Um jedermann, insonderheit die Protestanten zu überzeugen, daß es ihm wahrhaft um die Verbesserung der Kirche zu thun sey, ließ Karl ein Monath nach der Bekanntmachung des Interim den katholischen Geistlichen eine besonders für sie verfertigte Reformation vorlesen, die ungemein viel Gutes enthielt, aber wenig andere Folgen hatte, als daß einige Provincial- und Diöcesan-Synoden nach der Vorschrift derselben gehalten wurden, die ebenfalls gute Verordnungen machten, aber das Uibel vom Grunde aus zu heben viel zu unmächtig waren. Zu Rom und zu

den 14. Juny 1548.

Bono-

Bononien war man wieder so wenig damit zufrieden, daß es hieß, nun sehe man ganz deutlich, daß dieser Karl alle geistliche Gerichtsbarkeit an sich gezogen, da er, nicht zufrieden eine Satzung in Glaubenssachen gemacht zu haben, nun auch eine, die Sitten betreffend, heraus gegeben hätte c).

Weit wenigern Schwierigkeiten war dießmahl die Wiedererrichtung des Kammergerichts ausgesetzt, ob sie gleich im Grunde eben nicht sonderlich nach dem Geschmacke der Protestanten vor sich ging. Wir haben gehört, daß Karl in seiner Proposition vorzüglich dahin angetragen, daß man ihm allein die Besetzung davon für dießmahl überlassen möge; weil er nähmlich durch die Erfahrung gelernt hatte, daß sich die Stände kaum darüber würden vereinigen können, insonderheit aber, daß es den Protestanten äußerst schwer fallen würde, wenn sie doch Macht haben sollten Beysitzer aufzustellen, daß sie andere als von ihren Religionsverwandten dazu ausersehen müßten. Damit man ihm um so eher willfahren möchte, setzte er ausdrücklich dazu, daß den Churfürsten, Fürsten und Ständen, die das Recht zu präsentiren hätten, ihre Gerechtigkeit, deren sie sich dießmahl ihm zu sonderm Gefallen gutwillig begeben, künftig unbenommen, sondern vielmehr in allweg vorbehalten seyn solle.

Ungeachtet dieser ausdrücklichen Erklärung ist man zwar von Seiten der Stände, besonders der protestantischen, so wohl im churfürstlichen als fürstlichen Collegium anfangs nicht gänzlich mit dieser ausschlie-

c) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1548. *N. LVII.*

ßenden Besetzung des Gerichtes zufrieden gewesen; doch vereinigten sie sich zuletzt, und überließen sie vermöge eines gemeinschaftlichen Gutachtens gänzlich dem Kaiser, bewilligten auch die von ihm vorgeschlagenen zehn außerordentlichen Beysitzer; jedoch so, daß die Mängel der alten Kammergerichts-Ordnung so gleich gebessert würden. Die Stände nahmen auch den ganzen Unterhalt auf sich, bis man andere Mittel und Wege würde gefunden haben, wodurch dieses höchste Reichsgericht ohne des Kaisers und ihre Beschwerung erhalten werden könnte. Welches Gutachten so fort der Kaiser genehmigte; wogegen auch die Revision der alten Kammergerichts-Ordnung veranstaltet wurde, zu welcher die beyden ehemahligen Beysitzer D. Conrad Braun und Conrad Visch, denen die Reichsstände einen Ausschuß aus ihrem Mittel beygesellten, gebraucht wurden. Nachdem die beyden höhern Collegien sich darüber verglichen, wurden auch die Reichsstädte vorgerufen, um ihnen die neue Ordnung vorzulesen. Allein diese verlangten vor allem, daß man sie ihnen förmlich mittheilte, um ihre Erinnerungspuncte gehörig aufsetzen zu können; in welches aber die höhern Collegien wegen Kürze der Zeit und aus andern Ursachen nicht willigen wollten, so zwar, daß sie, ungeachtet der von dem Straßburger Deputirten Jakob Sturm im Nahmen der übrigen Städte eingelegten Protestation, den Entwurf der neuen Kammergerichts-Ordnung nebst ihrem Bedenken zur Genehmigung dem Kaiser überreichten. Dieser fand zwar auch verschiedenes dabey zu erinnern; zuletzt erfolgte dennoch die völlige kaiserliche Gutheissung.

Am 19. Octob. 1547.

Man brachte auch nebst diesem einen gebesserten, erklärten und erneuerten Landfrieden zu Stande, in welchem die alten Landfriedens-Constitutionen

auf

auf das nachdrücklichste wiederholet, die Strafen gegen die Landfriedensstöhrer sehr ernstlich geschärft wurden, und wegen dessen Handhabung verordnet ward: „daß nicht nur auf frischer That alle und jede Stände, so dessen ermahnt, oder es selbst gewahr würden, nicht anders nacheilen, helfen und retten sollen, als wenn es ihre eigene Sache wäre, sondern auch, wenn zu frischer That nichts gehandelt werden möcht, und von dem Kaiser, dem Römischen König oder dem Kammergericht die Thäter in die Acht erkläret worden, auf deren Ansuchen entweder der Stand, worunter der Aechter gesessen, oder der Kreis auf gleichmäßiges Ansuchen die erklärte Acht gegen den Thäter unverweigerlich vollstrecken sollen.“

Zu diesem kam noch eine verbesserte Polizey-Ordnung, da hingegen die ebenfalls zur Sprache gekommene Verbesserung der Münzordnung, und die Berichtigung der Reichsmatrikel, so wie man schon gewohnt war, auf das neue mußte verschoben werden. Letztere gab Anlaß zu dem Burgundischen Vertrage, vermöge dessen die Burgundischen Provinzen unter den Schutz und Beschirmung des Kaisers und des Reichs mit Vorbehalt ihrer Rechte und Freyheiten gesetzt wurden; wobey sich noch Karl bedung, daß er und seine Nachfolger in diesen Landen gleich andern Reichsständen auf alle Reichstäge berufen, auch ihnen daselbst Sitz und Stimme zugelassen werden solle. Hingegen versprach er dagegen zu den gemeinen Reichsanschlägen an Mannschaft so viel als zwey Churfürsten, zu einem allgemeinen Kriegszuge wider die Türken aber so viel als drey Churfürsten beyzutragen. Doch sollte es ihm und seinen Nachfolgern frey stehen, Geld anstatt der Mannschaft zu geben, wenn sie ihr Kriegsvolk selbst nöthig haben möchten. Diese kaiserli-

ſerlichen Erbländer ſollten hinführ in einem Kreis unter dem Nahmen des Kreiſes der Burgundiſchen Erbländer vereinigt werden, ungeachtet einige davon zuvor einem andern möchten einverleibt geweſen ſeyn. Wofern ſie unterlaſſen würden, ihren Antheil zu den gemeinen Steuern beyzutragen, ſollten ſie vor dem Kammergerichte zu Speyer, jedoch ſonſt in keinem andern Falle können belangt werden. Sie ſollten ferner von dem Kaiſer und Reich frey und unabhängig ſeyn, doch diejenigen ausgenommen, welche Reichslehen wären und lehnbar blieben d).

Dem erſten Scheine nach hätte man dieſen Vertrag als die Wirkung eines lange zuvor überdachten politiſchen Planes anſehen ſollen, um das Reich mit in die Niederländiſchen Kriege einzuflechten. Allein die Reichsſtände ſelbſt brachten die Sache in Bewegung, indem ſie dem Kaiſer in einer beſondern Schrift vorſtellten, daß ſein Großvater Maximilian die Niederlande ehedem in dem Burgundiſchen Kreis begriffen, und ihnen einen gewiſſen Beytrag zu den gemeinen Reichsſteuern aufgelegt habe; es habe auch Maximilians Sohn, Herzog Philipp von Burgund, bald in Perſon, bald durch ſeine Geſandten die Reichstage beſucht, und Abgeordnete zu dem Reichs-Regiment ſo wohl als dem Kammergerichte abgeſchickt. Sie wollten alſo bitten, daß noch jetzt der Burgundiſche Kreis als ein Glied des Deutſchen Reichs angeſehen, und die gemeinen Steuern mittragen helfen möchte. Hierauf ward zwar von Seiten des Kaiſers und der Niederlande geantwortet, daß alles bloß freywillig geſchehen ſey; man würde auch nicht finden, daß einige Steuern von Rechts

d) *Ap.* DUMONT. *T. IV. P. II. N.* 211.

Rechts wegen gefordert, oder dagegen die Niederlande jemahls einigen Schutz oder Beyſtand von dem Reiche genoſſen hätten. Karl fand aber doch für rathſamer, den ſchon gedachten Vergleich einzugehen, obſchon derſelbe bey weitem die gehoffte Wirkung nicht gehabt; indem das Reich auch in der Folge den Niederlanden kaum jemahls, wie einem andern angegriffenen Reichstheil, Beyſtand geleiſtet.

Eine eben ſo geheimnißvolle und dem Scheine nach weit ausſehende Geſtalt hatte die von Karln vorgeſchlagene gemeine Reichskaſſe. Allein er erklärte auch ſo gleich, „daß die Stände dieſelbe unter ſich ſelbſt verwahren, und damit gefaßt ſeyn ſollten, damit, wenn jemand inner oder außer Reichs wäre, der den gemeinen Frieden ſtörte, oder die Stände von ihren Freyheiten zu dringen ſuchte, ſie demſelben zur rechten Zeit gebührlich begegnen könnten.“ Worauf auch ein Römerzug nach dem ehemahligen Wormſer Fuße, nähmlich auf 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd, den Mann zu Fuß monathlich auf 4 Gulden, den zu Pferd auf 12 gerechnet, bewilliget ward. Dem König Ferdinand, der indeſſen durch den ſchon genannten Gerard Veltwich, aller Franzöſiſchen Gegenbemühungen ungeachtet, von der Pforte dennoch einen fünfjährigen Stillſtand erhalten hatte, ward zur Erbauung und Befeſtigung der Gränzortſchaften auf die nächſten fünf Jahre des bewilligten Anſtandes jedes Jahr die Summe von 100000 Gulden zugeſtanden.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten dieſes Reichstages gehöret das kaiſerliche Mandat, durch welches allen Reichsunterthanen bey Verluſt aller Güter und Regalien, auch Leib und Lebensſtrafe verbothen ward, fremden Potentaten und Herrſchaften wider den Kaiſer

ſer oder das Reich zuzuziehen, und in deren Dienſt ſich zu begeben. Um zu zeigen, wie ernſt es ihm bey der Sache ſeye, ließ Karl noch während des Reichstages den ſchon genannten Sebaſtian Vogelsberger, der im vorigen Jahre 10 Fahnen Fußvolk für den König von Frankreich geworben hatte, zu Augſpurg enthaupten, und zwey ſeiner Hauptleute mit dem Strange hinrichten.

Ein minder tragiſcher Auftritt war die öffentliche und feyerliche Belehnung des Churfürſten Moritz mit dem ihm neuerdings von dem Kaiſer ertheilten Churfürſtenthum Sachſen; die nach altem Gebrauche unter freyem Himmel in der Stadt Augſpurg verrichtet ward, und von dem vorigen Churfürſten Johann Friederich aus ſeinem Quartier konnte angeſehen werden.

Moritz war jedoch in einem andern Geſuch, welches er nebſt der Landgräfinn, die deswegen in Perſon nach Augſpurg gekommen war, ſehr dringend vorbrachte, weniger glücklich, nähmlich in Anſehung der Befreyung des Landgrafen. Da Karl noch immer nicht glaubte darein willigen zu dürfen, auf der andern Seite aber ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, was für einen übeln Eindruck dieſe Sache bereits gemacht hatte: fand er es für rathſam, den Ständen eine Art einer Vertheidigung ſeines Betragens in dieſem Stücke vorhalten zu laſſen. Da aber der Churfürſt Moritz und Joachim von Brandenburg deſſen ungeachtet nicht nachließen ihr Begehren zu wiederholen, hauptſächlich wegen der dem Landgrafen gethanen ſchriftlichen Zuſage, daß ſie ſich ſelbſt auf ſein Erfordern einſtellen wollten: ließ Karl demſelben

den die churfürſtlichen Geleitsbriefe abfordern; der aber die Sache von ſich auf ſeine Landſchaft wies, als welche das Original in Verwahrung habe.

Zwölftes Kapitel.

Bewegungen wegen des Interim. Schickſal der Stadt Coſtanz. Des Churfürſten Moritz von Sachſen und Joachims von Brandenburg Betragen in Anſehung des Interim.

Ehe noch Karl Augſpurg verließ, nahm er eine Veränderung mit dem dortigen Stadt-Regiment vor. Der Vice-Kanzler Seld mußte der Bürgerſchaft bey dieſer Gelegenheit vorſtellen, wie unruhig und tumultuariſch dieſes Regiment ſchon ſeit vielen Jahren verwaltet worden; „wovon die Schuld nur daran läge, daß Perſonen von dem niedrigſten Pöbel und Handwerker in den Rath wären genommen worden, die ſich doch zu nichts ſo wenig als zu Regierungsgeſchäften ſchickten. Um dieſem abzuhelfen, wolle er ſie ihres Amtes entſetzet haben, jedoch nur um des gemeinen Beſten wegen, und ohne daß es ihnen wegen ihrer Ehre zum Nachtheil gereichen ſollte.“ Man verlas hernach die Nahmen derjenigen, die von dem Kaiſer als Rathsglieder ernannt worden. Zu gleicher Zeit wurden die Zünfte aufgehoben, und den Bürgern unter Leibsſtrafe verbothen, Verſammlungen unter ſich zu halten.

Zu Ulm that Karl ein gleiches, und ging ſodann weiter nach den Niederlanden ab, um dort ferner abzuwar-

zuwarten, ob nun Deutschland gänzlich beruhigt seyn werde oder nicht; worauf man desto eher glaubte zählen zu dürfen, da das Kammergericht wirklich wieder in den Gang gebracht war. Allein, wie viel Samen zur Zwietracht hatte nicht Karl selbst durch sein aller Orten verhaßtes Interim ausgestreut, und wie große Last von unüberseh̃baren Schwierigkeiten hatte er sich dadurch aufgebürdet! .. Nie war seine Kanzley so beschäftiget Mandate ergehen zu lassen, und nie wurde ihm in der That selbst weniger Folge geleistet. Manche konnten nicht einmahl, wenn sie auch wollten; indem sich die Geistlichen von keiner Partey, weder protestantische noch katholische, dazu brauchen ließen, dem Interim gemäß zu lehren, oder den Gottesdienst zu halten. In dem einigen Oberdeutschland, wo sein Nahme noch allgewaltig war, gehorchte man wenigstens auf eine Zeit lang zum Scheine. Die einzige Stadt Costanz, die noch von dem Schmalkaldischen Kriege her nicht ausgesöhnt war, weigerte sich nun auch das Interim anzunehmen, ward aber darüber in die Acht erkläret; und ob sie gleich einen auf sie gewagten Uiberfall kaiserlich Spanischer Truppen glücklich zernichtet, so gerieth sie doch darauf in solche Bestürzung, daß sie, um sich von der Acht zu entledigen, sich unter beständigen Schutz und die Oberherrschaft des Hauses Oesterreich begab, und versprach, „Ferdinanden wie auch dessen Söhne und Erben für ihre natürlichen und rechten Erbherren und Landsfürsten zu halten, sich keineswegs von ihnen zu trennen, wider dieselben sich in kein Bündniß einzulassen, ihren Gebothen in allweg Gehorsam zu erzeigen, und weder mit Worten oder Thaten etwas dagegen fürzunehmen, was Ferdinand und desselben verordnete Gewalt- und Befehlhaber zur Erhaltung der wahren alten christlichen Religion und andrer guten

Poli-

Polizey für Regiment, Ordnungen und Satzungen aufrichten und fürnehmen werde ꝛc.“

Hingegen stemmten sich die Niedersächsischen Städte, besonders aber Magdeburg, dem Interim mit aller Gewalt entgegen. Karl hatte ohne hin letztere schon zu Augspurg in die Acht erklärt; nun da sie auch gegen das Interim sich setzte, ward die Acht und Oberacht gegen sie ausgesprochen. Indessen kehrte man sich so wenig daran, daß auch die Lüneburger, Lübeker und Hamburger das Interim öffentlich widerlegen ließen; und selbst auch in den Schwäbischen Städten fingen nach Karls Abzuge mehrere Prediger an, öffentlich auf der Kanzel gegen ihn zu schimpfen; ja an einigen Orten z. B. zu Ravenspurg ging man so weit, daß die Bürger, die man für gut kaiserlich oder katholisch gesinnt hielt, zur Stadt hinaus gejagt, einige auch, die sich mit Reden zu weit heraus gelassen, gepeinigt und gefoltert wurden.

Auf nichts war man bey diesen Umständen aufmerksamer, als auf das Betragen des Churfürsten Moritz von Sachsen. Im Herzen entschlossen nicht von der Lehre der Protestanten zu weichen, wollte er sich doch wenigstens äußerlich den Schein geben, als wenn er bereit sey, alles mögliche zu thun, um den kaiserlichen Befehlen nachzukommen. Niemand gerieth dabey in größere Verlegenheit, als seine Wittenbergischen und Leipziger Theologen. Auf verschiedenen Zusammenkünften, die sie wegen des Interim halten mußten, erklärten sie zwar deutlich, daß sie nicht von der Augspurgischen Confession weichen würden. Allein, etwas mußte doch gethan werden, um den Churfürsten nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen, da er ohne hin schon anfing ihnen ihre Halsstarrigkeit

und Unbiegsamkeit, die ihm den Kaiser mit einer Armee in das Land ziehen könnte, vorzuwerfen. Dieses hatte endlich seine Wirkung, so daß Melanchthon, der ehemahls auf dem Reichstage zu Regenspurg 1541. so stark eiferte, daß nicht durch die vorgeschlagenen Vereinigungsmittel eine dritte Partey zum Vorscheine kommen möchte, nun selbst fast der Stifter derselben gewordeu wäre.

Da man wohl wußte, daß der Churfürst selbst in Glaubenssachen nicht nachzugeben gesonnen sey, so dachte auch Melanchthon um so weniger an eine Aenderung in denselben. Allein unter den äußern Kirchengebräuchen waren seiner Meinung nach verschiedene, die als Adiaphora oder Mitteldinge, die an sich weder gut noch bös wären, könnten angesehen, und daher auch beybehalten werden; zu welchem Ende eine neue Agende oder Vorschrift in Ansehung des äußerlichen Gottesdienstes, der Ceremonien, Feste und Priesterkleidung aufgesetzt, und von dem Churfürsten in seinen Landen publicirt ward.

Kaum sollte man glauben, daß diese wenige Ceremonien eine solche Gährung hätten veranlassen können. In Sachsen durfte zwar niemand widersprechen, indem er so gleich abgesetzt, oder gar aus dem Lande geschaffet ward. Allein außer Sachsen ward der Lärmen um so größer, wobey sich der unruhige und wegen seines ausgezeichneten Fanatismus und zänkischen Gemüthes berühmte Flacius Illyricus besonders hervor that. Die Sächsischen Theologen nannte er öffentlich Achabiten, Baaliten, Adiaphoristen, Epicurer, Leute, die mit der Babylonischen Hure buhleten, Samariter, Verfälscher der wahren reinen Religion, die von der Lehre der Augspurgischen Confession

ſion abgefallen, und das Papſtthum wieder unvermerkt einführeten. Hingegen wurden Flacius und ſeine Anhänger von den Sächſiſchen Theologen als Verräther, falſche Brüder, unruhige, ſtörrige, ſtoiſche, hoffärtige, freventliche, undankbare, abtrünnige, teufliſche, böſe Leute, als Schlangen und Ottern der Welt vorgemahlet.

Bey ſolcher Stimmung der Gemüther kann man ſich leicht vorſtellen, daß, wenn auch Fürſten und Obrigkeiten in vollem Ernſte ſich nach dem Sinne des Kaiſers hätten bequemen wollen, es an den meiſten Orten ihnen unmöglich geweſen wäre. So gar über den Chorrock, den die Sächſiſche Agende wieder eingeführt hatte, entſtanden ſo hitzige Diſpute, daß mancher lieber ſein Amt und alles darüber aufgegeben, als denſelben angelegt hätte. Der Churfürſt Moritz mag wohl bey ſeiner Agende die Abſicht gehabt haben, durch die Einförmigkeit einiger Ceremonien auch die Gemüther einander wieder etwas näher zu bringen. Allein, wie der Biſchof von Merſeburg, Michael Helding, dem Kaiſer berichtete, gaben ſich die Sächſiſchen Prediger auch in ſeinen Landen vielmehr alle Mühe dem gemeinen Volke im Predigen, Reden und Schriften einzuprägen, „das Interim ſey ein ſolich Gedicht, wodurch ihnen das Evangelium, die reine Lehre und Wahrheit, ja Gott ſelbſt und das Heil ihrer Seelen böslich und hinterliſtiglich abgeſtohlen, entwendet, vertuſcht, und genommen werden ſollt.“

Durch dieſe große Abneigung der proteſtantiſchen Geiſtlichen ſo wohl als des Volkes gegen das Interim hätte man gewiß glauben ſollen, Karl würde von ſeinem Vorhaben abgebracht werden. Allein, nebſt dem daß er nicht gewohnt war, ſich durch Schwierigkeiten

von

von irgend einem Plane, den er einmahl bey sich entworfen hatte, zurück schrecken zu lassen, so gab es noch immer so gar auch unter den angesehensten Fürsten einige, die ihn in seiner Hoffnung stärkten, und die Sache als möglich vorstellten. Besonders gehöret hierher der Churfürst Joachim II. von Brandenburg, der schon lange sich mit Wiedervereinigungs-Projecten beschäftigte. Kaum war er von dem Reichstage nach Hause gekommen, als er schon an Karln schrieb, „es hätten sich zwar einige unruhige Geister und aufrührige Leute unterstanden, sein Land und Leut wider ihn zu erregen, wenn er das Interim einzuführen gedächte; allein dem ungeachtet werde er demselben in allem gehorsamlich nachsetzen. In einem zweyten Schreiben meldete er: weil er die Gemüther des armen gemeinen Volkes etwas hart darwider verbittert und angehetzt gefunden, so habe er erstlich allgemach einen Artikel nach dem andern vorgenommen, die armen verführten Gemüther berichten und bedeuten, so dann aber es in seinen Landen drucken und publiciren, auch in seinem Hoflager in allen Kirchen aufrichten lassen, und zu halten gebothen. Nun stehe er auch noch in der täglichen Arbeit und Uibung das Interim in andern Kirchen und Städten und in seinem ganzen Land anzurichten, und nach seinem höchsten Vermögen darüber zu halten, finde auch bey seinen Unterthanen gute Folge und Gehorsam. Er könne auch nicht bergen, daß er an seiner Mühe und Arbeit nichts erwinden lassen, andere seine Nachbarn, sonderlich aber den Churfürsten Moritz von Sachsen auch zu berichten, und wider etlicher unruhiger und verstockter Leute Streiten und Toben zu bewegen, dem Kaiser gleichfalls mit Publicirung und Aufrichtung des Interim zu gehorchen.“

den 11. Jäner 1549.

„Er

„Er ſey deswegen zu dem Churfürſten nach Jüterbock gezogen, dahin derſelbe ſeine fürnehmſten Räthe und Theologen, und unter andern den Melanchthon, auch den Biſchofen von Naumburg Julius Pflug mitgebracht; und habe der Allmächtige damahls ſo viel Gnad verliehen, daß ſich der Churfürſt mit den Seinigen dahin bewegen laſſen, daß ſeine Räthe und Theologen, unter denen ſich Melanchthon ganz beſcheidentlich und der Gebühr verhalten, die von dem Kaiſer errichtete Religionsordnung bewilliget, und ſie zum allerfürderlichſten in ſeinen Fürſtenthümern zu publiciren verſprochen. Nur ob dem Canon der Meß hätten die Sächſiſchen Theologen noch einiges Bedenken gehabt, welches nun auf weiterm Bericht ſtehe. Er werde ſich aber auch noch für das künftige alle Mühe geben, daß ſich der Churfürſt darein vollends überwinde, begebe, und dem Kaiſer gehorſame; ſo daß er nun hoffe, dieſer Sache werde nun zum meiſten gerathen ſeyn, und der Allmächtige fernere Gnad verleihen, daß ſich auch andere mehr Stände dazu begeben, das Interim annehmen und halten. Nur werde es jetzt am meiſten daran mangeln, daß der Kaiſer das Indult betreibe, vermöge deſſen den proteſtantiſchen Prieſtern die Ehe, und den Leuten, die es verlangen würden, die Communion unter beyden Geſtalten von dem Papſt nachgelaſſen werde; welches bereits der Churfürſt Friederich von der Pfalz und er zu Augſpurg gebethen und geſucht, und er dermahlen noch einmahl ſuche.“ Eigentlich war der zu Jüterbock mit dem Churfürſten von Brandenburg geſchloſſene Vergleich weder das wahre Interim, noch die Augſpurgiſche Confeſſion, ſondern eine Art eines neuen Interim, in welchem einiges von dem wahren Interim nach proteſtantiſchem Sinne erklärt, das übrige aber übergangen ward, jedoch auch vieles von katholiſchen Ceremonien ſich be-

fand; welches hernach in die ſchon oben angeführte Sächſiſche Agende gefloſſen iſt, und den groſſen Streit über die ſo genannten Adiaphora oder Mitteldinge unter den Proteſtanten verurſachet hat.

Dreyzehntes Kapitel.

Weitere Verſuche Karls zur Wiedervereinigung der Religion. Tod des Papſtes Paulus. Neue Hoffnung eines Concilium.

Es iſt nicht glaublich, daß der Churfürſt Joachim den Kaiſer habe hintergehen wollen, und in der Sache nicht mit Ernſt und Aufrichtigkeit zu Werke gegangen ſey. Da ohne hin Karl und ſein Bruder ſehr groſſes Vertrauen auf ihn ſetzten, ſo läßt ſich manches von Karls jetzigem ſo wohl als zukünftigem Betragen, welches ſonſt unerklärbar iſt, bloß allein daher in ſeinem wahren Lichte darſtellen. Um das Indult, von welchem der Churfürſt Joachim Meldung thut, hatte Karl bereits von Augſpurg aus ſich alle Mühe gegeben; der Papſt ſollte nähmlich einige Legaten nach Deutſchland ſchicken, mit der Vollmacht, wegen der Prieſterehe, der Communion unter beyden Geſtalten und der Faſten zu diſpenſiren a). Diejenigen, die es Karln angerathen, unter denen der Churfürſt Friederich von der Pfalz und Joachim von Brandenburg oben an ſtanden, müſſen ihm ungemein viel Hoffnung gemacht haben, daß dadurch Deutſchland wieder

a) *Apud* RAYNALD. *ad a.* 1548. *N. XLIV.*

wieder könnte zur vorigen Einigkeit gebracht werden. Wenigſtens machte dieſes Geſuch ſo viel Eindruck auf die Franzoſen, die nicht anders glaubten, als durch die Wiedervereinigung würde Karl auf einmahl unumſchränkter Herr von Deutſchland werden, daß ſelbſt ihre Cardinäle ſich alle Mühe gaben, den Papſt von der Abſchickung der Legaten zurück zu halten, und ihr König ſo gar dem an ſeinem Hof befindlichen päpſtlichen Nuntius erklärte, daß er ſeinen Geſandten von Bononien zurück rufen werde, wenn der Papſt die Legaten ſchickete; wenn er es aber unterlaſſen werde, wolle er ihm mit allen ſeinen Kräften beyſtehen. Zu Rom waren zwar auch einige der Meinung, die Wiedervereinigung könnte dadurch befördert werden; allein der größere Theil ſtimmte dahin, dieſe Nachgiebigkeit würde vielmehr dienen, die Katholiſchen zu den Proteſtanten übertreten zu machen, als dieſe wieder zu den Katholiſchen zurück zu führen.

Da man jedoch den mit dem Römiſchen Hof ohne hin unzufriednen Kaiſer nicht noch mehr aufbringen wollte, wurden nach vielen Berathſchlagungen der Biſchof von Verona Aloyſius Lipomanus, der von Ferenti Sebaſtianus Pighinus, zu denen noch der am kaiſerlichen Hoflager ohne hin ſchon ſich aufhaltende Biſchof von Fano kam, als päpſtliche Nuntii nach Deutſchland abgeſchickt. Nach einer ſichern Nachricht b) ſollen ſie dreyerley Vollmachten mitbekommen haben, in welchen unter andern auch die Erlaubniß enthalten geweſen, in der Prieſterehe und der Communion unter beyden Geſtalten zu diſpenſiren; jedoch daß ſie ſich derſelben ſo ſparſam, als immer möglich,

b) BELLARMIN. *apud* RAYNALD. *ad a.* 1548. *N.* LXX.

und nur in dem Fall, wo keiner von ihnen einer andern Meinung wäre, bedienen ſollten. In Deutſchland ward jedoch nur eine einzige von ihnen bekannt gemacht, in welcher von der Prieſterehe nichts weiter enthalten war, als daß den verheuratheten Mönchen geſtattet ſeyn ſollte, ihren Orden zu verändern und neue Gelübde abzulegen. Von der Communion unter beyden Geſtalten aber ward geſagt, daß man ſie denjenigen erlauben würde, die alle übrige Irrthümer ablegen, und das Decret des Coſtnitzer Conciliums öffentlich annehmen, und bekennen würden, daß man unter einerley Geſtalt eben ſo viel, als unter beyden genieße, und daß die Kirche nicht geirret habe, da ſie das Geboth von der Communion unter einer Geſtalt gegeben. Allein dieſes könnte ihnen nur nach Gutbefinden auf eine gewiſſe Zeit, und auch nur ſo verſtattet werden, daß ſie beſonders, und zu einer andern Zeit, auch einem andern Ort, und nicht alsdann communiciren müßten, wann das Nachtmahl den übrigen unter einerley Geſtalt gereichet würde.

In Anſehung der geiſtlichen Güter hatte Karl verlangt, daß wegen der großen Schwierigkeiten, die aus deren Zurückforderung entſtehen würden, den Legaten die Vollmacht möchte ertheilt werden, die Reſtitution entweder ganz oder wenigſtens zum Theil zu verſchieben, und zu mäßigen, oder ſich mit denjenigen, die ſie wieder erſtatten müßten, ſich zu vertragen. Hingegen kam in der von den Nuntien vorgezeigten Vollmacht nichts anders vor, als daß die Biſchöfe Macht haben ſollten, ſich mit den Beſitzern über die bereits genoſſenen Früchte zu vergleichen, wofern ſie nur von dem fernern Beſitz abließen.

Dieſe

Dieſe Nuntien fanden nähmlich auf ihrer Reiſe durch Deutſchland die Sachen ganz anders beſchaffen, als ſie ſich dieſelben zu Rom vorgeſtellt hatten. Pighinus ſchrieb, ehe er noch den Kaiſer geſehen, an den Cardinal Farneſe, die Lutheraner ſeyen bereits verſtockt, und wenige würden wieder verlangen zur katholiſchen Kirche zurück zu kehren, wenn nicht Karl mehr Ernſt zeigen, dieſe Rebellen und Meineidige gehörig ſtrafen, und ihnen das Predigen verbiethen werde. Dieſes mag wohl die Haupurſache geweſen ſeyn, warum ſie nicht von allen ihren Vollmachten Gebrauch gemacht; obgleich der Franzöſiſche Geſandte an Karls Hofe Marillak ſeinem Könige ſchrieb, es ſey geſchehen, weil ſie keine befriedigende Antwort wegen der Wiedergabe der Stadt Placenz erhalten. So viel iſt gewiß, daß Karl diejenigen, die ſie ihm vorgezeigt, obſchon ſie ſeinen Wünſchen bey weitem nicht entſprochen, ſo gleich den Biſchöfen zugeſchickt, um ſich darnach zu richten, mit beygefügter folgenden merkwürdigen Ermahnung, „weil ſich befinde, daß hiervor den Sachen etwas zu viel geſchehen ſeyn möcht, indem etliche, vielleicht in Meinung ihrem Amt dadurch genug zu thun, ſich etwa mit mehrerm Ernſt und Strenge erzeigt, dann Gelegenheit dieſer Zeit und Läufte ertragen und erleiden können; ob nun wohl zu wünſchen, daß alle chriſtliche Diſciplin und Zucht der alten Kirchen bey dieſen verderbten leichtfertigen Zeiten allenthalben wieder eingeführt und erhalten werden möchte, nichts deſto weniger, weil die Sache dermaßen überhand genommen, daß deren eben viel ſeyn, die auf ihrem eigenen gefaßten Sinn und Verſtand, darauf ſie dann mehr bauen als billig geſchehen ſollt, endlich zu beharren gedenken, und ſich davon nicht abwenden wollen laſſen: ſo ſollte ſeines Erachtens den Sachen um vielmehr dienlich und für-

träglich seyn, daß allenthalben, da es anders die Gelegenheit zu einigen Wegen erleiden könnte, solche Maß und Bescheidenheit gehalten würde, damit diejenigen, so sich abgesondert, wieder zu einem rechten christlichen Wesen und Wandel mehr mit gutem Willen und Wissen geleitet, dann durch übermäßigen Ernst abscheuig gemacht würden."

„Denn wie zu den allerersten Zeiten die heiligen Apostel und Väter die Grundfeste der christlichen Kirchen mit Güte und Sanftmüthigkeit angefangen und erbauet, also möchten verhoffentlich durch solche gütliche Wege diejenigen, so in Irrung und Mißverstand gewachsen seyn, zu dieser Zeit auch wieder zu einem einhelligen Verstand und Vergleichung gebracht und erhalten werden; dieweil einmahl offentlich am Tag, daß noch zu diesen gegenwärtigen Zeiten nicht wenig seyen, die vielmehr der Milch denn starker Speise bedürften." Karl ermahnt sie nebst diesem, „sich allenthalben nach den Personen zu richten, die Unverständigen zu unterweisen, die Widerspänstigen in der Güte zu bewegen, die Irrigen zu berichten, und die Standhaften zu erhalten, überhaupt aber alle Dinge mehr mit der Güte denn mit Schärpfe und Ernst fürzunehmen; auch daran zu seyn, daß der ärgerlich unchristlich Brauch der Prädicanten, in ihren Predigen einander zu schmähen und zu schelten, so an vielen Orten gröblich eingerissen sey, zu allen Theilen abgestellt und vermieden bleibe; endlich aber dem Volk mit Lehre und Wandel dermaßen fürzugehen, damit ihr Dienst nicht getadelt oder geschändet, sondern das Volk verursachet werde, den geistlichen Stand vielmehr zu lieben und in Ehren zu halten, als zu scheuen, und zu verachten; würden sie diesem fleißig nachsetzen, so seye er der tröstlichen Hoffnung, und stelle in gar

kei-

keinen Zweifel, daß männiglich einen ſo guten Willen und Zuneigung bekommen, daß fürbaß hin keiner Schärpfe vonnöthen, ſondern die Vergleichung in der Religion ſammt chriſtlicher Liebe und Einigung im heiligen Reich Deutſcher Nation ohne alle Beſchwerde erfolgen, und werde erhalten werden.“ Daß Karl noch immer die tröſtliche Hoffnung wegen Vergleichung der Religion hegete, macht wenigſtens ſeinem Herzen Ehre. Allein daß er die Sache in gar keinen Zweifel ſtellte, wenn nur die Biſchöfe ſeinen Ermahnungen folgeten, iſt wirklich eine Sache, die ſich kaum begreiffen läßt. Hätte auch der Papſt alles nach Karls Willen zugeſtanden, ſo war doch der Haß gegen das, was von Rom kam, bereits ſo tief eingewurzelt, daß keine menſchliche Gewalt oder einiges Zureden helfen konnte.

Der Erfolg zeigte es auch ſo gleich, daß die Proteſtanten von keinen päpſtlichen Diſpenſationen etwas wiſſen wollten, indem ſie zu demjenigen, was ſie gethan, ſchon vermöge göttlichen Rechtens befugt wären. Und in der That läßt ſich wohl denken, daß ſie nun aus des Papſtes Gnade ihre Prieſterämter und die Communion unter beyden Geſtalten annehmen, oder gar ſich ihm zu Gefallen von Weibern und Kindern trennen ſollten, da ſie ſich ſo ſehr ſträubten auch die kleinſte Ceremonie, die ſie einmahl abgeſchaffet, wieder einzuführen? So viel iſt ſicher, daß Karl und mehrere Deutſche Fürſten das feine Gewebe theologiſcher Streitfragen nicht ganz durchſchaut hatten, und eben daher auch ſich keinen Begriff machen konnten, wie Leute, die ſelbſt ihrem eigenen Geſtändniſſe nach ſich in den wichtigſten Fragen, die den Grundſtoff des ganzen Diſputes enthielten, einige Mahle ſo gut als vereinigt hatten, zu andern Zeiten ſo weit von einander

getrennt ſeyn, und nicht wenigſtens dem allgemeinen Frieden zum Beſten wieder ſollten können vereinigt werden. Indeſſen ſah Karl von Tag zu Tag mehr, wie wenig das Indult fruchtete. Einiger Maßen mag er zwar bey ſich die Schuld darauf geſchoben haben, weil der Papſt ſeinen ganzen Vorſchlag nicht genehmiget, ſondern nur bloß etwas zum Scheine gethan. Allein die Nachrichten, die er von allen Orten und Enden Deutſchlandes bekam, hätten ihn doch auf die Gedanken bringen ſollen, daß die Wunde viel tiefer liege, als daß ſie durch ein päpſtliches Indult könne geheilt werden.

Noch an keinem einzigen auch noch ſo unbeträchtlichen Orte war das Interim ganz nach ſeinem Sinne eingeführt worden; indem man entweder keine Prediger fand, die demſelben gemäß ihr Amt verwalten wollten, oder auch dort, wo ſie ſich dem äußern Scheine nach dazu bequemt, es nicht nur allein nicht beobachteten, ſondern je länger deſto heftiger ſich gegen daſſelbe heraus ließen. Selbſt auch die katholiſche Geiſtlichkeit, welcher durch Karls Befehle und Bemühungen an manchen Orten, z. B. Straßburg, Augſpurg und Regenſpurg, die Hauptkirchen wieder waren eingeräumt worden, fand bey der Ausübung ihres eigenen Gottesdienſtes die größten Schwierigkeiten. Deſſen ungeachtet aber ließ Karl den Muth nicht ganz ſinken, beſonders da durch den nunmehr erfolgten Todesfall des Papſtes Paulus III. wieder einige Hoffnung, wiewohl nur von weitem, zur Wiedereröffnung des Conciliums von Trient ſich zeigte.

Paulus war theils wegen der Beſitznehmung von Piacenza, theils der ſtarken Proteſtation, die der Spaniſche Geſandte gegen die Verlegung des Conciliums

ciliums nach Bononien eingeleget, theils wegen Karls gemäßigter Geſinnungen in Anſehung der Proteſtanten nun ganz und gar kein Freund mehr deſſelben; und ſchon war es an dem, daß er mit dem Könige Heinrich von Frankreich, der bey dieſen Umſtänden alles mögliche that, um ſein Mißtrauen gegen den Kaiſer zu vergrößern, eine Lige gegen denſelben geſchloſſen hätte. Nur ward die Sache noch zurück gehalten, weil Heinrich einem ſo alten lecken Schiffe, wie Paulus war, ſich nicht anvertrauen wollte, ohne daß ihm der Papſt durch eine zu Lyon niedergelegte Summe Geldes eine Art von Sicherſtellung geleiſtet; und Paulus, theils durch die Furcht der Macht des Kaiſers, theils durch jene das Geld zu verlieren ſchüchtern gemacht, ſich ebenfalls nicht entſchließen konnte, ohne von dem König hinlängliche Sicherheit erhalten zu haben, die letzte Hand an den Tractat zu legen. Welches Zaudern die Franzoſen dahin ausbeuteten, daß er nur durch ſeine Unterhandlungen mit ihnen deſto beſſere Bedingungen, beſonders aber die Wiedergabe von Piacenz von dem Kaiſer zu erhalten ſuche; worüber Paulus wegſtarb.

Nicht lange vor ſeinem Tode ſagte er noch zu dem Franzöſiſchen Geſandten, Karl weigere ſich nur darum das Concilium von Bononien zu erkennen, und wolle ſtatt deſſen eines zu Trient haben, um durch das Concilium Meiſter von der Papſtwahl zu ſeyn, und, wenn er ſie nicht nach ſeinem Willen werde lenken können, ein Schisma anzufangen. Allein Karls Betragen rechtfertigte ihn in den Augen der Welt ſo ſehr, daß vielmehr nun jedermann, der nicht ſelbſt ſich täuſchen wollte, einſehen mußte, daß er nicht aus Privat-Abſichten, ſondern wegen des allgemeinen Wohls der Kirche ſo ſtark auf das Concilium gedrungen; indem

dem er nicht nur allein die zu Trient noch befindlichen Spaniſchen Biſchöfe aus einander gehen, ſondern ſo gar geſchehen ließ, daß der Cardinal del Monte, der ſich während des Conclave öffentlich zur Franzöſiſchen Partey gehalten, und noch dazu als erſter Legat des Conciliums ſo wohl in die Verlegung deſſelben gewilliget, als auch alles mögliche gethan hatte, daß es
den 7. Febr. 1550. nicht wieder nach Trient käme, zum Papſte unter dem Nahmen Julius III. gewählet ward.

Man hatte überhaupt nicht die beſte Meinung von ihm; und ſelbſt die Franzöſiſchen Cardinäle, auf deren Seite er ſtand, hatten ſich mehrmahls erklärt, daß ſie ihm als einem leichtſinnigen, übel geſitteten, und des Papſtthums unwürdigen Manne ihre Stimme nie geben würden; nichts deſto weniger, als ſie weder für ſich, noch für ihre Clienten ihre Abſichten erreichen konnten, halfen ſie ihm endlich zum Papſtthum. Dem Neugewählten machte es jedoch allemahl Ehre, daß er nun in der Sache des Conciliums nicht mehr als Cardinal del Monte, ſondern als Papſt handelte, und gleich anfangs Karln Hoffnung zur Wiedereröffnung deſſelben machte.

Karl hatte ſich indeſſen in den Niederlanden aufgehalten; wohin er auch ſeinen einzigen Sohn Philipp kommen laſſen, um ihn mit denjenigen Ländern, die er einſt beherrſchen ſollte, zum voraus bekannt zu machen, ſo wie er ihm indeſſen auch bereits die Huldigung leiſten ließ. Von Brüſſel aus ließ er den 13.
1550. März ein Reſcript an die Reichsſtände ergehen, in welchem er anfangs ſeine Abweſenheit von Deutſchland theils durch die nicht zur gehofften Zeit geſchehene Ankunft ſeines Sohnes, theils durch den Tod des Papſtes Paulus III. entſchuldigte. Nachdem ihm

aber

aber der neue Papst seine Wahl gemeldet, und auch von seiner guten Gesinnung gegen das Reich und die Religion sehr gütige und weitläufige Versicherungen gegeben, müsse man diese erwünschte und vortreffliche Gelegenheit nicht vorbey lassen, sondern auf Wege denken, um dasjenige zu Stande zu bringen, was auf dem letzten Reichstage theils ausgemacht, theils angefangen worden. Alsdann müsse man darauf bedacht seyn, die Ursachen der Streitigkeiten zu heben, und die Widerspänstigen und Rebellen (nähmlich die Magdeburger) zu züchtigen. Aus diesen Gründen wollte er also hiemit eine Versammlung aller Reichsstände auf den 25. Juny nach Augspurg ausschreiben.

Karl zählte darauf, daß er indessen von Rom die Nachricht von der förmlichen Einwilligung des Papstes wegen des Conciliums erhalten werde. Sein Gesandter daselbst, Didacus Mendoza, mußte daher am Anfange des Aprils noch einmahl Vorstellungen darüber machen; welche auch nicht ohne Wirkung waren. Papst Julius setzte so gleich eine Congregation von Cardinälen nieder, deren Gutachten einstimmig für die Fortsetzung des Conciliums und zwar zu Trient ausfiel. Indessen war die Furcht, daß sich Karl oder das Concilium in die Papstwahl mischen möchten, ganz verschwunden. Auch schrieben die in Deutschland noch sich aufhaltenden päpstlichen Nuntien nach Rom, „es sey die äußerste Nothwendigkeit vorhanden, das Concilium wieder in Gang zu bringen; nicht zwar, als wenn sich einige Hoffnung zeigte, daß die protestantischen Fürsten zur katholischen Kirche zurück treten würden, indem sie, nach einmahl gekosteter Süssigkeit der Kirchengüter, auf das begierigste nach mehreren trachteten, auch das Volk, nachdem es sich an ein freyes Leben gewöhnet, kaum davon

würde

würde abzubringen seyn; sondern weil die augenscheinlichste Gefahr da sey, daß auch die noch übrigen katholischen Fürsten, nach dem Beyspiel der protestantischen, sich durch eben diese Lockspeise dürften hinreissen lassen. Das Concilium sey auch der Weg, wodurch das durch kaiserliche Eingriffe so sehr geschwächte päpstliche Ansehen könnte aufrecht erhalten, und Karl gehindert werden, daß er nicht unter dem Vorwand der Römischen Politik oder Trägheit, die ihn in die Nothwendigkeit setzten die Hände an Kirchensachen zu legen, noch weitere Eingriffe thun, oder zuletzt gar mit den Protestanten in ein vollkommenes Einverständniß treten möchte."

Da Mendoza in seiner Vorstellung hatte mit einfließen lassen, daß der Kaiser auf dem nächsten Reichstag sich nach demjenigen richten werde, was der Papst in Ansehung des Conciliums antworten werde; und man daraus schloß, daß er im Verweigerungsfalle ganz sicher wieder etwas eigenmächtig in Religionssachen vornehmen werde: schickte der Papst alsogleich den Pighinus, den er aus Deutschland zurück gerufen hatte, um von ihm genauere Nachricht wegen der Deutschen Angelegenheiten einzuziehen, wieder dahin, damit er dem Kaiser die Versicherung wegen des Conciliums gäbe, jedoch unter folgenden Bedingungen: „der Kaiser sollte nähmlich auch den König Heinrich von Frankreich dahin bewegen, daß er seine Bischöfe nach Trient schickte; ferner müsse man dahin sehen, daß die Väter nicht ihre Zeit umsonst in Trient zubringen, oder mit der Noth ringen müßten; daher sollte schon vorher alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig, beygeschafft seyn, die Protestanten aber noch einmahl auf dem Reichstag eine feyerliche

Er-

Erklärung von ſich geben, daß ſie ſich dem Concilium unterwerfen wollten; dasjenige, was bereits beſchloſſen worden, dürfte nicht auf das neue unterſucht werden; endlich hoffe der Papſt, daß der Kaiſer das Anſehen des Papſtes ſchützen, und es ihm nicht übel nehmen werde, wenn er ſeinerſeits ebenfalls die nöthigen Vorkehrungen treffen ſollte, in dem Fall da jemand auf dem Concilium entweder aus Unwiſſenheit oder aus einer andern Urſache daſſelbe zu ſchmählern ſuchen werde.“ Karl war indeſſen zufrieden nur ſo viel erhalten zu haben, und eilte um ſo mehr mit der Eröffnung des Reichstages.

Vierzehntes Kapitel.

Neuer Reichstag zu Augſpurg. Unterhandlungen wegen der Römiſchen Königswahl des Spaniſchen Prinzen Philipp.

Da durch dieſen Reichstag dasjenige, was die Zeitumſtände auf dem letzten nicht zuließen, vollends ſollte in das Werk gerichtet werden, ſo wünſchte Karl gar ſehr, daß die beyden Churfürſten Moritz von Sachſen und Joachim von Brandenburg ſich in Perſon dabey einfinden möchten. Er hatte daher den von Schwendy noch von den Niederlanden aus eigends an ſie abgeſchickt, und ihnen die Vorſtellung machen laſſen, „weil nun der neue Papſt in einem ganz väterlichen und vertraulichen Schreiben ſich erbothen, alles ſeinerſeits beyzutragen, was zur Vereinigung und Vergleichung der Religion und zur Wohlfart Deutſcher Nation gereichen möge; eben

dieſe

dieſe Religionsſache aber bey jetzigen Zeiten des gemeinen Vaterlandes höchſtes Obliegen und Beſchwerde ſey, daraus bis daher alle Zerrüttung entſprungen, und noch künftig entſpringen werde: ſo habe er dieſe gute Gelegenheit nicht verſäumen, ſondern vielmehr alles verſuchen wollen, damit dasjenige, was auf dem vorigen Reichstag fürgenommen und beſchloſſen worden, nun endlich zum Vollzug komme.“

„Da auch noch allerley Rebellen und Ungehorſame im Reich ſeyen, die durch ihr Beyſpiel leicht andere zu einem ähnlichen Betragen reitzen möchten, ſo achte er es abermahls für eine gemeine Nothdurft, Mittel und Weg zu ſuchen, damit ſie zum gebührlichen ſchuldigen Gehorſam möchten gebracht werden. Um ſeinem Amt Genüge zu leiſten habe er dieſen Reichstag ausgeſchrieben, auf welchen er gewiß und zum förderlichſten perſönlich ſich begeben, und außerhalb Gottes Gewalt durch nichts daran werde hindern laſſen. Er verſehe ſich zwar zu ihnen, daß ſie ebenfalls perſönlich darauf erſcheinen werden; jedoch in Betrachtung der hohen Nothdurft und Wichtigkeit der Sachen, die darauf ſollen gehandelt und verrichtet werden, habe er ſie zum Uiberfluß noch einmahl darum erſuchen wollen.“

Der Churfürſt Moritz antwortete, „er ſey mit etlichen hochbeſchwerlichen Anliegen und Sachen beladen, woran ihm zum höchſten gelegen ſey; er habe ſie bereits des Kaiſers Brudern anzeigen laſſen, damit dieſer ſie ſelbſt an ihn bringe, worüber er noch keine Antwort erhalten. So bald der Kaiſer Oberdeutſchland werde erreichet haben, und noch vor angehendem Reichstag wolle er entweder durch ſich ſelbſt oder die Seinigen denſelben ſeine hohe Nothdurft

zu erkennen geben.“ Weiter konnte Schwendy nichts erhalten; und auch dieſes war nichts, als der Anfang jener groſſen Reihe von Verſtellungen, die wir von nun an bey Moritzen wahrnehmen werden.

Des Churfürſten Joachim Antwort fiel dahin aus, „durch das Beſuchen der Reichstäge, und andere dem Kaiſer und Reich geleiſtete Dienſte habe er ſich in merkliche Beſchwerung ſtecken und einlaſſen, auch ſeine Landſchaft deswegen zum höchſten beſchweren und erſchöpfen müſſen; das perſönliche Beſuchen des Reichstages ſey ihm daher nicht nur allein bedenklich, ſondern auch ihm und ſeinen Unterthanen beſchwerlich und unerträglich. Er habe es ohne hin ſchon an den Kaiſer gelangen laſſen, was er ſonſt noch für Anliegen habe; inſonderheit habe er ſich gegen die rebelliſchen Magdeburger ſo weit eingelaſſen, daß auch über Vorſehen er ſelbſt und ſeine Unterthanen in viel Wege von denſelben thätlich und feindlich angegriffen würden, ſeine Städte und Feſten angefallen, ſeine Unterthanen in viel Wege beſchädiget, geplündert, in Gefängniß eingezogen, und faſt ſeine Stadt Tangermünde von ihnen wäre eingenommen worden; er habe bereits bey dem Kaiſer vielfältig um Hülf angeſucht, aber keine Antwort und Troſt erhalten.“ Schwendy ſagte ihm hierauf, eben dieß ſey einer der Hauptbeweggründe, warum der Kaiſer den Reichstag ausgeſchrieben, um die Sache wegen Magdeburg in Ordnung zu bringen; wenn der Churfürſt in Perſon ſie betreiben helfe, ſo würden die übrigen Stände ſich um ſo bereitwilliger finden, ihm Beyſtand zu leiſten, und die Rebellen zu züchtigen. Allein der Churfürſt beharrte darauf, daß er bey dieſen Umſtänden ſein Land nicht verlaſſen dürfe.

Eine

Eine ſo üble Vorbedeutung dieſes auch für den Reichstag ſelbſt war, ſo ließ ſich doch Karl keineswegs davon abhalten, wenigſtens für ſeine Perſon demſelbem beyzuwohnen. Die zwey Hauptpuncte der Propoſition, die er machen ließ, betrafen die Religion und die ſo genannte Rebellion der Städte Magdeburg und Bremen. „Bereits auf dem letzten Reichstag ſeyen die Stände überein gekommen, daß zur Erörterung und Erledigung des erſten kein richtiger, füglicher, noch fürträglicher Weg oder Mittl zu finden ſey, dann durch ein chriſtliches, gemein Concilium. Da nun der jetzige Papſt eine ganz gnädig väterliche Vertröſtung und Zuſagung gethan, allen Fleiß fürzuwenden, damit es dem kaiſerlichen Begehren und der Stände Bewilligung nach zu Trient continuirt und zu Ende gebracht werde, ſo könne er nicht ermeſſen, daß nun etwas weiters in der Sache fürzunehmen, als daß bey demſelben angehalten werde, ſeinem Verſprechen wirklich und zum förderlichſten nachzuſetzen.“ den 26. July 1550.

„Auf der Stände Bewilligung und Heimſtellung habe er auch zur Erhaltung Friedens und Ruhe eine billige leichtliche Reſolution und Erklärung auf den Rathſchlag, ſo damahls durch einige anſehnliche und gutherzige Perſonen ihm fürgetragen worden, ergehen laſſen; nicht nur allein weil ſeine Abſicht ſo heilſam, ſondern auch wegen der ausdrücklichen Bewilligung und Annehmung der Stände habe er geglaubt, man werde ſich derſelben gemäß halten. Er habe aber nicht ohne höchſte Beſchwerung und Betrübniß ſeines Gemüths befunden, daß nicht nur allein etliche Stände und Unterthanen ſich derſelben widerſetzen, ſondern auch etliche andere, die ſie angenommen, ihr mit nichten ſich gemäß halten.“

„Er

„Er habe auch damahls bedacht, daß zur Erhaltung der Religion nicht allein dienlich und fürträglich, ſondern auch nothwendig ſey, ſolche Wege fürzunehmen, dardurch die Kirchen und derſelben Glieder und beſonders der geiſtlich Stand zu der alten wahren Kirchendiſciplin und Regel gewieſen würde; er habe daher den Ständen den Begriff einer chriſtlichen Reformation eröffnen laſſen, die ſie auch gehorſamlich angenommen. Wiewohl ſich nun etliche geiſtliche Fürſten hierin zum höchſten bemüht, und allen möglichen Fleiß deswegen fürgewendet, ſo vernehme er doch auch, daß dieſem löblichen Werk von dem wenigern Theil nachgeſetzt, ja vielmehr durch geſuchte Ausflüchte und in andere Wege daſſelbe wo nicht ganz verachtet und umgeſtoßen, doch zum wenigſten aufgezogen und verhindert werden ſollte.“

„Weil ihm nun zum höchſten beſchwerlich, ja unleidlich ſeyn wolle, zuzuſehen und zu geſtatten, daß ſolche chriſtliche löbliche Ordnungen gleich zu Anfang wieder in Abgang und Veracht kommen ſollen: ſo gehe ſein ferner Begehren dahin, ihm ihr räthliches Bedenken dahin mitzutheilen, was zu thun ſey, um das bereits Beſchloſſene zum Vollzug zu bringen.“

„Wegen des Landfriedens finde er nichts zu beſſern und zuzuſetzen; nur ſey zu bedenken, daß etliche des Kaiſers und Reichs Ungehorſame und Rebellen ſich ſo fern einließen, daß ſie nicht nur allein auf ihrem Vorſatz zu verharren gedächten, ſondern einige davon ſich ſo gar unterſtünden, andere Reichsſtände, Glieder und Unterthanen mit Kriegsgewalt zu überfallen, und mit Mord und Brand zu beſchädigen. Damit ſich nun dieſes Feuer nicht weiter austheile und überhand nehme, ſo ſeye des Kaiſers Geſinnung aber-

mahl, die Stände möchten ihm darüber ihren treuen Rath eröffnen.“

„In Ansehung des Kammergerichts seyen ihm nothwendige Ursachen fürgekommen, daß die zehn außerordentlichen Beysitzer, die auf dem letzten Reichstag angeordnet worden, entweder zu allen Zeiten beyzubehalten, oder doch die jetzigen wenigstens Zeit Lebens, worüber er ebenfalls das Bedenken der Stände erwarte; wie man dann auch erbiethig sey, ihnen die Acten der indeß gehaltenen Visitation vorzulegen, woraus sie sehen würden, daß dasselbe ordentlich und wohl besetzt, und aller Ehren und Fürderung zum höchsten würdig sey.“

Die Stände nahmen den Vortrag in Berathschlagung; und ungeachtet wenige in Person erschienen, so war es doch kaum noch auf einem Reichstage dem Aeußern nach so ruhig und einhellig zugegangen. In Ansehung des Conciliums bezahlte man Karln mit der schon gewohnten Münze, daß man sich ein allgemein, frey, christlich, ordentlich Concilium gefallen ließ, auch ihn ersuchte, es nach Möglichkeit zu befördern. Wegen des nicht gehaltenen Interim aber wußte man so viele Ursachen anzugeben, daß man es sich kaum vorstellen kann, wie Karl und seine Ministers nicht so gleich den Schluß machten, was erst die Entscheidungen des Conciliums für Schwierigkeiten ausgesetzt seyn würden. Die geistlichen Churfürsten gaben vor: „wenn sie auch in den Orten, wo ihnen die Besetzung der Pfarreyen zustünde, die Prädicanten, die sich nicht nach demselben fügen wollten, absetzeten, so fänden sie keine andere; und die katholischen Geistlichen dürften sie vermöge des Interim selbst nicht dazu brauchen. Um die vorgeschriebene Reformation

mation in das Werk zu richten, hätten sie Provinzial- und Diöcesan-Synoden gehalten; daß sie aber ihren Zweck nicht ganz erreichet, seyen allerhand besondere Exemptionen, Freyheiten, Dispensationen, Indulte und andere Verhinderungen Schuld.

Die Bothschafter der weltlichen Churfürsten führten an, „was sich ihre Herren wegen des Interim für Mühe gegeben; daß sie es aber nicht ganz und an allen Orten in Gang gebracht, rühre daher, weil diese Religion bey dreyßig Jahren durch emsig vielfältiges Predigen, Singen, Lesen, Lehren so sehr in die Leute und deren Gemüther gebildet und eingewurzelt, daß man sie erst mit der Zeit durch bessern fleißigen vorgehenden Unterricht davon abbringen könne.“ Wer bey dieser Aeußerung das Wort geführt, und den Ton angegeben, ist leicht aus dem bereits Angeführten zu errathen. Der Churfürst Moritz scheint nun bereits wenig mehr um Worte sich bekümmert zu haben, sondern schob allemahl den Churfürsten Joachim von Brandenburg vor den Riß; doch merket man nun auch von diesem, daß sein Eifer wegen des Interim sich indessen ungemein muß geleget haben. Vielleicht blieb er auch hauptsächlich deswegen von dem Reichstage weg, um nicht wegen desjenigen, was er zuvor dem Kaiser so leicht gemacht, zur Rede gestellt zu werden. „Ihre Landschaften und Unterthanen, fuhren sie fort, widersetzeten sich der Aufrichtung des Interim um so mehr, weil sie glaubten, es sey nicht allerdings der Schrift gemäß; wollten sie nun Ernst fürwenden, so hätten sie sich Aufruhre, Rumoren, und also ihrer Land und Leut große Zerrüttung, und schwerlich Verderben und Abfalls zu befahren ꝛc.“

Die Fürsten erklärten ihrerseits, „die Ursachen der Nichtbefolgung des Interim wären hauptsächlich diese: man habe auf hohen und Partikular-Schulen zu wenig Fürsehung gethan, um die Jugend demselben gemäß zu unterweisen; da nun auch die Prädicanten das Volk nicht nur allein nicht zur Haltung desselben ermahnten, sondern auch öffentlich dagegen predigten, so könne dasselbe nicht dafür eingenommen werden. Auch seyen durch dasselbige zwar die Communion unter beyden Gestalten und die Priesterehen gestattet; allein da der Papst die Sache noch nicht förmlich gut geheissen, so äußerten sich diejenigen, die diese Dinge verlangeten, der ganzen Declaration. Nebst dem sey Mangel an katholischen Priestern, die im Stande wären, den Leuten den hinlänglichen Unterricht darüber zu geben; vor allem aber müßten alle Kirchendiener ordentlich geweiht, zu der Verwaltung der Sacramente fähig gemacht, von der ordentlichen geistlichen Obrigkeit gesendet, und den Bischöfen unterworfen seyn. Der gemeine Mann werde auch nicht wenig durch etlicher Geistlichen leichtfertiges und ärgerliches Leben, daß der kaiserlichen Reformation so wenig gelebt und nachgegangen werd, davon abgehalten. Die letzte Hinderniß sey endlich, daß ungeachtet des kaiserlichen Verboths so viele Schmach- und Schandbüchlein dagegen geschrieben, und unter dem Volk ausgestreut würden.“

Churfürsten und Fürsten kamen endlich darin überein, „die Irrungen in der Religion, wie man auch auf den vorigen Reichstagen allemahl der Meinung gewesen, könnten nicht anders, als durch ein gemein frey christlich Concilium hingeleget werden.“ Diese Antwort mußte Karln um so mehr befremden, da die ehemahls zu dem Interim gegebene Einwilligung

gung durch dieſelbe wenigſtens ſtillſchweigend wieder zurück genommen ward. Daher geſchah es auch, daß, ſo ſehr ſie ſeinen übrigen Geſinnungen angemeſſen war, Karl ſich nicht damit begnügte; jedoch ſo, daß es das Anſehen hatte, als ſuchte er ſelbſt aus dieſem verdrießlichen Handel nur mit Ehren zu kommen. Seine auch in den Reichsabſchied eingerückte Reſolution enthielt nähmlich folgendes: „nachdem ſein Gemüth und Meinung dahin gehe, daß alles, was zwiſchen ihm und den Ständen auf letztem Reichstag verglichen und beſchloſſen worden, vollzogen, und demſelben ſtracks nachgeſetzt werde, er aber aus dem Bericht der Stände vernommen, daß die Hinderniſſe des Interim ſo wohl als Reformation nicht allenthalben gleich noch einerley: ſo wolle er es auf ſich nehmen, und ſich durch alle fügliche Mittel und Weg erkundigen, was den Ständen, die dieſen Ordnungen nicht allerdings nachkommen, für Beſchwerden in dem Weg liegen, und darauf allen Fleiß ankehren, daß ſolche Hinderniſſe in der Güte, wie die Gelegenheit und Nothdurft eines jeden Orts erfordern wird, mögen abgeſtellt werden. Er erſuche demnach, erinnere und ermahne Churfürſten, Fürſten und Stände, es wolle ein jeder, ſo viel ihm das Interim oder Reformation anlangt, zum ernſtlichſten befördern, daß ſie angerichtet, gehalten und vollzogen werden, als wodurch er ſich im Reich chriſtlicher Einigkeit und aller Wohlfart tröſtlich verſehe.“

Wegen Magdeburg und Bremen erſuchten die Stände den Kaiſer, ſich der Schärfe eines Theils zu begeben, und die Sache durch gütliche Mittel beylegen zu laſſen; wobey ſie ſich alle Mühe geben würden, um die Rebellen zum gebührlichen Gehorſam zu bringen. Der Kaiſer willigte auch um ſo lieber darein,

da das bisherige Betragen der Magdeburger hinlänglich an den Tag legte, daß es eben nicht so leicht seyn würde, ihnen durch Gewalt andere Gesinnungen einzuflößen. Herzog Georg von Mecklenburg war noch vor dem Anfange des Reichstages in das Magdeburgische eingerückt, und hatte den Magdeburgern in einem Gefecht einige hundert Mann erleget; wodurch sie sich aber wenig schrecken ließen.

Bald darauf rüsteten sich auch der Churfürst Moritz von Sachsen, der Churfürst Joachim von Brandenburg nebst seinem Vetter dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg Culmbach, und der Herzog Heinrich von Braunschweig gegen die Stadt. Uiber des letztern Betragen wunderte man sich um so weniger, da er ohnehin ein geschworner Feind der Protestanten überhaupt und der Städte insonderheit war. Allein von den übrigen, besonders dem Churfürsten von Sachsen, konnte man es nicht begreiffen, daß er eine Stadt feindlich behandeln sollte, die sich nichts als ihre Anhänglichkeit an den Schmalkaldischen Bund, und die verweigerte Annahme des Interim hatte zur Schuld kommen lassen. Sehr viele glaubten daher, gedachte Fürsten, weit davon der Stadt etwas Leids zu thun, versammelten nur deswegen Truppen, um den Herzog Georg aus dem Lande zu jagen. Allein der Erfolg zeigte sich ganz anders.

Beyde Churfürsten mochten Absichten auf das ihnen so wohl gelegene Erzstift gehabt haben. Moritz hatte sich zur Erreichung der seinigen in dem schon angeführten geheimen Tractate, den er zu Regenspurg mit dem Kaiser geschlossen, das Schutzrecht darüber ausbedungen; ein naher Schritt, besonders nach den damahligen Grundsätzen der Protestanten, zur Oberherr-

herrschaft. Der Churfürst Joachim hätte wenigstens seinen von dem Capitel zum Erzbischofe gewählten Sohn gern in dem ruhigen Besitze des Erzstiftes gesehen; er mußte sich demnach der von den Magdeburgern vertriebenen und sehr gemißhandelten Geistlichkeit annehmen. Bey Moritzen entdeckte man erst noch in der Folge einen Grund, den damahls niemand vermuthete. Da er noch immer die Loslassung seines Schwiegervaters des Landgrafen nicht erhalten konnte, und der Kaiser nun auf das neue das den Protestanten so gehässige Concilium von Trient betrieb: wartete er nur auf eine solche Gelegenheit, die Waffen in die Hände zu bekommen, über die der Kaiser keinen Verdacht schöpfen könnte. Es hatten zwar indessen die zu Augspurg versammelten Reichsstände zufolge ihres dem Kaiser gemachten Vorschlages wirklich die Stadt mit demselben auszusöhnen gesucht; allein sie schickte nicht einmahl Deputirte an dem vorgeschriebenen Tage nach Augspurg unter dem Vorwand, daß sie niemand gefunden, der diesen Auftrag hätte übernehmen wolken. Die Stände mußten sich demnach entschließen, Ernst gegen dieselbe zu brauchen, obschon die Deputirten der Städte nicht gern daran kamen. Nur bathen sie den Kaiser das Seinige ebenfalls beyzutragen, und, wenn er diesem Kriege nicht persönlich beywohnen könnte, jemanden das Commando, wozu sie den Churfürsten Moritz vorschlugen, zu übergeben, auch zu gestatten, daß die zuvor vermöge des letztern Reichstags-Schlusses zur Nothwendigkeit des Reichs überhaupt zusammen gebrachten Gelder zu diesem Kriege dürften verwendet werden. Karl stellte ihnen dagegen vor, wie viele Kosten er in dem vorigen Kriege, um den Frieden in Deutschland wieder herzustellen, hätte aufwenden müssen; wegen des Churfürsten aber und des ihm aufgetragenen Commando

habe er nichts zu erinnern, und sey ihm niemand bekannt, der sich besser dazu schicke. Er bewilligte es auch, daß das zu diesem Kriege nöthige Geld aus dem gemeinen Schatz genommen würde; jedoch unter der Bedingung, daß eben die Summe zu einer gewissen Zeit wieder hinein gelegt würde, weil es nicht zu diesem Ende zusammen gebracht worden sey.

Der Churfürst Moritz bekam auf solche Art nebst dem Commando monathlich eine Summe von 60000 Goldgulden, und für die bereits aufgewandten Unkosten 100000 zugesaget. Da er ohne hin schon in die Nähe der Stadt gerückt war, griff er sie nun zu Ausgang des Novembers förmlich an, nachdem er zuvor einige Schanzen hatte aufführen lassen, um die Soldaten darin überwintern zu lassen. Er ließ ihr zwar hierauf nebst dem Churfürsten von Brandenburg sehr leidliche Friedensbedingungen antragen. Allein da er zugleich verlangte, daß sie Besatzung einnehmen sollte, bis der Vergleich von dem Kaiser bestätiget, und alles darin enthaltene ihrerseits erfüllt wäre: so konnte sie sich nicht dazu entschließen, indem sie dem Kaiser nicht traute und vielleicht noch weniger dem Churfürsten. Uiberhaupt machte sie auch solche Vertheidigungs-Anstalten, die genug zu verstehen gaben, daß, wenn es auch dem Churfürsten Ernst bey der Sache sey, der Kaiser dennoch nicht vor Ausgang des Reichstages das Vergnügen haben werde, sie bezwungen zu sehen; wie es auch der Erfolg bestätigte.

Nachdem man vollends wegen des Kammergerichts einig geworden, daß die auf dem letzten Reichstag beschlossene zehn außerordentliche Beysitzer auch das dritte, und nach Gutbefinden das vierte Jahr könnten ferner beybehalten werden: geschah endlich

das-

dasjenige, was die Stände, die des Aufenthaltes zu Augſpurg bereits müde waren, ſehnlich wünſchten, nähmlich die Bekanntmachung des Reichsabſchieds. Einige halten dafür, Karl habe mit Fleiß damit zurück gehalten, um indeſſen vielleicht noch etwas zu Gunſten ſeines Sohns Philipp, den er bey ſich zu Augſpurg hatte, wegen der Nachfolge im Deutſchen Reich zu Stande zu bringen. Karl war ſelbſt der Haupturheber geweſen, daß ſein Bruder Ferdinand im Jahr 1531. zum Römiſchen König gewählet worden; und niemand hätte geglaubt, daß er auf den Gedanken kommen würde, daß auch ſein Sohn Philipp nach ihm Deutſchland beherrſchen ſollte. Wenigſtens war es für Ferdinanden einer der unerwarteſten Auftritte. den 23. Febr. 1551.

Da ſich das Gerücht davon noch vor dem Reichstage in Deutſchland verbreitet, wendete ſich Ferdinand an ſeinen Bruder, um auf den Grund der Sache zu kommen. Karl widerſprach nicht gerade zu, ſondern ſuchte ihn durch die Erklärung zu beruhigen, daß, gleichwie er allzeit gewohnt geweſen, in wichtigen Dingen nichts vorzunehmen, ohne ihm Nachricht davon zu ertheilen, er es gewiß auch in dieſem nicht unterlaſſen werde. Als hierauf Karl ſelbſt die Sache bey ihm rege machte, antwortete Ferdinand, daß er ohne die Einwilligung ſeines älteſten Prinzen Maximilian ſich zu nichts entſchließen könne. Dieſer aber, als man auch ihm Vorſchläge machte, gab zur Antwort, ein ſolches Vorhaben würde nicht nur allein ihm, ſondern allen Deutſchen Fürſten zum Schimpf gereichen; und wenn er es ſich auch ſeinerſeits wollte gefallen laſſen, würden die Churfürſten ſich nie dazu verſtehen. Mit welcher Aeußerung niemand vergnügter war, als die wegen der langen Abweſenheit ihres Monarchen

und

und dessen ungeheuern Aufwandes, den er in auswärtigen Geschäften machte, mißvergnügte Spanische Nation und vielleicht Philipp selbst, der nun einmahl ganz Spanier war, und nirgends als dort seyn wollte.

Karl hatte ihm vor seiner Abreise aus Spanien eingepräget, sich, wo er immer hinkäme, in Italien so wohl als Deutschland genau nach den National-Gebräuchen zu richten; ja er hatte kurz vor der Reise anstatt des Spanischen das Burgundische Etiquette an dessen Hofe eingeführt. Allein der steife Spanische Ton behielt bey ihm stäts die Oberhand; und so wie Karl sich nirgends lieber als in seinen Niederlanden aufhielt, so wollte es Philippen nirgends als in Spanien gefallen. Karl ließ es aber dessen ungeachtet nicht dabey bewenden; ja durch seine bey ihm so wohl als seinem Bruder viel vermögende Schwester, die verwittwete Königinn Maria von Ungarn, brachte er es bey letzterm dahin, daß er sich wirklich gefallen ließ, daß, wenn die Churfürsten darein willigten, dem Philipp vorhinein die Römische Königsstelle in dem Fall, da Ferdinand das Kaiserthum antreten würde, sollte zugesaget werden; damit aber sein eigener Prinz Maximilian nicht zu kurz käme, wollte man die Churfürsten dahin vermögen, daß sie diesem die Römische Königswürde zusagten, in dem Fall, da Philipp zum Kaiserthum gelangte.

Die Gründe, womit man Ferdinanden diese Gesinnungen eingeflößt, hatten wenigstens einen Schein, wenn sie auch nicht ganz durch den Erfolg bestätigt wurden: „Ferdinand nähmlich und seine Nachkommen würden für sich keineswegs im Stande seyn, das Reichs-System bey der noch immer fortdauernden Gährung wegen der Religion aufrecht zu erhalten;

die

die bisherigen Trennungen und Factionen würden über kurz oder lang viel ärger ausbrechen; wobey er sich betragen möge, wie er wolle, würde er Gefahr laufen, sein Ansehen, und vielleicht auch seine Erbländer zu verlieren. Wie wenig Beystand er von den Katholischen zu gewarten, habe die Erfahrung gelehrt; sich aber den Protestanten in die Arme werfen, oder gar gemeine Sache gegen die Katholischen mit ihnen machen, würde sich ohne hin nicht thun lassen. Sollten auch gegen alle Erwartung der innere Zustand von Deutschland keinen Erschütterungen mehr ausgesetzt seyn, so werde doch die Gefahr von Seiten der Türken täglich größer; Deutschland werde ihn weder retten können, noch wollen, besonders protestantischer Seits, wo man so viele Schwierigkeit bey den bisherigen Hülfsleistungen gemacht; welches um so schlimmere Folgen für ihn haben werde, da er auf seine meistens protestantisch gesinnte Unterthanen ohne hin nicht sonderlich zählen könne; und wenn Philipp gänzlich von der Reichsnachfolge ausgeschlossen bleiben sollte, so sey für ihn gewiß auch von daher nichts zu hoffen; hingegen werde ihm die ganze Spanische Macht, die allein das sicherste Rettungsmittel für ihn sey, zu Geboth stehen, wenn Philipp so nahe mit Deutschland und Ferdinanden durch eine wechselsweise Nachfolge verbunden bleibe.“

Diese Vorstellungen wirkten so viel, daß Ferdinand, es mag nun seyn aus Uiberzeugung oder seinem Bruder zu gefallen, in Vereinigung mit ihm die Sache betrieb, und zu den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg in seinem und Karls Nahmen den Grafen Albrecht von Schlick abfertigte, der vermöge seiner Instruction ihnen beybringen sollte, „weil hin und wieder allerhand Reden gingen, daß der Kaiser

wegen

wegen der Wahl ſeines Sohns Philipp Unterhandlungen zu pflegen, oder gar das Reich erblich zu machen Vorhabens ſey, ſo hätten er ſo wohl als ſein Brüder den Churfürſten anzeigen wollen, worin die Sache eigentlich beſtehe. Karl habe wegen des Reichs zur Erhaltung deſſen Hoheit und Gerechtigkeit nicht geringe Mühe und Arbeit auf ſich genommen, dabey auch merklichen unſäglichen Koſten gegen die Türken ſo wohl als andere benachbarte Potentaten, die ſich unterſtanden manches an ſich zu ziehen, was dem Reich zugehöre, verwendet. Das nähmliche ſey auch geſchehen, um daſſelbe vor endlichem Verderben und Abgang zu verhüten, ſo von wegen der vielfältigen, hochbeſchwerlichen Spaltung, Irrung und Mißtrauen, welches allenthalben eingeriſſen, augenſcheinlich vorhanden geweſen ſey; wie er dann jenen, welche all ihr Vorhaben dahin geſtellt, das ganze Reich, welches ſie bereits unter ſich ausgetheilt gehabt, in ihre Gewalt zu bringen, und zu ſolchem ihrem Vorhaben ſich des anmuthigen Scheins der Religion zu gebrauchen, mit allem Ernſt habe begegnen, und ſich der Schärpfe und ſeines kaiſerlichen Amtes gleichwohl mit großer Mühe und Arbeit und übermäßigen Unkoſten gegen ſie bedienen müſſen.“

„Weil er nun in all dieſen Stücken weit mehr erhalten, als menſchliche Vernunft hätte verhoffen können, ſo erkenne er ſich um ſo mehr verpflichtet, dafür zu ſorgen, daß auch für das künftige das Reich bey ſeinen Würden, Macht und Kräften erhalten werde. Durch das oben angeführte, im Reich verbreitete Gerücht ſey er um ſo mehr bewogen worden, der Sache nachzudenken, habe aber noch nicht das mindeſte in derſelben vorgenommen, wie die Churfürſten ſelbſt wüßten; nur als er mit ſeiner Schweſter und

ſeinem Bruder vor einiger Zeit wegen ihrer Häuſer, damit ſie in gutem Verſtändniß mit einander bleiben möchten, zu Reden worden, ſeyen ſie unter andern auf dieſen Puncten verfallen, daß deren Wohlfart am meiſten an dem Reich hinge, die ſich auch bey demſelben zu erhalten, und eines Glückes mit ihm zu gewarten hätten."

„Bey dieſer Gelegenheit hätte es nun nicht fehlen können, daß ſie nicht auch von des Reichs jetziger Beſchaffenheit geſprochen; wobey ſich klar befunden habe, mit was großer Mühe und Arbeit Karl daſſelbe mit all ſeiner geſammten Macht bis daher erhalten habe. Woraus leicht zu ermeſſen, wo ſeine Macht geringer geweſen, und, wenn er ſo wohl als ſein Bruder nicht großen äußerſten emſigen Fleiß fürgewendet, in was für einer Zerrüttung noch alles ſtehen würde."

„Die Churfürſten möchten demnach erwägen, ob dieſe Zeit in dem ganzen Reich ein andrer Fürſt außer dem Oeſterreichiſchen Haus ſey, welcher genugſame Macht habe, einen ſolchen ſchweren Laſt mit ſo weitläuftigen Gränitzen, damit das Reich allenthalben umringt ſey, der Nothdurft nach zu erhalten; oder ob einer den Laſt des Unkoſtens, ſo gegen ſo viele mächtige Widerſager, und zu Abwendung andrer Widerwärtigkeit, die ſich inn- und außerhalb des Reiches zutragen, in die Harre auf ſich zu nehmen und zu tragen, unterſtehen dürfe."

„Da nun Karl für ſeine Perſon kränklich und ſchwach, ſein Bruder nur drey Jahr jünger ſey als er, und dann, wenn man erſt nach ihrem Tod zur Wahl greiffen wolle, allerhand Unrichtigkeit und Spaltung zu beſorgen ſtünde, welche die Ausländer zum

Scha-

Schaden des Reichs benutzen dürften: so hätten sie beyde es für nöthig befunden, daß demselben auch fürs künftige mit einem Haupt Vorsehung gethan werde, worzu niemand schicklicher sey als des Kaisers einziger Prinz Philipp. Damit aber derselbe um so eher verpflichtet werde, sich der Sachen anzunehmen, und die Unkosten, die zur Erhaltung der Reputation und Hoheit des Reichs darauf gehen würden, desto williger tragen möge, würde es räthlich seyn, ihm die Vertröstung und Versicherung zu geben, daß er zu seiner Zeit zu der Römisch-königlichen Krone kommen werde; wobey man jedoch keineswegs durch Nebenwege, oder ohne Vorwissen und Bewilligung der Churfürsten vorzuschreiten gedenke. Und damit niemand auf den Verdacht kommen möge, als wolle er das Reich erblich machen, dessen Ungrund schon dadurch an dem Tag liege, weil er ehmahls seinen Bruder von freyen Stücken anstatt seines Sohns zu der Römisch-königlichen Würde befördert: so könne er nebst diesem wohl leiden, und sehe es gern, daß seines Bruders Sohn der Erzherzog Maximilian des Titels und der Würde eines Römischen Königs gleichfalls versichert werde; nähmlich im Fall daß Philipp zur kaiserlichen Würde käme, daß alsdann Maximilian zur Römisch-königlichen genommen werde, damit man nicht dafür halten möge, als gedächte er Philipps Sohn nach demselben gefürdert zu sehen."

Dieser Antrag würde zu jeder Zeit wegen seiner Neuheit Verwunderung erreget haben, und mußte es in den damahligen Umständen noch mehr thun. Auch erfolgte die Antwort so, wie man leicht vorher sehen konnte, und wie sie vielleicht Ferdinand selbst, ja auch Philipp nicht ungern hörten. Churfürst Moritz entschuldigte sich theils wegen der Wichtigkeit der Sache,

theils

theils seines jungen Alters, theils seiner bevor stehenden Abreise in das Lager vor Magdeburg, um so gleich eine endliche Antwort geben zu können; in der That aber wollte er sich indessen bey dem Churfürsten Joachim von Brandenburg Raths erholen. Welches so bald es geschehen, schickte er die Antwort dem Gesandten schriftlich zu. Dresde vom 28. Auguß 1551.

Nach mehrern dem Kaiser wegen seiner Bemühung für das Reich gemachten Complimenten sagt Moritz in derselben, „das Begehren sey so beschaffen, daß er einzig, und ohne der andern seiner Mitchurfürsten gesammten Rath darauf nicht antworten, viel weniger sich zu etwas verpflichten könne. Wenn er es auch thäte, so wäre leicht zu erachten, wofür es nicht allein bey den andern Churfürsten, sondern auch sonst bey männichlichen würde gehalten werden; er sey bereits ohne das bey vielen in merklichem Unglimpf und Gespräch, wiewohl, Gottlob! ohne seine Verschuldung, und fürnehmlich darum, daß er sich von dem Kaiser und seinem Bruder nicht habe wollen abwenden lassen, sondern bey denselben je und allweg so beständig und treulich gehalten und zugesetzt, sich auch in des Kaisers Dienst jederzeit so gutwillig habe gebrauchen lassen. Nun würde solcher Unglimpf und Geschrey wegen seiner ohne Zweifel noch größer werden, wenn er sich hinter den andern Churfürsten in dieser Sache dergestalt, wie begehrt, einlassen würde; welches seinem Verhoffen nach der Kaiser ihm nicht gönnen werde. Da nebst diesem Moritz dem Alter nach unter den Churfürsten der jüngste sey, so wolle es ihm um so weniger gebühren den andern in einer so hochwichtigen Sache fürzugreifen. Sollten aber diese zusammen verschrieben werden, so wolle er sich

mit

mit ihnen nach Nothdurft unterreden, und einer gebührlichen Antwort vergleichen.“

Churfürst Joachim antwortete fast auf eben die Art; nähmlich, „dieser Handel sey wichtig und übermäßig hoch, an demselben sey auch der ganzen Christenheit, und dem Reich merklich und am höchsten gelegen; und da er nicht bey seiner Person allein stehe, sondern in den gemeinen Rath aller Churfürsten gehöre, so erfordere die Nothdurft diese Sache dahin zu bedenken, und an den Orten anzufangen, da sich solches vor Alters und zu Recht gebühre, nähmlich die Churfürsten deshalben zusammen zu beschreiben und zu erfordern.“ Nebst dieser Antwort gab er dem Grafen Schlick ein eigenes Beglaubigungsschreiben an den Ferdinand mit zurück, um ihm etliche geheime und vertraute Sachen seinetwegen mündlich zu eröffnen. Vermöge dieses Auftrages mußte ihm der Graf auf alle mögliche Weise zureden, sich ferner mit dieser Sache nicht abzugeben, um nicht sich und seine Nachkommenschaft bey den Deutschen Reichsständen gehässig zu machen. Man findet auch wenigstens von Seiten Ferdinands nicht die mindeste Spur mehr, daß er sie nur im geringsten betrieben. Karl selbst that wenigstens keinen offenbaren und ernstlichen Schritt mehr in derselben.

Funfzehntes Kapitel.

Belagerung von Magdeburg. Churfürst Moritzens zweydeutiges Betragen.

Jedermann hatte indessen seine Augen auf die Belagerung von Magdeburg geheftet, die sich gegen alle Erwartung so sehr in die Länge zog, daß man kaum wußte, wie man in Ansehung ihrer daran war. Für den Ernst schien Moritz viel zu wenig zu thun, und dennoch betrug er sich auf eine Art, daß die Stadt eben nicht außer Sorgen wegen ihres endlichen Schicksals seyn konnte. Ohne ihr viel zu schaden, gab er ihr auch den Frieden nicht, wie sie ihn verlangte, um nur Gelegenheit zu haben, seine Truppen so lange auf den Beinen zu behalten, als es ihm zu seinen Absichten dienlich wäre. So wenig man solche zur Zeit noch zu errathen im Stande war, so deutlich konnte man doch seinen Unwillen gegen den Kaiser merken.

Insonderheit machte er dadurch ein ungemeines Aufsehen, daß er den von dem Kaiser in die Acht erklärten Heydeck, der ehemahls in dem Schmalkaldischen Kriege die Truppen des Herzogs von Würtemberg commandirt hatte, und nun auch in dem Magdeburgischen sich gegen den Kaiser hatte brauchen lassen, an seinen Hof nahm, und ihm so gar die Stadt Leipzig anvertraute. Noch bedenklicher war, daß er eigenmächtig mit Magdeburg einen Waffenstillstand schloß, und diesen in der Folge noch weiter erstreckte; wozu noch der außerordentliche Schritt kam, daß er den 4. Sept.

sich unter dem Vorwande seiner Erbeinigung mit Hessen in der Grafschaft Katzenelenbogen, welche der Kaiser vor drey Jahren dem Landgrafen durch einen förmlichen Rechtsspruch aberkannt, und dem Hause Nassau zugesprochen hatte, huldigen ließ. Alles ward nun begierig, wohin diese Schritte zielen möchten; nur an dem kaiserlichen Hofe schien man ganz unbekümmert deswegen zu seyn. Das wieder ausgeschriebene Concilium, und der indessen ausgebrochene Parmesanische Krieg waren dem Aeußerlichen nach dessen einzige Beschäftigung.

Nach dem Tode des Papstes Paulus hatte Octavius Farnese, des ermordeten Petrus Sohn, Französische Besatzung in Parma aufgenommen, damit es der Kaiser nicht eben so besetzen möchte, wie Piacenza; eine Sache, welche dieser als eine doppelte Beleidigung ansah, einmahl, weil er nun die Franzosen, die noch immer einen großen Theil von Piemont im Besitze hatten, auch von dieser Seite zu Nachbarn von Mayland bekam, anderseits weil sich auf solche Art sein eigener Tochtermann, indem er dem Octavius seine natürliche Tochter Margaretha zur Ehe gegeben, zu seinen ärgsten Feinden gesellte. Er befahl demnach ihn feindlich zu behandeln, und, wo möglich, sammt den Franzosen aus Parma zu treiben. Ja der Papst Julius selbst griff zu den Waffen, weil Octavius bey seiner Belehnung über Parma eidlich versprochen hatte, sich in keines andern Fürsten Dienst zu begeben, und ohne des Papstes Erlaubniß keine fremde Besatzung aufzunehmen.

Die erste Folge davon war die Verschiebung des Conciliums, das bereits im May sollte eröffnet werden, bis auf den September; insonderheit aber,

daß

daß ſich nun gar keine Hoffnung zeigte, daß König Heinrich von Frankreich durch Abſchickung ſeiner Biſchöfe Theil daran nehmen würde. So weit dieſes des Kaiſers Abſichten auf das neue zurück ſetzte, ſo ſchien man ſich jedoch von Seiten der Proteſtanten wenigſtens einiger Maßen verſprechen zu können, daß ſie daſſelbe nicht ganz von ſich weiſen würden, wie das vorige Mahl. Als ſie Karl nach Trient einlud, und ihnen hinlängliche Sicherheit im Falle ihrer Erſcheinung verſprach, ließ Churfürſt Moritz von dem Melanchthon eine Art eines Glaubensbekenntniſſes aufſetzen, das dem Concilium ſollte überreicht werden. Um jedoch für jeden Fall Zeit zu gewinnen, ſchrieb er dem Kaiſer, „daß er zwar für ſeine Perſon mit dem Geleit, welches der Kaiſer auf das Concilium gegeben, zufrieden ſey; allein er höre, daß auf jenem zu Coſtnitz ein Decret abgefaßt worden, daß, wenn Perſonen auf das Concilium kämen, welche Ketzer oder doch ſonſt verdächtig wären, man nichts deſto weniger gegen ſie verfahren, und ſie verurtheilen könne, wenn ſie gleich zu dem Concilium berufen worden, und von dem Kaiſer ſicheres Geleit hätten; dieſer möge demnach den Proteſtanten entweder ein Geleit von dem Concilium ſelbſt nach dem Muſter desjenigen, das ehemahls das Concilium von Baſel den Böhmen gegeben, auswirken, oder es den proteſtantiſchen Fürſten nicht zum Verbrechen anrechnen, wenn ſie ihre Geiſtlichen nicht nach Trient ſchickten.“ den 21. Auguſt 1551.

Wie ernſt es aber Moritzen damit geweſen, wenn auch Karl wegen des Geleites alles mögliche gethan, zeigen ſeine bereits um dieſe Zeit, jedoch in geheim, mit dem Könige Heinrich von Frankreich geflogene Unterhandlungen wegen eines Bündniſſes gegen den Kaiſer; welches auch bald darauf zu Stande kam. den 5. Octob.

Moritz both alle ſeine Verſtellungskünſte auf, damit niemand, und am wenigſten Karl etwas davon wiſſen ſollte; allein die Sache konnte unmöglich dem forſchenden Auge ſo vieler auf Moritzens Betragen aufmerkſamer Beobachter ganz verborgen bleiben; und ſelbſt Karl ward von verſchiedenen Orten aus gewarnet, daß Moritz und Markgraf Albrecht von Brandenburg (Culmbach) ſich nicht nur allein für ihre Perſonen mit Frankreich in geſchwinde heimliche Praktiken einließen, ſondern auch andere mit hinein zu ziehen ſuchten. Er konnte aber zur Zeit noch demjenigen, was ihm von beyden Fürſten hinterbracht ward, um ſo weniger Glauben beymeſſen, „da, wie er ſich ſelbſt ausdrückt a), er ihnen ſeines Wiſſens gar keine Urſache dazu gegeben, ſondern vielmehr beyde zuvor mit trefflichen großen Gnaden und Gutthaten bedacht, und daher einer ſolchen Undankbarkeit ſich gar nicht verſehen. Inſonderheit ſey ihm fremd und ganz ſeltſam zu hören geweſen, daß ſich Moritz ſeines Commando, das er von ihm und dem Reich gehabt, ſo ſehr mißbrauchen werde, daß er ſo gar währender ſeiner Pflicht, und derſelben unaufgeſagt wider ihn als ſeinen Herrn dermaßen handeln ſollte. Moritz habe auch vor und nach durch ſeine Schriften und Geſandte, die er täglich an dem kaiſerlichen Hof gehabt, nicht den geringſten Widerwillen oder einiges Mißtrauen an den Tag geleget. Auch Markgraf Albrecht habe um eben die Zeit wegen einiger ſeiner Angelegenheiten, woran ihm ſeiner Ausſage nach ſehr viel gelegen, den Kaiſer viel emſiger und ſtattlicher, als hiervor jemahls von ihm geſchehen, durch Schriften und Geſandte erſucht, habe auch

von

a) In einer bey Gelegenheit des markgräflichen Krieges verfertigten Schutzſchrift ſeines Betragens, von welcher ich nicht weiß, ob ſie den Fürſten mitgetheilt worden oder nicht.

von ihm in denselben ganz gnädigen richtigen guten Bescheid zu seinem völligen Genügen und Gefallen erhalten, so daß er nicht anderst vermuthen können, als daß dem Ruhm gemäß, den die Deutsche Nation in Ansehung der Aufrichtigkeit und Treue von je her gehabt, Wort und Werk mit einander übereinstimmten.“

„Es sey ihm zwar schon mehr begegnet, daß sich Fürsten des Reichs gegen ihn aufgelehnet; aber allezeit in solcher Gestalt, daß sie ihr Gemüth, und wie sie sonst gegen ihn gesinnt, nicht sonderlich verdeckt und verborgen, so daß er wohl wissen mögen, wessen er sich gegen ihnen zu versehen. Er habe daher auf dergleichen Reden und Anbringen, die zum öftermahl in Ansehung Moritzens ihm angelanget, nicht geachtet.“

Daß dieser einen Stillstand mit Magdeburg geschlossen, ist bereits erwähnt worden. Da jedoch die Belagerung wenigstens dem Scheine nach fortdauerte, wußte man noch immer nicht, was man davon urtheilen sollte, bis endlich der 6. November Deutschland aus seiner Ungewißheit zog; indem an demselben der von Heydeck im Nahmen Moritzens folgende Capitulation mit ihr schloß: „die Stadt sollte sich zwar auf Gnad und Ungnad ergeben, jedoch sollte der Kaiser nach der Uibergabe alle Ungnad gegen sie fallen lassen, und ihr alle Privilegien und Freyheiten bestätigen. Sie sollte sich dem neu errichteten Kammergericht unterwerfen; dem Erzbischof und Domkapitel sollten ihre Rechte und Ansprüche an sie vorbehalten seyn; die Festungswerke derselben sollten nach Gutdünken des Kaisers abgetragen werden; zur Strafe sollte sie 50000 Gulden geben, welche den Ständen des Reichs

für die aufgewandten Kriegskosten zugestellt werden sollten.“ Moritz besetzte hierauf die Stadt mit seinen eigenen Leuten, und ließ sie dem Kaiser und ihm huldigen.

Da zu besorgen war, diese Capitulation dürfte nach des Kaisers Sinn zu gelinde ausgefallen seyn, erklärte Moritz, als er demselben Nachricht davon ertheilte, daß er nächstens wegen dieser so wohl als anderer Angelegenheiten persönlich zu ihm kommen, und ihm nähere Aufklärung über alles geben wolle. Zugleich betrieb er aber auch noch einmahl die Erledigung des Landgrafen. In seinem so wohl als des Churfürsten Joachim von Brandenburg, wie auch mehrerer andrer Fürsten Nahmen mußte eine eigene Gesandtschaft nach Inspruck gehen, wohin sich Karl am Anfange des Novembers begeben hatte, damit er dem Concilium so wohl als Italien, wo der Krieg wegen Parma seinen Fortgang hatte, näher seyn möchte. Die Vorstellung, welche die Gesandten beyder Churfürsten machten, war ungemein dringend und beweglich; vorzüglich aber suchten sie die von ihren Herren dem Landgrafen zugesagte Bürgschaft geltend zu machen. Sie überreichten auch noch Fürbittschreiben von Karls eigenem Bruder Ferdinand, von dem Herzoge Albrecht von Baiern und den Gebrüdern Herzogen von Lüneburg; welches so viel auswirkte, daß Karl dießmahl eine Antwort ertheilte, die mehr Hoffnung übrig ließ, als seine vorher gehenden; „da nähmlich Churfürst Moritz ohne hin nach Inspruck zu reisen gedächte, und er vorzüglich die Erledigung des Landgrafen sich angelegen seyn ließe, so könnte diese Sache nicht stattlicher und besser als in seiner Gegenwart abgehandelt werden.“ Zu dieser Antwort, sagt Karl, hätten ihm die eigenen Sollicitatoren, die Moritz

ritz an seinem Hofe gehabt, gleichsam den Weg gewiesen. Und in der That, da Moritz keine weitere Instanzen machte, so glaubte man von kaiserlicher Seite, sie hätte ihn wenigstens auf eine Zeit beruhiget, besonders da er seinen Vorsatz, selbst an den kaiserlichen Hof zu kommen, zu wiederholten Mahlen an den Tag legen ließ.

Diese angebliche Reise hatte nähmlich Moritz als das vorzüglichste Mittel gewählet, den Kaiser irre zu führen; allein fast wäre dadurch das ganze Geheimniß an das Tageslicht gekommen. Einige von Moritzens eigenen Räthen schrieben nach dem kaiserlichen Hof, sie glaubeten nicht, daß er ohne ein Geleit zu bewegen sey, dahin zu kommen. Diese Aeußerung vermehrte den Argwohn, den der Kaiser bereits geschöpft hatte, und setzte ihn zugleich in Verlegenheit, ob er ein Geleit schicken sollte oder nicht, da Moritz selbst nichts dergleichen verlangt hatte. Noch aufsichtiger ward man, da eine Nachricht nach der andern einlief, daß die zur Belagerung von Magdeburg gebrauchten Truppen nicht nur allein beysammen blieben, sondern auch in Thüringen verschiedene Ausschweifungen verübeten, und selbst der Stadt Erfurt sich zu bemächtigen getrachtet. Allein Moritz wußte auch diesem einen Anstrich zu geben; indem er vorgab, er sey noch nicht im Stande gewesen, ihnen den rückständigen Sold zu entrichten. Worauf Karl so gleich Befehl ertheilte, aus der Reichskasse denselben abzutragen. Er schickte auch zur Vorsorge Moritzens Räthen, die mit den Seinigen im Briefwechsel standen, ein Geleit, um Moritzen, wenn er etwas dergleichen verlangen würde, es so gleich übergeben zu können. Nebst dem wurden die kaiserlichen Schreiben an Moritzen selbst, und die

gewöhnlichen Paßbriefe so eingerichtet, daß sie das Geleit ohne hin in sich schloßen.

Dagegen that auch Moritz einen neuen Schritt, der den Verdacht wo nicht heben, doch mindern sollte. Da er wußte, wie sehr Karln das Concilium am Herzen lag, so fertigte er Gesandte nach Trient ab, um dort die Sache wegen des Geleites seiner Thelogen, die nachkommen sollten, in seinem Nahmen zu betreiben. Diese Gesandten mußten den Weg über Inspruck nehmen, um Karln desto mehr zu überzeugen, daß ihr Herr mit aller Aufrichtigkeit zu Werke gehe. Ungeachtet aller dieser Kunstgriffe hatte sich der Ruf von Moritzens Vorhaben nicht nur allein in ganz Deutschland erhalten, sondern war auch bis nach Trient gedrungen; worüber niemand bestürzter ward, als die eben dort sich aufhaltenden geistlichen Churfürsten. Da das Concilium hauptsächlich wegen der Deutschen Nation sollte gehalten werden, so hatte Karl alles mögliche gethan, um die vornehmsten Deutschen Prälaten dahin zu bewegen, daß sie persönlich demselben beywohnen möchten; welches ihm auch zum Theile gelungen. Allein nun wollten die Churfürsten wieder nach Hause reisen, aus Furcht, Moritz dürfte in ihrer Abwesenheit ihre Länder angreiffen und verwüsten. Da Karl nichts mehr scheute, als eine abermahlige Trennung des Conciliums, die leicht die Folge davon hätte seyn können, suchte er ihnen durch ein ungemein merkwürdiges Schreiben Muth einzusprechen. „Sie sollten nicht, schrieb er ihnen, jedem Gerüchte Glauben beymessen; von Moritzen habe man zwar verschiedenes ausgestreut, welches aber vermuthlich keinen andern Ursprung habe, als daß er die Truppen, die nach der Uibergabe von Magdeburg an manchen Orten Schaden gethan, zuvor

vom 3. Jenner 1552.

vor commandiret; Moritz versichere vielmehr in seinen Schreiben, wie auch durch seine Gesandten den Kaiser einer vollkommenen Ergebenheit, und habe zu eben der Zeit zween Abgeordnete ernannt, die so gleich von Inspruck nach Trient abgehen würden; über dieses habe er ihm auch die Zusage gethan, daß er vieler nothwendiger und wichtiger Sachen halber selbst nach Inspruck kommen werde; wie dann der Kaiser sichere Nachricht habe, daß er heute (den 3. Jenner) oder morgen von Magdeburg abreisen werde; ja er thue so große stattliche Besprechen wegen seiner Dienste, daß er sich nichts dann alles Guten zu ihm versehen müsse, so fern noch einige Treu und Glauben in der Welt seyn möge; und dieweil Moritz vom Stammen und Herkommen ein Deutscher, könne er unmöglich glauben, daß derselbe mit so arglistigen Anschlägen umgehe."

„Wegen des Kriegsvolkes, von welchem manche besorgten, daß es weiter rücken werde, habe er schon Anstalten getroffen, daß es bezahlt möchte werden, ja selbst bey Moritzen für die Zahlung gut gesaget, wo nur das Kriegsvolk beurlaubet werde; er warte daher alle Augenblicke, daß es geschehe, als wodurch dieses unruhige Wesen ohne jemands Schaden werde gestillt werden. Sollte man aber auf geschehene Bezahlung dem Kriegsvolk nicht Urlaub geben, alsdann werde leichtlich zu verstehen seyn, daß ein andrer Anschlag dahinter, und werde er daneben andere Wege, darauf er auch zu jetziger Zeit zu gedenken, für die Hand nehmen müssen. Karl sey nicht so unbedacht oder hinlässig, daß er nicht wollte zu Ohren fassen, was ihm etwa fürkomme, indem er bey nahe an allen Orten Leute habe, die alle Dinge mögen erkundigen, als in welchem Stücke er weder an

Mü-

Mühe noch Kosten etwas erwinden lasse. Daß man aber auf jede fliegende Rede einen großen Handel fürnehmen solle, könnten die Churfürsten selbst erachten, daß es gar nicht zu rathen.“ Karl schließt endlich mit einer ernstlichen Ermahnung, daß die Erzbischöfe das Concilium nicht verlassen möchten, indem sonst es selbst dürfte zertrennt werden; dadurch aber die Religion zu Grunde gehen würde, an welcher der Menschen allgemeines Heil, und der Erzbischöfe insonderheit Hab und Gut gelegen sey.“ Was Karl von den Leuten sagt, durch die er allenthalben Erkundigung einziehen lasse, besteht theils darin, daß er nach damahligem Gebrauche Diener der Chur- und Fürsten auch in seiner Bestallung hatte, besonders an Moritzens Hof, theils heimliche Correspondenzen unterhielt. Allein eben-dessen bediente sich Moritz, um ihn desto sicherer zu machen; indem er in Gegenwart derjenigen Räthe, von denen er wußte, daß sie mit den kaiserlichen Ministern im Briefwechsel standen, allemahl gerade das Gegentheil von dem sagte, was er dachte, oder bey sich beschlossen hatte. Ob übrigens Karl damahls noch so ganz und gar überzeugt war, daß Moritz nichts feindliches im Sinne habe, wie man es aus diesem Schreiben abnehmen könnte, oder ob er vielmehr das äußerste abwarten wollte, als sich entschließen, alle Hoffnung zur Fortsetzung des Conciliums und der fortdauernden Ruhe in Deutschland aufzugeben, läßt sich nicht wohl entscheiden.

Sechzehn-

Sechzehntes Kapitel.

Krieg Moritzens gegen den Kaiser. Vertrag von Passau.

Indessen spielte Moritz seine einmahl angefangene Rolle fort. Nicht nur allein seine Theologen, die nach Trient gehen sollten, mußten sich auf den Weg machen, sondern er schickte einen eigenen Gesandten nach Inspruck, der dem Kaiser seine baldige Ankunft melden, und indessen das Quartier bestellen sollte. Auch mußten seine Räthe Christoph von Carlowitz und Doctor Ulrich Mordeisen voraus gehen, um sich zu Inspruck ihres Beystandes zu bedienen. Er selbst auch entfernte sich wirklich einige Tagreise von seinem Hoflager unter dem Vorwande, nach Inspruck zu reisen, kehrte aber bald wieder um, theils wegen einer Krankheit, die ihn unterwegs überfallen haben sollte, theils, wie er sich verlauten ließ, weil von einigen kaiserlichen Räthen sehr beschwerliche Reden gegen ihn wären ausgestoßen worden, woraus er schließen könne, daß man nach seiner Person greiffen werde, wenn er sich wirklich an das kaiserliche Hoflager begäbe. Man zweifelte nun auch wirklich nach so vielen Ausflüchten am letzteren selbst nicht mehr, daß Moritz feindselige Gesinnungen hege, zumahl da er die Truppen, auch nachdem sie ihren Sold erhalten, nicht nur allein nicht abdankte, sondern unter der Hand, so viel er konnte, vermehrte; hauptsächlich aber, weil man nun die sichere Nachricht hatte, daß Markgraf Albrecht selbst in Frankreich gewesen.

Um jedoch den Kaiser noch immer, wenigstens einiger Maßen einzuschläfern, schickte Moritz ein weitläufiges Entschuldigungsschreiben nach Inspruck, in welchem er unter andern auch seine alten Beschwerden wegen des Landgrafen und einige neue wegen der Religion anbrachte, zuletzt jedoch sich erklärte, „daß, wenn der Kaiser seiner Bitte wegen der Erledigung des Landgrafen Gehör gäbe, er bedacht seyn wolle, solches um ihn nicht nur allein unterthäniglich zu verdienen, sondern auch Leib, Gut und Blut bey ihm aufzusetzen.“ Wenn es Moritzen ernst bey der Sache gewesen wäre, so hätte sich nun der ganze Zwist auf einmahl legen können. Karl hatte zwar die Gewohnheit nicht, einem bewaffneten Gesuche zu willfahren, oder, wie er sich selbst ausdrückt, ihm fiel es zum höchsten bekümmerlich, auch nur das Geringste von sich mit Gewalt erdringen zu lassen. Dessen ungeachtet aber, da er weder mit Geld noch Leuten gefaßt war, schrieb er Moritzen die Erledigung des Landgrafen frey, rund, mit lauteren, unverdunkelten Worten zu. Allein weit davon dadurch die Ruhe wieder hergestellt zu sehen, erhielt er zur Rückantwort nichts als neue Ausflüchten. Moritz, ohne eine Einwendung gegen des Kaisers Zusage zu machen, meldete nur, „weil er sich gegen des Landgrafen Kinder verschrieben, im Fall da er von ihnen eingemahnt würde, daß er sich bey ihnen einstellen wolle, die Einmahnung aber jetzt geschehen, so wüßte er die Einstellung nicht zu umgehen, wollte aber Fleiß fürkehren, einen Aufschub von ihnen zu erhalten.“

Auch seinen Landständen that er zu Anfang des
1552. Märzes zu Torgau die Erklärung, daß, weil er von den Söhnen des Landgrafen neuerdings aufgefordert worden sich persönlich zu stellen, ihm nicht mehr frey

stehe

ſtehe zu zaudern; er würde alſo nach Heſſen gehen, um ſein Wort zu halten. Wenn Moritz geglaubt hat, dadurch die Welt noch ferner zu täuſchen, ſo muß er ſeine Zeitgenoſſen für ziemlich blödſinnig gehalten haben. Nicht nur allein ſeine Landſtände ſelbſt merkten ſeine wahren Abſichten deutlich genug, und riethen ihm, daß er nicht zu Thathandlungen gegen den Kaiſer ſchreiten ſollte; ſondern auch dieſer ſah ein, daß Moritz mit ihm zu brechen gedenke, es möge koſten was es wolle. Von nun an machte er auch wirklich Gegenanſtalten; ſie konnten aber wegen ſeines Geldmangels und der weiten Entfernung von ſeinen Erbſtaaten nicht anders, als äußerſt langſam von Statten gehen. Indeſſen konnte er um ſo eher zuſehen, was die Sache für eine Wendung nehmen werde, da er für ſeine Perſon wenig oder gar nichts in Deutſchland zu verlieren hatte.

Um ſo mehr aber war ſein Bruder Ferdinand betroffen; durch einen mit Königs Johann hinterlaſſener Wittib Iſabella geſchloſſenen Vertrag hatte er von ihr Siebenbürgen abgetreten bekommen. Allein ſo gleich regeten ſich die Türken dagegen, und griffen nun Siebenbürgen ſelbſt an. Der Krieg mit ihnen hatte eben ſeinen Fortgang, als das neue Wetter in Sachſen ausbrach; welches ihm alle Hoffnung zu einer Unterſtützung ſo wohl von Deutſchland aus, als von Seiten ſeines Bruders benahm. Er ſchickte demnach den oberſten Böhmiſchen Kanzler Heinrich von Plauen zum Churfürſten, ehe noch dieſer Sachſen verließ, um mit ihm wegen eines Vertrags zu handeln; wozu ihm Moritz Hoffnung machte, jedoch wenn die Einwilligung des jungen Landgrafen Wilhelm von Heſſen dazu käme. Ohne dieſe abzuwarten rückte Moritz in das Feld, und vereinigte ſich mit den Truppen des

i. Jahr 1551. den 19. July.

letztern

den 23. Märt 1552. letztern in der Gegend von Bischofsheim an der Rhöne, mit welchen er nach Schweinfurt rückte. Da Wilhelm die Unterhandlungen mit Ferdinanden sich nicht entgegen seyn ließ, ward eine Zusammenkunft zu Linz fest gesetzt; jedoch so, daß dadurch die Kriegsunternehmungen nicht unterbrochen wurden, indem nun Moritz zu Rothenburg an der Tauber auch den Markgrafen mit seinen Truppen an sich zog.

Beyde, der Churfürst so wohl als Markgraf, suchten ihr Betragen durch öffentliche Schriften zu vertheidigen. Ersterer beschwerte sich über dasjenige, was bis daher in Religionssachen vorgegangen, über die noch immer fortdauernde Gefangenschaft des Landgrafen, hauptsächlich aber über verschiedene Eingriffe in die Freyheit von Deutschland; „man habe wider alle Verträge und Gesetze fremde Truppen in das Reich geführt, die sich viele Jahre darin aufgehalten, der Inwohner Vermögen erschöpft, und allerhand Arten von Frevel ausgeübt hätten. Wider des Reichs Herkommen würden die Gesandten auswärtiger Mächte, denen das Wohl des Deutschen Reichs am Herzen läge, mit Gewalt von den Reichstägen entfernt; ja man sey einig und allein darauf bedacht, allen und jeden eine schändliche Knechtschaft aufzubürden; daher die Nachkommen, wenn man nicht diesen einreissenden Strom aufhielte, eine gerechte Ursache haben würden, die Feigheit und Nachlässigkeit gegenwärtiger Zeiten zu verabscheuen, in welchen die Freyheit des Vaterlandes, als das edelste Kleinod desselben, verloren gegangen wäre.“

Der Markgraf, der sich ebenfalls als einen Retter der unterdrückten Freyheit aufstellte, führte ins besondere an, „man halte viele Reichstäge, aber nur,

nur, damit man unter listigem Vorwand und durch bestochene Stimmen, vornehmlich der Geistlichen, Geld erpresse, und die Macht des Deutschen Reiches schwäche; ja es wäre schon so weit gekommen, daß fast alle Entschlüsse von der Willkühr einer einzigen Person, die weder von Adel noch von Geburth ein Deutscher wäre, (des jüngern Granvelle) abhingen, und durch eben dergleichen Praktiken sey das Reichssiegel in die Hände fremder Personen gekommen, die sich nun dessen zum Schaden und Nachtheil Deutschlands nach ihrem Gefallen bedieneten. Die Geschäfte Deutschlandes blieben liegen, oder würden doch verzögert, und es wäre bey nahe schon so weit gekommen, daß die Deutschen fremde Sprachen lernen müßten, um ihre Geschäfte in der Kürze und mit Nutzen auszurichten. Man wolle niemand der alten Reichsfreyheit zuwider erlauben, in fremde Dienste zu treten; die Protestanten habe man außer den ihnen aufgelegten schweren Geldstrafen noch zu verschiedenen unanständigen Bedingungen gezwungen; bürgerliche Streitigkeiten würden in den wichtigsten Fällen nicht vor das öffentliche Reichsgericht, sondern vor wenige Commissarien gebracht; man habe befohlen, daß kein Fürst sein Bildniß auf seine Münzen schlagen solle; in den Reichsstädten habe man hin und wieder neue Rathsglieder eingesetzt.“ Noch eine Beschwerde, die man nicht erwartet hätte, brachte der Markgraf gegen den Geschichtschreiber des Schmalkaldischen Kriegs den Ludwig von Avila an, welchen er einen Lügner und boshaften Menschen nennt; indem er in seinem Buche von den Deutschen so verächtlich und kaltsinnig gesprochen, als wenn sie ein wildes unbekanntes Volk wären, von dessen Herkommen und Ursprung man nichts wisse.

Da bald darauf auch König Heinrich von Frankreich nicht nur allein mit den Waffen, ſondern auch mit einem Manifeſte auftrat, in welchem von der verletzten Reichsfreyheit die Rede war: ſo antwortete Karl nur auf die in dem letztern enthaltene Puncte, welche hauptſächlich darin beſtunden; nähmlich, „daß einige Fürſten unter dem Schein des Gehorſams durch den Kaiſer verdruckt würden, daß er nebſt ſeinem Bruder viel groſſer Stifte, Städte und Fürſtenthum dem Reich entzogen, die Franzöſiſchen Geſandten von den Reichstägen abgehalten und ausgeſchloſſen, viel ehrlicher redlicher und tapferer Männer, inſonderheit einen ſeiner getreuen Diener (den Vogelsberger) habe hinrichten und offentliche Mandate ausgehen laſſen, einige Leute heimlich umzubringen, und durch das Kammergericht ſo wohl als ſeine eigene Räthe alle Sachen abentheuerlich und zu ſeinem eigenen Vortheil handeln laſſe.“ Nachdem Karl in ſeinem Gegenmanifeſte erwähnt hatte, wie ſich die Könige von Frankreich in Anſehung der Freyheit ihrer eigenen Stände, ihrer Pairs und dergleichen verhalten, und was daher für die Deutſche Freyheit zu gewarten, was ſie theils ſelbſt dem Reich bereits entzogen, und was ſie den Türken für Geſinnungen gegen daſſelbe eingeflößet, und noch wirklich beybrächten: ſagte er, „diejenigen Fürſten, die des Königs Vorgeben nach unterdrückt würden, hätten erſt an ihn als ihre ordentliche Obrigkeit ſollen gewieſen werden, und ehe der König die Waffen ergriffen, hätte er ſich erſt durch Schriften oder Geſandte erkundigen ſollen, was Karl für ein Gemüth und Willen gegen ſie hege. Was er von dem Reich beſitze, habe er mit rechtmäßigem guten Titel, dem Reich zu keinem Nachtheil, an ſich gebracht, erkenne es auch von dem Reich, und thue mehr davor, als die Herrſchaften, die dieſe Stücke vormahls inne gehabt,

habt, je gethan; von welchem allem nichts von Seiten Frankreichs Statt habe. Zu Friedenszeiten habe man keine Französische Gesandte von den Reichstägen ausgeschlossen; wo aber die Franzosen vermeinen sollten, daß ihnen auch in Unfriedenszeiten müsse erlaubet werden den Reichsversammlungen beizuwohnen, um ihre heimliche, untreue, geschwinde und gefährliche Praktiken zu treiben, das wäre ein unverschämtes Suchen und Begehren, das sie gewiß in ihrem Lande nicht würden angehen lassen. Die Execution gegen den Vogelsberger sey nicht anders, dann mit vorgehendem Urtheil und Recht vollzogen worden; die Mandaten seyen erdichtet, indem er nichts anders gethan, als daß er Geld auf etliche seiner und des Reichs erklärte Aechter und Rebellen geleget, deren Leib, Hab und Gut ohne hin vermöge deren gegen sie ergangenen Achtserklärungen jedermann erlaubt sey. Die Kammergerichtspersonen seyen weder ihm noch seinem Bruder, sondern allein dem Gericht und der Justiz zugethan und geschworen, und dermaßen gefreyt, daß er ihnen gar keine Maß und Ordnung zu geben habe, weiter als was ihnen das Recht, und des Reichs gemeine und des Kammergerichts sonderheitliche Ordnungen auflegen; auch die Personen, die er in dem Reichsrath brauche, seyen nicht ihm, sondern den Fürsten und Ständen mit Pflichten zugethan.“

Auf die einzelnen Puncte des Churfürsten und Markgrafen, in so weit sie nicht mit unter diesen begriffen waren, antwortete Karl nicht, „indem sie dermaßen geschaffen, daß sie keiner sondern Ableinung bedürften, sondern zum Theil vorhin erledigt seyen, oder sonst so kindisch, los und ungereimt, daß sie den Ungrund und Unbeständigkeit selbst mit sich brächten, und den Unfug derjenigen, so sie erdichtet, genugsam-

lich an Tag gäben.“ Hauptſächlich aber ſuchte Karl ihr gleich am Anfange des Kriegs geäußerte Betragen, und die gegen andere Stände ausgeübten Gewaltthätigkeiten geltend zu machen, und jedermann dadurch zu überzeugen, was man ſich wegen der Reichsfreyheit von ihnen verſprechen dürfe; wie denn auch wirklich der Markgraf bald eine der fürchterlichſten Geißeln für diejenigen ward, deren Retter er ſeyn wollte.

Gleich nach ihrer Vereinigung zogen ſie ſich nach Augſpurg, nöthigten die Stadt zur Uibergabe, und ſetzten den alten Magiſtrat wieder ein, als wenn Karl, aus weiß nicht was für perſönlichen Vortheilen, das Patriciat-Regiment eingeführt hätte. Auch riefen ſie die aus der Stadt wegen Nichtbefolgung des Interim vertriebenen Prediger zurück. Von da brachen ſie den 11. April auf, und erließen an die Oberländiſchen Städte, beſonders Nürnberg und Ulm, ein Schreiben, daß ſie durch ihre Abgeordneten gegen Ende des Aprils zu Augſpurg erſcheinen, und ſich erklären ſollten, ob ſie ihnen beyſtehen, und gemeinſame Sache mit ihnen machen wollten oder nicht. Allein manche Städte, die ehemahls ſo begierig dem Schmalkaldiſchen Bunde beygetreten ſind, waren durch das Betragen der Fürſten gegen ſie während des Krieges ſo ſchüchtern gemacht, daß ſie ſich nicht gern in irgend eine Verbindung mehr mit ihnen einließen, nur daß ſie ſich zuletzt noch zu einigem Geldbeytrage verſtanden. Ulm ließ es ſo gar auf eine Belagerung ankommen; die ſich aber bald endigte, indem die Fürſten unter einander ſelbſt uneinig wurden. Der Markgraf verlangte, daß man auf dem flachen Lande ſengen und brennen ſollte; und da der Churfürſt und der junge Landgraf darein nicht willigen wollten, brennte

er

er für ſich allein, und ſonderte ſich gar von ihnen, um nach ſeinem eigenen Gefallen brennen und plündern zu können. Karl machte in ſeinem bald darauf heraus gegebenen öffentlichen Ausſchreiben den verbundenen Fürſten den Vorwurf, daß ſie gegen das Ulmer Gebieth ſo unmenſchlich gewüthet, dergleichen von Türken, geſchweige von Chriſten, und ſonderlich von Deutſchen gegen ihre eigene Nation und Vaterland hievor niemahls erhört worden ſey.

Moritz ging hierauf nach Linz, um ſeinem Verſprechen gemäß mit Ferdinanden über den Frieden zu handeln; ſeine Truppen hingegen unter der Anführung des jungen Landgrafen und des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg begaben ſich nach Stockach, um die von dem Könige von Frankreich verſprochenen Hülfsgelder und Geiſel zu übernehmen; von da ſie ſich wieder an die Donau zurück, von dort aber nach Gundelfingen zogen, um die Rückkehr des Churfürſten von Linz zu erwarten, welche auch den 8. May erfolgte. Da derſelbe zu Linz vorgewendet, daß er ohne Einwilligung ſeiner Verbundenen nichts ſchließen könne, ſo war auch nichts anders zu Stande gebracht worden, als ein Abſchied, vermöge deſſen man am 26. May auf das neue zu Paſſau nebſt mehreren Churfürſten und Fürſten zuſammen kommen wollte; von dem 11. an ſollte indeſſen ein friedlicher Anſtand ſeyn.

Moritz hatte ſich zugleich anheiſchig gemacht, bey ſeinen Mitverwandten ſeinen äußerſten beſtmöglichen Fleiß vorzukehren, daß ſie den Stillſtand bereits vom 11. May an bewilligten: es ſtellte ſich daher niemand, und am wenigſten der Kaiſer vor, daß er, ehe man ſich wieder zu Paſſau verſammelte, etwas unternehmen würde, zumahl da er dem Walther von Hirnheim, der ver-

möge des Abſchieds die Einwilligung in den Stillſtand ſchriftlich dem Kaiſer überbringen ſollte, wenigſtens mündlich die Zuſage gethan, daß er indeſſen von ſeinen gewöhnlichen Lagern nicht verrücken wollte. Allein da der bey ihm ſich aufhaltende Franzöſiſche Geſandte de Freſſe den Stillſtand nur erſt von dem 26. an wollte gelten laſſen, welches vermuthlich auf Moritzens eigenes heimliches Einrathen geſchah: ſo nahm dieſer davon Gelegenheit, in der Zwiſchenzeit gegen ſein durch den von Hirnheim gegebenes Wort einen Einfall in Tyrol zu thun; welches ihm auch in ſo weit gelang, daß, nachdem er ein meiſtens aus Landvolk beſtehendes
den 18. May. unbeträchtliches Corps kaiſerlicher Truppen, das ſich bey Reuten zuſammen gezogen, zerſtreut, die Ehren-
den 19. May. berger Clauſe mit Sturm erobert, er bereits den 23. May mit einigen Regimentern zu Inſpruck anlangte, von wannen ſich der Kaiſer mitten unter ſeinen gewöhnlichen podagriſchen Schmerzen in der größten Eilfertigkeit, und zwar zur Nachtszeit in Geſellſchaft ſeines Bruders auf den Weg anfangs nach Trient zu begab, hernach aber den Vorſatz änderte, und ſich nach Villach in Kärnthen wendete.

Was von ſeinem und ſeines Hofgeſinds Gepäcke zurück geblieben war, ließ Moritz plündern; hingegen ſchonte er deſſen, was Ferdinanden und den Bürgern gehörte. Dieſer Vorfall verdroß Karln um ſo mehr, da nach ſeinem Dafürhalten Moritz keine vernünftige erhebliche Urſache auf der Welt anders haben mögen, dann vielleicht ſeinen Muth an ihm zu kühlen a). In der

a) Sind die Worte des ſchon angeführten Aufſatzes. In den Memoires de Granvelle kommt hierüber eine Anecdote vor, die vielleicht dem Leſer nicht unangenehm ſeyn wird. Als Karl nach ſeiner Abdankung in Spanien angelangt, machte er ſeinem

der That war wenig daran gelegen, ob Karl ſich zu Villach oder Inſpruck aufhielt. Da die Schmalkaldiſchen Bundsverwandten in ihrem Kriege die Ehrenberger Clauſe wegnahmen, geſchah ſolches, um den aus Italien anrückenden kaiſerlichen Völkern den Weg zu verlegen. Allein daß Moritz dieſe Abſicht nicht gehabt, zeigte der Erfolg deutlich; indem er nun für ſich nach Paſſau eilte, weil der angeſetzte Termin ſich heran nahte, ſeine Truppen aber ſo gleich wieder über das Gebirg zurück durch Schwaben bis nach Eichſtädt ſchickte, wo ſie ſeine Rückkunft von Paſſau abwarten ſollten.

Bey den Unterhandlungen in letzterm Ort waren dießmahl nebſt den Geſandten des Kaiſers zugegen König Ferdinand, der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Eichſtädt und Paſſau, Herzog Albrecht von Baiern, und die Geſandten aller Churfürſten, wie auch des Biſchofs von Würzburg, des Markgrafen Johann von Brandenburg Cüſtrin, der Her-

ſeinem jungen Enkel, dem durch ſein Unglück ſo bekannt gewordenen Don Carlos von ſeinen Thaten vorerzählen. Unter andern über wollte dieſer auch wiſſen, warum er von Inſpruck geflohen. Karl entſchuldigte ſich, weil er ganz allein und ohne Bedeckung geweſen. Allein, was immer Karl vorbrachte, ſchien dem Prinzen nicht hinreichend, und deſſen letzte Antwort war immer, daß er für ſeine Perſon nicht würde geflohen ſeyn. Ein junger Prinz, der ſo denkt, wird uns um ſo liebenswürdiger, und in des Don Carlos Umſtänden doppelt bedaurungswürdig. Allein unbegreiflich iſt, daß dieſe durch eine ganze Arme bewirkte Flucht, obſchon ſie im geringſten nichts in der Sache änderte, dennoch bey Karls Zeitgenoſſen ſo wohl als Nachkommen bis auf den heutigen Tag ihm mehr an ſeiner Reputation geſchadet, als wenn er weiß nicht was für ein Treffen verloren, oder ſonſt einen Verluſt gehabt hätte.

zoge von Braunschweig Wolfenbüttel, Jülich, Pommern und Würtemberg. Das erste, was Churfürst Moritz vornahm, war, diejenigen Beschwerden und Eingriffe in die Deutsche Freyheit, die er und der Markgraf in ihren öffentlichen Schriften bereits angezogen, auf das neue auch mit Beysetzung einiger anderer vorzubringen. Auch der Französische Gesandte trat auf; und nachdem er lange hererzählt, was noch vor den Zeiten der Franken zwischen den Galliern und Deutschen für eine Verbindung geherrschet, machte er dem Kaiser und seinen Ministern den Vorwurf, daß sie Deutschland unter das Spanische Joch zu bringen gesucht, welches er durch die Wiederholung fast eben derjenigen Beschwerden, wie sie Moritz angeführt, zu bestätigen suchte.

Wenn man mit Fleiß nichts hätte zu Stande bringen wollen, so wäre die Sache nicht besser anzufangen gewesen. Dergleichen Vorwürfe von Deutschen Fürsten, und nebst diesen auch von einem Franzosen in einer Versammlung Deutscher Fürsten vorgetragen, waren gewiß keine Dinge, die Karln zum Frieden vorbereiten konnten. Es wird am besten seyn, ihn selbst zu hören. „Wenn die Sache allein um ihn zu thun gewesen, sagt Karl, so hätte er sich vielleicht gar leichtlich und bald können resolviren; denn er habe hievor der beschwerlichen Feinde und Widerwärtigen mehr gehabt, sich aber durch dieselbe eben nicht so gar hart erschrecken lassen, daß er nicht hätte im Fall der Noth auf das vorgehend Vertrauen zu göttlichen Gnaden und guter Gerechtigkeit seiner Sache gegen dieselbe alles sein zeitliches Vermögen, Königreich, Land und Leut, ja seinen eigenen Leib und kaiserliche Person sammt allem dem, was ihm Gott auf der Welt gegeben, mit freyem beständigen Gemüth

und

und Herzen wollen und wissen zu wagen, und in die Schanz zu schlagen.“ Karls großer, viel umfassender Geist hatte sich indessen neue Hülfsmittel geschaffen. Er wußte, daß er bald auf eine Armee zählen konnte, dergleichen er noch kaum beysammen gehabt; und wo würde Moritz mit den Seinigen hingekommen seyn, wenn Karl die ganze Macht, die er in der Folge gegen Metz geführet, gegen ihn hätte brauchen wollen? Da noch dazu der eben nicht im besten Vernehmen mit Moritzen stehende Markgraf Albrecht sich leicht durch den Kaiser hätte gewinnen und zum Werkzeuge machen lassen, Moritzen so wohl als alle diejenigen, die Karl gewollt, mit größtem Vergnügen zu Grunde zu richten: so war gewiß wenig Klugheit dabey, einen im Puncte der Ehre so empfindlichen Monarchen auf solche Art zu behandeln.

Allein auch auf der andern Seite hatten sich vielleicht nie so dringende Gründe bey Karln eingefunden, einen Frieden zu schließen, als eben jetzt. Sein Bruder hatte zwar einige Vorkehrungen gegen die Türken gemacht; dessen ungeachtet aber ging eine Festung nach der andern, insonderheit aber Temeswar, auf welches man ungemeines Zutrauen gesetzt hatte, verloren, und man mußte täglich besorgen, Siebenbürgen, welches Ferdinand durch einen mit der Königinn Isabella des Johann von Zapolia hinterlassenen Wittwe geschlossenen Vertrag erst an sich gebracht, dürfte wieder verloren gehen. Ferdinand ward um so eher bewogen, das äußerste bey seinem Bruder zu thun, um ihn zum Frieden geneigt zu machen, da ihm Moritz unter der Hand zugesaget, selbst eine Truppen, wenn der Frieden wirklich erfolgen sollte, nach Ungarn zu führen.

Noch ein Umſtand wirkte mächtig auf Karls Gemüth. König Heinrich, der ebenfalls wie die Fürſten nichts als Reichsfreyheit in dem Munde und Schriften führte, hatte ſich indeſſen des Herzogthums Lothringen, der Städte und Bisthümer Metz, Tull und Verdun bemächtiget, einen wiewohl nicht gerathenen Verſuch auf Straßburg gewaget, und war bis an den Rhein gekommen. Daß ſich ſein Gegner durch Reichsgüter vergrößern, und noch dazu als Vertheidiger der Reichsfreyheit angeſehen werden ſollte, Karl hingegen dem Vorwurfe der unterdrückten Reichsfreyheit ausgeſetzt ſeyn ſollte, ohne einem einzigen Reichsſtande nur das mindeſte entzogen zu haben, verdroß ihn äußerſt; beſonders da die verbundenen Deutſchen Fürſten Franzöſiſche Feldzeichen, nähmlich eine weiſſe Binde, führten, und hier und da im Reich das Franzöſiſche Wappen als Salvaguardien aufſchlagen ließen, überhaupt aber ſich nicht anders betrugen, wie ſich Karl ausdrückt, „als wenn ſie das Reich dem Franzoſen mit Willen unter die Füße werfen wollten, oder wenn gar der Türk und Franzos mit Hülf der verbundenen Fürſten mit ihren Haufen mitten in Deutſchland zuſammen ſtoßen, und daſſelbe unter einander austheilen, oder auch vielleicht mit einander darum raufen wollten.“ Man hatte nähmlich Briefe von den in Ungarn commandirenden Baſſen an die verbundenen Fürſten aufgefangen, die Karln Anlaß gaben das letztere zu ſagen.

Karl war auch ſehr unzufrieden, daß kein einziger der Reichsſtände ſich ihm zu Gefallen, ſo zu ſagen, nur regete, ſondern daß ſie ſich dagegen noch lieber beſonders von dem Markgrafen Albrecht auf das äußerſte mißhandeln ließen, als daß ſie mit zuſammen geſetzten Kräften an die Herſtellung der Ruhe gearbeitet

beitet hätten. Nach den Manifeſten zu urtheilen, hätte man glauben ſollen, beyde Fürſten Moritz ſo wohl als Albrecht hätten ganz die nähmlichen Abſichten. Allein die That ſelbſt zeigete das Gegentheil. Moritz brauchte Verſtellung in Anſehung der Mittel, und handelte wenigſtens aufrichtig in Anſehung des Zweckes. Albrecht hatte einen ganz andern Zweck, als den er dem Publicum vorgeleget; und alle Mittel galten ihm gleich, dazu zu gelangen. Als Markgraf von Brandenburg hatte er verſchiedene Irrungen mit der Stadt Nürnberg und den Biſchöfen von Bamberg und Würzburg. Gegen die letzteren ward er noch durch einen Würzburgiſchen Edelmann den Wilhelm von Grumbach angehetzt. Dieſer hatte eine Zeit lang, wie es damahls nicht ungewöhnlich war, zweyen Herren, dem Markgrafen nähmlich und dem Biſchofe von Würzburg, deſſen angeborner Lehnsmann er war, gedienet. Als er ſich aber mit dem letztern zerfallen, dachte er auf Rache; und hauptſächlich auf ſein Anſtiften geſchah es, daß der Markgraf, anſtatt die Reichsfreyheit gegen den Kaiſer zu vertheidigen, wie er ſich in ſeinem Manifeſte das Anſehen geben wollte, das Gebieth der Nürnberger und der beyden Biſchöfe, die an nichts weniger als einen Krieg dachten, ſeiner Art nach behandelte, auch ſie nöthigte, durch die härteſten Bedingungen den Frieden zu erkaufen. Aus dieſen erwuchſen jene berüchtigten Verträge, die den Markgrafen zuletzt in das Elend, den Grumbach aber, nachdem er noch ungemein weit ausſehende Händel angeſponnen, um Hab und Gut, und endlich auf das Chaffaut gebracht.

Endlich kam noch etwas dazu, das gewiß nicht weniger, als die vorher gehenden Umſtände, beytrug, daß endlich Karl in die Abſchließung des Vertrags von

Paſſau

Paſſau willigte, nähmlich die abermahlige Trennung des Conciliums, welche ein von Moritzen vielleicht ſelbſt nicht vermuthete Folge ſeines Unternehmens war. Das Concilium nähmlich, das ſo ſehnlich von Karln gewünſchte Concilium, wegen deſſen er ſich bereits ſo vielen Verdruß zugezogen, und ſeine Regierung ſo ſauer hatte werden laſſen, war nun wieder aus einander gegangen. Dießmahl hatten doch wenigſtens einige proteſtantiſche Stände ihre Geſandten nach Trient geſchickt, z. B. Churfürſt Joachim von Brandenburg, der Herzog von Würtemberg, die Stadt Straßburg im Nahmen mehrerer Reichsſtädte, und ſelbſt Churfürſt Moritz von Sachſen. Der erſtere hatte ſo gar verſprochen, ohne weitere Bedingung ſich den Schlüſſen des Conciliums zu unterwerfen; allein bey den übrigen waren Zwang und Verſtellung nur zu ſichtbar. Man diſputirte über das Geleit, das ihre Theologen bekommen ſollten, ob dasjenige, was bis daher entſchieden worden, noch einmahl ſollte geprüfet werden, ob die proteſtantiſchen Theologen ebenfalls eine entſcheidende Stimme haben ſollten, und dergleichen. Von Seiten der kaiſerlichen Geſandten wurde zwar alles verſucht, um die Legaten und übrigen Biſchöfe zur Nachgiebigkeit, in ſo weit ſie immer Statt haben könne, zu bereden. Allein der Abſcheu war beyderſeits gegen einander ſo groß, die Meinungen ſo verſchieden, und die verlangten Puncte zum Theile ſo beſchaffen, daß ſie nicht einmahl konnten bewilligt werden, ohne einen gänzlichen Bruch in das bisherige katholiſche Syſtem zu machen. Auch war es wenigſtens dem Churfürſten Moritz ſo wenig ernſt mit der Abſchickung ſeiner Theologen, als mit dem Verſprechen, daß er ſelbſt zu dem Kaiſer kommen wollte. Dieſe mußten unterwegs umkehren, wie er es ſelbſt gethan hatte.

Da vollends der Krieg zum Ausbruch kam, eilten so gleich die Italienischen Bischöfe davon; und die übrigen machten den Schluß, daß das Concilium auf zwey Jahr verschoben seyn sollte. Merkwürdig dabey ist, daß man damahls noch gar nicht wußte, daß Moritzens Armee den Weg nach Augspurg noch weniger aber daß sie ihn nach Tyrol nehmen würde; auch hätte die Gefahr eher Inspruck, wo sich der Kaiser aufhielt, treffen müssen, als der Feind im Stande gewesen wäre, sich nach Trient zu wenden. Und dennoch dachte Karl noch nicht daran, die erstere Stadt zu verlassen, da sich bereits alles von Trient weggeflüchtet hatte. So sehr auf einmahl sein ganzer Plan wieder dadurch zerrüttet ward, so findet man doch bey weiten nicht, daß er so mißvergnügt und unwillig gewesen, als das erste Mahl. Im Gegentheil nun kam er endlich ein für allemahl von seinem so lange gehegten Concilium-Gedanken zurück; und gleichsam als aus einem langen Traume erwachend, fühlte er, daß Religionen vereinigen ein Werk sey, das Menschenkräfte übersteigt, und auch für einen noch so mächtigen Karl ein Non plus ultra ist, wenn er auch gar keines vermöge seines Wahlspruches zu kennen scheint. Die natürliche Schlußfolge davon war, daß es besser sey, Deutschland in Ansehung seiner Religions-Meinungen und seiner politischen Verfassung, in so weit sie davon abhängt, sich und seinem Schicksale überlassen, als mit der Unmöglichkeit ringen, und sich am Ende noch dazu lächerlich machen.

den 28. April 1552.

Karl both demnach die Hand zu den von seinem Bruder und den meisten Reichsfürsten, besonders den Katholischen, so sehnlich gewünschten Vertrag, jedoch so, daß er in nichts willigte, was seiner Würde hätte nachtheilig seyn können. Von denjenigen Puncten, die

die ſeine Perſon, und die ihm wegen der Reichsverwaltung gemachten Vorwürfe angingen, geſtattete er platterdings nicht, daß etwas anders in den Unterhandlungen oder dem Vertrage berühret oder entſchieden würde, als daß ſie auf dem nächſten Reichstag ſollten erledigt werden. Das übrige genehmigte er, wie es ihm von den Unterhändlern vorgelegt ward, und zwar hauptſächlich, „wegen der großen Noth ſeines Bruders, der ſonſt gegen einen ſo grauſamen Feind, den Türken, von aller menſchlichen Hülf verlaſſen geweſen, und auch jener der gehorſamen unſchuldigen Stände des Reichs, die ſich auch dießmahl ganz kleinmüthig und troſtlos erzeiget.“ Als man ſich nähmlich zu Paſſau nicht vereinigen konnte, und Moritz bereits wieder von dannen zu ſeinen Truppen gegangen war, ritt Ferdinand mit größter Beſchwerlichkeit auf der Poſt nach Villach zu ſeinem Bruder, und drang noch einmahl auf das beweglichſte in ihn, die von den Unterhändlern entworfenen Puncte ſich gefallen zu laſſen; zugleich brachte er ein Schreiben von dieſen ſelbſt mit, in welchem ſie Karln zu verſtehen gaben, „daß, wenn er ſeine Einwilligung verſagete, ſie vielleicht aus unvermeidlicher Noth würden gedrungen ſeyn, unverzüglich auch wider ihren Willen und getreue Zuneigung auf die Mittel und Wege zu trachten, wie ſie ſich und ihre arme Unterthanen von ſolcher ſchnellen Widerwärtigkeit, Unruhe und Verderben erretten, und im Frieden erhalten könnten, dadurch im heiligen Reich in kurzen Tagen eine unverſöhnliche und für Karln ſelbſt gefährliche Zerrüttung erfolgen, und dem Reich Deutſcher Nation zu Untergang und Verdrückung ſeiner Hoheit und Dignität gelangen möcht.“ Worauf endlich Karls letzte Entſchließung folgte.

Moritz

Moritz war indessen zu der bey Eichstädt stehenden Bundsarmee zurück geeilt, um den Fürsten Nachricht von dem Zustande der Sachen zu geben. Und ob er gleich wieder nach Passau zurück kehrte, so war er doch nicht zu bewegen, daß er die endliche Antwort des Kaisers, die Ferdinand mitzubringen sich anheischig gemacht, abgewartet hätte, sondern begab sich wieder zu den Seinigen, und belagerte die mit einer kaiserlichen Garnison versehene Stadt Frankfurt. Ferdinand schickte seinen Böhmischen Kanzler den Heinrich von Plauen dahin, der Moritzen von den letzten Entschließungen des Kaisers Nachricht geben mußte. Anfangs zwar wollte er und seine Bundsverwandten noch einige Einwendungen machen; allein nachdem ihm der von Plauen zu Gemüthe geführet, was große Gefahr ihm so wohl von Seiten des Kaisers, der bereits eine starke Armee auf den Beinen habe, als von Seiten seines Vetters des ehemahligen Churfürsten Johann Friederich, dem der Kaiser bey Gelegenheit seiner Flucht von Inspruck die Freyheit geschenkt hatte, bevor stehe: so willigte er endlich in die ihm bereits zu Passau vorgelegten Puncte. Auch der junge Landgraf gab sich zufrieden, nachdem man ihm ebenfalls die große Gefahr, die er so wohl seinem gefangenen Vater, als seinen Ländern zuziehen könnte, vorgestellt; und so kam endlich dieser Vertrag zu Stande. Vermöge desselben sollte der Churfürst und seine Mitverwandten, die den Vertrag annehmen würden, von allen Thätlichkeiten abstehen, ihre Völker aber entweder beurlauben, oder dem Ferdinand auf sein Begehren und Besoldung erfolgen lassen; der Landgraf sollte seine zu Halle aufgerichtete Capitulation zwar halten, dagegen aber auf freyen Fuß gesetzt werden; innerhalb eines Jahrs sollte ein Reichstag gehalten werden, um zu erwägen, wie dem Zwiespalt, der

den 16. July. 1552.

der Religion abzuhelfen, mittler Zeit sollte weder der Kaiser, noch ein Stand des Reichs den andern wegen der Religion gewaltthätig überziehen; der Kaiser sollte durch seine Machtvollkommenheit erklären, daß die Protestanten an dem Kammergericht nicht ausgeschlossen seyn sollten; hingegen die gegen den Kaiser geführten Beschwerden sollten auf dem nächsten Reichstag erledigt werden ꝛc.

Siebzehntes Kapitel.

Erledigung des Landgrafen. Fortsetzung des Kriegs durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg Culmbach. Vergleich des Kaisers mit demselben. Belagerung von Metz.

Die erste Folge dieses Vergleichs war, daß nun der alte Landgraf auf freyen Fuß gestellt ward. Aber wie verschieden war nicht der jetzige Philipp von dem ehemahls so stolzen, unbiegsamen und Krieg athmenden! Von nun an war er wirklich einer der friedfertigsten Fürsten Deutschlandes, und was noch mehr ist, einer derjenigen, der sich am wenigsten um dasjenige bekümmerte, was in dem Innern desselben vorging. Dem an ihn von Seiten Ferdinands als Gesandten abgeordneten berühmten Rechtsgelehrten Jasius sagte er im vertraulichen Umgange, „nichts von seiner ganzen Gefangenschaft schmerze ihn mehr, als daß ihm die Schelmen Bauern indessen seine Wildbahn ruinirt; alles übrige getraue er sich wieder gut zu machen, nur dieses nicht so leicht; Jasius möge es doch dem Ferdinand seinem Herrn berichten, der, weil er selbst auch ein großer Liebhaber der Jagd sey, gewiß Mitleiden

mit

mit ihm haben werde.“ So ſprach jetzt Philipp, von dem man bey dem Anfange ſeiner Gefangenſchaft alle Augenblicke beſorgte, daß er aus Mißmuth und Ungeduld mit dem Kopfe an die Wand rennen werde.

Moritz hingegen ließ, ſeinem Verſprechen gemäß, ſeine noch übrigen Truppen, indem ein Theil zu dem Markgrafen übergegangen war, zu Donauwörth einſchiffen und nach Ungarn abführen, denen er auch bald in Perſon folgte; wo er zwar nach dem Berichte einiger Sächſiſchen Schriftſteller große Thaten verrichtet, und unter andern die Stadt Erlau ſoll entſetzet haben. Allein ſelbſt ſein Biograph Georg Arnold weiß nicht nur allein nichts davon, ſondern geſteht vielmehr aufrichtig, daß er mit den Seinigen bey Raab ſtehen geblieben und dieſe Stadt befeſtiget; welches auch der Ungariſche Geſchichtſchreiber Iſthuanfi mit dem Beyſatze bekräftiget, daß er nichts gethan habe, das ſich der Mühe lohne a). Erlau hielt allerdings eine 40tägige Belagerung aus, ohne erobert zu werden; allein ſolches war vielmehr der Tapferkeit ſeines Commendanten Dobo und der Inwohner zuzuſchreiben. Sonſt war dieſer Feldzug, ungeachtet der den Türken mißlungenen Belagerung von Erlau, einer der unglücklichſten. Moritz gab dem Anführer von Ferdinands Truppen Caſtaldo Schuld, daß er durch ſeinen Geitz und Räubereyen die Gemüther der Inwohner aufgebracht; wodurch es geſchehen, daß man wenig fruchtbarliches habe ausrichten können. Hingegen beſchuldigte Caſtaldo den Churfürſten, daß er, ohne was zu thun, des Königs und der Landſchaft Schatzkammer erſchöpft, und das für die Beſatzungen beſtimmte Geld zur Beſoldung der Seinigen verwendet habe b).

Jeder-

a) NIC. ISTHVANFII *Hiſtor. regni Hung. L. XVI — XVIII.*
b) THVAN. *L. X. XI.*

Jedermann hatte geglaubt, durch den Passauer Vertrag wäre aller Zwist niedergeleget, und der innerliche Krieg ganz geendigt worden; allein zum großen Erstaunen von ganz Deutschland wollte Markgraf Albrecht nichts davon hören. Man wußte nicht, sollte man es einer Art von Verzweiflung, oder einer unbändigen Raub- und Verheerungssucht, oder einer zu großen Anhänglichkeit an den König von Frankreich zuschreiben; denn Vaterlands- und Religionsliebe dachten wenige, daß sie mit in Anschlag kämen. Albrecht hatte sich mit den übrigen Fürsten vereinigt, um Frankfurt zu belagern. Da es aber nicht so geschwind mit der Uibergabe der Stadt zuging, als er geglaubt hatte, und die gehoffte Beute zu lange ausblieb: fiel er in die Bisthümer Worms und Speyer, forderte Geld und Geschütz, und verlangte so gar von Straßburg in seinem und des Königs von Frankreich Nahmen, daß ihm und seinen Bundsgenossen die Thore allzeit offen stehen, die Stadt, wenn er es für nöthig hielt, eine Besatzung einnehmen, und den Eid der Treue ablegen sollte, weil dieser Krieg zur Vertheidigung der Freyheit von ganz Deutschland geführt würde. Allein der Rath wollte sich zu nichts verstehen. Und da Albrecht indessen Nachricht erhalten, daß es mit dem Vertrage zu Passau bald seine Richtigkeit haben werde: ließ er eine Besatzung in Speyer, und eilte nach Frankfurt zurück, welches er auch nach dem Abzuge des Churfürsten eingeschlossen hielt; und weit davon den Vertrag zu genehmigen, zog er sich, als er vor Frankfurt nichts ausrichten konnte, über den Rhein zurück, plünderte Oppenheim, nahm Mainz weg, und ließ sich von den Bürgern huldigen. Da die Geistlichen zu Mainz so wohl als Speyer die geforderten großen Geldsummen nicht aufbringen konnten: ließ er an

beyden

beyden Orten die Kirchen ausrauben, und machte so gar zu Speyer den Anfang, das bleyerne Dach auf der Domkirche abzureissen; wovon er jedoch auf Bitte des Raths wieder abstand. Zu Mainz hingegen ließ er das nahe am Rhein gelegene churfürstliche Schloß nebst dem Pallaste und 5 Kirchen, wie auch die mit Wein und Getreide beladenen Schiffe verbrennen, um, wie er vorgab, dem Kaiser, den Durchzug desto schwerer zu machen; worauf er seine Besatzungen an sich zog, und in das Erzstift Trier rückte. den 24. August.

Karl hatte indessen so viele Truppen an sich gezogen, als er zusammen bringen konnte, mit denen er sich von Inspruck auf den Weg machte. Zu Augspurg setzte er den von ihm ehemahls angeordneten, von den verbundenen Fürsten aber abgeänderten Rath wieder ein, und entließ nun den alten Churfürsten Johann Friederich gänzlich von sich. Da er nicht anders gewußt, als der Vertrag von Passau gehe auch den Markgrafen an, so ward er zwar ungemein betroffen, daß nun dieser den Krieg fortsetzte; man bemerkte jedoch zur großen Verwunderung von ganz Deutschland nicht, daß er einige Anstalten machte, denselben anzugreiffen. Nur zernichtete er aus eigener Bewegung und kaiserlicher Machtvollkommenheit alle dem Kaiser und Reich nachtheilige, auch allen Rechten, der Reichsordnung und dem Landfrieden zuwider laufende, von dem Markgrafen einigen Fürsten und Ständen abgedrungene Verträge, insonderheit aber jenen, den die Stadt Nürnberg und der Bischof von Bamberg mit ihm errichtet hatten a). Dem Bischofe von Würzburg hatte er noch von Vilach

a) Ap. HORTLEDER T. II. L. VI. C. 4. und C. 22.

lach aus einen Befehl ertheilet, dem seinigen keine Folge zu leisten b).

Von Augspurg richtete Karl seinen Zug durch das Ulmische und Würtembergische in die Pfalz. Als er aber vernahm, daß der Markgraf die auf dem Rheinstrome in der Gegend von Mainz befindlichen Schiffe verbrennt: wandte er sich links nach dem Elsaß, und schickte nach einigem Aufenthalte seine Armee unter den Befehlen des Herzogs von Alba und des Marcheſe von Marignano nach Metz; wo sie den 19. October anlangte, da er indessen zu Diedenhofen wegen Gichtschmerzen sich aufhalten mußte, wo er sich gegen alle Vermuthung mit dem Markgrafen, der sich ebenfalls in die Gegend von Metz gezogen hatte, aussöhnte, und einen Vergleich mit ihm errichtete, vermöge dessen er ihm zusagte, ihn sammt seinen bisherigen Anhängern und Theilnehmern wieder zu Gnaden aufzunehmen, und wegen des Vorgefallenen eine gänzliche Amnestie zu bewilligen, die zwischen dem Markgrafen und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, auch ihren Domcapiteln errichteten Verträge bey ihren Würden und Kräften zu lassen. Wogegen der Markgraf dem Kaiser von neuem geloben und schwören sollte, demselben wider alle seine Feinde zu dienen, und mit seinem gesammten Kriegsvolk, so bald es geschworen, zu des Kaisers Diensten, wo es demselben gefällig, zu ziehen; worauf der Kaiser ihm für dasselbe einen Monath Sold auszahlen, und solches künftig in seinen Diensten, wie sein eigenes, halten wolle. Wofern auch der Kaiser des Markgrafen übriges, und noch in dessen Landen oder anderwärts

b) *Ibid.* c. 28.

wärts befindliches Kriegsvolk zu seinen Diensten zu haben verlange, solle er es ihm ebenfalls überlassen, oder, wenn es der Kaiser nicht verlange, unter der Bedingung abdanken, daß es nie gegen den Kaiser dienen solle. Weil der Markgraf bis auf den letzten October ungefähr 500000 Kronen schuldig sey, so wolle der Kaiser zulassen, daß er sich wegen dieser Summe an den Gütern und Landen des Königs von Frankreich durch Einnehmung derselben, oder Brandschatzung bezahlt machen möge; was er aber über diese Summe erobern werde, sollte dem Kaiser zustehen. Endlich vergab der Kaiser, dem Markgrafen zu Gefallen, auch den Grafen Ludwig dem ältern und jüngern von Oettingen, ingleichen den Grafen Albrecht und Ulrich von Mannsfeld.

Bald darauf ward der Vergleich durch den in dem Lager vor Metz geschlossenen Hauptvertrag bestätiget, und noch weiter dahin erstreckt, daß der Kaiser alles, was wider die zwischen den Bischöfen von Bamberg und Würzburg und dem Markgrafen errichteten und nochmahls bestätigten Verträge gehandelt worden, aufhob, und vernichtete, in Ansehung des Kriegsdienstes aber, den der Markgraf mit seinem Volk leisten sollte, Ungarn ausnahm c). den 10. Novem.

Da dieser Vergleich Deutschland in größere Unruhen, als die vorigen waren, gestürzet, und Karln selbst fast um all sein noch übriges Ansehen und Vertrauen im Reich gebracht hätte: so wird es einiger Maßen nothwendig seyn, zu untersuchen, was ihn zu

c) Ap. HORTLEDER T. II. L. VI. N. 42—46. DUMONT. T. IV. P. III. N. 22.

einem ſo auffallenden, und ſeinen vorigen Geſinnungen ganz widerſprechenden Schritte habe verleiten können. Karl ſelbſt gibt folgendes an: „es ſeyen ihm eben damahls, als der Markgraf vor Metz geſtanden, Zeitungen zugekommen von dem Kriegsvolk, das Graf Vollrath von Mannsfeld in Sachſen zu Roß und zu Fuß in merklicher Anzahl aufgebracht; er habe zugleich nicht nur allein aus einigen aufgefangenen Briefen erſehen, daß der von Mannsfeld mit dem Markgrafen ein Verſtändniß habe, ſondern auch des Markgrafen und ſeiner Diener eigene Worte und Werke hätten es gänzlich laſſen anſehen, daß, wenn ſich Karl nicht mit ihm vertrüge, er alsdann mit ſeinem Kriegsvolk auf einer Seite, der von Mannsfeld auf der andern in Deutſchland einfallen würde; woraus auf das neue ein ſolcher Jammer, Angſt und Noth hätte entſtehen, und ein ſolches Feuer angezündet werden können, daß ſolches ſo bald nicht wäre zu löſchen und ſtillen geweſen. Obſchon des Markgrafen Drohungen hauptſächlich auf die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg gegangen, ſo hätten doch alle andere Stände zur Unterhaltung ſolches Kriegs, wie es jetzt leider zu einem Gebrauch gemacht werden wolle, die Haare müſſen herleihen.“

„Dabey ſey ihm das allerbeſchwerlichſte geweſen, daß, ſo fleißig er die Sachen hin und her bedacht, er doch auf die Letzt hierin gar keinen Troſt, Hülf oder Rath finden mögen. Wenn er auch dem Markgrafen mit ſeinem eigenen Volk hätte nachrücken wollen, ſo hätte es doch in ſolcher Eil, und bey ſolcher Zeit des Jahrs nicht geſchehen können, wie es die Nothdurft erheiſcht hätte; nebſt dem daß er alsdann ſeine andern Feinde auf dem Rücken hätte müſſen laſſen; von einem andern Ort her habe er einige

Gegen-

Gegenwehr oder Rettung gegen den Markgrafen nicht mögen sehen oder erdenken. Während seines Zuges durch Deutschland habe er sich alle Mühe gegeben, die Stände des Reichs dahin zu vereinigen, daß sie sich in die nöthige Gegenwehr setzten, solches habe aber weit weniger gewirkt, als er sich dessen versehen."

„Da er nun diese Zerrüttung, Unordnung und Mißtrauen vor Augen gesehen, er selbst wegen seiner eigenen Angelegenheiten der Sache nicht helfen können, und sonst niemand sich vorgefunden, der seinem Nachbar in der Noth hätte beyspringen wollen, sondern fast ein jeder dahin geneigt gewesen allen Last, so viel ihm möglich, zu Zeiten so gar mit seinen höchsten Unstatten auf einen andern zu schieben: so habe er zuletzt zu Vermeidung eines ärgern aus zweyen Uibeln das geringere wählen, und die Verträge bestätigen müssen" d).

Daß hierin nichts enthalten sey, was nicht durch die Umstände der Zeit, und Karls ganze übrige Lage bestätiget würde, zeiget die Sache selbst. Indessen war doch gewiß auch einer der Hauptbeweggründe, wie es der Tractat selbst an den Tag leget, daß sich Karl des Markgrafen in seinen eigenen Unternehmungen gegen die Franzosen bedienen wollte. Er zeichnete sich auch bald nach seiner mit dem Kaiser errichteten Freundschaft dadurch aus, daß er den Herzog von Aumale den 4. November bey St. Nicolas überfiel, und denselben selbst, nachdem er verwundet worden, nebst drey andern hohen Officieren gefangen bekam. Er vereinigte sich so dann vor Metz mit dem

d) Die angeführte Apologie.

Kaiſerlichen, half die Belagerung der Stadt mit fortſetzen; und nach Aufhebung derſelben blieb er ſo lange ſtehen, bis das ſchwere Geſchütz zu Diedenhofen glücklich angelangt war. Karl hatte zwar ein Heer von bey nahe 54000 Mann zuſammen gebracht, und überhaupt nichts verſäumet, was zur Bezwingung der Stadt dienlich ſeyn konnte; allein hier ſcheiterte ſein Glück ſo zu ſagen für allzeit. Die Franzoſen waren auch ihrerſeits nicht minder geſchäftig geweſen, die an ſich eben nicht ſo gar feſte Stadt in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen; wobey ihnen Karls Aufenthalt in dem Elſaß, da er zu Landau allein bis 16 Tage zugebracht, großen Vorſchub leiſtete. Inſonderheit that ſich bey dieſer Gelegenheit der nach Metz geſchickte Franz von Lothringen Herzog von Guiſe hervor, der in der größten Eile neue Feſtungswerke an den nöthigen Orten anlegen, die Gräben ausräumen, viele Abſchnitte machen, und die Vorſtädte abbrechen ließ. Alles Getreide und Futter ward von dem flachen Land in die Stadt geſchaffet, und überhaupt nichts verſäumet, was zur Vertheidigung derſelben beytragen konnte. Hierzu kam noch, daß Karl anfangs durch Krankheit gehindert ward, der Belagerung in Perſon beyzuwohnen, welches vielleicht derſelben ungleich größern Nachdruck würde gegeben haben. Nach ſeiner Ankunft ſuchte er es zu erſetzen, ging ſelbſt in die Laufgräben, und ermunterte die Soldaten durch freundliches Zureden und ausgetheilte Geſchenke zur Arbeit. Man war auch ſchon wirklich bis an den Stadtgraben gekommen; ja ſo gar ein großer Theil der Mauer lag darnieder. Als aber die Beſatzung hinter derſelben neue Werke aufgeführt, der Winter und eine ſolche Kälte indeſſen eingebrochen, daß die Arbeit an den Laufgräben nur mit harter Mühe konnte fortgeſetzt werden, auch die Krankheiten ſich ungemein ver-

viel-

vielfältigten, mußte endlich Karl, ungeachtet er sich hatte verlauten lassen, Metz entweder zu erobern, oder davor zu sterben, die Belagerung aufheben, den 26. Decem. Karl ging hierauf nach Brüssel, ohne Hoffnung seine durch die dabey ausgestandenen Müheseligkeiten weit mehr als zuvor geschwächte Gesundheit wieder herstellen zu können. Den Krieg gegen Frankreich setzte er aber dennoch fort, so wie nun auch in Deutschland ein neuer ausbrach.

Achtzehntes Kapitel.

Neuer markgräflicher Krieg. Verhacht auf den Kaiser und seinen Minister den jüngern Granvelle. Egrisches Bündniß gegen den Markgrafen.

Markgraf Albrecht von Brandenburg Culmbach, einer der unruhigsten Köpfe, den je Deutschland unter seinen Fürsten gezählet, und vielmehr, unternehmend und brav, als mit den Einsichten eines Feldherrn begabt, hatte sich da er den Krieg in Gesellschaft des Churfürsten Moritz gegen den Kaiser anfing, ganz andere Dinge in den Kopf gesetzt, als der Passauer Vertrag, den er nur einen Verrath zu nennen pflegte, gewähret. Und nun, da ihm seine Hoffnungen meistens fehl geschlagen, war es ihm wenigstens ungemein sehr um die Erfüllung seiner mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, wie auch der Stadt Nürnberg errichteten, oder vielmehr denselben abgedrungenen Verträge zu thun. Er schrieb daher bald nach seiner Aussöhnung mit dem Kaiser aus dem Lager vor Metz an seinen Statthalter, den Landgra- den 1. Decem.

ſen Georg von Leuchtenberg, und ſeine im Lande ob dem Gebirge hinterlaſſenen Räthe, daß ſie den Biſchöfen die mit dem Kaiſer getroffenen Vergleiche inſinuiren, und ſie ermahnen ſollten, die eingegangenen Verträge zu halten, im Weigerungsfall aber Kriegsvolk werben, und alle öffentliche Gewalt gegen ſie brauchen ſollten. Der Kaiſer ſelbſt ſchickte aus dem Lager vor Metz den Land-Commenthur des Deutſchen Ordens zu Mergentheim, Wilhelm von Nothhaft, mit geheimer Inſtruction an die Biſchöfe, und ließ ihnen den mit dem Markgrafen getroffenen Vergleich, und die demſelben einverleibte Beſtätigung ihrer eingegangenen Verträge bekannt machen. Allein da dieſe wenig Neigung mögen gehabt haben die Verträge zu halten, wendeten ſie ſich an das Kammergericht, und wirkten von dieſem ein Mandat an den Markgrafen und ſeine Räthe aus, von allen Gewaltthätigkeiten abzuſtehen a). Eben dieſes aber fiel dem brauſenden Genie des Markgrafen unerträglich, beſonders da er ſich durch ſeinen Vergleich mit dem Kaiſer hinlänglich gedeckt zu ſeyn glaubte. Er ließ daher nicht nur allein einen Einfall in das Bambergiſche thun, ſondern ging ſelbſt, nachdem er von dem Kaiſer ſeinen Abſchied erhalten, zurück nach Deutſchland; anfangs zwar nach Heidelberg zu dem Churfürſten Friderich von der Pfalz, wo er an das Kammergericht ſchrieb, und ſich auf die kaiſerliche Beſtätigung ſeiner Verträge berief; welches aber ohne darauf Rückſicht zu nehmen an verſchiedene Reichsſtände den Befehl ausfertigte, den Biſchöfen zu Hülfe zu ziehen, an die Oberſten des Markgrafen aber einen wegen Abzugs und Zertrennung ihrer Völker. Wogegen der Markgraf in verſchiedenen Schreiben an den Granvelle, den Herzog

vom 19 Decem.

von

a) Ap. HORTLEDER T. II. L. VI. C. 27. N. 169.

von Alba und den Kaiser selbst heftige Klagen führte, und bath die Bischöfe wegen nicht gehaltener Verträge zu bestrafen.

Karl sah nun erst, in was für eine Verlegenheit er sich gesetzt hatte, entweder nähmlich sein Wort zurück zu nehmen, oder sich den Haß des ganzen Reichs zuzuziehen. In seiner dem Markgrafen ertheilten Antwort sagte er, „daß er zwar nicht läugnen könne, die Verträge bestätiget zu haben, es würde ihm auch sehr lieb gewesen seyn, wenn die Bischöfe ruhig geblieben wären, die er dazu durch einen eigenen Gesandten ermahnt hätte. Weil sie aber solches abgeschlagen, und sich an ihn, die Churfürsten, Fürsten und das Kammergericht gewandt, und das Recht verlangt hätten: so habe er ihnen solches nicht verweigern können, hauptsächlich weil einige Stände wider ihn (den Kaiser) einen Argwohn gefaßt hätten. Dieser würde sich vermehren, wenn er nach des Markgrafen Verlangen den Bischöfen befehlen würde, die Vergleiche zu halten, und man würde ihn auch beschuldigen, daß er unbillig handle; da vielmehr seine Pflicht sey, allen gleiches Recht wiederfahren zu lassen, und alle Gewaltthätigkeit zu verbiethen. Es sey also der einzige Weg übrig, die Sache friedlich beyzulegen; und er hoffe daher, daß der Markgraf selbst bey reiflicherm Nachdenken sich dieses ebenfalls werde gefallen lassen. Damit nun alles deste leichter und mit desto besserm Erfolg möge abgethan werden, so wolle er seinen Freunden und Verwandten, den Herzogen von Baiern und Würtemberg, die Vermittlung auftragen; und obgleich die Bischöfe öfters an ihn geschrieben, und sich sehr heftig beklaget hätten, so hoffe er doch, daß sie einen Vergleich nicht ausschlagen werden.“

Was

Was hier der Kaiſer von dem auf ihn geworfenen Verdachte ſaget, iſt nur zu ſehr gegründet. Ganz Deutſchland glaubte, daß der Kaiſer den Markgrafen heimlich unterſtützete, und daß er durch denſelben weiß nicht was für Dinge auszuführen gedächte, hauptſächlich aber ſeinem Prinzen Philipp die Thronfolge in Deutſchland mit Gewalt zu verſchaffen, ſich an dem Churfürſten Moritz zu rächen, und dergleichen. Inſonderheit hielt man dafür, Granvelle gäbe unter der Hand den Biſchöfen ſo wohl als dem Markgrafen Hoffnung zum kaiſerlichen Beyſtand, um ſie an einander zu hetzen, und dadurch ganz Deutſchland in Verwirrung zu ſtürzen. Wenn je Karl etwas gethan, das ſich nicht begreiffen läßt, ſo iſt es, daß er in ſeinen letzten Tagen, da er alt geworden, ſeine wichtigſten Geſchäfte einem jungen Miniſter anvertraut hat, der nicht einmahl ſo viel Lebens- als Karl Regierungsjahre zählte. Schon der ältere Granvelle, des Biſchofs Vater, obgleich ein Mann von außerordentlicher Geſchicklichkeit und ziemlich gemäßigter Denkungsart, war in Deutſchland nicht geliebt, bloß weil er ein Ausländer war, und weil man ihn im Verdacht hatte, daß er dem Kaiſer ganz andere Grundſätze einflößete, als die ſich mit der Verfaſſung des Deutſchen Staatskörpers vereinbaren ließen. Den Sohn haßte man ärger, als ein Türk und Tartar in Deutſchland gehaßt war, wie ſich der von Ferdinanden in das Reich geſchickte Zaſius in den Berichten an ſeinen Herrn ausdrückt.

Vorzügliche Talente kann man ihm gewiß nicht abſprechen; allein um ſo weniger beſaß er von der einem Miniſter ſo nöthigen Menſchen- Länder- und Völkerkenntniß. Und eben, weil er vermittelſt ſeines durch Belletriſterey genährten und verfeinerten Witzes die

Deut-

Deutſche Nation auf einmahl zu überſehen, und nach Belieben herum führen zu können glaubte, machte er ſich bey derſelben in eben dem Maße gehäſſig, als er merken ließ, daß er ſie für dumm hielt. Karl ſah ihn freylich nicht ſo wohl für ſeinen Miniſter als Schüler an, den er erſt bilden wollte. Allein auch große Männer nehmen in dem beſtändigen Umgange mit andern oft mehr von den Geſinnungen derſelben an, als ſie ſelbſt glauben, beſonders wenn die letztern mit mehr Lebhaftigkeit und Zuverſicht ſprechen, als denjenigen Alters oder anderer Urſachen wegen eigen iſt, mit denen ſie zu thun haben. Kurz, Granvelle zog ſich, und, wie es nicht anders ſeyn konnte, auch ſeinem Herrn eine ungemeine Abneigung zu; wozu zwar überhaupt ſeine Wälſche Praktiken, wie man es nannte, das meiſte beytrugen, aber auch einige kleinere Umſtände halfen. Granvelle, obſchon er damahls bereits Biſchof geweſen, ſah das Frauenzimmer gern; ein Vorwurf, wovon ihn ſelbſt ſein Lobredner Famian Strada, der bey Gelegenheit der Niederländiſchen Unruhen ſo viel von ihm zu erzählen hat, ſich nicht getraute frey zu ſprechen. Auf dem letzten Reichstage zu Augſpurg hatte er inſonderheit mit einigen dortigen Frauenzimmern Bekanntſchaft gemacht, die er auch zur Zeit, als der Kaiſer in den Niederlanden ſich aufhielt, durch Schreiben fortſetzte. Gleichwie er aber die Deutſchen Männer nicht kannte, ſo ging es ihm auch mit dem weiblichen Geſchlecht; indem ſeine Schreiben bald allenthalben bekannt wurden. So unſchuldig aber auch ſie mögen geweſen ſeyn, ſo konnte es doch der damahls weit mehr zur Ernſthaftigkeit ſich neigende, und durch die Religions-Diſpute noch mehr dazu geſtimmte Deutſche National-Charakter unmöglich ertragen, daß während der Zeit, da Deutſchland mit Mord und Brand erfüllt war, des ohne hin

auch

auch äußerst ernsthaften Kaisers erster Minister, zumahl ein Bischof, mitten in demselben Liebesverständnisse unterhielt.

Indessen blieb Karln nichts anders übrig, um sich aus einer so gehässigen Sache mit Ehren zu ziehen, als daß er einen Vergleich zwischen beyden äußerst gegen einander erbitterten Parteyen zu stiften trachtete. Auf sein Ansuchen kamen auch wirklich der Herzog Albrecht von Baiern, Christoph von Würtemberg und Wilhelm von Cleve zu Heidelberg zusammen, um mit Zuziehung des Churfürsten von der Pfalz denselben zu Stande zu bringen. Wozu man sich um so eher Hoffnung machte, da auch der Markgraf und der Bischof von Würzburg in Person daselbst erschienen. Allein da der erstere auf die buchstäbliche Erfüllung der Verträge drang, die Bischöfe zu nichts als einer Summe Geldes sich verstehen wollten, verschwand auf einmahl alle Hoffnung dazu; und die vermittelnden Fürsten, um wenigstens das Feuer von ihren eigenen Landen abzuhalten, schloßen ein Bündniß unter einander, welches hernach unter dem Nahmen Heidelberger Verein bekannt geworden. Alles ging so geheim dabey zu, daß sie ihren eigenen Räthen nicht trauten, sondern Herzog Albrecht die Feder führte. Was noch mehr Aufmerksamkeit erregte, war, daß auch Churfürst Moritz ganz unvermuthet zu Heidelberg eintraf, zwar unter dem Vorwande, den Churfürsten zu einer Vermittelung zwischen ihm und dem nun wieder zu den Seinigen zurück gekehrten alten Churfürsten Johann Friederich zu ersuchen, in der That aber um die Gesinnungen der dort versammelten Fürsten in Ansehung der markgräflichen Sache auszuforschen, welche von Tag zu Tag bedenklicher ward; indem Markgraf Albrecht, als die Heidelberger Fürsten

ſten nicht nach ſeinem Sinne ſtimmen wollten, von dort aufbrach, und nun ſelbſt wieder einen Einfall in das Bambergiſche that. Er eroberte auch mit leichter Mühe den größten Theil des Bisthums Bamberg, wendete ſo dann ſich in das Würzburgiſche, und brachte es ebenfalls nebſt der Reichsſtadt Schweinfurt großen Theils unter ſeine Bothmäßigkeit, ungeachtet der Kaiſer ſo wohl als das Kammergericht ernſtliche Abmahnungsbefehle an ihn hatten ergehen laſſen. Das letztere both nun zwar die Churfürſten von Mainz, Pfalz und Sachſen, den Deutſchmeiſter, den alten Churfürſten zu Sachſen, den Herzog Chriſtoph von Würtemberg, den Landgrafen Philipp von Heſſen nebſt andern auf, den Biſchöfen beyzuſtehen; allein von keiner Seite war ein Ernſt zu ſpüren.

Beſſer gelang es des Kaiſers Bruder Ferdinanden. Da auch dieſer in Sorgen ſtand, ob und was für eine heimliche Verbindung der Markgraf mit dem Kaiſer oder vielmehr dem Granvelle haben möchte; und da er ohne hin bey ſolchen Umſtänden gar keine Hülfe gegen die Türken zu gewarten hatte, und noch zu fürchten war, das ganze Reich dürfte zuletzt in dieſen Handel verflochten werden: ſo war ihm äußerſt darum zu thun, daß er, ſo bald möglich, beygelegt würde. Churfürſt Moritz ſchien ihm das tauglichſte Werkzeug dazu zu ſeyn. Man trug ihm ein Bündniß an, welches Bezug auf dieſe Angelegenheiten hätte; und Moritz ließ ſich ungemein bereitwillig dazu finden. Auf ſein Anrathen lud Ferdinand noch mehrere Fürſten auf einen Tag nach Eger ein, wo ſich zwar große Schwierigkeiten hervor thaten, indem die Geſandten des Landgrafen Philipp ſich dadurch entſchuldigten, daß die Zeit zu kurz ſey, und ihr Herr ohne hin in der Sache nichts beſchließen könne, ohne ſeinen Landſtän-

ständen Nachricht davon zu geben; die Gesandten des Churfürsten von Brandenburg aber erst wissen wollten, wer in dem Bunde begriffen oder ausgezogen sey, ob auch Markgraf Albrecht auf sein Verlangen darein könnte aufgenommen werden; welches jedoch nur in so weit zu verstehen, als er dem Landfrieden nicht werde zuwider handeln. Hingegen bothen der Churfürst Moritz von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg beyde Hände dazu. Von den letztern, da sie eben im Gedränge waren, und Hülfe suchten, wo sie nur immer konnten, war es eben nicht zu wundern. Auch Herzog Heinrich war gegen den Markgrafen aufgebracht, weil er seinen Braunschweigischen Edelleuten, mit denen Heinrich in Zwistigkeiten verfallen, Schutz zugesaget, ja so gar durch den Grafen Vollrath von Mannsfeld einen Einfall in das Braunschweigische hatte thun lassen. Nur Moritzens Betragen konnten mehrere nicht begreiffen. Allein da der Markgraf nicht nur allein auf den Vertrag von Passau schimpfte, sondern auch Moritzens eigener Person nicht schonte; und da Moritz ganz sicher glaubte, daß, wenn doch der Kaiser, wie der allgemeine Ruf ging, heimlich mit dem Markgrafen einverstanden sey, er ihm denselben zuletzt nebst dem alten Churfürsten über den Hals schicken werde, um sich wegen des Einfalls in Tyrol an ihm zu rächen: so ergriff er diese Gelegenheit, um sich bey dem Ferdinand so wohl als den übrigen Reichsständen, welche fast insgesammt, wenn sie auch den Bischöfen im Herzen eben nicht sonderlich wohl wollten, doch des Markgrafen unbiegsame Härte und barbarische Verheerungssucht verabscheuten, ein neues Verdienst zu machen. In dem Bündnisse selbst ward zwar der Markgraf nicht genannt, sondern nur die Aufrechthaltung des Landfriedens insgemein fest

gesetzt.

geſetzt. Allein da der Markgraf einige der Bundsglieder bereits mit Gewalt überzogen, und ſeine Gewaltthätigkeiten noch immer fortſetzte, ſo war der Fall deſſelben an ſich ſchon vorhanden.

Indeſſen hatten die Biſchöfe nebſt der Stadt Nürnberg und verſchiedenen vom Adel bereits alle Kräfte aufgebothen, um den fernern Unternehmungen des Markgrafen Einhalt zu thun, und ihn allenfalls aus ſeinen eigenen Ländern zu treiben; wozu ſie um ſo mehr Hoffnung hatten, da der Braunſchweigiſche Prinz Philipp Magnus, Herzog Heinrichs Sohn, ihnen bald mit einem beträchtlichen Corps ſo wohl Braunſchweigiſcher als Churſächſiſcher Truppen zu Hülfe kam. Allein auf einmahl änderte ſich der ganze Kriegsſchauplatz; indem der Markgraf auf Einrathen einiger Sächſiſchen Edelleute, die unter ihm dienten, plötzlich den Entſchluß faßte, den Krieg nach Niederſachſen zu ſpielen, theils ſich an dem Herzoge Heinrich zu rächen, theils ſeine dort geworbenen Völker an ſich zu ziehen. Die Länder des Churfürſten Moritz verſchonte er zwar bey dem Durchmarſch; allein dieſer ſtellte ſich nichts anders vor, als daß derſelbe, ſo bald er dem Herzoge Heinrich ſeine Rache empfinden laſſen, ſich auch hinter ihn wagen werde.

Bey ſolchen Umſtänden, da täglich alles verwickelter ward, berief der Kaiſer die vermittelnden Fürſten noch einmahl nach Frankfurt; wo auch Bevollmächtigte von Seiten der Biſchöfe ſo wohl als des Markgrafen erſchienen. Allein da erſtere, wie zu Heidelberg, ſich zu nichts als einer Geldſumme verſtehen wollten, weil die Verträge von dem Kaiſer wären zernichtet worden, letzterer aber ſie wollte buchſtäblich erfüllt haben, weil ſie der Kaiſer in dem mit Am Anfang des Juny.

ihm

ihm errichteten Vertrage beſtätiget: konnte weiter nichts geſchehen, als daß man die Commiſſarien des Kaiſers erſuchte, ihm ſolches zu melden, damit man wiſſen möge, ob er ſie für vernichtet oder beſtätiget halte. In der Rückantwort führt Karl noch einmahl die Gründe an, wodurch er bewogen worden, mit dem Markgrafen einen Vergleich einzugehen; mit dem Beyſatz, „daß es jedoch in der feſten Hoffnung geſchehen ſey, daß er ihn nachher werde beſänftigen können, beſonders wenn die mit ihm verwandten Fürſten ſich in das Mittel ſchlagen würden; ja wenn er nur mehr Glück vor Metz gehabt hätte, ſo würde er ſchon Mittel gefunden haben, ihn völlig zu befriedigen, und ihn wegen ſeiner in dieſem Krieg ihm wirklich geleiſteten vortrefflichen Dienſte zu belohnen. Da ihm aber die Belagerung von Metz mißlungen, habe er wenigſtens durch die nach Heidelberg beſchriebenen Fürſten die Einigkeit herzuſtellen geſucht, ſo wie jetzt durch die zu Frankfurt. Indeſſen habe er mit größtem Verdruß vernommen, daß der Markgraf nicht nur allein den Biſchöfen, ſondern auch andern den Krieg angekündigt habe, welches wider alle Verträge ſey; indem er bey ſeiner Ausſöhnung ausdrücklich verſprochen, ihm und dem Reich getreue Dienſte zu leiſten. Doch wolle er des vergangenen gern nicht mehr gedenken, wenn nur der Markgraf jetzt gehorchen werde. Es möchten daher die vermittelnden Churfürſten, ohne eine weitere Erklärung von ihm zu verlangen, aus allen Kräften an dem Frieden arbeiten.“

Neunzehntes Kapitel.

Treffen bey Sievershausen. Des Churfürsten Moritz Tod. Endliche Niederlage des Markgrafen.

So wenig Tröstliches für beyde Theile dieſes Schreiben enthielt, ſo wenig ward auch dadurch Friede und Ruhe wieder hergeſtellt. Im Gegentheil, da jetzt in Sachſen ſollte entſchieden werden, was eigentlich nur Franken anging, ſo waren nun nicht mehr die Biſchöfe die Hauptperſonen auf der Bühne, ſondern Churfürſt Moritz und Herzog Heinrich ſtellten ſich auf um ihre Rollen zu übernehmen, und die Sache auszufechten. Beyde ließen nicht nur allein ihre Truppen eiligſt aus Franken zurück kehren, ſondern verſtärkten ſelbige jetzt noch weit mehr. Selbſt Ferdinand ließ unter dem Commando ſeines Böhmiſchen Kanzlers Heinrich von Plauen einige zu ihnen ſtoßen. Zu Nordheim ging die Vereinigung für ſich; und weil der Markgraf, nachdem er des Herzogs Heinrich Länder verwüſtet hatte, ſich nach Minden wendete, machten die Verbundenen den Schluß, daß er ſich wieder nach Franken zu ziehen ſuchte. Um ihm den Weg dahin zu verlegen, begaben ſie ſich nach Eimbeck, und von da nach Oſterode; von wo aus man im Nahmen Ferdinands und des Churfürſten dem Markgrafen ein ſo genanntes Verwahrungsſchreiben, in welchem ihr Verfahren gerechtfertigt ward, zuſchickte. Der Markgraf ließ ſich aber nicht gar ſehr dadurch ſchrecken, ſondern fragte vielmehr die Seinigen, nachdem er das Schreiben geleſen hatte, ob ſie mit ihm ihr Heil verſuchen wollten.

Und nachdem ſie ſolches betheuert, ließ er den Uiberbringer deſſelben vor ſich kommen, und ſagte ihm ganz trotzig, „ſein Herr (der Churfürſt) habe ſein Wort vorher ſchon dreymahl gebrochen, und ſchändlich an ihm gehandelt, und das ſey nun die vierte böſe That dieſer Art; er möge kommen, er wolle ſehen, was derſelbe vermöge.“ Weil er jedoch ſelbſt wohl merkte, daß er einen gefährlichen Stand haben werde, wenn er keine mächtigere Unterſtützung zu gewarten: ſo ſchickte er von Petershagen im Stift Minden den Herzog Erich von Braunſchweig Calenberg zu dem Kaiſer nach Brüſſel, der ihm vorſtellen ſollte: „einige Perſonen hätten durch ihre Ränke eine Menge Feinde ihm erreget, die nur damit umgingen, nicht nur allein zu hindern, daß ſeine von dem Kaiſer beſtätigten Verträge gehalten würden, ſondern ihn auch ſo gar aus ſeinen eigenen Ländern zu treiben ſuchten. So bald ſie ihre Abſichten erreichet, würden ſie es gewiß mit Frankreich halten, welches ihnen ſchon zum voraus vieles verſprochen, um ſie von neuem aufzuwiegeln. Ja einige Churfürſten und einige der vornehmſten Fürſten wären geſonnen, einen neuen Kaiſer zu wählen. Daß aber die Biſchöfe ihn ſo ſehr haſſeten, daran habe das Kammergericht Schuld; der Kaiſer würde es daher nicht ungnädig ausdeuten, wenn er etwas gegen ſie unternähme. Seine Feinde, die ihn nur verhaßt zu machen ſuchten, hätten ausgeſprengt, daß er ſich mit dem Kaiſer zur Unterdrückung der Deutſchen Freyheit verbunden habe, welches ihm auch viele Fürſten vorgeworfen hätten; ja man zeige ſo gar Briefe, die von dem Biſchof von Arras (Granvelle) geſchrieben ſeyn ſollten, nach deren Inhalt der Markgraf bloß zu der Ausführung der Abſichten des Kaiſers Truppen würbe, um dem Reich deſſen Sohn Philipp mit Gewalt aufzudringen. Man habe auch

Mittel

Mittel gefunden, des Kaisers eigenem Bruder dem Römischen König Ferdinand es glauben zu machen, deswegen sich derselbe mit seinen Feinden vereinigt, und ihm den Krieg angekündigt hätte. Gegen diese Beschuldigungen habe er sich zwar zu rechtfertigen gesucht; allein der Verdacht werde täglich größer, und bloß deswegen sey er so großen Verdrießlichkeiten ausgesetzt, weil er der Freundschaft des Kaisers nicht entsagen wolle. Er bitte ihn daher auf das inständigste, seine mit den Bischöfen geschlossenen Verträge noch einmahl zu bestätigen, und ihn nebst den Seinigen in Schutz zu nehmen. Würde solches der Kaiser thun, so wolle er, so bald man sich deshalb verglichen hätte, ihm 9000 Mann zu Pferde, und ungefähr 100 Fahnen Fußvolks zuführen" a).

Allein ehe noch Herzog Erich seinen Auftrag vollbringen konnte, ward der Markgraf bey Sieversshausen von den Verbundenen angegriffen, und nach einem hartnäckigen Widerstand überwunden; wobey er jedoch das Vergnügen hatte, daß sein Gegner und Besieger Churfürst Moritz selbst im Treffen, man weiß nicht aus Unachtsamkeit oder Verrätherey, durch einen Musquetenschuß von hinten eine tödtliche Wunde empfangen, woran er einige Tage hernach den Geist aufgeben mußte. Auch Herzog Heinrich verlor in diesem Treffen seine zwey ältesten Söhne, Karln Victor und Philipp Magnus. Den folgenden Tag kamen in dem Lager noch 500 Böhmische Reiter an, die Ferdinand abgeschickt hatte. Auch von dem alten Landgrafen befanden sich ungefähr 700 daselbst, so daß nun durch einen der sonderbarsten Umstände Truppen des Landgrafen, des Herzogs Heinrich und der

den 9. July 1553.

a) Bey Hortleder T. II. L. VI. c. 21.

Fränkischen Bischöfe in eben demselben Lager zusammen trafen; eine Sache, die man gewiß kurz zuvor nie vermuthet hätte. Nachdem man Moritzen in das Lager gebracht hatte, ließ er noch in derselben Nacht an den Bischof von Würzburg schreiben, „der Markgraf hätte die Flucht genommen, er rathe ihm daher, die Wege an gewissen Orten besetzen zu lassen, um ihn entweder auf der Flucht aufzufangen, oder doch ihm den Durchzug zu verwehren; was auch übrigens seine Wunde für Folgen haben möchte, so verlasse er sich auf sein gutes Gewissen, weil er diesen Krieg bloß in der Absicht unternommen, des Markgrafen Verwüstungen Einhalt zu thun, und die Ruhe in dem Deutschen Reiche wieder herzustellen.“

Uibrigens waren Moritz und Albrecht bey nahe in einem Alter, und es war bis daher eine genaue Freundschaft unter ihnen bestanden. Sie hatten dem Kaiser in drey verschiedenen Kriegen, nähmlich einem Französischen, dem Schmalkaldischen und Magdeburgischen zu gleicher Zeit gedient, den vierten und letzten aber gegen ihn selbst geführt, bis sie der Vertrag von Passau entzweyete. Weil man den Kaiser im Verdacht hatte, daß er dem Markgrafen gegen Moritzen heimlich Vorschub geleistet, so glaubte man auch, daß ihm sein Tod eben nicht unangenehm möge gewesen seyn; wenigstens verbreitete sich das Gerücht in Deutschland, Granvelle habe zu Brüssel sein Vergnügen durch öffentliche Gastmahle und andere Freudenszeichen an den Tag geleget. Karl jedoch soll nichts anders gethan haben, als daß er der Worte Davids, die dieser brauchte, als er von dem Tode seines Sohns Absalon Nachricht erhielt, sich bedienet, nähmlich: Absalon mein Sohn! Moritz war erst 32 Jahre alt, als ihn der Tod überraschte. Durch seinen letzten

Feld-

Feldzug, obgleich die ſchon angeführten Privat-Urſachen mit einwirkten, ſöhnte er doch Deutſchland wegen ſeiner Franzöſiſchen Allianz ſo wohl, als wegen ſeines zweydeutigen Betragens, das er gegen ſeinem Vetter Johann Friderich und in der Folge auch gegen den Kaiſer ſelbſt gezeiget, wieder mit ſich aus; indem er wahrhaft durch ſeine mit eigenem Blut beſiegelte Tapferkeit daſſelbe von unüberſehlichen Drangſalen und Zerrüttungen, die aus der längern Fortdauer dieſes Krieges würden entſtanden ſeyn, gerettet.

Am begierigſten war man, was nun eigentlich der Kaiſer für eine Partie ergreiffen würde. Wenn er des Markgrafen Sache unter der Hand gebilligt, oder gar unterſtützt, ſo mußte es ſich doch endlich einmahl und gewiß jetzt heraus geben. Es zeigte ſich auch wirklich ein oder der andere Umſtand, der denjenigen, die nicht gut auf den Kaiſer zu ſprechen waren, neuen Stoff an die Hand gab, auf ihren Muthmaßungen zu beharren. Man wollte nähmlich für gewiß wiſſen, daß das Geld, welches der Markgraf kurz vor dem Treffen ſeinen Soldaten ausgetheilt, lauter Niederländiſches geweſen. Hierzu kam noch, daß gleich nach Moritzens Tod der alte Churfürſt Johann Friderich nicht nur allein von den Sächſiſchen Landſtänden zu wiederholten Mahlen die Einſetzung in ſeine vorigen Rechte und Lande verlangte, ſondern auch ſo gar ſeinen zweyten Prinzen Johann Wilhelm aus der nähmlichen Abſicht nach Brüſſel zu dem Kaiſer ſchickte. Alsbald ward in Deutſchland ausgeſprengt, man habe ihn dort mit mehr Ehren empfangen, als es ſonſt in Anſehung eines Deutſchen Fürſten im Brauche geweſen; beſonders aber mußte der ohnehin ſchon ſo ſehr gehaßte Biſchof von Arras auch hier wieder ſeinem Charakter gemäß gehandelt, und dem Jo-

hann Wilhelm wirklich Hoffnung wegen ſeines Geſuches gemacht haben.

Da Karl um dieſe Zeit glücklich gegen die Franzoſen war, und Terouanne nebſt Hesdin eroberte, ſo gab auch dieſes dem Verdachte neue Nahrung. Nächſtens, hieß es, würde ſein Sohn mit einem ſtarken Heer aus Spanien kommen, und ſeinen Weg durch Deutſchland nehmen, um ſich mit Hülfe des Markgrafen der Deutſchen Krone zu bemächtigen. Dieſes Gerücht ward ſo feſt geglaubt, daß man bereits an den vornehmſten Deutſchen Höfen ſich berathſchlagte, ob man ihm den Durchzug geſtatten wolle oder nicht. Kurz, nach Moritzens Tod wollten ihm auch diejenigen erſt wohl, die zuvor nicht mit ihm zufrieden geweſen; und die Abneigung gegen den Kaiſer ward immer ſtärker.

Wenn man jedoch Karls ganzes Betragen genauer erwäget, ſo kann man bey weitem keinen hinlänglichen Grund zu dem auf ihn geworfenen Verdachte finden; indem nicht nur allein nicht erweislich iſt, daß er den Markgrafen zu ſeinem Betragen verleitet, oder nur durch die mindeſte Hülfleiſtung unterſtützet b), ſondern vielmehr ganz klar an dem Tage liegt, daß er denſelben vor und nach dem Treffen beſtändig zum Vergleiche gerathen. Alles, was man zur Beſchuldigung des Kaiſers auftreiben konnte, beſtand darin, daß er ſein kaiſerliches Amt nicht ſollte ge-

b) Der berühmte Reichs-Vice-Kanzler Seld, der es gewiß am erſten wiſſen konnte, ſchreibt hierüber an den Chriſtoph von Karlwitz: Secutus eſt alter Marchionis tumultus, cuius certe, id quod ſanctiſſime iurare auſim, Caeſar ſe autorem vel inſtigatorem non praebuit. Bey Hortleder T. II. L. 6. Cap. 24.

gebraucht haben. Konnte aber auch Karl in dieſer Rückſicht mehr thun, als daß er dem Kammergericht freye Hände ließ, gleichwie es wirklich von ihm geſchah, ja daß er ſelbſt auch in der Folge den Markgrafen in die Acht erkläret? Daß er nicht ſelbſt Truppen hergegeben, um denſelben zu unterdrücken, daran war theils der noch immer fortdauernde Franzöſiſche Krieg Schuld, zu welchem er ſie nur zu nöthig hatte; theils der heimliche Verdruß, den er damahls, als Moritz und der Markgraf gegen ihn im Anzuge waren, gegen die Reichsfürſten geſchöpfet, weil kein einziger ihm zu Gefallen etwas unternomen, ja nur zu ſeiner eigenen Sicherheit Vertheidigungsanſtalten getroffen. „Wohl hätte man leiden mögen, ſagt Karl, daß er allein und ohne alle andere Reichshülf ſich an den Markgrafen geleimt, und andere mit gefaßter Hand gegen ihn vertheidiget, und doch daneben zugeſehen hätte, daß ihm mittlerzeit der König von Frankreich ſeine eigene Erblande und getreue Unterthanen bis auf den äußerſten Grad ausgemergelt, vergewaltigt, verheert, und verderbt hätte. Wie ihm aber ſolches rathſam und thunlich, das habe ein jeder ehrliebender ſelbſt zu bedenken.“ Dieſe ganze Stelle iſt zwar in dem ſchon angeführten Original-Aufſatz und zwar auf ausdrücklichem Befehl Karls ausgeſtrichen. Allein ich trug um ſo weniger Bedenken, ſie anzuführen, da ſie ganz ſicher Karls wahre Geſinnungen enthält. Die Ausſtreichung geſchah ohne Zweifel nur darum, weil ſie zu deutlich dasjenige offenbarte, was Karl in dem Herzen hegete.

Am Schluſſe dieſer Schrift betheuert Karl auf das feyerlichſte, „daß er mit Hülf des Allmächtigen feſt entſchloſſen, zur allererſten und förderlichſten Gelegenheit, ſo er immer haben und erlangen möge,

und fürnähmlich, wenn es nicht eher seyn könne, auf nächster Zusammenkunft seiner und der Reichsstände diese so wohl als andere von dem Passauer Vertrag herrührende Irrungen beyzulegen. Sofern ihn aber Gott der Allmächtige zuvor, und ehe er solches vollbringen möchte, aus diesem Jammerthal nach seinem göttlichen Willen erforderte, oder aber er sonst über allen seinen fürgewandten Fleiß bey gemeinen Ständen deshalben nichts erhalten könnte: so wolle er hiermit vor Gott und der ganzen Welt öffentlich protestirt und bezeuget haben, daß alles dasjenige, was in obberührten Verträgen, auch ihren vorgehenden und anhangenden Handlungen wider Gott, wider Recht, sein und des heil. Reichs Abschied, Ordnungen, Satzungen, und den gemeinen Landfrieden, wider des heil. Reichs löbliche Gewohnheiten, und alt Herkommen, auch alle Ehrbar- und Billigkeit tractirt, gehandelt, beschlossen, oder vollzogen seyn möcht, daß solches alles gänzlich über und gegen seinen guten Willen, aus lauterm unbilligen Zwang und Besorgung eines Bösern also ergangen und beschehen."

„Daß er auch sonst, wo er solches mit einiger Gelegenheit ohne des heil. Reichs höchster Gefahr und augenscheinlichem Verderben verhüten, oder abwenden mögen, oder nochmahls möchte, an seinem höchsten ernstlichen Fleiß, Mühe, Arbeit und Unkosten nichts hätte mangeln und erwinden lassen. Wie er dann solches zum Uiberfluß, unangesehen daß er sich hievor verbunden nichts darwider ausgehen zu lassen, dannoch aus seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit, rechtem Wissen, und eigener Bewegnuß, dieweil er solches vielmehr, dann das andere zu thun, und also seine kaiserliche Gewalt in rechtmäßigen Sachen zu gebrauchen schuldig, gänzlich cassirt, vernichtiget, aufgehebt,

gehebt, widerruft und abgethan. Er wolle auch darauf ſeine Nachkommen am h. Reich höchſten Fleißes erſucht, vermahnt und gebethen haben, daß ſie auf ſolchen Fall ſich hierinnen ſelbs ihres Amts erinnern, dieſen ſeinen endlichen Willen, damit er ſein Leben zu beſchließen gedenke, getreulich und fürderlich vollziehen, auf daß er ſein chriſtlich Gewiſſen deshalb entladen, vor den Augen Gottes deſto getröſter erſcheinen, und alle beſchwerliche Nachrede von ihm abwenden möge.“

Das ſonderbarſte wäre gewiß noch bey dieſer Sache, daß der Markgraf ſelbſt nie, auch nicht einmahl nach dem Tode des Kaiſers, auch nur im geringſten, beſonders in ſeinen vielen zum Druck gegebenen Schriften ſich verlauten laſſen, daß man von Seiten des kaiſerlichen Hofes wenigſtens unter der Hand ſein Unternehmen gebilliget, oder ihn gar dazu aufgemuntert. So viel iſt auch ſicher, daß er ſo gut als jemand andrer auf den Granvelle ſchimpfte, den er insgemein den Ketzer Arius (Granvelle ward wegen ſeines Bisthums Arras gemeiniglich der von Arras geheiſſen,) zu nennen pflegte.

So groß übrigens des Markgrafen Verluſt war, ſo blieb ihm dennoch anfangs nicht alle Hoffnung abgeſchnitten ſich wieder zu erholen; indem die Sächſiſchen Truppen nach ihres Herrn Tod nach Hauſe gingen, und der neue Churfürſt Auguſt, Moritzens Bruder, ſich in einen Vergleich einließ, vermöge deſſen er verſprach, den Krieg weder fortzuſetzen, noch den Feinden des Markgrafen einigen Vorſchub zu geben. Nur Herzog Heinrich von Braunſchweig ließ ihn nicht aus den Augen. Da ihm jedoch die von den Fränkiſchen Biſchöfen und der Stadt Nürnberg zugeſagten

Hülfs-

Hülfsgelder zu lange ausblieben, hätte er faſt zuſehen müſſen, daß ſich ſeine eigenen Truppen auf des Markgrafen Seite geſchlagen. Als aber das Geld eingetroffen, und die Seinigen beruhigt waren, ging er demſelben, als er ſich eben aus Braunſchweig ziehen wollte, noch einmahl auf den Leib, ſchlug, und nöthigte ihn, ſich wieder in Braunſchweig zu werfen; da indeſſen die Fränkiſchen Alliirten, zu denen ſich der von Plauen mit Ferdinands Truppen geſellet, die dem Markgrafen gehörige Stadt Hoff im Vogtland einnahmen, und ſo dann Bayreuth belagerten. Welches machte, daß Albrecht, um nicht zu Hauſe das Seinige zu verlieren, oder gar von Heinrichen in Braunſchweig eingeſchloſſen und belagert zu werden, in gröſter Eile ſich aus Niederſachſen nach Franken begab, und nicht nur allein die Stadt Hoff wieder überraſchte, ſondern auch ſeine Gegner zwang, ſich von Bayreuth weg nach Bamberg zu ziehen.

Allein dieſes anſcheinende Glück war von keiner Dauer, indem Heinrich bald folgte, das von dem Markgrafen beſetzte Lichtenfels wegnahm, und ſo gar das in deſſen Händen noch befindliche Schweinfurt zu belagern ſuchte. Welches Vorhaben er jedoch wegen der ſpäten Jahrszeit aufgeben mußte, da indeſſen die Fränkiſchen Alliirten nicht nur allein Hoff und Bayreuth auf das neue angriffen und eroberten, ſondern auch des Markgrafen Hauptfeſtung Plaſſenburg auf das engſte einſchloßen.

Da ſich aber dadurch die Sache in die Länge verzog; ſo hätte ſie faſt wieder eine ganz neue Wendung bekommen. Herzog Heinrich, der nun erſt in ſeinem Alter eine Rolle ſpielte, nach der er ſchon ſo lange getrachtet, konnte oder wollte ſeine Tuppen wäh-

rend

rend des Winters nicht ſo in dem Zaume halten, daß ſie nicht ſeinen Nachbarn überläſtig gefallen wären, wodurch ſie faſt alle aufgebracht wurden. Und da er vollends von dem Niederſächſiſchen ſo wohl als Oberſächſiſchen Kreiſe im Nahmen des Kaiſers und Kammergerichts als Vollſtrecker der gegen den Markgrafen verhängten Acht einen Geldbeytrag verlangte, ward alles aufmerkſam. Man wollte ſchon, weiß nicht was für Abſichten, einen ganz übermüthigen Ton und dergleichen wahrgenommen haben, ſo daß ſich alles laut beſchwerte, inſonderheit aber die Brandenburgiſchen Erbeinigungs-Verwandten, Churbrandenburg nähmlich, das geſammte Haus Sachſen und der alte Landgraf; die bereits fleißig unter ſich anfingen zu correſpondiren, und vielleicht auch wirklich weiter gegangen wären, wenn ſich Ferdinand für die Partey der Fränkiſchen Einigungsverwandten nicht ſo ausdrücklich erklärt gehabt hätte. Dieſer gab ſich zwar auf das neue Mühe, auf einer Zuſammenkunft zu Rothenburg an der Tauber Frieden zu ſtiften; allein auch hier war kein Theil zum weichen zu bereden, ja des Markgrafen Abgeordnete brachten nicht einmahl hinlängliche Vollmachten mit, nur eine Unterhandlung anzugehen. Indeſſen war der Frühling nicht ſo bald heran gerückt, als Heinrich ſich wieder in Franken einfand, und nun mit Hülfe der Fränkiſchen Alliirten die Belagerung von Schweinfurt wirklich vornahm. Der indeſſen von dem Kammergericht in die Acht erklärte Albrecht fand zwar Mittel mit 500 Reitern und ungefähr ſieben Fahnen Fußvolkes in die Stadt zu kommen. Allein da es ihm an allen Bedürfniſſen fehlte, verließ er ſie nach drey Tagen ganz und gar, und nahm ſeinen Weg nach Kitzingen, um von da ſich nach der ſo genannten Rothenburger Landwehre

den 10. Juny 1554.

zu

zu ziehen, und dort ſich ſo lange herum zu ſchlagen, bis er, oder ſeine Feinde aufgerieben wären. Er ward aber, obſchon er einige Stunden voraus hatte, eingeholet, und vollends in der Gegend von Schwarzach auf das Haupt geſchlagen, ſo daß er, von einigen wenigen Reitern begleitet, ſich durch Schwimmen über den Main kümmerlich nach Kitzingen retten konnte. Acht Tage darauf ging auch ſeine Feſtung Plaſſenburg über. Er ſelbſt aber, da er nun alles verloren, flüchtete ſich anfangs nach Lothringen, bald darauf aber nach Frankreich; wo er wegen ſeines Betragens bey Metz zwar ſo gut verabſcheut war, als in dem größten Theile von Deutſchland, jedoch auch nicht ganz verlaſſen ward, um ſich allenfalls ſeiner bey einer künftigen Gelegenheit in Deutſchland bedienen zu können. Vielleicht würde er nicht ſo hartnäckig auf der Erfüllung der Verträge beſtanden ſeyn, wenn ihn nicht Wilhelm von Grumbach, dem der Biſchof von Würzburg indeſſen nicht nur allein das, was ihm vermöge derſelben eingeräumt worden, ſondern auch ſeine uralten Stammgüter wegen ſeiner Anhänglichkeit an den Markgrafen als verwirkte Lehen genommen, aus Privat-Rache ſo ſehr gegen die Biſchöfe gereitzt hätte. Indeſſen wirkte ſein Geiſt auch einiger Maßen in ſeiner Abweſenheit auf Deutſchland; indem jedermann glaubte, er würde ſich bald wieder dort einfinden, entweder von dem Könige von Frankreich unterſtützt, wie es viele dafür hielten, oder von dem Kaiſer ſelbſt, wie es noch immer ein großer Theil ſich nicht wollte ausreden laſſen. Allein beydes unterblieb, und Albrecht kam in der Folge nur, um durch den Weg Rechtens wenigſtens ſein eigenes Land zu erhalten.

Karl

Karl war indeſſen auf nichts mehr bedacht geweſen, als auf die Fortſetzung ſeines Krieges mit Frankreich, welcher von beyden Seiten ſo geführt ward, daß nirgends etwas entſcheidendes vorfiel. Weit wichtiger für Karln ſo wohl als ſein Haus hätte die mit der Engliſchen Prinzeſſinn und Königinn Maria, Heinrichs VIII. Tochter, obgleich unter harten Bedingungen zu Stande gebrachte Heurath werden können, wenn nicht die Ehe unfruchtbar geblieben wäre.

Zwanzigſtes Kapitel.

Religionsfrieden. Groſse Schwierigkeiten wegen der Religionsfreyheit der geiſtlichen Reichsſtände, und der Unterthanen katholiſcher Landesherren.

In Deutſchland war ſchon lange an einem Reichstag gemacht worden, der vermöge des Paſſauer Vertrages ſollte gehalten werden. Allein die auch nachher noch fortdauernden Unruhen hinderten dieſes wichtige Werk. Man hätte glauben ſollen, Karl würde deſſen langes Verſchieben oder gänzliches Ausbleiben eben nicht ungern ſehen, da auf demſelben die von Moritzen gegen ihn angebrachten Beſchwerden erledigt werden ſollten. Gleichwie er aber immer gewohnt war, alles zu verabſcheuen, was nur von weitem eine Furcht oder Mißtrauen auf ſich ſelbſt hätte an den Tag legen können, ſo war er es hauptſächlich, der den Reichstag betrieb; da hingegen die Chur- und Fürſten eine faſt unglaubliche Langſamkeit und Kaltſinnigkeit dabey bezeugten. Nachdem er denſelben noch einmahl auf den 3. April 1554. nach Augſpurg

spurg ausgeschrieben, mußten sich seine Commissarien so gleich gefaßt machen, dabey zu erscheinen, einer davon Dr. Felix Hornung selbst auch nach Augspurg gehen. Nach und nach kamen zwar einige Gesandten von den Reichsständen, allein so wenige an der Zahl, daß auch diese, weil sie keine Hoffnung eines glücklichen Erfolges vor sich sahen, wieder heim zogen. Karl ließ sich dadurch so wenig von seinem Vorhaben abhalten, daß er vielmehr den 13. November zum neuen Termin ansetzte, und, weil er wegen seiner stäts zunehmenden Leibsgebrechlichkeit, und des noch nicht hergestellten Friedens mit Frankreich die Niederlande nicht wohl verlassen konnte, seinem Bruder volle Gewalt auftrug, „ alles ohne Hinterbringen mit den Churfürsten, Fürsten, Ständen und ihren Gesandten zu handeln, und zu schließen, was dem heil. Reich zu Ehren, Aufnehmen, Nutzen und Gutem, und zu Abstellung und Verhütung aller verdächtigen Unruhen, Widerwärtigkeit und Gefährlichkeiten, auch zur Beförderung, Pflanzung und Erhaltung beständigen Friedens und gemeiner Wohlfart gereichen möchte.“

Ferdinand hatte selbst auch die wichtigsten Angelegenheiten in seinen Erblanden zu besorgen. Er übernahm aber dennoch die von seinem Bruder ihm übertragene Commission. Nur schmerzte ihn, daß er bey seiner Ankunft zu Augspurg keinen einigen Fürsten in Person und eben so wenig Gesandte antraf. Er lud sie daher noch einmahl schriftlich ein, und drang besonders darauf, daß sie in Person erscheinen sollten; indem solches die Wichtigkeit des Geschäftes für jetzt mehr als jemahls erfordere. Allein er mußte sich damit begnügen, daß die meisten ihre Gesandten schickten, und nur wenige sich persönlich einfanden. Uiberhaupt

den 31. Decem. 1554.

haupt ging es ſo langſam zu, daß erſt den 5. Februar i. J. 1555. der förmliche Vortrag konnte gemacht werden, welcher dahin zielte, den Religionszuſtand vor allem in Erwägung zu nehmen; indem derſelbe die Quelle und der Anfang aller bis daher entſtandenen Unruhen, und alles Elendes von Deutſchland ſey; ſo dann auf die Erhaltung und Handhabung des Landfriedens zu denken, indem die Erfahrung gezeigt, daß durch die bisherigen Verordnungen der Sache nicht genug geholfen geweſen. Endlich empfahl auch Ferdinand die Einrichtung des Kammergerichtes, die öffentlichen Reichsanlagen und Moderation der Anſchläge, verſchiedene zur Polizey gehörige Sachen und das Münzweſen. Da zur Zeit des Vortrags nur noch wenige Fürſten und Geſandten zugegen waren, ſo konnte erſt den 7. März mit den Berathſchlagungen ein Anfang gemacht werden.

Weil man ſich mehrerer Schwierigkeiten verſah, als noch je auf einem Reichstage vorgekommen, ſo ſuchten es diejenigen unter den Ständen, die am meiſten patriotiſch dachten, dahin einzuleiten, daß nach dem Beyſpiele einiger vorigen Reichstäge ein aus dem fürſtlichen Collegium gewählter Ausſchuß alles erſt vorbereiten ſollte, ehe die Sachen vor die Verſammlung aller übrigen gebracht würden. Man wählte dazu Oeſterreich, Baiern, Eichſtädt, Brandenburg, Straßburg, Jülich, Augſpurg, Würtemberg, Weingarten und einige Grafen; die ſo vielen Eifer bey ihrem Auftrage blicken ließen, daß ſie vollkommen die auf ſie geſetzte Hoffnung befriedigten, beſonders da auch das churfürſtliche Collegium dießmahl ungemein einträchtig zu Werke ging. Kaum hatte man von Seiten des Ausſchuſſes erfahren, daß man in dem letztern bereits über eine Formel des Religions- und Landfrie-

friedens überein gekommen, als für räthlich eracht ward, „daſſelbe anzugehen, daß es das Concept davon als eine nützliche Fürarbeit zur Beſchleunigung der Sache dem Ausſchuß mittheilen möchte.“ Allein die Antwort fiel dahin aus, „man könne aus der hergebrachten Ordnung nicht ſchreiten, ſondern gedächte vielmehr, ſo bald man ſich in der Sache endlich verglichen, welches noch nicht geſchehen ſey, ſie nicht dem Ausſchuß, ſondern dem Fürſtenrath insgemein, und auch nach altem Brauch nicht eher, als derſelbe ebenfalls mit ſeinem Bedenken gefaßt, zu eröffnen.“

Der Ausſchuß des Fürſtenraths war nun auch ſeinerſeits auf eine Formel oder Notel, wie man es nannte, bedacht, die auch mit großer Einhelligkeit zu Stande kam. Nur der Cardinal-Biſchof Otto von Augſpurg, ein geborner Truchſes von Waldburg, der mit zu dem Ausſchuſſe gehörte, war kaum in einem einzigen Puncte zufrieden zu ſtellen. Da es in der Formel hieß: Wenn auch die geſuchte Vergleichung (der Religion) nicht erfunden würde, ſo ſollte nichts deſto weniger dieſer Frieden bey ſeinen Kräften und Würden bleiben; hielt es der Cardinal für zu bedenklich, „indem die Sache auf dem Weg eines Concilii ſtehe, deſſen Ausſpruche gemäß ein Theil dem andern weichen müſſe. Es dürfe nur eine Religion ſeyn, indem Gott der Gott der Einigkeit, nicht der Zwietracht ſey. Sollte nun ein Theil, dem die von dem Concilio vorgeſchlagene Vergleichung nicht gefiel, dennoch auf den Frieden dringen, und ſich mit dem Concilio nicht conformiren wollen, das würde beſchwerlich, ärgerlich, unerhört, und unziemlich ſeyn.“

„Wenn man auf eine ſolche Art in die Sache willige, ſo werde der Eid der Biſchöfe ſchwerlich dazwiſchen

zwiſchen fallen, wie dann das Exempel des h. Baſilius vorhanden, der dem Kaiſer Valens, als ihn dieſer ermahnt, daß er doch in etwas nachgeben möge, geantwortet, von der katholiſchen Kirche könne er kein Jota weichen; dieß ſey auch jeder andere Biſchof ſchuldig zu thun. Ob aber, wenn durch gute Wege keine Vergleichung zu finden, man darum zu den Waffen kommen ſolle, in dem achte er, daß der Oberkeit die Hand nicht zu ſchließen.“

Da auch in der Formel enthalten war, daß die geiſtliche Jurisdiction in fremden Landen, beſonders proteſtantiſchen, in dem Stand bleiben ſolle, als ſie ein jeder bis zur Zeit des Paſſauiſchen Vertrags inne gehabt: ließ ſich derſelbe vernehmen, „die Jurisdiction erſtrecke ſich entweder auf Perſonen oder Dinge, die Perſonen wären entweder geiſtlich oder weltlich; über beyde hätten ſich alle chriſtliche Kaiſer dieſelbe nicht nur allein gefallen laſſen, ſondern ſie auch ſtattlich confirmirt, und mit dem Schwert darob gehalten, die Biſchöfe auch als ihre geiſtliche Väter geehrt. Kaiſer Valentinian habe bey der Wahl Ambroſii zu den verſammelten Biſchöfen geſprochen: Väter, wählet uns einen Biſchof, dem auch wir unſere Häupter unterwerfen können a). So ſey es auch allemahl in der Kirche gehalten worden. Wegen der Gerichtsbarkeit über Dinge und Prozeßſachen wären allerdings viele Mißbräuche bey den Conſiſtorien eingeſchlichen; dem ſey aber zu helfen, wenn jede Jurisdiction bey ihrem Foro bleibe.“

In

a) Patres eligite nobis Epiſcopum, cui et nos capita noſtra ſubmittere poſſimus.

In Ansehung der geistlichen Güter, die ebenfalls vermöge der Formel jeder Stand behalten sollte, je nachdem er sie zur Zeit des Passauer Vertrags besessen, erklärten sich jetzt nicht nur allein Augspurg, sondern auch die Bischöfe von Straßburg und Eichstädt, „daß sie vermöge ihrer Juramente nicht darein willigen könnten; wollte es aber der Kaiser auf solche Art disponiren, so würden sie es dabey bleiben lassen, und demselben nicht zuwider handeln, sondern es also gedulten.“ Von protestantischer Seite war man mit dieser letzten Aeußerung sehr übel zufrieden, so daß der nach dem Eichstädtischen votirende Brandenburgische Gesandte so gleich erklärte, „die Worte toleriren, gedulten, darwider nicht zu thun, seyen geschrauft, deren man sich nicht werde können ersättigen lassen; wo aber die Geistlichen je also verharren wollten, so mögten sie auch ihre Abentheuer darüber bestehen, und ein jeder Fuchs zu seinem Balg sehen. Sie rühmten sich zwar keinen öffentlichen Krieg geführt zu haben, man kenne aber ihre heimliche Praktiken; darum würden sie entweder obligative handeln, oder sich eines andern gewarten müssen.“

Weil aber dessen ungeachtet die drey geistlichen Fürsten des Ausschusses auf ihrer Meinung beharrten, so rückte der Oesterreichische Gesandte Zasius, der bey der Notel die Feder geführt, noch folgendes in dieselbe ein: „doch so viel der geistlichen Stände Amt und Pflicht zuwider gesetzt, und verstanden werden möcht, darein wollen sie anderst nicht, dann ihnen solches ihrer Pflicht und Amts halben wohl gebührt, bewilligt haben, und solches hiermit dem Kaiser, Römischen König, auch andern Churfürsten, Fürsten und Ständen heimstellen, dergestalt, daß, was diese in dem allen zu gemeinem beständigen Frieden gesetzt, geordnet

und

und beſchloſſen, ſie als gehorſame friedliebende Stände demſelben in allen Puncten und Artikeln, als viel ſie darin betrifft und ihnen auferleget iſt, bis zur endlichen Vergleichung und Austrag der ſtreitigen Religion, nicht weniger als ob ſie ausdruckenlich durchaus bewilliget, unverwaigert, auch ohne alle Ausflucht geleben, und nachkommen ſollen und wollen.“

Aber weit davon, den Cardinal dadurch beruhigt zu haben, ließ derſelbe vielmehr noch an eben dem Tage, als dieſes vorgegangen, durch ſeinen Geſandten Konrad Braun dem Ausſchuſſe eine Proteſtation übergeben, worin er erklärte, „daß er die fürgehaltene Notel weder viel noch wenig bewilligen könne; und ehe er ſich in einige Tractaten darüber einlaſſe, wolle er Leib, Leben und alles, was er auf dem Erdreich habe, verzeihen.“ Aus dieſem unvermutheten Auftritte entſtand eine ſolche Gährung, daß man beſorgte, der ganze Reichstag dürfte ſich zerſchlagen. Durch die Vermittelung und das viele Zureden von Oeſterreich und Baiern geſchah es jedoch, daß kein andrer Biſchof, obſchon es bereits einige beſchloſſen hatten, der Proteſtation beytrat, auch die Proteſtanten wieder etwas beſänftiget wurden, ſo daß man vielmehr den noch übrigen Theil der Notel durchging, wobey jedoch nichts Merkwürdiges vorfiel. den 22. März.

Einige Tage darauf ward die von dem Ausſchuſſe entworfene Notel in die Verſammlung des geſammten Fürſtenraths gebracht und vorgeleſen, weiter aber nichts beſchloſſen, als daß ſie jedem ſchriftlich ſollte mitgetheilt werden. Bey der darauf folgenden Verſammlung verlangten die geiſtlichen Fürſten weitere Bedenkzeit. Weil aber Ferdinand unter der Hand erfahren, „daß ſie viel unnöthig Diſputation übe- den 26. März.

ten, und im Werke ſtünden, allerley ungereimtes Grübeln und Difficultiren, mehr zur Zerrüttung als zur Erbauung dienlich, auf die Bahn zu bringen, und etwan dem andern Theil auch zu noch mehrerer Schärfe Anlaß zu geben" b): ſchickte er ſeinen Vice-Kanzler Jonas zu dem Cardinal und dem Erzbiſchofe von Salzburg, den Jaſius aber zu den Biſchöfen von Würzburg und Eichſtädt, und ließ ſie mit allem Ernſte ermahnen, von ihrem Vorhaben abzuſtehen. Inſonderheit aber ließ er dem Cardinal ausführlich zu erkennen geben, „daß ihm nicht wohl gebührte, dieſe Tragödie alſo zu erwecken, auch eine ſolche Proteſtation, wie von ihm geſchehen, einzulegen, beſonders da er ſelbſt kaiſerlicher Commiſſarius ſey, vermöge deſſen er vielmehr bedacht ſeyn ſollte, das Feuer zu dämpfen, als noch mehr anzufachen. Welches auch ſo viel gewirkt, daß ſie ihr Intent merklich geändert, die Weitläufigkeiten fallen laſſen, und ſich ziemlich ſchiedlich in die Sachen geſchickt." Da indeſſen Papſt Julius mit Tode abgegangen, ſo eilte der Cardinal nach Rom, um den neuen Papſt mit wählen zu helfen. Welches auch der von Rom aus nach Augſpurg geſchickte Cardinal Moron that; eine Sache, worüber man um ſo weniger betroffen war, da man ſich von beyden in Anſehung der Beförderung des Friedens wenig Gedeihliches verſprach.

Nach einiger Zeit äußerten ſo wohl die geiſtlichen Fürſten als die Proteſtanten ihre Bedenklichkeiten wegen der Notel beſonders; worüber die Frage entſtand, ob man beyde Meinungen dem churfürſtlichen Collegium überreichen, oder erſt trachten ſolle, einen

b) Sind die Worte des unter der Direction des Jaſius geführten Protokolls.

einen gemeinſamen Rathſchluß zu Stande zu bringen, und wie letzteres etwa anzugehen. Durch die Mehrheit der Stimmen ward endlich beſchloſſen, daß der Ausſchuß beyde Bedenken erwägen, und, ſo viel möglich, beyde Theile zu vereinigen ſuchen ſolle. Die Herzoge von Baiern und Würtemberg fanden ſich dieſsmahl in Perſon bey demſelben ein, um die Sache deſto beſſer zu befördern. Man brachte es auch dahin, daß die Geiſtlichen in vielen Stücken ſich nachgiebig bezeigten; ſo wie auch ihr Bedenken, weil es in der Subſtanz nicht von der Notel abwich, gut geheiſſen ward, ſo daß man den erſten Tag der von den neuem angefangenen Unterhandlungen die beſte Hoffnung in Anſehung der Zukunft ſchöpfte. Allein die beyden folgenden Tage ſtieß man auf Schwierigkeiten, die faſt wieder alles vereitelten; die Proteſtanten nähmlich hatten in ihr Bedenken eine den Katholiſchen äußerſt unerwartete Stelle aufgenommen. Ohne ſich damit zu begnügen, daß weder der Kaiſer, noch irgend ein Stand einen andern wegen der Religion, unter was für Schein es geſchehe, Gewalt anthun, befehden oder mit Krieg überziehen ſollte, wollten ſie auch noch folgendes eingerückt wiſſen, „daß es einem jeden geiſtlichen oder weltlichen Churfürſten, Fürſten, Ständen, Obrigkeiten bis auf chriſtliche und friedliche Vergleichung der Religion frey ſtehen ſoll, ſammt ſeinen Unterthanen in die alte Religion, oder Augſpurgiſche Confeſſion zu künftiger Zeit ſich zu begeben, und daß es auch mit denſelben, wie bereits oben ſtehe, und noch weiter folgen werde, ſoll gehalten werden.“ 1. April.

Nicht nur allein die geiſtlichen Fürſten, ſondern auch Ferdinand und ſein Tochtermann der Herzog Albrecht von Baiern, die bis daher immer die Mittler

zwiſchen beyden Theilen gemacht, wurden durch dieſen Artikel äußerſt betroffen, den ſie platterdings dahin gerichtet zu ſeyn glaubten, um die katholiſche Religion nach und nach ganz von dem Deutſchen Boden zu verdringen. Zaſius mußte den Proteſtanten vorſtellen, „wenn den geiſtlichen Ständen zugelaſſen ſeyn ſollt, die Augſpurgiſche Confeſſion nach Gefallen anzunehmen, das wäre nicht allein eine Wurzel gänzlicher Zerreiſſung vieler tapferer hohen und anderer Stifte im Reich, ſondern auch ein Samen von unaufhörlichem Zank, Zwietracht und Unfrieden; indem zu beſorgen ſey, daß unter den geiſtlichen Ständen leicht noch ſolche Gemüther zu finden, die dem Beyſpiel des Herzogs von Preuſſen nachfolgen, und die Stifte entweder eigenthümlich an ſich ziehen, oder doch ſo berupfen möchten, daß nicht viel übrig bliebe.“

So wahr dieſes iſt, ſo würden doch auf einem andern Weg, an den vielleicht Ferdinand und Herzog Albrecht nicht einmahl dachten, die Stifter viel geſchwinder in die Hände der Proteſtanten gekommen ſeyn. Faſt alle reichsgräfliche Familien, aus denen allein einige Stifte, z. B. Cöln und Straßburg, beſetzt wurden, waren zu den Proteſtanten übergetreten. Von dem niedern Adel haben wir bereits angemerket, daß er zuerſt Luthers Partie öffentlich ergriffen; und obgleich viele Familien bey der katholiſchen Religion geblieben, ſo hatten ſich doch die meiſten, und beſonders die älteſten und angeſehenſten davon getrennt. Jede dieſer Familien hatte Vetter, Verwandte, Söhne und Brüder zu Domherren und Biſchöfen; jede derſelben ſuchte ſich ſo feſt an die Stifte zu halten als möglich. Und wenn auch ihre Vetter und Verwandten, die bereits Präbenden hatten, entweder aus Furcht dieſelben zu verlieren, oder aus Uiberzeugung bey der

katho-

katholiſchen Religion beharreten: ſo hatten ſie unmöglich ſo viele Selbſtverläugnung, daß ſie nicht ihren auch in einer andern Religion erzogenen Nepoten ſo viele Präbenden zuzuwenden geſucht hätten, als nur immer möglich. Wodurch die Proteſtanten ganz ſicher in kurzer Zeit die Oberhand auf den Stiften bekommen hätten, beſonders wenn es ihnen geglückt, einen Biſchof von ihrer Religion, wozu ſie ſich meiſtens beſſern Schutzes wegen einen Prinzen aus einem mächtigen Hauſe ausſuchten, zu wählen.

„Ferdinand und Albrecht, fuhr Zaſius fort, könnten es auch, wegen der übrigen Prälaten, nicht dulten, von denen mehrere, ob ſie gleich Reichsprälaten wären, doch in ihren Landen geſeſſen, ihnen mit Schutz und Schirm verwandt, und unter ihrer Obrigkeit ſtünden. Sollte nun einem jeden Mönche frey ſtehen, die Kutte von ſich zu werfen, und zu heurathen, ſo müßte die gröſte Verwirrung daraus entſpringen. Solche Mönche würden entweder alle Kloſtergüter an ſich zu ziehen ſuchen, oder, wenn es ihnen nicht gelingen ſollte, doch vor ihrem Austritt aus dem Kloſter ſo aufraumen, daß deſſelben Untergang unvermeidlich.“

„Dabey ſey noch bedenklich, daß ſich dieſer Artikel nicht nur allein auf die Stände, ſondern auch alle Obrigkeiten, alſo auch auf die Ritterſchaft, wenn ſie auch dem Reich nicht unmittelbar unterworfen, dergleichen ſich viele in Ferdinandens, Albrechtens und der Biſchöfe Ländern befänden, erſtrecke; welchen insgeſammt es unerträglich fallen müſſe, wenn auf ihren eigenthümlichen Gütern, die der Adel von ihnen zu Lehen habe, Aenderungen in Religionsſachen ohne ihre Einwilligung ſollten fürgenommen werden.“

„Endlich ſey der Schluß des Artikels, vermöge deſſen diejenigen, die ſich noch zur Augſpurgiſchen Confeſſion begeben werden, ſich aller Vortheile dieſes Friedens ſollen zu erfreuen haben, ihnen außerordentlich beſchwerlich, hauptſächlich aber dem Paſſauer Vertrag ganz entgegen; indem nach Ausſag des letztern jeder bey dem ſolle gelaſſen werden, was er zur Zeit des geſchloſſenen Vertrags inne gehabt. Wenn aber jeder befugt ſeyn ſolle, ſich, ſein Land und Unterthanen nicht allein aus der geiſtlichen Jurisdiction zu ſchwingen und auszuziehen, ſondern auch ſich derſelben ſelbſt anzumaßen: ſo würde der durch den Paſſauer Vertrag feſt geſetzte Beſitzſtand eben dadurch ganz unwirkſam gemacht, und der ganze Vertrag, der doch die Grundlage des jetzigen Frieden ſeyn ſollte, umgeſtoßen werden.“

„Es würde auch in zwey Jahren dahin kommen, daß kein Biſchof mehr eine Diöces außer ſeinem eigenen Land haben, auch diejenigen, die die Religion änderten, und denen der Fiſcus lieber als Chriſtus, viel beſſer daran ſeyn würden, als die bey der alten Religion beharrten. Dergleichen Dinge ſeyen auf keiner andern Reichstagshandlung, auch zu den Zeiten, wo die Proteſtanten etwas gefaßter als jetzt, oder ſonſt in andern Wegen heftiger als jetzt waren, ja auch bey dem Paſſauiſchen Vertrag, wo ſo zu ſagen die Büchſen, Spieße und Helleparten vor der Thüre geſtanden, nicht geſucht oder begehrt worden.“

Bey dem Ausſchuß waren dieſe Vorſtellungen nicht ohne Wirkung; indem die bey demſelben befindlichen Proteſtanten darein willigten, daß die den Katholiſchen anſtößige Ausdrücke ausgelaſſen, überhaupt aber die Stelle auf folgende Art abgefaßt wurde:

„Da

„Da aber einer oder mehr weltliche Churfürſten, Fürſten oder Stände, zwiſchen hie und endlicher Vergleichung der Religion, der alten Religion oder der Augſpurgiſchen Confeſſion anhängig würden, ſo ſolle dieſes anderſt nicht, als dieſem unſerm Frieden in allem ſeinem Inhalt unabbrüchig und unvorgreiflich beſtehen.“

Noch ein Artikel war den Katholiſchen höchſt unangenehm, nähmlich die Religionsfreyheit der Unterthanen; indem die Proteſtanten verlangten, „daß alle Unterthanen beyder Theil Religion, ihres Gewiſſens und Bekanntniß halben von ihren Obrigkeiten frey gelaſſen werden ſollen.“ Man ſtellte ihnen hierüber weitläufig vor, „zu was für Aufruhr, Ungehorſam und Widerſpänſtigkeit ſolches Anlaß geben könnte; die Katholiſchen wüßten es auch in ihrem Gewiſſen nicht zu verantworten, wenn ſie nicht das Heil und die Seligkeit ihrer Unterthanen in dem Glauben, den ſie für den rechten und heilſamſten erkennten, zu pflanzen und befürdern ſuchen ſollten. Den Unterthanen habe man ohne hin die Erlaubniß aus dem Land zu ziehen bereits zugeſaget, wodurch ſie hinlänglich wegen der Religion geſichert wären.“ Allein die Proteſtanten beharrten darauf, man werde nie einen Religionsfrieden haben, ſo lange man nicht auch das Gewiſſen der Unterthanen frey laſſe.

Ferdinand und Herzog Albrecht erklärten endlich dem Ausſchuſſe ganz deutlich, ſie würden dieſe Clauſel nie eingehen, ſondern lieber alles zertrümmern laſſen. Und als auch dieſes nichts half, ſchickten ſie den Jaſius zu dem Herzoge Chriſtoph von Würtemberg, und ließen ſagen, „ſie könnten und wollten einmahl nichts dergleichen eingehen; ſie verſähen ſich daher zu ihm

als einem Friedliebenden, daß er nicht nur allein für ſich ſelbſt, ſondern auch die andern dahin weiſen werde, die Zeit mit einem ſolchen Diſput nicht länger zu verlieren; es wäre ihnen nicht nur allein um die Religion, ſondern auch um den Gehorſam ihrer Unterthanen zu thun, deſſen ſie ſich kaum würden zu getröſten haben, wenn die Clauſel zu Stande kommen ſollte. Sie hätten ſo viel Verlangen, als jemand andrer, für ihre Perſonen ſo wohl als Kinder und Unterthanen, der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, die ſie feſtiglich und unzweifentlich in ihrer angeerbten Religion zu erhalten glaubten. Man könne ihnen daher auch nicht zumuthen, daß ſie ihren Unterthanen Raum, Luft und Freyung einer andern Religion, auf die ſie ihrerſeits keinen ſonderlichen hohen Troſt zu ſtellen wüßten, verſtatten ſollten; und ehe wollten ſie das äußerſte abwarten, als ſich dazu entſchließen.“

„Wenn auch Herzog Chriſtoph und ſeine Glaubensgenoſſen, fuhr Zaſius fort, Ferdinanden in einem Stock hätten, würde er ſich nicht dahin bewegen laſſen; denn einmahl ſetzte er ſeiner Seelen Heil der Wohlfart dieſer Welt gänzlich für. Wenn es demnach das Anſehen haben ſollte, daß die Proteſtanten in ihn zu dringen geſonnen, gegen ſein Gewiſſen zu handeln, und neben der Verdammung ſeiner Seele auch dem zeitlichen Ungehorſam ſeiner Unterthanen die Thür ſelbſt aufzuthun: ſo hätte es einen kurzen Weg, und wäre ganz unvonnöthen einander lange hie aufzuhalten. Er ſeinerſeits würde einmahl eher alle Handlung zerfließen laſſen, und ſo gleich aufſitzen und wieder davon reiten. Er verſehe ſich aber etwas beſſern zu Herzog Chriſtophen und den andern; und gleichwie er nicht geſonnen ihnen im Geiſtlichen ſo wohl als Zeitlichen Maß zu geben, wie ſie ihre Unterthanen

thanen zu regieren, ſo hoffe er auf eben die Art von ihnen gehalten zu werden; beſonders, da er einige Lande habe, denen er bey dem Antritt der Regierung geſchworen, keine andere Lehr und Religion daſelbſt zu geſtatten, als die wirklich im Gebrauch und Uibung wäre.“

Herzog Chriſtoph, der zwar ungemein viel Zärtlichkeit für ſeine Religion hatte, doch überhaupt ſehr billig dachte, gab zur Antwort, „es falle zwar ihm ſo wohl, als ſeinen übrigen Glaubensverwandten hoch beſchwerlich, die Unterthanen ſo allenthalben gar nicht zu bedenken. Doch weil es den Katholiſchen ſo ſehr zuwider, und dieſelbe es ſich ſo gar ſehr zu Herzen führten, ſo wolle er ſeinerſeits auch nicht länger ſtreiten, ſondern vielmehr auf alle mögliche Art bey den Seinigen ſich dafür verwenden.“ In der That gingen auch die übrigen Proteſtanten von dem Ausſchuſſe für dießmahl von dem Artikel ab; es mag nun auf Zureden des Herzogs Chriſtoph, oder aus andern Urſachen geſchehen ſeyn. Nur verlangten ſie, weil die Katholiſchen ſich auf ihr Gewiſſen beriefen, daß man auch andrer Reichsſtände Gewiſſen für jetzt und künftige Zeiten nicht beſtricken, und daher frey ſtellen möge, daß, welcher Reichsſtand über kurz oder lang in ſeinem Gewiſſen ſich dahin verbunden zu ſeyn erachte, von der alten Religion zu der Augſpurgiſchen Confeſſion zu ſchreiten, ihm deswegen nicht der geringſte Zwang geſchehen ſolle. Da aber dieſer Punct nothwendig wieder auf die Frage führte, ob auch den Geiſtlichen frey gelaſſen werden ſolle, die Religion zu verändern: ſo konnte man nicht anders aus der Sache kommen, als daß derſelbe indeſſen ad marginem zu ſetzen, und als ein zur Zeit noch nicht reſolvirter Punct, darüber der Ausſchuß erſt des churfürſtlichen Raths

Be-

Bedenken zu hören nöthig erachte, dem Fürſten- und Churfürſtenrath vorzubringen ſey.

Nun glaubte man bereits einen ſehr wichtigen Schritt in dieſer Sache gethan zu haben, beſonders da der Fürſtenrath das von dem Ausſchuß verabredete Bedenken ſich gefallen ließ, obgleich auf eine zur Zeit noch unverbindliche Weiſe. Da indeſſen auch die Churfürſten über das Ihrige einig geworden, ſo wurden beyde Bedenken im Beyſeyn einiger Deputirten aus dem Fürſtenrath in dem churfürſtlichen abgeleſen, und ſo dann ſchriftlich einander mitgetheilt. Bey welcher Gelegenheit der Mainziſche Kanzler im Nahmen der churfürſtlichen Räthe mit heftiger und etwas ſpitziger Ausführung folgendes bemerkte, „nach altem Brauch ſeyen die Handlungen und Communicationen beyder Bedenken zwiſchen den beyden Räthen je zu Zeiten gar nicht in Schriften, ſondern allein mündlich vollzogen worden; es falle demnach dem Churfürſtenrath faſt beſchwerlich, ſich dießfalls davon abbringen zu laſſen. Auch hätte derſelbe mit höchſter Befremdung bemerkt, daß das fürſtliche Bedenken nicht in der Form eines Bedenkens, ſondern einer Conſtitution geſtellt ſey, welches dem alten Herkommen höchſtens entgegen ſey; gleichwie es eine nicht weniger beſchwerliche Meinung ſey, daß die Fürſten an ihr Bedenken nicht wollten gebunden ſeyn, ſondern ſich vorbehalten hätten, erſt, nachdem ſie das churfürſtliche vernommen, neuerdings ſich zu berathſchlagen, und ihre Stimmen zu geben.“ Um allen Weitläufigkeiten auszuweichen, ward die Form des Bedenkens wirklich geändert, das übrige aber theils durch die Wichtigkeit der Sache, theils die ſchon vorhandenen Beyſpiele, entſchuldiget. Als man auf ſolche Art den Churfürſtenrath zufrieden geſtellt, trug der Fürſtenrath dem Ausſchuſſe auf, das

churfürſtliche und fürſtliche Bedenken, ſo viel möglich, mit einander zu vergleichen, und in eines zu bringen; welches auch derſelbe übernahm, jedoch ſo wohl von den geiſtlichen als proteſtantiſchen Fürſten zu wiſſen verlangte, auf was ſie endlich zu beharren, und in wie weit ſie einander zu weichen entſchloſſen ſeyen.

Man hatte ſich die Hoffnung gemacht, dießmahl um ſo weniger Schwierigkeiten anzutreffen, da das churfürſtliche Bedenken in der Hauptſache wenig von dem fürſtlichen abging, von demjenigen aber, was bis daher den Fürſtenrath ſo ſehr entzweyet hatte, beſonders von dem Uibergang der Geiſtlichen zur proteſtantiſchen Religion keine Meldung that. Allein man irrte ſich abermahl, indem die geiſtlichen Fürſten, als die letzte Entſchließung ſollte gegeben werden, auf Anmahnen des Erzbiſchofs von Salzburg und des Deutſchmeiſters, die proteſtantiſchen aber auf Betrieb des Geſandten der jüngern Herzoge von Sachſen, ſolche neue Dinge auf die Bahne brachten, daß alle bisherige Bemühung auf einmahl wegfiel, und die Sache bedenklicher ward als jemahls. Jedoch vermittelten es auch dießmahl die Oeſterreichiſchen Geſandten nebſt dem Herzoge Albrecht, daß die Geiſtlichen verſprachen, die ihrigen fallen zu laſſen, wenn es die Proteſtanten ebenfalls thäten. Welche letztere auch wirklich für dießmahl von dem ſo gehäſſigen Puncte, daß auch die geiſtlichen Stände, ſo zu ihrer Religion übergehen würden, des Friedens theilhaftig ſeyn ſollten, abſtanden, nur mit der Bedingung, daß die Geiſtlichen keine Streitigkeit mit weltlichen Fürſten wegen ihrer geiſtlichen Jurisdiction in den Territorien der letztern anfangen, und das Kammergericht weder in Anſehung des Vergangenen noch Zukünftigen in ſolchen Fällen Prozeſſe oder Mandate ſolle ergehen laſſen.

Nun

Nun ward ſo gar eine neue Vergleichsformel aufgeſetzt, wodurch man glaubte, daß alles erſchöpft ſey. Allein bald entſtand eine neue Streitigkeit, die man um ſo weniger vermuthet, da die Proteſtanten ihre anfangs verlangte Clauſel wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen bereits aufgegeben hatten. Da nähmlich in dem Vergleiche mit eingerückt worden, daß in den Städten, wo bis daher beyde Religionen in der Uibung geweſen, ſolche dabey ſollten gelaſſen werden: verlangten die Katholiſchen, daß ſolches bloß von den Reichsſtädten ſollte zu verſtehen ſeyn, damit ihnen die Hände in Anſetzung ihrer Unterthanen und Landsherrlichen Städte nicht gebunden würden. Die Proteſtanten hingegen wollten, daß auch die Hanſe- und andere Städte darunter begriffen würden; welches endlich Anlaß gab, daß beyde Theile, ſo ſehr man es auch bis daher zu hindern getrachtet, ihre neuen Bedenken abgeſondert dem churfürſtlichen Collegium übergaben. Das proteſtantiſche zeichnete ſich hauptſächlich dadurch aus, daß dasjenige, was ſie in Anſehung der Städte verlangt, nun auch auf die Ritterſchaft ausgedehnt, zugleich aber wiederholt ward, was ſie wegen der geiſtlichen Jurisdiction und der darüber zu verhängenden Prozeſſe verlangt.

den 21. May.

Da auf ſolche Art den Katholiſchen wieder entzogen worden, was ſie faſt in Händen zu haben geglaubet, und ſie noch dazu muthmaßeten, die Proteſtanten hätten nur deswegen in ihrem letztern Bedenken keine ausdrückliche Meldung von dem Uibertritte der Geiſtlichen zu ihnen gethan, weil ſie dafür hielten, daß, wenn in dem Frieden überhaupt geſetzt würde, daß kein Stand den andern wegen der Religion vergewaltigen ſolle, die geiſtlichen Fürſten als

Reichs-

Reichsſtände ohne hin darunter begriffen wären: ſo verlangten ſie nun, daß dieſe mit klaren Worten ausgenommen, und ihrer Stellen verluſtig erklärt würden, ſo bald ſie ſich zur Augſpurgiſchen Confeſſion bekenneten; ſo daß man nun ganz wieder ſich dort befand, wo man angefangen hatte, nur daß ſich indeſſen durch das viele hin und wieder reden und diſputiren beyde Theile mit den anfangs ſo gehäſſigen Ideen, die Katholiſchen nähmlich mit der Religionsfreyheit der Unterthanen katholiſcher Landesherren, die Proteſtanten aber mit dem ſo genannten geiſtlichen Vorbehalt wenigſtens etwas bekannter und gemeiner machten. Uibrigens konnte kein anderes gemeinſames Bedenken des Chur- und Fürſtenraths zu Stande gebracht werden, als daß neuerdings ſo wohl das Begehren der Proteſtanten in Anſehung der Religionsfreyheit der Hanſe- und anderer mittelbarer Städte, als auch jenes der Katholiſchen, daß ein Biſchof oder Kirchenprälat, der zu den Proteſtanten übertreten werde, eben dadurch und auf der Stelle ſeines Amtes entſetzt ſeyn ſollte, ausdrücklich mit eingerückt wurde. den 19. Juny.

Um den Streit wenigſtens einiger Maßen beyzulegen, machten die kaiſerlichen Commiſſarien und die Geſandten Ferdinands den Vorſchlag, daß ein ſolcher Geiſtlicher ſeiner Würde zwar entſetzt ſeyn, jedoch eine gewiſſe Competenz von dem Stifte zu genieſſen haben ſollte. Allein kein Theil war damit zufrieden. Da nicht weiter zu kommen war, und die Reichsſtädte ohne hin die Erkenntniß der Sache dem Römiſchen König heimgeſtellt: ſo überreichte man demſelben das zuletzt zu Stande gebrachte Bedenken ſammt den ſtreitigen Artikeln, wie ſie jeder Theil in das Friedensinſtrument eingerückt haben wollte. Die Proteſtanten übergaben noch dabey eine eigene Schrift, den 21. Juny.

wo

wo sie die Ursachen anführten, warum sie nicht in den geistlichen Vorbehalt willigen könnten: „ das Versprechen der Seligkeit in dem alten so wohl als neuen Testament sey allgemein, sie könnten daher niemand den Himmel sperren, um nicht an dem jüngsten Gericht in das erschreckliche Urtheil Christi zu fallen. Wehe euch, die ihr andern die Himmelsthüre verschließt, die ihr selbst nicht hinein geht, und auch andere hindert, einzugehen! Es sey kein Ungläubiger, kein Jud, Heid oder Türk, wenn er anderst Vernunft und einen nur geringen Eifer für seine Religion habe, der nicht alle Menschen zu seiner Religion ziehen möchte; wie vielmehr sollten sie nicht, die die rechte Christen seyn wollten, es zu thun geneigt seyn, da ihnen Gott der Allmächtige bey Verlierung ihrer Seligkeit solches zu thun befohlen.“

„ Wiewohl sie mit göttlicher Schrift, aus den Vätern und Concilien wüßten darzuthun, daß die Stände, so sich der alten Religion nennten, in viel Wege der Religion und Kirchengüter mißbrauchten, nicht ohne höchste Schmach Gottes, Verlust der Kirche, und die Gefahr vieler Seelen: so hätten sie doch um geliebten Friedens willen in diese Constitution gewilligt, daß sie bey ihren Kirchengebräuchen, Ordnungen, Ceremonien, Hab und Gütern gelassen würden.“ Welche Winke für die Katholischen überhaupt und die Geistlichen insonderheit! Der Schluß ging dahin: weil die Katholischen besorgten, ein solcher Geistlicher, der zu den Protestanten übergetreten, dürfte suchen, die Kirchengüter sich eigen zu machen, so sollten sie vielmehr versichert seyn, daß die Stifte nach eines jeden solchen Geistlichen Tod oder Resignation bey ihrer Wahl und Administration würden gelassen werden.

Indessen

Indeſſen waren verſchiedene Nachrichten eingelaufen, daß Herzog Erich von Braunſchweig Calemberg in Rüſtung ſtehe, und bereits Rittmeiſter und Reiter in Beſtallung genommen; ja man wollte ſo gar wiſſen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, dem zu Gefallen Herzog Erich dieſe Bewegungen mache, werde ebenfalls mit einer Anzahl Reiter ſich nächſtens in Deutſchland wieder einfinden. Jedermann ward hierüber auffichtig, ſelbſt auch der Kaiſer, der ſeinem Bruder mehrmahls ſchrieb, es bey den Ständen dahin einzuleiten, damit die Sache gleich anfangs möge beygeleget werden. Niemand aber ward mehr betroffen, als die Fränkiſchen Einigungsverwandten, die Biſchöfe nähmlich von Bamberg und Würzburg, und die Stadt Nürnberg, welchen der Herzog Heinrich von Braunſchweig, ihr Verbundener, von Zeit zu Zeit Nachricht von der drohenden Gefahr gab, vielleicht auch dieſelbe vergrößerte. Auf ihr inſtändiges Anhalten empfahl nun Ferdinand den Reichsſtänden vor allem, dieſes Geſchäft vorzunehmen, überhaupt aber was immer den Land- und Profan-Frieden angehe, in Richtigkeit zu bringen; nach welchem er ihnen ſeine Reſolution über den Religionsfrieden ertheilen wolle. Im Fürſtenrathe ſchritt man ſo gleich zur Berathſchlagung darüber, jedoch ohne daß man ſich über etwas vereinigen konnte; indem einige Stimmen verlangten, der Ausſchuß ſolle die Sache erſt genau unterſuchen und erwägen; andere, man ſolle erſt Commiſſarien zum Herzoge Erich ſchicken; andere, man ſolle ihm eine Erklärung abfordern, ob ſich die Sache wirklich ſo befinde, wie ſie die Einigungsverwandten vorſtellten; andere, man ſolle ſo gleich von Seiten der Stände ſich in Gegenrüſtung ſetzen; andere aber, man ſolle es bey dem ſchon vorhandenen Landfrieden bewenden laſſen, da man noch nicht wiſſe, ob die Sache

gegründet sey oder nicht. Besonders äußerte sich des Herzogs Heinrich Gesandter dahin, der Landfried wäre schon gut, wenn man nur auch machen könnte, daß ihn die Leute hielten.

Die churfürstlichen Räthe wollten sich in gar keine Berathschlagung über diese angegebene Rüstung einlassen; „indem sie keine Befehle von ihren Herren darüber hätten, auch in der Reichsrags-Proposition keine Meldung davon geschehen. Der Landfried vom Jahr 1548. sey reiflich genug bedacht worden; sie ließen es auch ihrerseits dabey bewenden.“ Da bald darauf ein Schreiben von dem Herzoge Erich einlief, in welchem er versicherte, daß er nichts feindliches gegen jemanden in dem Sinne habe, und, wenn er auch einige Rittmeister angenommen, er solche bereits wieder entlassen habe: so beruhigte man sich über diesen Punct, und berathschlagte sich nur in dem Fürstenrath, was bey dem Landfrieden überhaupt, so wie auch bey der Kammergerichtsordnung für Verbesserungen und Zusätze anzubringen; welchem Beyspiele auch die churfürstlichen Gesandten folgten. Die Sache zog sich aber so sehr in die Länge, daß man erst am 30. August ein gemeinschaftliches Bedenken zu Stande brachte.

Nun hatte Ferdinand bereits acht Monathe auf dem Reichstag ausgehalten, da von den Churfürsten insgesammt keiner nur so viel Tage darauf zubringen mochte. Auch die beyden weltlichen Fürsten, die darauf erschienen, Herzog Albrecht nähmlich von Baiern und Christoph von Würtemberg, hatten schon lange die Rückreise angetreten. Nebst diesem konnte man kaum etwas anders vorher sehen, als daß die streitigen Puncte des Religionsfriedens nicht würden können verglichen werden; weil die Gesandten von bey-

den Theilen indeſſen nähere Verhaltungsbefehle von ihren Höfen erhalten, welche ſchnurſtracks einander widerſprachen. Ferdinand verfiel demnach auf den Gedanken, daß es beſſer ſeyn würde, den jetzigen Reichstag zu beſchließen, oder doch auf das nächſte Jahr zu prorogiren, indeſſen aber die Puncte, worüber man einig geworden, in einen Abſchied zu bringen. Er fertigte daher den Dr. Niedpruck an die Rheiniſchen Churfürſten und angeſehenern Reichsfürſten, als an den Herzog Chriſtoph, ab, um ſich ihre Einwilligung dazu geben zu laſſen. Allein die Sache hatte keine andere Folge, als daß ſo gleich wieder das alte Mißtrauen gegen den Kaiſer auflebte, als wenn dieſer keinen Religionsfrieden in Deutſchland wollte, und es gerne ſähe, wenn alles in der Verwirrung ſtecken bliebe, obſchon niemand eine größere Angelegenheit hatte, daß der Reichstag zur Zufriedenheit beyder Theile möchte vor ſich gehen, und geendigt werden, als er, wie er es wenigſtens in dem Schreiben an ſeinen Bruder unausgeſetzt äußerte.

Daß Ferdinand ſeinerſeits eben daſſelbe aufrichtig gewünſchet, ſieht man nicht nur allein aus ſeinem beſtändigen Mahnen und Dringen in die Stände, die Geſchäfte zu beſchleunigen; ſondern auch daraus, daß er den nähmlichen Tag, da er das Bedenken über den Landfrieden erhalten, und an welchem er den Dr. Niedpruck abgefertigt, auch ſo gleich ſeine Reſolution über den Religionsfrieden den Ständen übergeben, jedoch mit dem Bedeuten, die Sache nach Möglichkeit zu befördern, indem er ſich ohne merklichen Schaden ſeiner Land und Leute nicht länger könne aufhalten laſſen. In der Reſolution ſelbſt erklärte er, „zwey Stücke däuchten ihm hauptſächlich dienſam zu ſeyn: erſtlich, wenn bey der Abrede des Friedens die den 30. Auguſt.

Billigkeit vor Augen gehalten werde, ſo daß kein Theil den andern wider dieſelbe und ſein altes hergebrachtes Recht zu beſchweren verlange; zum andern, daß der Fried ſelbſt mit lautern unverdunkelten klaren Worten abgefaßt werde, damit diejenigen, die zu Unfrieden Neigung tragen, nicht aus der Schrift ſelbſt, die der Ruhe und des Friedens willen aufgeſetzt, Anlaß zum Gegentheil nehmen könnten.“

„Aus dieſen Gründen halte er für räthlich, daß, (wo es heißt: ſo ſollen die kaiſ. und König. Majeſtät, auch Churfürſten, Fürſten und Stände des h. Reichs keinen Stand von wegen der Augſpurgiſchen Confeſſion und derſelbigen Lehre mit der That gewaltiger Weiſe überziehen,) nach den Worten, keinen Stand, hinzu geſetzt werde, „des Reichs“; damit dieſe Diſpoſition auf die Stände, ſo dem Reich ohne Mittel unterworfen, allein gedeutet werde, und nicht irgend ein Unterthan, der zugleich ein Landſtand, ſie auf ſich ziehen und ſeinem Landesherrn ſich widerſetzen möge, wo man alsdann erſt diſputiren müſſe, ob der Frieden bloß von Reichsſtänden, oder zugleich auch von mittelbaren Ständen rede.“

„Daß aber die Proteſtanten auch die Ritterſchaft, Hanſe- und andere Städte mit in den Frieden begriffen haben wollten, darob habe er etwas Verwunderung, weil von dieſen ſelbſt nichts dergleichen geſucht worden; die Ritterſchaft inſonderheit ſey entweder dem Reich unmittelbar unterworfen oder nicht. In Anſehung der erſtern wolle ſich nicht gebühren, auf einem Reichstag Satzung und Ordnung für ſie zu machen, weil ſie laut ihrer Freyheiten, und ihrem löblichen alten Herkommen nach allein Römiſchen Kaiſern und Königen unterworfen, welchen es, ſo wie ihr ſelbſt,

zur

zur Schmälerung ihrer Rechte gereichen würde; ſollte auch die jetzige Verordnung ihr nicht unangenehm ſeyn, ſo hätte ſie doch wohl zu ermeſſen, daß nicht in Zukunft Dinge geſetzt werden möchten, die ihr nachtheilig wären. Trüge ſie übrigens wegen des Religion- und Profan-Friedens einige Beſchwerden, ſo ſtehe es ihr allzeit frey, ſich darüber an den Kaiſer und Römiſchen König zu wenden."

„Solle aber auch die landſäſſige Ritterſchaft darunter verſtanden werden, ſo wäre den Proteſtanten ſelbſt bekannt, daß die Unterthanen durch keine Wege gegen ihre ordentliche Obrigkeit geſtärket, noch vertheidigt werden ſollten, wie ſelbſt ein von ihnen bereits bewilligter Artikel dieſes Friedens die Weiſung gäbe."

„Auch den Zuſatz wegen der Hanſe- und andrer Städte finde er für überflüſſig; wenn ſie dem Reich unmittelbar unterworfen, ſo würden ſie ohne hin, wie die übrigen Reichsſtädte, gehalten werden. Von den übrigen, die den Fürſten und Ständen unterworfen, könne es keine andere Meinung haben als mit der landſäſſigen Ritterſchaft, weil es billig ſey, daß einem jeden das Seinige gelaſſen werde. Da nun die Katholiſchen den Proteſtanten in Anſehung ihrer Städte und Unterthanen nichts vorſchrieben, ſo ſollten ſie billig auch die Stände der alten Religion bey dem Ihrigen bleiben laſſen, und ſie in dieſem Stücke verſchonen."

„Er habe auch verſtanden, was die drey geiſtlichen Churfürſten und die übrigen geiſtlichen Fürſten in den Frieden wollten eingerückt haben, daß nähmlich, wenn ein Erzbiſchof, Biſchof, Prälat oder anderer geiſtlichen Standes von der alten Religion abtrete

treten würde, derſelbe ſeines Standes und Amtes ipſo jure et facto entſetzt ſeyn ſoll. Für ſich könne er nicht finden, daß dieſer Artikel den proteſtantiſchen Ständen und ihren Unterthanen in Anſehung ihrer freyen Religionsübung auch nur das geringſte benehme; indem er bloß, und nicht einmahl nach der größten Schärfe verordne, wie es mit den Stiftern und Beneficien zu halten, wenn derſelben Inhaber und Verwalter ſeinem Beruf zuwider ſeinen einmahl angenommenen geiſtlichen Stand und alte Religion verlaſſe. Die geiſtlichen und weltlichen Rechte, auch die Reichsordnungen ſämmt dem Landfrieden, und nur erſt der Paſſauiſche Vertrag wären dahin errichtet worden, daß die Stände der Augſpurgiſchen Confeſſion die andern, die der alten Religion anhängig, geiſtlich und weltlich bey ihrer Religion, Kirchengebräuchen, auch ihren Hab und Gütern unbeſchwert laſſen ſollen, welches, wenn ſich die Geiſtlichen des angeführten Artikels begeben müßten, nicht ſeyn könnte. Es ſey billig, daß die Stifter und Prälaturen durch die regiert und verwaltet werden, die laut der Stiftungen dazu qualificirt, und nicht länger dabey geduldet werden, als ſie dermaßen qualificirt bleiben; wo ſie aber davon abtreten, und anderſt handeln, als es die Stiftungen vermögen, und die geiſtliche Rechte erfordern, daß alsdann den andern Geiſtlichen unbenommen ſey, ſich ihrer gebührenden Obrigkeiten und Gerechtigkeiten ſonderlich mit Ausſchließung und Abſchaffung ſolcher Perſonen zu gebrauchen, damit ihre Verbrechen ihnen ſelbſt allein, und nicht den von ihnen beſeſſenen Stiftern, Beneficien und Prälaturen zu Schaden komme.“

„Man ließe, fuhr Ferdinand fort, die Proteſtanten mit denen vermöge des Paſſauiſchen Vertrags

ihnen

ihnen eingeräumten Klöſtern und ihrer Verwaltung, auch andern ihren Prädicanten und Kirchendienern, wenn ſie ſich ihrer Verwaltung und Aemter unfähig machten, verfügen, was ſie wollten. Gleichwie es ihnen beſchwerlich fallen würde, wenn die Katholiſchen zu verordnen begehrten, daß ſie dieſelbe, unangeſehen daß ſie von ihrer Confeſſion abfielen, und darwider lehrten, dennoch behalten müßten, alſo und noch viel beſchwerlicher würde es auch für die Katholiſchen ſeyn, daß ſie die Abgefallenen bey den Stiftern, Prälaturen und Beneficien ſollten bleiben laſſen, und gedulden, ungeachtet ſie ihre Religion und Gottesdienſt verachteten, daraus nichts als Zank und Weiterung erfolgen möchte.“ Das übrige vom Frieden ward meiſtens auch von Ferdinanden gut geheiſſen.

Da Ferdinand ſo ſtark auf die Beförderung des ganzen Geſchäftes drang, ſo ſäumten auch dießmahl die Geſandten mit ihren Antworten nicht viel. Jeder Theil blieb aber, wie zuvor, bey ſeinen Geſinnungen ſtehen. Die Katholiſchen ließen ſich die Reſolution faſt ohne Ausnahme gefallen, ſo wie hingegen die Proteſtanten, beſonders in den ſtreitigen Hauptpuncten, ganz andern Sinnes waren. Da jeder ſeine alten Gründe beybrachte, und ſich theils auf ſein Gewiſſen, theils auf die Verhaltungsbefehle ſeiner Oberen berief; ſo kam zwar ein gemeinſchaftliches Bedenken zu Stande, das aber jeden Theils beſondere Meinungen, inſonderheit aber die dagegen geführten Beſchwerden der Proteſtanten enthielt. Merkwürdig iſt die Erklärung, welche die Städte zu eben der Zeit, als die proteſtantiſchen Chur- und Fürſten es ſo ſtark betrieben, daß der Frieb auch auf die Unterthanen der katholiſchen Stände ſollte erſtreckt werden, von ſich gaben, „ſie könnten nähmlich die Billigkeit und

Gleichheit, worauf der Religionsfried im Grunde beruhen sollte, nicht verspühren; den höheren Ständen sey gänzliche Freyheit eingeräumt worden, eine oder die andere Religion zu reformiren und aufzurichten, bey den Frey- und Reichsstädten aber sollte diese Freyheit dermaßen geschmälert und eingezogen werden, daß sie wider ihr Gewissen beyde Religionen in ihrer Ringmauer müßten gedulten, da doch in den Rechten ausdrücklich gesetzt, daß diejenige, so die Reichslasten in gleichen Bürden zu heben und zu legen verpflichtet, auch in gleichem Theil desselben Freyheiten und Nutzungen fähig und theilhaftig seyn sollten; wenn die Städte für und für unnachläßig mit beyden Religions offentlichen Uibungen sollten beladen verbleiben, daß solches nichts anders dann Unruhe, Zank und Widerwärtigkeit unter den Communen würde gebähren, und daraus Zerrüttung friedlichen bürgerlichen Wesens nothwendig erfolgen. "

So wenig bey solchen Umständen noch immer zu hoffen war, daß eine baldige Vereinigung zu stiften, so ließ es doch Ferdinand nicht an neuen Versuchen dazu mangeln. Da nach der Erfahrung der vorigen Zeiten die Geschäfte durch schriftliche gegen einander gewechselte Bedenken immer in die Länge gezogen wurden, schlug er den Ständen mündliche Conferenzen, denen er selbst beywohnen wollte, vor; welche auch so gut gelangen, daß mit Einverständniß der churfürstlichen Gesandten und des Ausschusses vom Fürstenrath ein neues Project zum Frieden zu Stande kam, welches sich dadurch auszeichnete, daß nun die Ritterschaft ausdrücklich in dem Frieden begriffen ward. In Ansehung des geistlichen Vorbehalts aber nahm Ferdinand die Sache auf sich, und erklärte kraft der ihm von dem Kaiser gegebenen Vollmacht und Heimstellung,

ſtellung, „daß, weil bey der Vergleichung dieſes Friedens Streit vorgefallen, wie es mit den Geiſtlichen, die von der alten Religion abtreten würden, gehalten werden ſoll, ein ſolcher ſeines Standes und Amtes, auch Frucht und Einkommens, ſo er davon gehabt, alsbald verluſtigt ſeyn, auch dem Capitel eine andere Perſon zu wählen erlaubt ſeyn ſoll.“ Gleichwie aber den Proteſtanten das letztere mißfiel, ſo wollten die geiſtlichen Fürſten nichts von dem erſtern hören. Entweder ſollte von der Ritterſchaft gar keine Meldung geſchehen, oder ein Unterſchied gemacht werden zwiſchen jenen Gliedern derſelben, welche bloße unmittelbare Reichsgüter, und jenen, welche Lehen von den Fürſten, oder andere Güter, ſo in ihren Fürſtenthümern gelegen, inne hätten, auf welchen ſie nicht geſtatten könnten, daß eine Aenderung in der Religion vorgenommen würde. Dieſe Vorſtellungen wurden nur mündlich gemacht, da hingegen die Proteſtanten, nachdem ſie neue Verhaltungsbefehle von ihren Herren eingeholt, gegen den geiſtlichen Vorbehalt wieder eine ſchriftliche übergaben, jedoch mit dem merkwürdigen Anhang, „daß, wenn doch Ferdinand auf ſeiner Reſolution beruhen, und ſich durch die ihm vorgelegten Urſachen nicht davon werde abwenden laſſen, ſie ihm über beſchehene Bitt und Fürwendung hierin keine Form und Maß zu ſetzen wüßten.“ Ja ſie überreichten ſo gar einen Aufſatz, wie in dieſem Falle die Verordnung abzufaſſen wäre; welcher im Grund mit jenem des Ferdinand überein ſtimmte, nur daß er noch folgendes enthielt: erſtens, daß ſich beyde Religionsſtände über dieſen Punct nicht hätten vergleichen können; zweytens, daß es Ferdinand gethan auf der geiſtlichen Bitt; drittens, daß, wenn ein Geiſtlicher zu der Augſpurgiſchen Confeſſion

treten

treten werde, ſolches ſeiner Ehren und Würden ohne Nachtheil geſchehen ſoll.

Nun zeigten ſich endlich höhere Ausſichten zu dem ſo gewünſchten Frieden. Allein noch war nicht alle Schwierigkeit gehoben; ja man war in Gefahr, ſelbſt im Hafen ſo zu ſagen zu ſcheitern. Da die Proteſtanten in Anſehung des geiſtlichen Vorbehaltes wenigſtens einiger Maßen nachgegeben: ſo glaubten ſie nun als einen Erſatz dieſes Betragens fordern zu dürfen, daß auch der Artikel wegen der Religionsfreyheit der Unterthanen überhaupt, nicht der Ritterſchaft allein, wie ſie ihn anfangs geſtellt, in den Frieden eingerückt würde. Dieſes Begehren würde alles zerrüttet haben, wenn nicht Ferdinand ſich in das Mittel geleget, und theils durch Zureden, theils durch ſein Anſehen die Sache dahin geleitet hätte, daß man doch endlich zu einem obgleich eben ſo zweydeutigen Schluſſe kam, als jener von dem Vorbehalt war. Wie wir bereits gehört, war Ferdinand anfangs ſelbſt gegen die Religionsfreyheit der Unterthanen ſehr aufgebracht; allein nun war er damit zufrieden, wenn ſie nur nicht auf ſeine und der weltlichen Fürſten Länder gezogen, ſondern bloß auf jene der Geiſtlichen eingeſchränkt würde; ja er nahm ſo gar die Unterhandlung darüber zum Theil ſelbſt auf ſich, welches um ſo nöthiger war, da beyde Theile ſich bereits wieder in die gehäſſigſten Diſpute ohne alle Hoffnung einer Vereinigung eingelaſſen hatten.

Zu ſeiner großen Verwunderung bemerkte Ferdinand, als er die Katholiſchen zu ſich gefordert, daß ſie nicht einmahl mit dem Aufſatze wegen des geiſtlichen Vorbehalts, obſchon es ihm ſo viele Mühe gekoſtet, die Proteſtanten zu der Annahme deſſelben zu ver-

vermögen, zufrieden waren. „Daß ſich die Stände nicht darüber vergleichen können, ſollte weggelaſſen werden, weil es gegen allen bisherigen Gebrauch bey den Reichsabſchieden ſey. Auf Bitte der Geiſtlichen, wäre ebenfalls auszuſtreichen; indem man ſie dadurch nur gehäſſig zu machen ſuche. Daß es einem ſolchen Geiſtlichen an ſeinen Ehren unnachtheilig ſeyn ſoll, könnten ſie wohl leiden; wollten ihn auch gern im weltlichen Stand in allen Ehren bleiben laſſen. Allein das: „ſeinen Würden unnachtheilig“, könnte nicht geduldet werden, indem man es auf die geiſtlichen Würden, das iſt, die Bisthümer, Prälaturen ꝛc. deuten könnte. Man müſſe auch dazu ſetzen, daß er das Bisthum alsbald verlaſſen ſolle, damit keiner ſagen könne, er wolle es nach ſeiner Gelegenheit thun. Das Begehren wegen der Unterthanen aber ſey um ſo unleidlicher, da dieſer Punct bereits abgehandelt und beſchloſſen, und die Proteſtanten ſelbſt das Friedens-Inſtrument ſchon genehmigt, ohne daß in demſelben eine Meldung von den Unterthanen geſchehen. Von dem, was bereits von beyden Theilen für gut befunden worden, könnten ſie nicht abgehen.“

Ferdinand ließ nun auch die Proteſtanten zu ſich kommen, trug ihnen die Geſinnungen der Katholiſchen vor; und nachdem er von ihnen verſtanden, in wie weit ſie nachgeben könnten, mußten die erſtern wieder erſcheinen, denen er bedeutete, „die Proteſtanten beharreten darauf, daß in den Frieden müßte geſetzt werden: die Stände hätten ſich wegen des geiſtlichen Vorbehalts nicht vergleichen können; er ſehe auch nicht, warum man es ihnen verweigern könne, da ſich die Sache in der That alſo befinde. Das übrige könnten ſie geſchehen laſſen, den einzigen Punct wegen der Unterthanen ausgenommen; bey welchem jedoch

ihnen

ihnen gleichgültig sey, ob er in den Frieden selbst, oder einen Nebenabschied gebracht werde. Er wisse auch seinerseits wegen desselben nicht anders zu helfen, als daß man diese Freyheit auf diejenigen einschränke, welche die Augspurgische Confession und Religion bis dahero offentlich gehalten und gebraucht. Uibrigens sollten sie filii lucis et pacis seyn, und das Ihrige, so viel möglich, zum Frieden beytragen." Ein Protokoll sagt so gar, er hätte ihnen bedeutet, er würde sie nicht aus dem Zimmer lassen, ehe sie sich unter einander verglichen. Der Fürstenrath stellte ihm auch so gleich die Sache heim; die Gesandten der drey geistlichen Churfürsten hingegen wollten durchaus nicht in diesen letztern Artikel wegen der Unterthanen willigen, so daß man den Beschluß davon bis auf den andern Tag verschieben mußte.

den 21. Sept.

Nachdem Ferdinand an demselben seine Ermahnung um so dringender wiederholet, gaben auch diese endlich ihre Einwilligung, jedoch nur, daß er in einen Nebenreceß gebracht würde, und daß man in demselben ebenfalls einrückte, daß sich die Stände nicht vergleichen können, damit ihr Gewissen eben so bedacht würde, wie jenes der Protestanten in Ansehung des geistlichen Vorbehalts. Auf diese Art entstand die berühmte Declaration oder Assecuration, die Ferdinand den Protestanten neben dem Friedens-Instrument gegeben. In derselben heißt es: „Als auf diesem Reichstag ihm die Stände und Bothschaften der Augspurgischen Confession fürgebracht, daß etliche Erzbischofen, Bischofen, und andern Geistlichen und Stiften zugehörige Ritterschaften, Städte und Communen nunmehr lange Zeit und Jahre der Augsp. Conf. Religion anhängig gewesen, und noch wären; und wo dieselbe von solcher ihrer angenommenen Religion

ligion gedrungen werden ſollten, daß daraus nichts gewiſſers zu beſorgen, dann Weiterung und ſchädliche Kriegsempörung zwiſchen den Herrſchaften und Obrigkeiten und den Unterthanen; ſolchem aber zuvor zu kommen, ihn die Stände der Augſpurgiſchen Confeſſion gebethen, die Geiſtlichen dahin zu weiſen, daß ſie dieſe ihre Unterthanen der Religion halben unbedrangt ließen, ſondern vielmehr bewilligten, daß ſolche in der jetzigen Conſtitution des Religionfriedens der Nothdurft nach verſehen würden; dagegen aber die Stände und Bothſchaften der alten Religion allerley Urſachen und Begehren fürgewendet, alſo daß ſich beyder Religion Stände deßhalben mit einander nicht vergleichen könnten: ſo erkläre demnach Ferdinand, ſetze und entſcheide kraft Römiſch kaiſerl. Maj. ihm gegebener Vollmacht und Heimſtellung, daß der Geiſtlichen eigene Ritterſchaft, Städte und Communen, welche lange Zeit her der Augſpurgiſchen Confeſſion und Religion anhängig geweſen, und derſelben Religion, Glauben, Kirchengebräuche und Ceremonien öffentlich gehalten und gebraucht, und bis auf heut noch alſo halten und gebrauchen, von deroſelben ihrer Religion, Glauben, Kirchengebräuchen und Ceremonien hinführo durch jemand nicht gedrungen, ſondern dabey bis zur chriſtlicher und endlicher Vergleichung der Religion unvergewaltigt gelaſſen werden ſollen.“

Nach dieſem unläugbaren Hergange der Sachen iſt es eben ſo unbegreifflich, daß man von katholiſcher Seite ſo gar das Daſeyn dieſer Declaration ſehr oft in Zweifel gezogen, oder gar geläugnet, als es auf der andern Seite ſich kaum denken läßt, daß die Proteſtanten ſie durchaus für verbindlich in Anſehung der Katholiſchen hielten, da ſie doch ihrerſeits nicht an

den geistlichen Vorbehalt wollten gebunden seyn, und zwar bloß aus dem Grund, weil sie ihre Einwilligung nicht dazu gegeben, welches schon daraus erhelle, weil das Friedens-Instrument selbst sage, die Stände hätten sich nicht vergleichen können; als wenn nicht eben diese Vorsorge und eben diese Ausdrücke von Seiten der Katholischen in Ansehung der Religionsfreyheit der Unterthanen wären gebraucht worden. Nun hatte man also einen Frieden; aber wie viel Stoff und Samen zur Zwietracht daneben und in demselben selbst! doch immer eine Gutthat, die Deutschland nie dem Ferdinand genug verdanken konnte.

Der Hauptinhalt desselben ging übrigens dahin: „der Kaiser, Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs sollten keinen Stand des Reichs wegen der Religion mit der That und gewaltiger Weise überziehen, beschädigen und vergewaltigen; diejenigen jedoch, die weder der alten Religion noch der Augspurgischen Confession anhängig, sollen in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich davon ausgeschlossen seyn. Wo ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder ein anderer geistlichen Standes von der alten Religion abtreten würde, soll derselbe sein Erzbisthum, Bisthum, Prälatur und andere Beneficien, auch damit alle Früchte und Einkommen, so er davon gehabt, alsbald ohne einigen Verzug jedoch seinen Ehren unnachtheilig verlassen, auch den Capiteln eine Person der alten Religion zu wählen zugelassen seyn. Die von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter, welche unmittelbaren Reichsständen nicht zugehörig, und in deren Besitz die Geistlichen zur Zeit des Passauer Vertrags und seither nicht gewesen, sollen in diesem Friedstand mit begriffen-seyn, und die Inhaber davon weder in noch außer Rechten darum angesprochen werden.

Die

Die geiſtliche Jurisdiction ſoll wider der Augſpurgiſchen Confeſſion Religion, Glauben, Kirchengebräuche ꝛc. nicht geübet werden, ſondern bis zur endlichen Vergleichung der Religion eingeſtellt und ſuſpendirt ſeyn. Kein Stand ſoll den andern oder deſſen Unterthanen zu ſeiner Religion bringen, oder ſie wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen; hingegen ſolle den Unterthanen, die der Religion wegen auswandern wollten, der Ab- und Zuzug, auch die Verkaufung ihrer Güter frey ſtehen. In dieſem Frieden ſollen auch die freyen Ritterſchaften, welche ohne Mittel dem Kaiſer unterworfen, begriffen ſeyn. In denen Frey- und Reichsſtädten, wo die alte und der Augſpurgiſchen Confeſſion verwandten Religion zeither im Gang und Gebrauch geweſen, ſollen ſie auch hinführo alſo bleiben.“ So weit dasjenige, was die Religion angeht.

Weil die Erfahrung bis daher gelehret, daß es bey dem Landfrieden hauptſächlich an der Execution gefehlt, ſo ward eine eigene Ordnung darüber, wie bey jeder Empörung Kreiſe und Stände einander beyzuſpringen, und überhaupt in was für eine Verfaſſung ſich die Stände deshalben zu ſetzen, entworfen und publicirt. Auch die Kammergerichts-Ordnung bekam einige Zuſätze und Veränderungen, wovon die wichtigſte darin beſtand, daß nun endlich den Proteſtanten für allzeit geſtattet ward, Beyſitzer von ihrer Religion zu ernennen, und daß auch Deputirte aus ihrem Mittel zu den Viſitationen ſollten gezogen werden.

Beſonders aber ward der Achtsprozeß mit vieler Sorgfalt erwogen, weil man wollte bemerkt haben, daß die gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg

burg vor dem Kammergericht verhängte Acht das Feuer eher vergrößert, als gedämpfet. Der Churfürstenrath war daher der Meinung: wenn eine Achtserklärung von Seiten des Kammergerichts gegen einen Churfürsten, Fürsten, oder sonst einen Stand im Werke sey, aus welcher eine Kriegsempörung zu besorgen, so sollte ehe nichts beschlossen werden, ehe dem Kaiser, oder in seiner Abwesenheit dem Römischen König, den sechs Churfürsten, wie auch den übrigen zur Handhabung des Landfriedens deputirten Fürsten eine schriftliche Anzeige davon gemacht werde, mit Anberaumung des Tages, da das Urtheil zu schöpfen, damit jeder davon entweder selbst erscheinen, oder Deputirte schicken möge; welche nach genommener Einsicht entweder einen Vergleich stiften, oder den Spruch beypflichten könnten, indem auf solche Art, wenn die Stände selbst die Sache mit eingesehen, oder gar dem Urtheil beygepflichtet, auch die Execution um so lieber von ihnen übernommen würde. Der Fürstenrath wollte es hingegen bey der bisherigen, in der Kammergerichts-Ordnung vorgeschriebenen Art bewenden lassen; welchem auch Ferdinand beystimmte, weil der von den churfürstlichen Räthen vorgeschlagene Weg nicht zu schleuniger und förderlicher Erörterung solcher nothwendigen Sachen dienstlich wäre, und dasjenige, was hievor zur Bestrafung des Uibels, und dem Beschädigten zur Erlangung seines Rechtens für nutz und nothwendig angesehen worden, nur hinderte.

Ferdinand verglich sich endlich auch noch mit den Ständen über einen zu Regenspurg das nächste Jahr zu haltenden Reichstag, um vollends in Richtigkeit zu bringen, was dießmahl nicht hinlänglich konnte erwogen werden. Und nun die ehemahls von Moritzen

ange-

angebrachten Beſchwerungs-Puncte, die auf dieſem Reichstag ſollten erörtert werden, wie es wohl mit dieſen gegangen ſeyn mag, beſonders da ſie den Hauptvorwand desjenigen Krieges ausgemacht, aus welchem der Paſſauiſche Vertrag, und nach ihm dieſer Religionsfriede hervor gewachſen iſt. In dem churfürſtlichen Collegium kamen ſie allerdings zur Sprache; auch wurden ſchon Berathſchlagungen darüber gehalten. Allein von den übrigen Reichsſtänden wollte nicht ein einziger etwas davon wiſſen; theils ſchützten ſie vor, ſie hätten keine Inſtructionen darauf, theils, die Beſchwerden wären ohne hin ſchon gehoben, theils hätten ſie nie exiſtirt, und theils wären ſie ſo beſchaffen, daß ſie keiner ſolchen Weitläufigkeit bedürften; ein wahrer Triumph für Karln, wenn er bereits damahls nicht ſchon an andere Dinge, als ſeine Rechtfertigung vor den Augen der Nation und die Befeſtigung ſeines Anſehens bey derſelben gedacht hätte.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Karls Abdankung des Reichs. Tod.

Während daß man in Deutſchland mit ſo wichtigen Berathſchlagungen umging, ward Karl in ſeinem Entſchluſſe, den er bereits vor einiger Zeit gefaßt hatte ſich durch Niederlegung ſeiner Kronen Ruhe und Einſamkeit zu erkaufen, immer mehr befeſtiget, ſo daß er ihn bald darauf in das Werk ſetzte; jedoch nur theilweis, als wenn die Natur, gleichwie ſie ihrem phyſiſchen Tode ſich nach Kräften entgegen ſträubt, alſo auch einen auf einmahl einbrechen- den 25. October 1555.

den gänzlichen bürgerlichen Tod zu ſehr geſcheut hätte. Der Anfang ward mit den Niederlanden gemacht. In der Anrede, die der Staatsrath Philibert an die verſammelten Stände machen mußte, ließ der Kaiſer zur Urſache angeben, weil die zunehmenden Jahre und Leibsſchwachheit ihm ernſtlich gerathen hätten, an ſein Ende zu denken, und ſich einer Laſt zu entledigen, die er zu ſeinem eigenen und des Reichs Glanz nicht länger tragen könne. Das nähmliche bekräftigte Karl in ſeiner eigenen darauf gehaltenen Rede. Da ſeine Kräfte, ſagte er, ja faſt ſein Leben ſelbſt zu vergehen anfingen, läge ihm die Wohlfart ſeiner Unterthanen mehr am Herzen, als die Begierde zu regieren; er ſetze hiermit an die Stelle eines alten Mannes einen jungen, muntern und tapfern Fürſten, und er wolle ſie und alle Unterthanen gebethen haben, ihm gehorſam zu ſeyn a).

Dieſe Begebenheit war ſo außerordentlich und von ſo wenigen Beyſpielen in der ganzen Geſchichte, daß es kein Wunder iſt, daß man ſich ſo viele Mühe gegeben, noch andere geheime Triebfeder derſelben zu finden. Einige ſagen daher, er habe es gemacht, wie

a) In einem Schreiben an die Stadt Corduba braucht er folgende Ausdrücke: Qui labores et maximae curae ſic me per contractos morbos afflixerunt, ita meas et corporis et animi vires extenuarunt, vt iam diu publicis negotiis et principalibus regiisque muneribus non ſufficiam. His ne diutius deſim, neue Reipublicae cui conſultum maxime vellem, rationibus obſit, impedimentoque ſit valetudo mea; ſtatui ius et regnandi poteſtatem omnem in Philippum filium cariſſimum Britannum, Neapolitanumque Regem transferre, quo conſilio me non ante vſum fuiſſe doleo In Epiſt. ad Senatum populumque Cordubenſem ap. SEPVLV. L. XXX. §. XXI.

wie die glücklichen Spieler, die das Spiel aufgeben, wenn das Glück anfängt ihnen den Rücken zu kehren. Karl gibt selbst zu diesem Gedanken einigen Anlaß, da er dem Philibert sagen ließ, daß er die Last nicht mehr zu seinem eigenen und des Reichs Glanz tragen könne. Solches mag aber vielmehr seinen Bezug auf die fast gänzliche Unmöglichkeit haben, die Karl in sich fühlte, seine Geschäfte fürs künftige selbst zu besorgen, als auf die äußere Lage seiner Umstände, die eben so mißlich nicht war. Die mißlungene Belagerung von Metz war vielmehr ein Schaden für Deutschland als für ihn. Geld und Leute hatte er allerdings verloren, allein die letztern konnte man nach der damahligen Beschaffenheit der Zeiten leicht wieder haben, wenn man nur Geld hatte; und daß ihm auch in Ansehung dieses noch Hülfsmittel übrig waren, haben wir bereits gesehen. Wenn je etwas dergleichen Einfluß auf seinen Entschluß gehabt, so mag es vielmehr die mißlungene Wiedervereinigung der Religion in Deutschland gewesen seyn; denn dieß war eigentlich das große Project, das er in seinen letzten Tagen theils aus Gewissensgründen, theils aber aus politischen Absichten nie aus den Augen gelassen.

Einige wollen die wahre Ursache in dem Betragen seines Sohns Philipp finden b). Karl hatte ihm das Königreich Neapel abgetreten, um die Heurath mit der Englischen Prinzessinn Maria zu erleichtern. Kaum war solches geschehen, als Philipp seinen Liebling Ruy Gomez an den Kaiser schickte, und ihm sagen ließ, daß er gesonnen sey, alle diejenigen, die in seinen neuen Staaten einige Bedienung hätten, zu

b) Memoires pour servir à l'histoire du Cardinal de Granvelle T. I. p. 24.

entlassen, und sie solchen Leuten anzuvertrauen, die er als seine Creaturen ansehen könnte. Der Verdruß, den Karl darüber schöpfte, war keineswegs im Stande ihn davon abzubringen; vielmehr durch ein Betragen, das eben so wohl von Undankbarkeit als Eigensinn zeugte, weigerte er sich eher nach Brüssel zu kommen, als bis es ausgemacht seyn werde, was er dort für Ansehen haben, und wie ihn der Kaiser halten werde. Karl hatte ihm auch das Vicariat von Italien übertragen, damit er, in seinen dortigen Besitzungen desto mehr befestiget, um so eher einen Vorwand haben möchte, sich von Siena Meister zu machen. Nicht zufrieden damit, verlangte Philipp, daß seine Vollmacht ganz unbedingt seyn, und er vermöge derselben Gewalt haben solle, zu thun was ihm gefiel. Karln mußte dieß nothwendig Verdruß machen; und da ihm die Folgen eines so stolzen Betragens nicht unbekannt seyn konnten, sah er sich auf einmahl in die betrübte Nothwendigkeit versetzt, entweder auf eine schimpfliche Art seinem Sohne nachzugeben, oder auf eine noch schimpflichere Art mit ihm zu brechen.

Einige behaupteten so gar, wiewohl auf eine höchst lächerliche und ungegründete Art, das ganze seyn nur ein bloßer Staatsstreich gewesen, um durch seinen gedrohten Zurückzug die Churfürsten zuletzt noch zu zwingen, daß sie seinen Sohn Philipp wählten. Da sein Tochtermann und Brudersohn Maximilian zu ihm nach den Niederlanden gekommen, um Abschied von ihm zu nehmen, sollte auch diese Reise einen Bezug dahin haben, obschon nebst der Beurlaubung der Hauptzweck dieser zwischen Karln und seinem Bruder verabredeten Reise bloß war, daß Karl dem Prinzen eine Lection über seine Religionsgesinnungen, die dem Vater nicht allerdings anständig waren, hal-

ten

ten sollte, welche auch so beschaffen war, daß derselbe nicht allerdings vergnügt zurück kehrte.

Alle diese Beweggründe fallen ohne hin weg, so bald man voraus setzt, daß das Vorhaben schon früher gefaßt worden. Und eben dieses ist kaum einigem Zweifel unterworfen. Bereits im Jahr 1542, als Don Franz von Borgia, der hernach in den Jesuiten Orden getreten, und dessen General geworden, seinen Vorsatz Karln eröffnete, den Hof und die Welt zu verlassen, entdeckte ihm Karl im Vertrauen, daß er ein gleiches zu thun gesonnen sey, so bald nur sein Sohn im Stande seyn würde selbst zu regieren. Auch einigen Mönchen zu St. Just, wo er sein Leben beschloß, sagte er, daß er sich mehr aus Uiberdruß der Geschäfte, als wegen geschwächter Gesundheit der Regierung entschlagen, und diesen Entschluß noch bey Lebzeiten seiner Gemahlinn Isabella gefaßt habe.

Papst Paulus IV. behauptete gar, Karl sey impos mentis (seiner nicht mächtig) gewesen, als er diese Abdankung vollzogen. Einem Manne, der mit achtzig Jahren noch Versuchung haben konnte Papst zu werden, mußte es freylich unbegreiflich vorkommen, daß ein andrer mit 56 so viele Kronen und Reiche niederlegte. Es ist doch gewiß nicht unmöglich, daß so ein Entschluß auch die Frucht der gesundesten Vernunft sey, besonders bey einem, der auch schon von jüngern Jahren her das Leere, Unvollkommene und Unbeständige menschlicher Hoheit durch Erfahrung kennen gelernt. Auch zeuget Karls ganzes Betragen bey dieser so wichtigen Sache, und besonders seine an die Niederländischen Stände so wohl als seinen Sohn gehaltene Rede gewiß nicht von einem schwachen Kopfe, wenigstens in Rücksicht auf dieses Geschäft. Denn

daß Karls schon lange dauernde heftige, podagrische und Gichtschmerzen auch seinem Geiste die gewohnte Kraft und Stärke benommen, ist ganz sicher. Einige sagen wenigstens, daß durch den in eben diesem Jahre einige Monathe vorher erfolgten Todesfall seiner Mutter seine Einbildungskraft so sehr erschüttert worden, daß er alle Augenblicke geglaubt sie zu hören, als wenn sie ihn in das Grab rufe. Selbst Sepulveda bezeuget, daß er zuletzt kaum jemanden als seinen Schwestern und vertrautesten Leuten einigen Zugang gestattet habe, ja ganze neun Monathe lang nicht dahin zu bringen gewesen sey, einen Brief oder sonst etwas zu unterschreiben.

Im Jenner des folgenden Jahrs 1556. folgte auch die Entsagung auf Spanien, und alle seine übrige Staaten, nur das Kaiserthum ausgenommen. Seine Abreise nach Spanien verschob er jedoch noch etwas, vermuthlich um seinem in Regierungsgeschäften noch nicht geübten Sohne auf einige Zeit mit Rath beystehen zu können. Kurz vor derselben stellte er endlich auch eine Vollmacht in Ansehung des Deutschen Kaiserthums aus, und eilte nach dem Ruheplatze, den er sich gewählt hatte, das Kloster St. Just in Spanien. Von Auswärtigen durfte ihn nun niemand in seiner Einsamkeit beunruhigen, indem er keinen vorließ, als jene, welche mit Schreiben von seinen Schwestern und Kindern geschickt waren. Denn daß er über Hauptsachen, z. B. Krieg und Frieden zu Rathe gezogen, oder von dem Wohlbefinden seines Bruders, seiner Schwestern und überhaupt seiner Familie unterrichtet ward, ließ er sich gefallen. Seine übrige Zeit theilte er unter Religions- und mechanische Uibungen, von welchen letztern er ein Liebhaber, besonders von der Uhrmacherkunst war. Hier

den 3. August 1556.

ge-

geſchah es, da er durch keine Mühe und Anſtrengung zwey Uhren genau konnte zuſammen treffen machen, daß ihm ſeine ſo großen und fruchtloſen Bemühungen, ſo viele Köpfe überein ſtimmen zu machen, oft in den Sinn kamen, obgleich an ſeiner feſten Anhänglichkeit an ſeine angeborne Religion gar kein Zweifel übrig ſeyn kann. Nicht nur allein die einige Monathe vor ſeinem Tode ſeinem Sohn noch gegebene Ermahnung und Weiſung, die Lutheraner, welche ſich in der Gegend von Valladolid hervor gethan hatten, ſtreng nach den Geſetzen ohne alle menſchliche Rückſicht zu beſtrafen, indem für ihn ſo wohl als Spanien nichts wichtiger ſeyn könne, als auch ſelbſt ſein genommener Aufenthalt in einem Kloſter, die an ſeinem Körper ausgeübte Strenge, die Mitmachung der katholiſchen Kirchenceremonien bezeugen dieſes hinlänglich. Er las jedoch auch fleißig die Bibel, und wohnte der Auslegung derſelben bey. Sein Tod erfolgte endlich 1558 den 21. September im ſechs und funfzigſten Jahr ſeines Alters.

Uibrigens hat kein Monarch ſeines ganzen Jahrhunderts ſo viel Eindruck auf ſeine Zeitgenoſſen gemacht, als Karl. Von keinem ſammelte man ſo begierig auch die geringſten Anekdoten. Keiner ward ſo durchgehends von Schriftſtellern aller Nationen, die Franzoſen ausgenommen, die aber auch in dieſem Stücke den geringſten Glauben verdienen, erhoben, und keiner ſo wenig getadelt. Nichts iſt ſeltener auch bey den Proteſtanten, die am erſten Urſache gehabt hätten mit ihm unzufrieden zu ſeyn, als daß jemand ſo wohl bey ſeinen Lebzeiten als nach ſeinem Tode verächtlich oder verkleinerlich von ihm geſchrieben. Luther, der niemand ſchonte, ſchonte Karln; und viele ſeiner Anhänger erhoben ihn auch zur Zeit, da er ih-

nen weder nutzen noch schaden konnte. Selbst dasjenige, was ihre Fürsten in öffentlichen Schriften gegen ihn vorgebracht, schrieb keiner als Wahrheit nach.

Wenn es Karls Thaten nicht hinlänglich erprobeten, so würde schon diese allgemeine Uibereinstimmung einen großen Mann in ihm voraus setzen. Einen weit aussehenden viel umfassenden Verstand, eine ungemeine Klugheit, eine besondere Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit in den größten Gefahren, einen festen anhaltenden Muth hat man ihm nie streitig gemacht. Was das übrige angeht, von woher man seinen Charakter besonders in ein gehässiges Licht zu setzen gesuchet hat, trage ich gar kein Bedenken mit einem Manne, der um ihn herum war, und zwar in der Absicht ihn und seine Handlungen zu studiren, und dem niemand, der seine Schriften liest, die Ehrlichkeit wird absprechen können, wenn er nur einiges historisches Gefühl hat, nähmlich mit dem Sepulveda gerade das Gegentheil als einen Hauptzug seines Charakters anzusehen. Karl war nach dem Zeugnisse desselben nicht listig, nicht betriegerisch, sondern ein Liebhaber der ganz einfachen ungekünstelten Wahrheit c). Alle Züge, die ein anderer nicht minder glaubwürdiger Mann, der ebenfalls um seine Person war d), von seinen ersten Regierungsjahren, ehe er selbst und durch sich angefangen zu regieren, hinterlassen hat, thun es dar, daß er vielmehr den entgegen gesetzten Fehler damahls gehabt hat, das ist, daß er zu treuherzig, zu gutmüthig, zu wenig mißtrauisch gewesen, so

c) Non astutus non fallax, sed simplicis veritatis amator. SEPVLV. L. XXX. §. XXV.

d) PETRVS MARTYR de Angleria.

ſo daß ihn ſeine Feinde, die Franzoſen, gern für dumm und einfältig hätten paſſiren gemacht. Selbſt ſein Temperament iſt uns Bürge dafür, daß Liſt und Verſtellung keine Züge ſeines Charakters ſeyn konnten. So viel iſt wenigſtens ſicher, daß er bey all ſeiner Ehrbegierde, die nicht zu mißkennen iſt, mehr von dem phlegmatiſchen als irgend einem andern an ſich gehabt. Nicht nur allein ſeine weiſſe Geſichtsfarbe, ſeine in das Gelbliche fallenden Haare, ſeine bläulichen Augen, ſein breitſchultrigter Körper, ſeine etwas herab hangenden Unterlippen, ſeine Eßluſt e) erweiſen ſolches, ſondern auch ſein ernſthaft majeſtätiſches Ausſehen, ſein weniges Lachen und Reden, ſeine Herrſchaft über Geberden und Leidenſchaften, ſeine Gleichgültigkeit bey Sachen, durch welche andere in die größte Bewegung pflegen verſetzt zu werden, endlich ſeine Langſamkeit in den Entſchließungen, dabey aber auch ſeine an Starrſinn gränzende Anhänglichkeit an die einmahl gefaßten, und ein Ausharren dabey Trotz den größten Schwierigkeiten, das faſt ohne Beyſpiel iſt, wenn einmahl das Temperament durch Beleidigung, durch Ehrbegierde, durch feſte Uiberzeugung oder durch irgend etwas überwogen war. Diejenigen Thatſachen, die man zum Beweiſe des Gegentheils anführt, z. B. die Zuſage des Herzogthums Mayland vor ſeiner Reiſe durch Frankreich, die Gefangennehmung des Landgrafen, beruhen bloß auf mündlichem Hin und wieder reden, bey welchem in kleinen und großen Geſchäften ſo oft Mißverſtand noch täglich vorfällt, beſonders wo ein Theil der Sprache nicht ſo mächtig iſt als der andere, und wo Mittelsmänner, die einem und dem andern Theil wohl dienen

e) Cibum paulo immoderatius ſumebat. SEPVLVEDA.

nen wollen, dazwiſchen kommen, ſo daß noch ganz andere Proben, als die bis jetzt angeführt worden, erforderlich wären, die Sache außer Zweifel zu ſetzen. Nimmt man aber auch ſie auf der ſchlimmſten Seite, welche Figur macht nicht König Franz mit ſeiner ſo ſehr geprieſenen Aufrichtigkeit neben Karln, wenn man ihn ſich vorſtellt, in geheim vor einem Notar und Zeugen eine feyerliche Proteſtation gegen dasjenige einlegend, was er im Begriffe war öffentlich im Nahmen Gottes und aller Heiligen zu beſchwören, und was er ſo oft mit Daranſetzung ſeiner Fürſten- und Ritterehre ungeheiſſen betheuerte.

Uiber ſeine gränzenloſe Ehrbegierde, und den Eroberungsgeiſt, der damit verknüpft geweſen ſeyn ſoll, müſſen ſeine Thaten entſcheiden. Ich halte mich hier nur an Deutſchland, welches Karl ſo wenig in die Dienſtbarkeit gebracht, daß er vielmehr der Erhalter und einiger Maßen der Schöpfer des jetzigen Reichs-Syſtems iſt. Ohne die Trennung des übermächtigen Schmalkaldiſchen Bundes hätte entweder die Auflöſung deſſelben, oder doch die Aufreibung des katholiſchen Reichstheils, beſonders der Bisthümer erfolgen müſſen. Karl hätte ſchon den Krieg nicht angefangen, wenn nicht der Uibermuth des Bundes täglich geſtiegen, und ihm ſo wohl, als allen andern in demſelben nicht begriffenen Ständen zuletzt unausſtehlich hätte fallen müſſen. So viel iſt auch ſicher, daß, wenn die Bundsverwandten die Oberhand behalten hätten, ſie mit den Katholiſchen auf eine ganz andere Art würden verfahren ſeyn, als Karl mit ihnen. Ihre deutlich genug und beſonders erſt noch bey Schließung des Religionsfriedens an den Tag gelegte Grundſätze führten gerade zu dahin, daß ſie ſich noch ein Verdienſt daraus macheten, wenn die ganze bisherige

Ver-

Verfassung der Stifte und geistlichen Güter geändert würde. Ja Sachsen und Hessen würden schon während des Kriegs sich der Bisthümer bemächtiget, oder vielmehr denselben damit eröffnet haben, wenn nicht der Herzog von Würtemberg und die Oberländischen Städte es mißrathen hätten f). Markgraf Albrecht hegete die nähmlichen Absichten, wie die erstern. Wie sie sich nach Zernichtung der Bisthümer gegen die von Seiten der Katholischen allein noch übrigen Oesterreichischen und Baierischen Häuser würden gehalten haben, ist eine Sache, welche die Zukunft erst hätte lehren müssen. Karl wenigstens machte ihnen in öffentlichen Schriften den Vorwurf, daß sie bereits das Reich unter sich getheilet; und selbst der Fortsetzer des Sleidan ein Protestant sagt es, daß vielmehr Jammer und Elend, Verheerungen und Verderbungen würden gefolgt seyn, wenn der Bund den Sieg davon getragen hätte. Eben derselbe besorgt auch, daß sie unter einander selbst in Krieg würden zerfallen seyn, nähmlich bey der Zertheilung der Beute. Melanchthon führt in einem Schreiben an den Churfürsten Moritz die nähmliche Sprache: „Ew. Churf. Gnaden wollen bedenken, was für eine Confusion gefolgt wäre, so der Kaiser in dem neulichen Krieg gefallen, und die beyden Herren hernach einander hätten fressen müssen, und hat ein jeder seinen Anhang gehabt, und wären hernach mehr Parteyen, Secten und Spaltungen in der Religion worden" g). Uiberhaupt gibt Melanchthon seine Furcht an mehr als einem Orte an den Tag, daß ihre Fürsten und noch mehr

f) Man sehe die eigenen Schreiben des Landgrafen und Churfürsten. Bey Hortleder *T. II.* Buch 3. Kap. 54.

g) Bey Hortleder *l. c.* Buch 5. Kap. 2.

mehr der in Wäldern und Pferdställen aufgewachsene Adel, wenn er, nachdem er den Zaum der Hierarchie ohne hin abgeworfen, auch den Kaiser nicht mehr zu fürchten haben werde, ihrer Geistlichkeit unerträglich fallen werde.

Ob aber Karl nicht wenigstens die Absicht gehabt, sich unumschränkt zu machen, und auf Unkosten des Reichs zu vergrößern? Allein was läßt sich auch hier sagen, da er nicht einen Fuß breit Erde für sich behalten, ja nicht einmahl zu bewegen war, seinem Bruder das Herzogthum Würtemberg einzuräumen, der doch zuvor im unstreitigen, von einem großen Theil des Reichs ihm selbst übertragenen, und von andern wenigstens stillschweigend anerkannten Besitze desselben gewesen. Die baldige Entlassung seiner Armee, außer ungefähr 12 Compagnien Spanier, die er zu seiner Bedeckung bey sich behalten, und durch die er gewiß nicht hoffen durfte, Meister von Deutschland zu bleiben, leget gewiß auch keine solchen Plane an den Tag. Endlich bey der Betreibung des Conciliums und des Interim was konnte Karl für Rücksichten auf sich selbst haben? Wenn er auch überzeugt war, daß, wenn Deutschland bey einem Glaubensbekenntnisse geblieben wäre, man ihm besser würde gehorcht haben: so war einerseits diese Speculation nichts weniger als richtig, anderseits mußte ihm der Unwillen, zu welchem er einen großen Theil der Nation durch sein Concilium und Interim reizte, gewiß selbst große Zweifel darüber rege machen, nebst dem, daß er in beyden Stücken offenbar fremdem Einflusse folgte, bey dem ersten anfangs so gar jenem des ganzen Reichs, für allzeit aber jenem des katholischen Theils, bey dem andern jenem seines Bruders, und selbst wohlgesinnter protestantischer Fürsten.

Im

Im übrigen war er allerdings begierig nach Ehre, jedoch einer solchen, welche die Gefährtinn grosser Thaten ist. Schmeicheley und erkauftes Lob waren ihm in gleichem Grade verhaßt. Der Italienische Geschichtschreiber Jovius, von dem man wußte, daß er sich mit der Verfassung einer Geschichte seiner Zeiten abgab, versuchte alles mögliche, als Karl sich zu Bononien aufhielt, um eine Pension von ihm zu erhalten; allein umsonst. Jovius sagte seinen Freunden zu Rom, als er dahin zurück gekehrt, daß er nicht einmahl einen lahmen Esel zum Geschenke bekommen. „Er irrte aber auch sehr, ließ sich Karl hierüber aus, als man es ihm erzählte, daß er deswegen, weil er eine Geschichte schreibt, sich so leichter Dingen etwas von mir versprach, indem er deswegen vielmehr Ursache hatte, von mir gar kein Geschenk zu erwarten.“ Den Sepulveda zahlte er zwar, um seine Geschichte zu beschreiben, sagte ihm auch, daß er ihm alles so genau als seinem Beichtvater erzählen wolle, wenn er einen Anstand habe; allein er war nie zu bewegen, die Geschichte so wohl im Ganzen als theilweise anzuhören, damit, wie Sepulveda es selbst auslegte, er ihm nur keinen Anlaß zur Schmeicheley oder Erdichtung geben möchte.

Ob Karl freygebig oder vielmehr ein guter Wirthschafter gewesen oder nicht, darüber war man getheilt. Einige hielten ihn für sparsam, indem er brave Thaten mancher tapferer Männer, ihrer Meinung nach, nicht genugsam belohnet, als wenn sie nähmlich nur ihre Schuldigkeit gethan. Andere hingegen machten ihm den Vorwurf der Verschwendung, indem er, ungeachtet des Einkommens so vieler Königreiche und der Schätze aus Amerika, große Staatsschulden hinterlassen, den größten Theil seiner Einkünfte

künfte verpfändet, neue Aemter um sie zu verkaufen errichtet, und dergleichen. In der That legte Karl durch seine weit aussehenden Unternehmungen den Grund zu jenem Verfall der Spanischen Staats-Oekonomie, von welcher das Land unter seinen männlichen Nachkommen sich nie wieder erholen konnte, und auch sonst ohne eine große Revolution nie würde erholet haben. Aber beydes läßt sich leicht mit einander vereinigen. Karl war seinem Temperamente nach in Dingen, die seine Person betrafen, und auch gegen andere sparsam; allein seine vielen Kriege forderten im Ganzen ungeheure Summen.

Mit seiner Gemahlinn der Portugiesischen Prinzessinn Isabella erzeugte Karl einen einzigen Sohn, seinen Nachfolger in Spanien Philipp II. und zwey Prinzessinnen, Maria, die mit seines Bruders Sohn Maximilian verheurathet ward, und Johanna, die unvermählt starb. Don Juan von Oesterreich und Margaretha von Parma waren natürliche Kinder von ihm, obschon er sonst ein Feind der Ausschweiffungen und eines ausgelassenen Lebens war.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Was theoretische und praktische Religion durch die Reformation gewonnen.

Die wichtigste Begebenheit von Karls Regierung ist unstreitig die große Veränderung in Religionssachen. Ob wir gleich sonst gewohnt waren, unsere Betrachtungen von der politischen Verfassung anzufangen, und mit der geistlichen zu schließen, so müssen wir jetzt gerade das Gegentheil thun, um nicht eher von den Wirkungen als Ursachen zu reden; indem von nun an Religion auf alles, Staats-System so wohl als Gelehrsamkeit, Aufklärung, Sitten, einen Einfluß gehabt, den wir sonst nie in einem so hohen Grade wahrnehmen. Was das Menschengeschlecht überhaupt und Deutschland insonderheit dadurch gewonnen, möchte wohl eine Frage seyn, die einer nähern Erörterung nicht unwürdig ist. Sind Verstand und Herz wirklich so sehr dadurch gebessert, ist die National-Glückseligkeit so weit vorgerücket worden, daß man sagen kann, der zwischen so vielen Menschen gegen einander erregte Haß, die vergossenen Ströme von Blut, das Elend ganzer Millionen, und das den Feinden der christlichen Religion gegebene Aergerniß sey wieder ersetzt, oder gar die gegenseitigen Vortheile überwögen all dieses.

Bald nachdem Luther sein Werk angefangen, schrieb wenigstens ein Mann, der gewiß verdient gehöret zu werden, Erasmus nähmlich: „Wenn auch

alles

alles wahr wäre, was Luther geſchrieben, ſo würde mir doch eine mit Aufruhr verknüpfte Freyheit ſehr mißfallen. Ich will lieber in einigen Stücken irre gehen, als mit ſo lärmender Bewegung des Erdbodens die Wahrheit verfechten. Bey ſolchen Streitigkeiten erfährt man ohne hin nicht ſelten, wenn nach den blutigen Kämpfen die Sache ohne Vorurtheil erwogen wird, daß die Meinung beyder Theile die nähmliche ſey, und daß man ſich nur über Worte gezankt" a). Eraſmus hatte den hundertſten Theil von allem dem nicht geſehen, was ſich aus Luthers Neuerung ergeben. Was würde er erſt geſagt haben, wenn er ſich im Geiſt dreyßigjährige Kriege mit all jenen ſchrecklichen Gefährten, die dieſe Plage nur immer bey ſich haben kann, das Wüthen ſo vieler Nationen in ihre eigenen Eingeweide, Bartholomäus-Nächte und dergleichen hätte vorſtellen können. „Durch ſo wüthige Schmähſchriften, ſagt er an einem andern Ort, durch ſo viel Dunſt und Dampf, durch ſo viele Drohungen und Großſprechereyen was iſt denn nun endlich zu Stande gebracht worden, als daß man aus demjenigen, worüber ſonſt in den Schulen als über bloß wahrſcheinliche Dinge diſputirt ward, Glaubensartikel gemacht, und daß man jetzt nicht einmahl das Evangelium mit Sicherheit lehren darf; indem bey ſo erbitterten Gemüthern alles aufgerafft wird,

a) Itaque ſi Lutherus omnia vere ſcripſiſſet, mihi tamen magnopere diſpliceret ſeditioſa libertas. Ego vel falli malim in nonnullis, quam tanto orbis tumultu pro veritate digladiari. Et in huiusmodi contentionibus poſt eruentas rixas re diſcuſſa tandem comperitur aliquoties eandem eſſe partis utriusque ſententiam, de verbis modo dimicatum fuiſſe. ERASMVS *Epiſt. L. XVII. Ep. ad Guilhelmum Montijoium p. m.* 588.

wird, um einander zu verläumden und gehäſſig zu machen" b). Das letztere war wirklich lange Zeit der Fall, in dem ſich die Katholiſchen, ja auch die Proteſtanten ſelbſt befanden, wenn je einer ſich nicht in allem nach Luthers Sinne bequemen wollte. Bey ſo wichtige Dingen iſt es immer außerordentlich gewagt, einen un..r Schulzank aufgewachſenen, ſtarrſinnigen, und um die ganze übrige Welt, es mag ihr ergehen, wie es immer will, ſich nichts bekümmernden Bettelmönchen den Ton angeben zu laſſen.

Um aber ohne Rückſicht auf irgend ein Anſehen bey der Sache ſelbſt ſtehen zu bleiben, ſo muß man vor allem wiſſen, ob es bey demjenigen, was Luther gethan und gelehret, bleiben, oder ob Luthers Reformation die Stufe zu neuen und fernern Reformationen, hauptſächlich derjenigen, die jetzt von mehrern Proteſtanten betrieben wird, abgeben ſolle. Will man das letztere, ſo, glaube ich, irrt man ſich am meiſten. Wer immer die ganze Lage der damahligen Literatur zu überſehen im Stande iſt, wird geſtehen müſſen, daß manche Theologen wenigſtens einige Jahrhunderte eher würden gethan haben, was die neuern Reformatoren unter den Proteſtanten thun, wenn Luther nicht dazwiſchen gekommen wäre. Wir haben hierüber Gewährmänner, denen gewiß niemand Glauben und Anſehen abſprechen wird. Vor allen aber ſoll uns Melanchthon die Sache erklären: „Was ihm

ſein

b) Tot igitur atrocibus libellis, tot fumis, tot formidabilibus minis et ampullis, quaeſo quid aliud actum eſt, niſi vt quod ante diſputabatur in ſcholis velut opinio probabilis poſthac articulus fidei, et iam vel Euangelium parum tutum ſit docere, dum exulceratis animis nihil non rapitur ad calumniam. ERASM. *Epiſt. lib. XVII. p. m.* 581.

ſein Freund Camerarius in Anſehung des Eraſmus für eine Warnung gebe, daß er nicht mehr an dieſen ſchreiben ſolle, darin wolle er ihm gehorchen. Denn du weißt, fährt er fort, daß ich auch zuvor nicht ſonderlich um ſeine Freundſchaft mich beworben habe. Und ſieh doch, wie ſcharfſinnig unſere Gegner ſind! Dieſen lieben ſie noch, der in ſeinen Büchern Samen zu vielen Lehrſätzen ausgeſtreut hat, die vielleicht weit ärgern Lärmen mit der Zeit würden erreget haben, wenn Luther nicht aufgeſtanden wäre, und das Streben der Menſchen anderwärts hin gelenkt hätte. Jene ganze Tragödie von dem Abendmahle des Herrn kann als von ihm entſprungen angeſehen werden. Wie nicht ungeneigt ſcheint er an manchen Orten dem Arius und ſeiner Partey zu ſeyn, die wir dahier auf das ſtandhafteſte verworfen? Was trifft man doch wohl in ſeinen Schriften an über die Rechtfertigung oder das Recht der Obrigkeiten, das eines chriſtlichen Mannes ſehr würdig wäre?“ c)

Ob Eraſmus das wirklich gedacht, was Melanchthon und viele andere aus ſeiner Uiberſetzung und Erklä-

c) De Pothino, quod mones, ſi tamen recte intellexi litteras tuas, geram tibi morem. Et ſcis me antea non magnopere ambiuiſſe eius amicitiam. Vide quantum iudicii ſit noſtris inimicis. Illum amant, qui multorum dogmatum ſemina in ſuis libris ſparſit, quae fortaſſe longe grauiores tumultus aliquando excitatura fuerant, niſi Lutherus exortus eſſet, ac ſtudia hominum alio traxiſſet. Tota illa tragoedia περὶ δείπνου κυριακοῦ ab ipſo nata videri poteſt. Quam non iniquus eſſe videri alicubi poſſit Ario et illius factioni, quam nos hic conſtantiſſime improbauimus. Quae littera in libris eſt, magnopere digna viro chriſtiano de Iuſtificatione, de Iure Magiſtratuum? *Epiſt.* MELANCHT. *ad Camerarium p.* m. 128.

Erklärung mehrerer Schriftterte gemuthmaßet, die auf die Dreyfaltigkeit, auf die Gottheit, Erlöſung und Genugthuung Chriſti, wie auch auf die Erbſünde ihren Bezug haben, und wovon dasjenige eine nothwendige Folge iſt, was ihm Melanchthon wegen der Rechtfertigung vorwirft, oder ob es wohl gethan geweſen wäre, iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen; genug daß es manche glaubten, manche auch Geſchmack daran fanden, die, wenn dem Melanchthon zu trauen, ſich nicht würden geſäumt haben, mit der Sprache heraus zu gehen, wenn Luther nicht der ganzen Sache eine andere Richtung gegeben hätte.

An einem andern Orte ſchreibt Melanchthon folgendes: „Sollte es zu den Waffen kommen, ſo müßte man vor allem Vorſehung thun, daß man diejenigen, die noch zu heilen ſind, nicht mit den Schlimmern vermenge. Geſchieht dieſes, ſo wird nicht nur allein ein Krieg entſtehen, der ſich in das Unendliche ziehen wird; ſondern auch Ketzereyen werden zum Vorſchein kommen, ſo daß, wenn ſie einmahl werden erreget ſeyn, die Vereinigung der Kirche nie mehr wird Statt haben können. Ich weiß, was für Meinungen, was für ſchädliche Lehrſätze einige bey ſich nähren, um ſie gelegenheitlich an das Tageslicht bringen zu können. Wenn Krieg iſt, vermögen die Gottloſen allemahl viel, beſonders wenn ſie einen verwegenen wüthigen Anführer bekommen“ d).

d) Prouidendum eſt, ne hi, qui iam ſunt ſanabiles, coniungantur cum deterioribus, ſi res ad arma deducatur. Quod ſi accidet, non ſolum infinitum bellum erit, ſed etiam orientur haereſes, quae ſi excitatae fuerint, nunquam ad omnem poſteritatem coire eccleſiae concordia poterit. Scio quas opiniones, quam pernicioſa dogmata nonnulli intra parietes ſuos cap-

Als eine Erläuterung hiervon, und zugleich als Probe der Toleranz der Reformatoren mag dienen, was Luther, Melanchthon, Bugenhag, Major und Cruciger in einem 1545. an die Schmalkaldiſchen Bundsverwandten ausgeſtellten Rathſchlage ſagen: „Zum andern, ſo iſt ſehr vermuthlich, wo nicht die Herrſchaften ſelbſt alſo mit chriſtlicher Freundlichkeit (durch den Schmalkaldiſchen Bund) alſo zuſammen gehalten, daß auch gröſſer Zerrüttung in der Lehre vorgefallen wäre. Dann wiewohl es wahr iſt, daß Gott den Anfang dieſer groſſen Veränderung in der Welt gemacht hat, ſo iſt doch offentlich, daß, wie allzeit geſchehen, neben der göttlichen Lehre der Teufel auch viel freſeler Menſchen, als Münzern und andere erreget, die unter dem Nahmen des Evangelii groſſe Irrthum ausgebrütet. Nun bleiben allweg fürwitzige böſe Ingenia; und wo die Fürſten und Städte nicht zuſammen gehalten, ſo hätten dieſelben freſelen Leute mehr Raum und Freyheit gehabt. Und iſt nicht Zweifel, wo dieſe Einigkeit (der Bund) zertrennt würde, da würde wieder ein grauſam Ausreiſſen mit mancherley Opinion und Sect. Denn es iſt kein Zweifel, ſo bald die jetzige Einigkeit zertrennt wird, ſo werden neue Secten und opiniones mit Haufen folgen, welches weiſe chriſtliche Regenten billig, ſo lange immer möglich, verhüten ſollen“ e). So ſehr eilten dieſe Männer, die Thüre, die ſie einmahl gefunden, hinter ihnen gleich wieder zu ſchlieſſen.

Daß

contineant, vt per occaſionem proferant. Et multum licet improbis tempore belli, praeſertim ſi dux contingat audax, et furioſo ingenio praeditus. *Epiſt.* PHILIPPI MELANCHTON. *Ed. Caſp. Peuceri p.* 518. *Ad Epiſcop. Auguſtenſ. tempore Conuentus Auguſtani.*

e) Bey Hortleder T. I. 8. Buch, 16. Kapitel.

Daß Luther dieſe Ketzereyen, Secten und Opinionen, und, wenn man will, auch den Deiſmus ſelbſt, der ganz gewiß ſich früher würde eingefunden haben, zurück gehalten, und vielleicht einen Bruch in die Fortſchreitung menſchlicher Ideen gemacht, dergleichen wenige in der Geſchichte vorkommen, hat allerdings ſeine Richtigkeit. Daß man aber Luthern deswegen Dank haben müſſe, mögen die neuern Reformatoren unter den Proteſtanten beurtheilen. So gewiß es einerſeits iſt, daß man mit dem Fortſchritte der Wiſſenſchaften auch neue Bewahrungsmittel dagegen würde gefunden haben, ſo ſehr muß man ſich auf der andern Seite wundern, daß dieſe nun glauben, Luther habe ihnen die Bahne zu ihren Unternehmungen gebrochen, gerade als wenn jemand, der den Berg ſchon halb erſtiegen, dann wieder herab geht, und auf der andern Seite, wo er glaubt einige Unbequemlichkeiten weniger zu finden, hinan klettert, dadurch glaubte ſich ſeinem Ziele genähert zu haben, wenn er auch ein Menſchenalter und mehr Zeit darüber verſäumt.

Man vergleiche des Eraſmus Schriften und jene des Luther, und ſehe, von welchen der Uibergang leichter geweſen wäre, zwiſchen welchen mehr Einſtimmigkeit mit jenen der heutigen Reformatoren herrſche. Die Partey des erſtern, die gleich weit von dem Fanatiſmus, Monachiſmus, und geiſtlicher Deſpotie entfernt war, ward von beyden Theilen anfangs geneckt, alsdann mit Gewalt unterdrückt; ſcheint ſich aber dafür nun an beyden obgleich unter einem andern Nahmen, (denn Haupt einer Partey ſeyn zu wollen, war ohne hin des Mannes Sache nicht,) rächen zu wollen. Wie erſtaunt würde Luther ſeyn, wenn er das, was jetzt von ſeinen eigenen Lehrlingen getrieben wird, zu Geſicht bekäme! Eine Frage wäre

es, ob er nicht auf den Gedanken gerathen würde, daß nun das Urtheil in Erfüllung käme, welches er ſich auf dem Reichstage zu Worms mit Gamaliels Worten ſelbſt geſprochen, daß nähmlich ſein Werk, wenn es nicht aus Gott ſey, von ſelbſt zergehen werde. Einen noch wunderlichern Auftritt würde es abgeben, wenn man den Flacius Illyricus, oder einen andern erzorthodoxen Fanatiker wieder zum Leben rufen könnte.

Allein wäre nicht etwa mehr Lärmen aus dergleichen Neuerungen als jenen des Luther erfolgt? Melanchthon ſelbſt ſagt nur, vielleicht; er hätte auch ſagen dürfen, gar nicht; theils weil man ſich eben ſo würde gehütet haben, wie Eraſmus es that, und die ſeinem Beyſpiele folgenden neuern Reformatoren es wirklich thun, den Pöbel mit hinein zu ziehen; theils weil die Materien an ſich nicht gemacht waren, die Abendländer, beſonders die phlegmatiſchen Deutſchen in Gährung zu bringen.

Wenigſtens haben aber die Proteſtanten keinen Papſt, oder den Ausſpruch einer unfehlbaren Kirche, und überhaupt keine den Geiſt niederdrückende und einſchränkende Hierarchie zu beſorgen. Allein wie ſtark war nicht allemahl auch zur Zeit, wo die Hierarchie am feſteſten ſtand, der Einfluß der Philoſophie, wenn ſie auch noch ſo ungereimt war, in die Erklärungsart der Dogmen und ſelbſt der Moral? Wie oft hat ſich dieſe ganz unvermerkt geändert, wenn auch die nähmlichen Ausdrücke, und eben die Terminologie beybehalten worden? Sind aber die Proteſtanten eben ſo frey, als ſie es ſcheinen wollen; ſind ihnen manche ihrer Obrigkeiten, oder auch manche ih-

rer

rer Halb- oder Ganzgelehrten, und was noch schlimmer ist, ihr Pöbel nicht fürchterlicher, als ein Papst, so ist ihr Betragen kaum zu erklären. Ein den Papst für seinen Richter erkennender, und allenthalben mit Mönchen, seinen und der Aufklärung Erzfeinden, umgebener Erasmus mußte wohl behutsam zu Werke gehen. Allein, wenn Wahrheit, oder was dafür gehalten wird, auch unter frey sich dünkenden Christen nicht ungescheut auftreten darf, was soll denn diese so sehr gepriesene, diese auf Freundes und Feindes Kosten so theuer errungene Freyheit bedeuten?

Doch da man einmahl den Pöbel bibelgelehrt hat machen wollen, oder doch die Sache dahin angeleget hat, daß er es zu seyn geglaubt: so muß man sich freylich nicht wundern, wenn in diesem Stücke weit weniger mit ihm fortzukommen ist, als mit dem katholischen, ja, wenn er großen Theils sich um so tiefer in den Unsinn hinein arbeitet, wie mehr sich seine Lehrer Mühe geben, ihre Religion zu verfeinern, und sie mit der Vernunft in allen Stücken auszusöhnen. Diese mögen endlich durch ihr vieles Seigern und Feilen heraus bringen, was sie wollen, so wird es entweder eine Sache der Gelehrten bleiben, oder sie müssen besorgen, daß ihnen das Volk ganz entwische; daß es sich entweder selbst Systeme baue, sie mögen so albern seyn, als sie immer wollen, oder, wenn es einmahl schüchtern und unruhig gemacht ist, gar nichts mehr glaube; so wie es auch auf der andern Seite wahrscheinlich ist, daß durch das viele Ausmärzen des Positiven aus der christlichen Religion wenig oder gar nichts mehr von derselben übrig bleiben wird, und daß diese Verbesserer zu letzt nichts als Deisten und Naturalisten seyn werden, nur mit der Bibel unter

dem Arme, anstatt daß es andere gerade heraus sagen, daß sie es sind.

Sollte es aber bey demjenigen, was Luther gelehret, und was die Augspurgische Confession enthält, sein Bewenden haben, so läßt sich nichts widersprechenders denken, als daß man Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um Freyheit im Denken zu erringen, das ist, um einige Glaubenssätze weniger zu haben, so dann aber wieder auf ein neues System zu schwören, und noch dazu in neue fast absurdere Streitigkeiten sich verwickeln zu lassen, als jene der Scholastiker waren: zum Beyspiele, die von der Ubiquität, oder der Allenthalbenheit des Leibes Christi, die von dem Wirken oder gänzlichen Leiden des menschlichen Willens bey dem Bekehrungswerke, von der Nothwendigkeit guter Werke zur Seligkeit ꝛc.

Die erste Folge davon mußte seyn, daß diese himmelan erhobene Freyheit ein bloßes Wortspiel war; so wie es auch die That selbst hinlänglich bezeiget. Wenn es die Protestanten läugnen wollen, so müssen sie erst alle Schriften Luthers und seiner Anhänger, und von den folgenden Zeiten die Geschichte des so genannten Concordien-Buchs, des Crypto-Calvinismus, derjenigen Reformationen, die sie gegen einander selbst vorgenommen, z. B. in der Pfalz und zum Theil im Brandenburgischen, hauptsächlich aber alles Andenken des Eides auf symbolische Bücher sammt tausend einzelnen Intoleranz-Geschichten von dem Erdboden vertilgen.

Eine weitere, davon unzertrennliche Folge war, daß man sich von nun an weit mehr um System als Wahrheit bekümmerte. „Wir haben schon mehrere

Collo-

Colloquien mit ihnen (den Evangeliſchen) gehalten, in welchen allen ſie immer bey nahe mehr Rückſicht auf ihre Augſpurgiſche Confeſſion als das Evangelium ſelbſt genommen," ſo ſchreiben nicht Katholiſche, ſondern die reformirten Zürcher Theologen f). „Sie geben mit zu viel Uibermuth vor, ſagen die nähmlichen, daß ihre Lehre allein die ächte ſey, und eben daher gegen die Schwärmer und Höllenpforten ſiegen werde. Wozu noch kommt, daß ſie nach ſo vielen Jahren, nach ſo vielem indeſſen verbreiteten Licht nie nur ein Wort ändern, oder mildern, geſchweige erſt ihre Irrthümer haben ablegen wollen; wobey ſie noch ſelbſt dazu ſetzen, daß ſie kein Haar breit zu weichen gedächten; mit Schwärmern möchten und könnten ſie nicht anders handeln." Die Folgen, die dieſe Theologen daraus ziehen, kann ſich jeder leicht denken. Indeſſen hätte man, nach dieſem zu urtheilen, glauben ſollen, die ſo genannten Calviniſten oder Reformirten müßten die entfernteſten von allem Syſtem, und folglich auch die toleranteſten von allen Menſchen geweſen ſeyn. Allein die Erfahrung lehrte gerade das Gegentheil; denn es iſt ein ihnen eigenes Streben, ſchreibt Viglius von Zwichem ſeinem Freunde Hopper, daß ſie diejenige Freyheit, die ſie am Anfange ſo ſehr erhoben, gänzlich zernichten, und weder Katholiſche noch die Anhänger einer andern Lehre neben ſich wohnen laſſen, ja daß ſie ihnen täglich den Tod und das Elend drohen g).

Wenn

f) Habita ſunt non pauca ab edita illa confeſſione colloquia, in quibus tamen omnibus maior propemodum eius habita eſt ratio, quam ipſius ſacroſancti Euangelii Ieſu Chriſti. *Epiſt. Theolog. Thuric. ad Bezam ap.* CYPRIAN. Abgedrungener Unterricht von der Vereinigung der Proteſtanten in den Beylagen *N.* 4. *p.* 63.

g) Et Caluinianorum hoc proprium ſit ſtudium, vt libertatem quam

Wenn man dieſem einſichtsvollen Katholiken, deſſen Schreiben an ſeinen Freund das Gepräge der Redlichkeit und langwieriger Erfahrung durchaus auf ſich tragen, nicht Glauben beymeſſen will, ſo thue man es wenigſtens in Anſehung eines der gelehrteſten und aufgeklärteſten Proteſtanten des berühmten Grotius. „Man richtete ſich (in den vereinigten Niederlanden), ſchreibt Grotius, nach der Kirchenordnung, wie ſie zu Genf und in der Pfalz hergebracht war. Das iſt aber dabey ſonderbar, daß die Anhänger dieſer Religion die andern weniger toleriren; indem ſie vorgeben, die Obrigkeiten ſeyen nicht nur allein deswegen von Gott angeordnet, damit niemanden an Leib und Gütern Unrecht geſchehe, ſondern auch damit Gott auf die Art, wie er es befohlen, verehrt werde. Viele von denen, die ſich in dieſem Stücke ſaumſelig bezeiget, hätten die Strafe, die der Gottloſigkeit anderer gebührt hätte, ſich ſelbſt zugezogen.“ h). Dieſe Stelle lehrt uns auch deutlich, daß die Holländiſche Toleranz keine Folge von Grundſätzen, ſondern bloß allein der unvermeidlichen Noth geweſen. Der Unterſchied von beyden zeiget ſich auch noch darin, daß,

quam ipſi principio tantum praedicauerunt, omnino tollant, nec Catholicos alteriusque dogmatis ſectatores ſecum habitare patiantur, imo exilium caedemque quotidie ils minentur. VIGLII ZVICHEMI *Epiſt. XVIII. p.* 45.

h) Recepta publice diſciplina quae Genevae et in Palatinatu Germaniae paſſimque alibi docebatur. Hoc tamen intereſt, quod eiusdem religionis alumni diuerſas mianus tolerant: quippe non in hoc tantum a Deo ordinatas ciuitates ac Magiſtratus dictantes, vt a corporibus et poſſeſſionibus iniuriae abeſſent, ſed vt, quo more ipſe iuſſiſſet, eo in commune coleretur, cuius officii negligentes multos poenam aliorum impietati debitam in ſe accerſiſſe. GROTIVS *Annal. de rebus belgicis L. II. p. m.* 58.

daß, weil die Reformirten ſich als ſuperfein und eben ſo klug anſahen, und ſelbſt bey den übrigen Proteſtanten nichts als Dummheit wahrzunehmen glaubten, ihr Bekehrungseifer mit einem unerträglichen Stolz und damit verbundener Härte vergeſellſchaftet war. Man darf es als ſicher und ausgemacht annehmen, daß, wenn ſie nicht dazwiſchen gekommen wären, in Deutſchland kein neuer Religionskrieg mehr würde ausgebrochen ſeyn.

Die praktiſche Religion hat durch die Zurückführung derſelben von dem Aeußerlichen, womit ſie überladen war, auf Empfindung, hauptſächlich aber durch die mit der Beſſerung des Herzens ſo genau verbundene Lehre von der Buße, durch die Einführung der Deutſchen Liturgie allerdings vieles gewonnen. Doch wollte es auch in dieſem Stücke, beſonders am Anfang nicht ſonderlich fort. Proſelyten fanden ſich aller Orten, aber wenig Tugend und wahre Bekehrung. König Heinrich von England, Herzog Georg von Sachſen und Kaiſer Ferdinand wußten als Augenzeugen den damahligen Reformatoren nebſt der unter ihnen herrſchenden Uneinigkeit keinen größern Vorwurf zu machen, als die aus ihrem Unternehmen entſtandene Ausgelaſſenheit der Sitten. Wir haben auch von Luthern ſelbſt gehört, wie die meiſten ſeine evangeliſche Freyheit verſtanden. Und in der That konnte es nicht wohl anders ſeyn, Luther mochte von Bekehrung und Buße predigen, was er wollte, daß nicht auf der andern Seite ſeine zu große Erhebung des Glaubens, und die darauf gebaute Sicherheit des Heils, ſeine Declamationen gegen gute Werke und deren Verdienſt, ſeine heftigen Ausbrüche gegen die Tyranney der Kirchenſatzungen, nebſt ſeiner ſtäts angeprie-

geprieſenen chriſtlichen Freyheit eben nicht die beſte Wirkung hervor gebracht hätten.

„Auch zugegeben, daß wahr ſey, was Luther lehrt, ſchreibt Eraſmus als Augenzeug; da es jedoch aller Orten boshafte Menſchen genug gibt, denen zu jeder Miſſethat nichts anders abgeht, als die Gelegenheit, was läßt ſich wohl unnützers zur chriſtlichen Frömmigkeit denken, als daß man dem unwiſſenden Pöbel beybringt, und den unerfahrnen Jünglingen einprägt, der Papſt ſey der Antichriſt, die Biſchöfe und Prieſter ſeyen Unholden und Geſpenſter, die Menſchenſatzungen ſeyen ketzeriſch, die Ohrenbeicht ſey eine Peſt; Werke, Verdienſte, Streben ſeyen ketzeriſche Ausdrücke; es gebe keinen freyen Willen, ſondern alles geſchehe nach den Geſetzen der Nothwendigkeit; es ſey nichts daran gelegen, wie des Menſchen Werke beſchaffen“ i). Man müßte wohl in ſeinem Leben keine Menſchen gekannt haben, wenn man dem Eraſmus nicht Beyfall geben wollte. Luther und ſeine Anhänger empfanden es ſelbſt; ſie waren daher bald bedacht, durch beſſere Erziehung und Unterweiſung, als die bisherige war, durch die Einführung einer neuen Kirchendiſciplin, durch Viſitationen, durch Conſiſtorien, und hauptſächlich durch Anrufung

i) Iam vt largiamur eſſe vera, quae docet Lutherus, vt ſunt vbique mali plurimi, quibus ad omne facinus nihil deeſt praeter occaſionem, quid inutilius ad chriſtianam pietatem, quam haec audire vulgus indoctum, haec inſtillari animis adoleſcentum: Pontificem eſſe Antichriſtum, Epiſcopos et Sacerdotes eſſe larvas, conſtitutiones hominum eſſe haereticas, nullum eſſe liberum arbitrium, ſed omnia neceſſitate geri; nihil referre, qualia ſint hominis opera. *L. XIX. p. 630.*

rufung und Zuziehung der weltlichen Obrigkeiten, oder des Brachium ſaeculare, wie ſie es ſelbſt nannten, (obſchon letzteres eben ſo wohl mit ihren Grundſätzen von evangeliſcher Freyheit im Thun und Laſſen harmonirte, als Confeſſionen und Symbole mit der Freyheit im Denken,) wieder gut zu machen, was ihre theoretiſchen Sätze mochten verdorben haben. Die düſtere Schwermuth und hauptſächlich der Zwang, der hieraus an vielen Orten entſtanden iſt, würde allen Glauben überſteigen, wenn wir nicht die Uiberbleibſel davon in Kirchenbußen und in öffentlichen Beſchimpfungen vor und nach dem Tode manchmahl ſähen, die die Menſchheit empören. Faſt ſollte man glauben, daß ſie weit ärger alles unter die Füße würden gebracht haben, als es irgends zuvor ſeyn konnte, wenn ihre Lehrſätze dazu brauchbarer geweſen wären. „Luther und Calvin, ſagt ein neuerer Deutſcher Schriftſteller, haben das Mönchthum verbannt, ſie haben die Klöſter aufgeſchloſſen, und Mönche und Nonnen in die natürliche Freyheit geſetzt; aber ſie hätten gern (wenigſtens in der Folge) die ganze Welt in ein Kloſter verwandelt. Ihre Religion iſt traurig, und macht traurige Menſchen. Mein Freund Trauttmann, der in proteſtantiſchen Ländern von beyden Secten gelebt hat, iſt mir Zeuge davon; nach ſeiner Verſicherung wird jede chriſtliche Secte in eben dem Verhältniſſe trauriger, je mehr ſie ſich von dem Katholicismus entfernt. Lutheraner, Calviniſten, Mennoniten, jede dieſer Secten wird ſtufenweiſe ernſter, ſteifer, ungeſelliger in ihrem Betragen. Der erſte Reformationsgeiſt war ſo menſchenfreundlich, daß er alle Spectakel und öffentliche Ergetzlichkeiten, alle geſellſchaftlichen Spiele, und alle Denkmahle der bildenden und ſchönen Künſte aus ſeinen Gemeinden verbannte. Noch leidet Genf kein Theater; (nach der

letzten

letzten Revolution soll eines gebaut seyn worden,) noch predigt der evangelische Pastor N. in Hamburg gegen die Komödianten, und noch hält es London für eine Sünde am Sonntag ein Spectakel zu geben. Die Tempel dieser Secten sind nackt und kahl. Die Reformatoren scheinen eine hübsche Dosis des melancholischen Mönchsgeistes in ihrem Reformationsgeist mit verflochten zu haben, und nach diesem haben sie ihre Anhänger gemodelt; die Erde ist ihnen ein Jammerthal; unter dem Titel der Religion treiben sie ihre Lebensart bis zu einer niederschlagenden, freudelosen Schwermüthigkeit. Nach den Pietisten, Separatisten und dergleichen ist der protestantische Bauer und Handwerker das traurigste Geschöpf in ganz Deutschland, Holland und der Schweitz. "

In Ansehung der Lehre von der Buße ist es sonderbar, daß eben dieselbe, wie sie von Luthern vorgetragen worden, nun durch diejenigen Meinungen, welche die neuern protestantischen Reformatoren über die Erbsünde, Erlösung, Genugthuung Christi ꝛc. angenommen, am ersten wegfällt, obschon er selbst sein Hauptverdienst darin gesetzt, sie in ihrem wahren Lichte dargestellt zu haben. Vor demjenigen, was Luther seinen Anhängern recht zu käuen gegeben, scheint ihnen nun am meisten zu ekeln; und dennoch soll dasjenige nur eine Vollendung von Luthers Werke seyn, was sie jetzt beginnen. Allerdings war die Buße durch Ablaßkrämer und geistliche Quacksalber ungemein verunstaltet, so wie es auf der andern Seite ebenfalls unläugbar ist, daß alle katholische Theologen vor, zu, und nach Luthers Zeit einstimmig gelehrt, daß ohne Buße, ohne Bekehrung, ohne festen Vorsatz sich zu bessern kein Nachlaß der Sünden auf irgend eine Weise mit oder ohne Ablaß zu erhalten sey;

wel-

welches ſelbſt die mit dem Ablaß als nothwendige Bedingniß verknüpfte Beicht deutlich an den Tag leget.

Daß übrigens auch der proteſtantiſche Pöbel, ungeachtet des vielen Predigens, ſeit Luthers Zeiten Vorurtheile genug in Anſehung der Buße hege, und daß es in dieſem Stücke nicht viel beſſer als bey den Katholiſchen ausſehe, beweiſen uns die Schriften der größten proteſtantiſchen Theologen k); und wenn auch hier und da der Unterſchied größer ſeyn ſollte, ſo kommt ſolcher gewiß eher von mehr oder weniger Unterweiſung, als der Religion ſelbſt her. In einem Stücke haben jedoch die Sitten der Proteſtanten, beſonders in Deutſchland, eine Wendung genommen, die man anfangs gar nicht vermuthet hätte; nähmlich in Anſehung einer gewiſſen Sparſamkeit, Nüchternheit und Induſtrie, die man faſt als etwas unterſcheidendes in ihrem Charakter annehmen kann. Ich ſage, in Deutſchland; denn daß der größere Theil der katholiſchen Franzoſen, ſo wie ein Theil der Italiener, ja ſo gar der Spanier, z. B. in Valenzia dieſe Eigenſchaften wenigſtens in eben dem Grade beſitzen, zeiget die Erfahrung. Einzelne Italieniſche Staaten, als Venedig und Genua, ſpielten mit ihrem Katholiciſmus noch vor der Reformation eine Rolle, an die ſie nie denken dürften, wenn ſie auch zehnmahl feinere und einſichtigere Reformatoren, als Luther und Calvin waren, gehabt hätten. Frankreich verlor vielmehr dadurch, daß es zum Theil der Reformation Gehör gegeben, auf eine Zeit lang faſt

ſein

k) Man ſehe z. B. Moshelms Sittenlehre der h. Schrift, I. Theil, Kap. 2. §. IV.

sein ganzes Ansehen; anstatt daß zuvor die klügsten Politiker ein für Europa gefährliches Uibergewicht von dieser Seite besorgten, mußte es lange Zeit von dem Papst und den Spaniern Subsidien-Gelder und Hülfstruppen betteln.

So wie man daraus augenscheinlich sieht, daß diese Eigenschaften keine Attribute irgend einer Religion, sondern vielmehr der Erziehung, Regierung und Landesverfassung, des erleichterten oder erschwerten Absatzes der Landesproducte, und hauptsächlich des großen Erziehers des Menschen, nähmlich des Verhältnisses seiner physischen Bedürfnisse zur Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Bodens sind, so sehen wir selbst auch in Deutschland Ausnahmen auf beyden Seiten. Zufällige aus der äußern Kircheneinrichtung entspringende Hindernisse der Industrie, und Anläße des Müßigganges wegzuräumen liegt nur an der Regierung, nur mit dem Unterschied, daß ohne die Dazwischenkunft Luthers die Regenten um einige Jahrhunderte eher würden gethan haben, was sie jetzt zu thun anfangen.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

In wie weit die Aufklärung dadurch befördert worden.

Noch unbegreifflicher iſt, wie man behaupten kann, die Aufklärung überhaupt habe ſo viel durch die Reformation gewonnen a). Schon muß dieſes Angeben darum verdächtig ſcheinen, weil nun jeder Theil ſtudirte, nicht ſo wohl um Wahrheit zu finden, als ſein Syſtem zu vertheidigen. Das ſchlimmſte war aber noch, daß gute Köpfe gleichſam genöthigt wurden, ſich mit dieſen für immer in dem nähmlichen Zirkel ſich herum drehenden Zänkereyen abzugeben, wenn ſie anders ſich Ehre und Aemter erringen wollten. Selbſt die von Luthern und ſeinen erſten Anhängern ſo ſehr verſchriene Ariſtoteliſche Metaphyſik ward nun auch wieder bey den Proteſtanten herrſchend, bloß weil man ſie als nothwendig zu dem theologiſchen Kriege anſah. Ein Glück war es noch, daß ſie die orientaliſchen Sprachen zugleich mit in ihr Syſtem aufnahmen, und ſie zum Grunde der Bibelerklärung machten. Dadurch geſchah es wenigſtens, daß dieſelbe, beſonders in Dingen, die nicht unmittelbar in ihren Lehrbegriff mit einſchlugen, und wo noch Freyheit vorhanden war, um ein merkliches erweitert, ja auf einen Grad der Voll-

a) Man trifft hierüber einige vortreffliche Bemerkungen in einem Buch an, wo man ſie vielleicht nicht ſuchen würde, nähmlich den ſo genannten Briefen eines reiſenden Franzoſen, 2ter Theil, 47ter Brief.

Vollkommenheit gebracht ward, den man zuvor noch nie geſehen.

Allein derjenige Gebrauch, den man zuvor von alten Sprachen und von claſſiſchen Schriftſtellern gemacht, durch ſie Geſchmack und Schreibart zu bilden, und zugleich den Verſtand mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern, ward faſt gänzlich aus den Augen geſetzt. Den guten Melanchthon, der in dieſem Stücke beſondere Verdienſte um Deutſchland hatte, ahndete es. Er äußert daher in den Briefen an ſeine Freunde, unter andern an den Camerarius eine außerordentliche Aengſtlichkeit hierüber, und ſuchte den ſchönen Wiſſenſchaften ſichere Zufluchtsſtätten zu verſchaffen, wo er nur immer konnte. Allein der nun einmahl ſo kriegeriſch gewordene Genius der Zeit vereitelte die meiſten ſeiner Entwürfe; kaum daß man einen oder den andern nach ihm finden kann, der nur im Dunkeln ſeinen Fußſtapfen gefolget.

Allerdings ſind wir nun weiter in den Wiſſenſchaften gekommen, als man vor Luthers Zeiten war; allein dieſes haben wir unſtreitig der Wiederauflebung der Philoſophie, in ihrem ganzen Umfange genommen, zu danken. Hier kann alſo keine andere Frage ſeyn, als ob der fanatiſche Sectengeiſt, der aus Luthers Meinungen hervor gewachſen, eher dazu geführt, als es der vor Luthern herrſchende ſanfte, vorurtheilsfreye und mit Geſchmack begleitete Forſchungsgeiſt gethan hätte. Lange hatte man ſich mit trockenen Spitzfindigkeiten abgegeben; woraus man zwar ſchließen konnte, was der menſchliche Verſtand fähig ſey zu thun, wenn er alle ſeine Kräfte anſtrenget, zugleich aber ſehen mußte, wie unnütz all dieſes Anſtrengen ſey, wenn

der

der wahre Gegenstand, oder die demselben angemesse-ne Art dabey verfehlet wird.

Endlich kamen Männer, die davon überzeugt in Roms und Griechenlands Ruinen nach Weisheit spür-ten, die Werke dieser aufgeklärten Nationen studir-ten, dieselben nachzuahmen suchten, und auf einmahl ein fast unglaubliches Licht verbreiteten; besonders nachdem ihnen die Buchdruckerkunst zu Hülfe kam, wodurch sie die Werke der Alten so wohl als ihre eige-nen auf eine zuvor noch nie gesehene Art jedem, der wollte, in die Hände geben konnten. Bey Nationen, die zuvor schon eine etwas mehr cultivirte National-Sprache hatten, oder die wegen der Abstammung der ihrigen von den alten Sprachen auch um so eher im Stande waren, die Schönheiten der alten in die ih-rige zu übertragen, mußte die Wirkung ungleich stär-ker und verbreiteter seyn, als bey andern. Daher hatte auch Italien und selbst Frankreich so viel vor andern, besonders der Deutschen voraus, da indessen die letztere einzelne Männer aufzuweisen hatte, die es durch ihren unermüdeten, der Nation eigenen Fleiß da-hin brachten, daß selbst die erstern unschlüssig wurden, ob sie nicht von der Deutschen noch zu lernen bekom-men würden. Reuchlin, Erasmus, und selbst auch einiger Maßen Hutten gehören unter diese Classe.

Der Uibergang von der Cultur der Sprachen und schönen Wissenschaften zu den schönen Künsten war so natürlich, daß selbst Deutschland bereits einen Dü-rer, Holbein, Cranach ꝛc. aufzuweisen hatte. Und auch hier mußte Italien wieder den Vorrang haben, da es nicht erst nach der Analogie fortschreiten durfte, sondern so gar nebst den Hülfsmitteln und der Unter-stützung, die ihm die schönen Wissenschaften darbothen,

noch Meisterstücke aller Arten, die von den Alten herrührten, vor Augen hatte.

Bey den Griechen so wohl als Römern folgte Philosophie den schönen Wissenschaften und Künsten auf dem Fuße nach, oder sie war vielmehr schon stillschweigend da, nur ohne Theorien und Regeln, ohne Systeme und Philosophen, die sich ausdrücklich dieses Nahmens bedienten. Nichts ist schön, als was wahr ist; das Gefühl des einen kann daher auch nicht verfeinert werden, ohne jenes des andern. Da aber die wenigsten im Stande sind, selbst Werke zu produciren, welche Meisterstücke des Schönen und Wahren sind: so müssen nothwendig, so bald die Seelenkräfte einer Nation rege gemacht worden, Leute kommen, die die Werke der erstern zergliedern, Schönheits- und Wahrheitsregeln aufsuchen, und in Systeme bringen. Diese Regeln, da sie der Ab- und Ausdruck unsrer innersten und geheimsten Empfindungen sind, müssen nothwendig auf die Beobachtung der Gesetze, nach welchen die Seele in allen ihren Wirkungen fortschreitet, und nach welchen die Affecte und Leidenschaften sich entwickeln, kurz auf das Studium des Menschen, und auf jenes der Natur, das ist, auf wahre Philosophie führen. Nachdem aber schöne Wissenschaften und Künste durch die düstern Religionskämpfe selbst wieder größten Theils verscheucht wurden, konnte auch ihre Gefährtinn die Philosophie nicht aufkommen, bis der größere Theil der Gelehrten, der theologischen Dispute satt, wieder in das ordentliche Geleise einlenkte. Wie wenig Gehör fand noch bey seinen Zeitgenossen der Mann, der dem menschlichen Verstande die Bahne vorgezeichnet, die er zu betreten hat, wenn er zu seiner wahren Vollkommenheit gelangen will, nähmlich der berühmte Baco! Man sehe

aber

aber auch, womit er ſeinen eigenen genährt, und ob er ſeine lichtreichen Ideen aus den theologiſchen Schriften ſeines eigenen Alters, oder aus den Schriften der Alten entlehnt.

Wenn, im Ganzen genommen, die Aufklärung durch Luthers Dazwiſchenkunft eher gehemmt, als befördert iſt worden, ſo trifft dieſes doppelt in Anſehung derjenigen zu, die dem alten Religions-Syſtem anhängig geblieben ſind, als welche nun auf einmahl ſo ſehr in die Enge getrieben wurden, daß mehr als zwey Jahrhunderte nöthig waren, bis ſie ſich wenigſtens in Deutſchland etwas freyer zu athmen getrauten. Um nicht in den Verdacht der Ketzerey zu kommen, mußte einer entweder ganz ſchweigen, oder alles vertheidigen, wie es war, oder doch ſo leiſe auftreten, daß mit man ihm ja nicht mit einigem Grunde beykommen konnte, als begünſtige er Ketzerey und Neuerung. Gleichwie überhaupt zwey ſtreitende Parteyen in der Hitze des Diſputes ſich ſtäts weiter von einander zu entfernen pflegen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſo geſchah es jetzt, daß eben deswegen die eine alles für unverbeſſerlich hielt, weil die andere alles ſchlimm fand. Wenn manche proteſtantiſche Prediger ſich lieber die Haut über den Kopf hätten ziehen laſſen, als daß ſie den Chorrock angelegt hätten, nur weil er bey den Katholiſchen im Brauch war, ſo wollten viele Katholiſche durchaus nichts von einem Katechiſmus hören, nur weil Luther zu erſt einen Katechiſmus bey den Seinigen eingeführet.

Den ſtärkſten Beweis davon gibt uns der Papſt. Da Luther denſelben zum Antichriſt machte, ſtellten ihn manche Katholiſche als Vice-Gott auf. Luther ſchadete ihm allerdings auf einer Seite, indem das

päpſtliche Anſehen wenigſtens bey ſeinen Anhängern wegfiel. Allein gleichwie der Baum, wenn man ihm Wurzel und Aeſte auf einer Seite abnimmt, ſich auf der andern um ſo mehr ausbreitet und befeſtiget, ſo wuchs von Seiten der Katholiſchen dem Papſte wieder zu, was er auf der andern verloren. Kein Katholik unterſtand ſich von dieſer Zeit an, nur den zehnten Theil deſſen zu ſagen, was mehr als hundert Jahre zuvor Gerſon, Peter von Alliaco und andere mehr vor den Augen der ganzen Welt gepredigt und geſchrieben. Ja vieles, worüber man noch kurz zuvor würde erröthet ſeyn, ward jetzt der geſunden Vernunft, der Geſchichte und den Ketzern zum Trotz als ewige Wahrheit verkauft. Nicht nur allein den gröbſten Mißbräuchen redete man das Wort, ſondern ſie wurden noch dazu durch künſtliche Sophiſtereyen in Syſteme gebracht; und überhaupt ward in zehn Jahren mehr zur Vertheidigung der unumſchränkten päpſtlichen Macht geſchrieben als zuvor in hundert.

Selbſt die Monarchen ſtimmten ihr Betragen um, Kaiſer Maximilian hatte bereits den Entſchluß gefaſſet, anſtatt der Aſchaffenburger Concordate eine pragmatiſche Sanction nach dem Muſter der ehemahligen Franzöſiſchen, und nach den Decreten des Conciliums von Baſel einzuführen; wozu der berühmte Wimpheling ſchon den Entwurf machen mußte. Daß man bey dem Regierungsantritte Karls noch eben ſo gedacht, ja um einen Schritt weiter gekommen war, zeigen die ſo genannten hundert Beſchwerden der Deutſchen Nation, die auf dem Reichstag zu Nürnberg ſind aufgeſetzt worden. Allein je ernſtlicher die Sache mit Luthern ward, und je mehr dieſer gegen alle Gewalt des Papſtes lärmte, deſto ſtiller wurden die katholiſchen Fürſten, ſo wohl geiſtliche als weltliche, ſo

daß

daß ſich zuletzt alles damit endigte, daß der Kaiſer ſuchen ſolle, die Abſtellung der National-Beſchwerden bey dem Papſte zu betreiben. Allein ſelbſt auch der mächtige Karl, obſchon er dem Papſte manchmahl bittere Wahrheiten ſagte, war doch im Ganzen weit zurück haltender, als vor Luthern der geringſte Theolog, wenn von der Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern die Rede war. Zuletzt getraute man ſich kaum mehr das Wort Reformation nur auszuſprechen.

Eine andere Probe gibt uns das Mönchs-Syſtem an die Hand, welches ebenfalls nach der einmahl ausgehaltenen Erſchütterung viel feſter da ſtand als zuvor. Es gab wenig Leute, die zur Zeit, als Luther ſeine Neuerung anfing, nicht wären überzeugt geweſen, daß ſelbiges wenigſtens, wie es war, nicht länger mehr mit dem damahligen Fortſchritte des menſchlichen Verſtandes in allen Arten von Kenntniſſen und dem wahren Wohl der Kirche beſtehen könne. Da Luther meiſtens gewohnt war dasjenige, was ihm nicht anſtand, von Grund aus zu zerſtören: ſo war die Frage nun nicht mehr wegen der Mißbräuche, ſondern, was von dem Stand an ſich zu halten, ob die Gelübde eine gute, Gott gefällige Sache ſeyen. Die Entſcheidung der Kirche folgte, und dieſer zu Gefallen mußte man die Mönche haben, und fortbehalten, ſo wie ſie waren, um nicht ketzeriſcher Grundſätze ſich verdächtig zu machen.

Auch auf einer andern Seite half Luther ihrem Credit wieder auf, indem die übrig gebliebenen durch ſeine heftigen Vorwürfe gezwungen wurden, mehr Eingezogenheit und Regularität in ihre Sitten zu bringen; worauf auch mehr Achtung des Volkes gleichſam von ſelbſt ſich wieder einfand. Endlich kam ihnen je-

ner groſse und merkwürdige Orden, zu deſſen Entſtehung Luther ebenfalls Anlaß gegeben hatte, nähmlich der Jeſuiten zu Hülfe, und diente ihnen zur Stütze. Es iſt zwar außer Zweifel, daß dieſer einen groſsen Theil ihrer Reputation an ſich gezogen, oder ſich vielmehr eine neue geſchaffen, die jene aller Mönchsorden weit hinter ſich ließ; auch entzog er ihnen die Kanzeln auf Univerſitäten und in den Kirchen, und, was den Mönchen am wehеſten hätte thun müſſen, wenn ſie im Stande geweſen wären es zu empfinden, die beſten Subjecte. So viel bleibt aber immer richtig, daß nicht nur allein die übrigen, ſondern auch die Bettelorden, deren eigene Privilegien ſo gar die Jeſuiten auf ſich ausdehnen ließen, nun wieder neue Stärke und Feſtigkeit erhielten; indem ſelbſt das Intereſſe der Jeſuiten mit ſich brachte, ſie nicht ganz zu verdrängen, ſondern in einem gewiſſen Abſtande von ihnen fortvegetiren zu laſſen.

Vielleicht hätte man ſich nach einigen Generationen wieder erholet, und wäre auf den alten Standpunct zurück gekehrt, wenn nicht die Erziehung der Katholiſchen beſonders in Deutſchland eine ſolche Wendung genommen, die alles Fortrücken und Streben nach beſſern Einſichten, wo nicht erſtickt, doch äußerſt erſchwert. Da die Sprachen als die Quelle des ganzen Unheils von den Katholiſchen angeſehen wurden, ſo ward nun alles verabſcheut, was mit den ehemahligen Humaniſten in einiger Verbindung ſtand. Gut Latein und Griechiſch wiſſen machte ſeinen Mann, beſonders wenn er ein Laie war, wo nicht zum Ketzer, doch gewiß ſo verdächtig, daß ihm ein eifriger Katholik kaum ſeine Kinder zur Unterweiſung würde anvertraut haben. Eraſmus ſelbſt, dem Päpſte, Cardinäle und Biſchöfe bey ſeinen Lebszeiten ſo viele Com-

pli-

plimente gemacht, mußte nach ſeinem Tode wenigſtens ſeine Schriften brandmarken laſſen. Da man aber bey dem allen die Nothwendigkeit einer den Proteſtanten entgegen arbeitenden Erziehung fühlte: ſo mußte es außerordentlich angenehm ſeyn, da ſich Leute zu dieſem Geſchäfte aufſtellten, die alles zu leiſten verſprachen, ſelbſt das nicht ausgenommen, was die Humaniſten ehemahls gethan, in Anſehung der Rechtgläubigkeit aber nicht nur allein nicht zu dem geringſten Verdachte Anlaß gaben, ſondern die noch dazu als die größten Eiferer für eben dieſe Religion erkannt waren, ja was noch mehr iſt, deren Unterweiſung dem Bürger und einiger Maßen dem Staate nichts koſten ſollte, da ſie durch Einziehung eines oder des andern Kloſters, welche ſie ſelbſt bey dem Papſte zu bewirken wußten, ein für allmahl konnten bezahlt und verſorget werden.

Daß auch wenigſtens am Anfange die Sache ſich ganz gut anließ, davon legen ſelbſt gleichzeitige Proteſtanten das Zeugniß ab, die ſich kaum des Wunſches enthalten konnten, ähnliche Einrichtungen bey ſich zu haben. Nichts aber gibt es deutlicher zu erkennen, zu was für einer Uiberlegenheit ſie hätten gelangen können, als daß dieſe neuen Ankömmlinge ſelbſt die Proteſtanten einiger Maßen mit ſich fortgeriſſen, und ſie gleichſam gegen ihren Willen gezwungen, die von Luthern ſo ſehr gehaßte Scholaſtik ſammt dem Ariſtoteles wieder hervor zu ſuchen und zu ſtudiren. Was ſollte aber auch einem Corps, das ganz Thätigkeit, ganz von einem Geiſt beſeelt war, das ganz zu einem Zwecke raſtlos und mit vereinten Kräften hinarbeitete, und noch dazu bey ſeiner Ergänzung jedes Mahl die Auswahl der beſten Köpfe vor ſich hatte, unmöglich geweſen ſeyn? Was hätte man nicht für

Wiſſen-

Wissenschaften, und alles, was es nur angriff, erwarten sollen?

Man hatte aber doch dabey eine Menge Sachen vergessen mit in den Anschlag zu bringen. Wird eine solche Erziehung nicht zu einseitig, nicht dem Interesse dieses Corps, wo nicht gänzlich, doch meistens angemessen seyn? wird nicht jenes des Staates darüber entweder vergessen, oder doch ersterem untergeordnet werden? werden einzelne Glieder hinlängliche Freyheit haben, ohne welche nichts oder wenig Gedeihliches bey Wissenschaften zu erwarten, läuft der Staat nicht zuletzt Gefahr, daß das gefährlichste Monopol just aus demjenigen werde, was ihm am schätzbarsten seyn muß? und muß endlich, wenn man die Sache auch in ökonomischen Rücksichten betrachtet, derselbe nicht allemahl zehn Menschen ernähren, bis einer oder der andere wirkliche Dienste leistet? Wenn vollends ein solches Corps Volksaufklärung nicht zuträglich für Religion oder seine übrigen Absichten hält; wenn es einen gewissen Grad von Unwissenheit geflissentlich unterhält, und selbst auch in den Wissenschaften höchstens so viel thut, als ihm nöthig ist diejenigen, die um selbes unmittelbar herum sind, zu übersehen; wenn die Mönchs Moral und Anhänglichkeit an Ordensregeln und hergebrachte Maximen alle wahre Philosophie bey ihm, und eben dadurch auch den Keim davon bey seinen Zöglingen erstickt; wenn so gar Ordensregeln den einzelnen Mitgliedern vorschreiben, sich nicht zu unterstehen, etwas neues und von den übrigen verschiedenes zu lehren, gerade als hätten die Vorgänger derselben bereits alles erschöpft; wenn es mit dem Geiste zu herrschen behaftet ist, und schon glaubt eine Unbild zu leiden, wenn es nicht alles in allem ist; wenn es sich mehr

sucht

ſucht fürchten als lieben zu machen; wenn es mehr durch Nebenwege, als durch wahre Verdienſte das Vertrauen des Publikums zu erhalten ſucht; wenn es alles, das ihm entgegen ſteht, durch ſein Gewicht und Anſehen oder auch geheime Kunſtgriffe vielmehr unterdrücken, als durch Belehrung und beſcheidenes Betragen gewinnen will; wenn ſein Eifer für Religion mit Feindſeligkeit und Verfolgungsgeiſt vergeſellſchaftet iſt; wenn es im Grunde alles auf ſich zurück zieht, und noch dazu durch Gelübde an auswärtige Höfe oder Obere gebunden iſt, deren Intereſſe nichts weniger als mit jenem des eigenen Vaterlandes in gewiſſen Fällen überein ſtimmt; mag es auch noch ſo gelehrte und geſchickte einzelne Mitglieder haben, ſo wird doch kaum die wahre Abſicht einer wohl eingerichteten National-Erziehung durch daſſelbe erreichet werden.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Einfluß der Reformation in das politiſche Syſtem von Deutſchland; ob die Kaiſer oder Stände dadurch an Anſehen gewonnen.

Daß nach allem dieſem zu urtheilen, was ſich unter Karln zugetragen, Deutſchland nicht das beſte politiſche Anſehen von außen muß gehabt haben, läßt ſich leicht erachten. Der an dem Hofe Ferdinands accreditirte damahlige Venetianiſche Bothſchafter Michael Soriano nannte in ſeiner Relation, die er dem Senat nach ſeiner Rückkehr 1556. abgeſtattet, Deutſchland den verderbteſten Staat a). Zum Erweiſe

a) Guaſtiſſimo et corruttiſſimo.

weiſe deſſen bringt er folgendes bey. „Der Römiſche König ſchreibt einen Reichstag aus,“ ſind ſeine Worte, „den Fürſten iſt es nicht gefällig zu kommen, ſie ſchicken ihre Commiſſarien, und geben ihnen keine Vollmacht etwas zu beſchließen, auch weiß man nicht, was zum Vortrag kommen werde. Der König verlangt, mahnt und bittet; dagegen verlangen auch die Proteſtanten, dringen, rufen und drohen, wenn man ſie nicht vor allem zufrieden ſtelle. Allein hier finden ſich ſo gleich unendliche Schwierigkeiten, indem das, was einem Theil gefällt, unmöglich dem andern gefallen kann. Das einzige Mittel wäre, durch die Mehrheit der Stimmen zu entſcheiden; dieſe wollen aber die Proteſtanten nicht gelten laſſen, weil die Katholiſchen ihnen an derſelben überlegen ſind. Indeſſen wollen ſie auch nicht zugeben, daß etwas anders vorgenommen werde, ehe alles, was ſie in Religionsſachen vorbringen, berichtigt ſey; dadurch werden die Reichstäge ſo unordentlich, und ziehen ſich ſo ſehr in die Länge, daß es einem Wunder ähnlich iſt, wenn noch etwas zu Stande kommt. Geſchieht es auch nach unendlichen Schwierigkeiten, ſo bringt ein jeder ſo viel davon zur Vollſtreckung, als ihm beliebig iſt, ohne ſich weder um den Kaiſer, noch den Römiſchen König, noch die Reichsgerichte zu bekümmern.“

„An all dieſen Unordnungen, fährt Soriano fort, iſt die große, und ſo zu ſagen ins Unendliche gehende Zwietracht, die in dieſem Staate herrſchet, Schuld. Nichts von jener zu melden, die zwiſchen den Fürſten ſelbſt wegen der Gränzen, wegen alter Ländertheilungen, Verpfändungen und dergleichen anzutreffen iſt, ſo gibt es eine gleichſam angeborne zwiſchen eben dieſen Fürſten und den Reichsſtädten, weil die erſtern alles thun letztere in ihre Gewalt zu bekommen, und

dieſe

dieſe alles, um derſelben zu entgehen. Zwiſchen eben dieſen Städten und den Biſchöfen gibt es noch eine weit größere, weil die Städte ſich meiſtens von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit los gemachet, und den Biſchöfen ſo wohl als den übrigen Geiſtlichen ihre Einkünfte geſchmälert haben. Das nähmliche können auch die Biſchöfe den weltlichen Fürſten nicht vergeben, ſo wie dieſe noch ingedenk all des Schadens, den ſie von den Biſchöfen im Geiſtlichen und Weltlichen erlitten zu haben glauben, nun ihrerſeits keinen Augenblick ſäumen würden, die Bisthümer ſelbſt zu zernichten, und ihre Güter an ſich zu ziehen, wenn ſie Gelegenheit dazu hätten. Die größte endlich herrſchet zwiſchen den Katholiſchen und Proteſtanten wegen der Religion, indem jeder Theil glaubt, der andere ſey auf ſeinen äußerſten Untergang bedacht. Davon ſollte zwar die Folge ſeyn, daß jeder, wenigſtens unter ſich, in einer genauen Eintracht lebte; allein obgleich dieſes einiger Maßen zutrifft, ſo fehlt es doch auch nicht an Zwiſtigkeiten. Die Biſchöfe zum Beyſpiel ſind in dem Herzen dem Kaiſer und Römiſchen Könige nichts weniger als zugethan; im Gegentheil beklagen ſie ſich laut, man habe ihnen ihre Rechte vergeben, man habe zu wenig auf ihre Vorſtellungen, die ſie auf den Reichstägen gemacht, geſehen, und um von den Proteſtanten Beyſtand zu erhalten, die letztern zu ſehr begünſtiget. Bey den weltlichen katholiſchen Fürſten hindert die Eiferſucht gegen das Oeſterreichiſche Haus, welche ſich ſeit des letztern Glück ungemein gemehrt, daß ſelten ein wahres Einverſtändniß vorhanden iſt. Auch zwiſchen ihnen und den Biſchöfen iſt wegen verſchiedener Beſchwerden und wechſelsweiſer Eingriffe in zeitliche und weltliche Rechte kein wahres Zutrauen. Bey den Proteſtanten kommt nebſt dem alten Mißtrauen zwiſchen

ſchen Fürſten und Städten noch hinzu, daß dieſe glauben, man habe ſie im Schmalkaldiſchen Krieg an die Spitze geſtellt, und zuletzt aufgeopfert.“ Und ſo weiter.

Dieſes von einem Manne, der Beobachtungsgeiſt und politiſche Kenntniſſe beſaß, entworfene Bild hätte jeden auf den Gedanken bringen ſollen, nächſtens müſſe in Deutſchland eine Haupt-Revolution erfolgen, ſie möge nun zum Guten oder Verderben deſſelben ausfallen. Allein, nicht nur allein iſt dieſes nicht geſchehen, ſondern die aus allen dieſen Colliſionen entſtandene Gährung ſoll auch dem Reich größere Vortheile gebracht haben, inſonderheit aber von dieſer Zeit her ſich die Freyheit der Stände und der verminderte Einfluß des kaiſerlichen Anſehens in Reichsſachen datiren. Da auch an andern Orten, wo die Neuerung in Religionsſachen ſich eingefunden, innerliche Kriege, und zum Theil wichtige Veränderungen in der politiſchen Verfaſſung entſtanden ſind: ſo glaubt man, die Unterſuchung der Rechte der geiſtlichen Gewalt habe auf jene der weltlichen geführt. So wahr dieſes in einigem Betrachte iſt, ſo wenig hatte man anfangs Zeit ſich damit abzugeben. Die Forderungen der Bauern, die ihren Aufſtand veranlaſſet haben, und die ſchwärmeriſchen Grundſätze der Wiedertäufer waren vielmehr Geburthen des anhaltenden Drucks und einer erhitzten Einbildungskraft, als der Unterſuchung im eigentlichen Verſtand. Hätte ſich ſonſt alles in Deutſchland zu Luthers Partey bekannt, ſo würde eben ſo wenig eine Veränderung in politiſchen Dingen und den Grundmaximen der Fürſten vorgegangen ſeyn, als in Schweden und Dänemark etwas ähnliches ſich zugetragen hat. Im Gegentheil, Luther that nicht nur allein groß damit, die Rechte der

Obrig-

Obrigkeiten feſter gegründet, und ſie gegen alle fremden Eingriffe, beſonders jene der geiſtlichen geſichert zu haben; ſondern wie man aus ſeinen erſtern Schriften und Betragen ſieht, hatte er auch die vortheilhafteſten Begriffe von der Macht des Kaiſers.

Allein da der Kaiſer nebſt vielen Fürſten bey der alten Religion ſtehen blieb; da ſich der eine Theil den ausſchließenden Beſitz der Seligkeit, der andere des Evangeliums und der reinen Wahrheit beylegte; da man es dem Kaiſer zur Pflicht machte, und als eine Gewiſſensſache einſchärfte, daß er als oberſter Schutzherr der Kirche wieder alles in den alten Stand ſetzen, und dem Irrthum und Seelenverderben ſo vieler Menſchen ſteuern müſſe, die andern aber feſt glaubten, ſich nur erſt aus dem Irrthume, Aberglauben, und ſo gar der Abgötterey heraus gearbeitet, und den wahren Weg zum Himmel gefunden zu haben; da nebſt dem noch dieſe dafür hielten, die ehemahls zur Unterhaltung der Kirchen und Geiſtlichen beſtimmten Güter, wenn ſie auch nicht allemahl unter ihrem Landesherrlichen Bezirke gelegen waren, zur Pflanzung ihrer jetzigen Religion und zum eigenen Gebrauche verwenden zu dürfen, die Geiſtlichen aber bey ihrem Eigenthume verlangten geſchützt zu werden, und auch bey dem noch nicht mit neuen Geſetzen verſehenen Kammergericht Eingang fanden; da endlich der eine Theil ſeine Meinungen ſo viel möglich zu verbreiten, der andere von ſeinen Gränzen auf alle Weiſe abzuhalten bedacht war, ſo mußte Mißtrauen entſtehen. Aus dieſem wuchſen Bündniſſe hervor, und dieſe leiteten auf die Frage, ob man auch befugt ſey gegen ſeinen Obern ſich zu vertheidigen, wenn dieſer, beſonders in Religionsſachen, Gewalt brauche. Man ward aufmerkſam auf alle Schritte, die der Kaiſer

that, man klagte über Verletzung der Reichsgrundgeſetze, man erſchwerte demſelben ſeine Abſichten auf den Reichstägen dergeſtalt in einem fort, als wenn ein förmlich dazu angelegter Plan vorhanden geweſen wäre, ob es gleich vielleicht nur darum zu thun war, den Arm zu ſchwächen, von dem man einen Streich befürchtete.

Da durch die Trennung des Schmalkaldiſchen Bundes, und den darauf erfolgten Religionsfrieden das Mißtrauen eher vergrößert, als gehoben ward: ſo iſt kein Wunder, daß der nähmliche Geiſt und das nähmliche Betragen fortdauerte, eben dadurch aber die Rechte der Ständeſtäts feſter ſind gegründet worden. Bey dem allen aber, wenn man Thatſachen gegen Thatſachen hält, ſo iſt es augenſcheinlich, daß die Kaiſer weit mehr im Stande waren auszurichten, und es wirklich auch thaten, als zuvor. Die Hauptſchwierigkeit ſetzte es zu allen Zeiten ab, wenn von dem Reiche Beyſtand an Geld und Mannſchaft gefordert ward. Man gehe aber zurück auf die Zeiten, wo der Nahme der Türken das erſte Mahl in Deutſchland gehöret worden, und ſehe, ob von dem ganzen Reich nur halb ſo viel jemahls iſt geleiſtet worden, als zu Karls Zeiten die Proteſtanten allein gethan. Das Reich war nun freylich in zwey Parteyen getheilt, wovon die eine, wenn man es ſo nennen will, kaiſerlich geſinnt war, die andere nicht; indeſſen zeigt uns die Geſchichte deutlich, daß das noch nicht in Parteyen getheilte Reich unter Friederichen III. und Maximilian I. eigentlich gar nichts, oder doch ſo wenig beytrug, daß es mit dem jetzigen in gar keinen Vergleich kann geſetzt werden. Jetzt hatten die Kaiſer eine Partey, die ihnen entgegen arbeitete, aber auch eine, die ſich um ſo feſter an ſie anſchließen

mußte,

mußte, da ſie zuvor gar keine hatten, und vielmehr der allgemeine Sinn war nichts zu thun.

Selbſt die proteſtantiſche Partey war dem Kaiſer bey weitem nicht ſo entgegen, daß ſie nicht in einzelnen Fällen wäre zu gewinnen geweſen, und zwar auf eine Art, die demſelben wenig läſtig war. Die Städte und der niedere Adel, wenn ſie auch noch ſo proteſtantiſch geſinnt waren, mußten ſich ohne hin ſtäts um kaiſerlichen Schutz umſehen; an einzelnen fürſtlichen Häuſern fehlte es ebenfalls nicht, die dieſes ihrem Vortheile gemäß hielten. Aber auch das ganze Corpus war eben nicht ſo ſchwer zu gewinnen, als man eben glauben möchte. Was die Proteſtanten zu Karls Zeiten verlangten, lief immer da hinaus, ihnen Frieden und Sicherheit zu verſchaffen, das iſt, daß man keine Gewalt gegen ſie brauchen, ſie bey dem Ihrigen und ihrer Religion laſſen, und nicht mit gerichtlichen Prozeſſen in Sachen, die damit in Verbindung ſtünden, beläſtigen ſolle; eine Sache, deren Zuſage gewiß dem Kaiſer wenig, allenfalls aber denen Parteyen, die etwas gerichtlich glaubten zu ſuchen zu haben, koſtete. War es vollends um den Vortheil der Proteſtanten zu thun, wie es in eben dieſer Sache wegen Suſpenſion der Kammergerichts-Prozeſſe geſchah, ſo verleiteten ſie den Kaiſer zu einſeitigen Schritten, die das ganze Reichs-Syſtem umkehren, und das kaiſerliche Anſehen unumſchränkt hätten machen müſſen, wenn alles übrige damit harmonirt hätte. Das berüchtigte Reſtitutions-Edict Kaiſer Ferdinands II. iſt im Grunde nichts anders, als eine Copie derjenigen Declarationen, die die Proteſtanten ſich von Karln haben geben laſſen, nur daß erſteres zu Gunſten der Katholiſchen, letztere zu Gunſten der Proteſtanten ausgefer-

tigt waren. Beyde haben eben die Gründe von Legalität und Illegalität für und wider sich.

Dasjenige, was die Fürsten in Ansehung ihrer eigenen Unterthanen, und selbst auch ihres Adels und der Landstände gewannen, ist weit sichtbarer und zuverlässiger. Von nun an sieht man mitten unter dem Geschrey von Freyheit, das allenthalben ertönte, den Bürger und Bauer aller Orten mehr beschränkt. Ersterer schien bereits in mittelbaren so wohl als unmittelbaren Städten alles Gefühl dessen verloren zu haben, was er ehemahls war; und letzterer, da er sich auf einmahl in den Kopf gesetzt Herr seyn zu wollen, ward durch seine Niederlage so muthlos gemacht, daß er von nun an alles ertragen lernte, und nicht nur in seine alte, sondern eine noch weit ärgere Knechtschaft zurück sank. Nebst den alten Zinsen von Häusern und Gütern fingen nun die Steuern von dem ganzen Vermögen und Einkünften an ziemlich gewöhnlich zu werden. Die Einführung derselben pflegte kaum in einem Reich und Lande ohne Unruhe abzugehen; allein in Deutschland, so sehr auch sonst die Nation auf Freyheit hielt, geschah es so still und ruhig, daß man kaum die wahre Epoche davon angeben kann.

Religion und Türken waren die zwey Haupt-Artikel, wodurch man diese sonst so bittere Arzeney einschlürfen machte. Die erstere wirkte insonderheit auf die Protestanten, die, eben da sie glaubten, weiß nicht was für eine Freyheit durch das Evangelium errungen zu haben, zur Aufrechthaltung des Schmalkaldischen Bundes die Seckel stäts offen halten mußten. Das andere hatte seinen Einfluß auf beyde, so wohl Protestanten als Katholische, doch mehr auf letztere, die durch die Gefahr, welche ihrer Religion von innen

und

und außen bevor stand, erschreckt, ungemein willfährig waren, dem Kaiser zuzusagen, was er verlangte. Da zu den damahligen Zeiten die Landstände ohne Vergleich mehr bey dergleichen Dingen zu sprechen hatten, so hieß es noch auf dem Reichstage zu Augspurg 1530: „weil die eilende Hülf gegen den Türken etwas tapfer und groß, auch ein gemein christlich gut Werk sey, so solle und möge ein jeder Churfürst, Fürst und Stand seine Unterthanen um Hülf und Steuer ersuchen.“ Auf dem Reichstag 1544. wird §. 10. des Reichsabschieds dieser Ausdruck, ersuchen, noch beybehalten. Allein §. 27. wird ausdrücklich geordnet, „daß von der Anlage niemand ausgenommen seyn solle, sondern alle Churfürsten, Fürsten, geist- und weltliche Prälaten, Grafen, Freyen, Herren, die vom Adel, auch die Frey- und Reichsstädte, und alle andere in Städten und auf dem Land, wes Standes, Wesen und Würdens die seynd, das Vorgeschriebene beytragen sollen.“ Gegen heutige Zeiten gerechnet, war freylich die Anlage noch nicht so beträchtlich, aber doch wegen der weit geringern circulirenden Geldmasse ziemlich lästig. Wenn auch diese Abgaben nur von Zeit zu Zeit gefordert wurden, so gewöhnte man sich doch allmählig daran; der Anfang hält ohne hin bey dergleichen Dingen am härtesten.

Daß übrigens die protestantischen Fürsten durch ihre Religion manches in politischer Rücksicht gewonnen, ist keinem Zweifel unterworfen. Ich sage, die Fürsten; denn die Städte konnten durch all ihren Protestantismus es nicht wehren, daß sie nicht täglich mehr in Abnahme verfielen. Die Einziehung der geistlichen Güter, die Aufhebung des Mönchstandes und der Ehelosigkeit der Geistlichen, hauptsächlich

aber die verbesserte Erziehung mußten allerdings große Vortheile gewähren. Doch war der Unterschied anfangs nicht sonderlich merklich, und würde es auch in der Folge kaum gewesen seyn, wenn nicht die protestantischen Fürsten Gelegenheit gefunden, ganze Bisthümer und Länder an sich zu ziehen, und die Katholischen nicht selbst eines Theils durch ihre Intoleranz denselben ihre eigenen Unterthanen dem Tausend nach zugejagt hätten, andern Theils aber die Erziehung der noch übrigen zu sehr versäumt hätten. Jetzt, da die Lücken meistens wieder ausgefüllt sind, wird es einem katholischen Landesherrn, der seine Rechte und das Wohl seiner Länder kennt, eben nicht zu schwer seyn, das Versäumte nachzuholen, ja in manchen Stücken das Capital sammt Interesse zu erheben.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Reichs-System überhaupt. Kammergericht. Peinliche Halsgerichtsordnung. Religionsfriede. Reichstäge. Miliz. National-Wohlstand.

Daß im übrigen das Reichs-System sich fast ganz ähnlich geblieben, sieht man schon daher, daß kaum eine Art von Privilegien und Rechten, von Ertheilung und Bestätigung churfürstlicher und fürstlicher Regalien an bis auf die so genannten Panis-Briefe, die Karl wieder häufiger in Gang brachte, als je ein Kaiser, zu erdenken ist, die man nicht auch von ihm antreffe. Sein oberrichterliches Amt übte derselbe ebenfalls im vollen Maße aus. So oft er sich in Deutschland aufhielt, hatte er ein eigenes Hofgericht

bey

bey sich, das Parteyen abhörte, und die angebrachten Rechtshändel entschied, wovon die Protokolle großen Theils noch wirklich vorhanden sind. Wenn Karl beständig in Deutschland geblieben wäre, so würden wir auch unter ihm einen beständigen Reichshofrath wahrnehmen.

Für das Kammergericht war kaum ein Kaiser so besorgt als Karl; und man kann ihn wahrhaft als den zweyten Schöpfer und Wiederhersteller desselben ansehen. Hätte er eigennützig handeln wollen, so wäre dieß die beste Gelegenheit gewesen, alle Streitsachen an seinen, oder in seiner Abwesenheit an den Hof seines Bruders zu ziehen; da doch die Stände, wenn er ihnen selbst die Sache überlassen hätte, nie unter sich würden überein gekommen seyn. Die merkwürdigste Veränderung, die sich übrigens mit demselben zugetragen, besteht ohne Zweifel darin, daß die Protestanten durch den Passauer Vertrag das Recht und die Fähigkeit zu Beysitzerstellen erhalten haben, und daß endlich auch für den Unterhalt desselben ist gesorgt worden. Anstatt daß manche in einem von dem Kaiser ganz besoldeten Gericht, weiß nicht, was unpolitisches entdecken wollen, war es damahls nicht nur allein der Wunsch der Stände, daß der Kaiser das Kammergericht bezahlen sollte, sondern viele wollten es ihm zur Pflicht machen, so daß Karl, nachdem er es lange Zeit wenigstens zur Hälfte unterhalten, im J. 1548. so zu sagen sein ganzes durch den Schmalkaldischen Sieg erworbenes Ansehen dazu brauchen mußte, daß endlich die Stände den ganzen Unterhalt auf sich nahmen.

Auch die peinliche Gerichtsbarkeit hat von ihm ein Denkmahl aufzuweisen, nähmlich seine auf dem

Reichstag zu Regenspurg 1532. verfertigte peinliche Halsgerichtsordnung. Sonderbar ist, daß gerade dasjenige Gesetz, an das Karl am wenigsten mag gedacht haben, am strengsten, und bis auf den letzten Buchstaben fast in ganz Deutschland so lange Zeit ist beobachtet worden. Wenn je etwas sich nach der Verschiedenheit der Zeiten, der mit denselben steigenden und fallenden Aufklärung, der Erziehung, den Sitten, und selbst der Möglichkeit und Leichtigkeit, sich den physischen Unterhalt zu verschaffen, richten sollte, so ist es gewiß die peinliche Gerichtsbarkeit. Allein es mag nun Anhänglichkeit an das Alte seyn, oder daß der unsichtbare Fortschritt in diesen Dingen die geschehene Veränderung nicht leicht bemerken läßt; so dachte man bey keiner Sache weniger, als bey dieser, nur das geringste hinzu oder davon zu thun.

Schon bey dem ersten Anblicke zeigt es sich, daß Karls Halsgerichtsordnung ungemein streng sey; gewiß etwas sehr auffallendes, daß Deutschland in seiner barbarischen Kindheit ohne Todesstrafen bestehen konnte, und dieselben so sehr vervielfältigte, als es sich seinen höhern Graden der Cultur näherte. Zufällige Ursachen machten aber auch, daß die bürgerliche Sicherheit fast nie so viel litt, als eben damahls. Da man bereits zahlreiche Kriegsheere in das Feld stellte, und nicht nur allein nach geendigtem Krieg, sondern fast nach jedem Feldzuge den größten Theil wieder abdankte: so war nichts natürlicher, als daß dergleichen Leute, die indessen der Arbeit überdrüssig geworden, im Felde aber das damahls allgemein eingeführte Rauben und Plündern sich angewöhnet hatten, dasselbe auch nach ihrer Heimkunft fortsetzten.

Ein

Ein anderer Umstand ward in den neuen Zeiten fast gänzlich übersehen. Damahls, als die Gerichtsordnung gemacht worden, konnte man unmöglich noch wissen, was für eine gewaltige Aenderung in Ansehung des Preises der Dinge das Amerikanische Gold und Silber hervor bringen mußte. Da nun dieses geschehen, so ist es unbegreiflich, daß die Summe Geldes, deren Entwendung der Strang zuerkannt ist, die nähmliche bleiben soll, wenn gleich im Verhältniß mit dem Preise der übrigen Dinge ihr Werth um die Hälfte und noch mehr verringert worden. Man irret sich gewaltig, wenn man glaubt, dadurch sey der Sache geholfen, daß das nähmliche Geld-Quantum beybehalten wird, z. B. der Gulden nicht nach dem jetzigen, sondern damahligen Fuße; indem es nicht so wohl darauf, als auf den Werth, den derselbe in Ansehung andrer Dinge hat, ankommt, in welcher Rücksicht der Fuß immer der nähmliche bleiben kann, der Werth aber um mehr als die Hälfte kann herab gesunken seyn.

Ein neues Reichsgrundgesetz kam unter Karln noch zu den vorigen, welches an Wichtigkeit fast alle andere übertroffen hätte, nähmlich der so genannte Religionsfriede. Ein solcher Friede ist nun freylich etwas, das erst den neuern Zeiten vorbehalten war; indem man kaum zu je einer andern zu den Waffen griff, um selbst glauben zu dürfen, was man wollte, oder andere zu verhindern, daß sie nicht glaubten, was sie wollten, vielleicht aber auch jetzt nicht würde gegriffen haben, wenn nicht politische Veränderungen der Neuerung in der Religion so gleich auf dem Fuße gefolgt wären. Nur Schade, daß man auch hier die Bemerkung erfüllt sieht, daß die Menschen, wenn auch die Grundverfassung ihres gesellschaftlichen

Lebens, ihr Wohl und Daſeyn auf einer Sache beruht, ſich dennoch entweder nicht ſo deutlich auszudrücken wiſſen, oder aus Privat-Abſichten vielleicht nicht einmahl wollen, daß nicht Streitigkeiten ohne Ende aus eben demjenigen, wodurch ſie haben ſollen gehoben werden, hervor wachſen. So ſehr dieſes überhaupt die Geſchichte bekräftiget, ſo zeiget es ſich doch nie deutlicher, als wo contrahirende Parteyen glauben, von Religion und Gewiſſens wegen einander ſo wenig nachgeben zu dürfen als immer möglich, wie es bey dieſem Frieden der Fall geweſen. Indeſſen da ſelbiger in allen Wahl-Capitulationen und auf allen Reichstägen auf das feyerlichſte beſtätiget ward; da man ihn ſtäts im Munde führte, ſtäts darauf ſich bezog, und keiner der Verletzung deſſelben wollte ſchuldig befunden werden: ſo iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß er, wo nicht die einzige, doch eine der Haupturſachen mit geweſen, daß es nicht ſo bald zu neuen Gewaltthätigkeiten und einem andern Kriege in Deutſchland gekommen.

Von den Reichstägen haben wir bereits ein dem Original ziemlich ähnliches Bild geſehen. Das beſte war noch immer, daß die Fürſten wenigſtens in dem Verlauffe der Regierung Karls ſich großen Theils in Perſon darauf einfanden, indem Soriano hauptſächlich den berühmten Reichstag von 1555. vor Augen ſcheint gehabt zu haben, welchen juſt die Fürſten vermieden, weil die Materien zu gehäſſig waren, und ohne des einen oder andern Theils Beleidigung nicht konnten nur auf eine leidliche Art in das Reine gebracht werden. Ohne dieſe perſönlichen Zuſammenkünfte wäre es nicht anders möglich geweſen, als daß ſie zuletzt, den Verhetzungen und übeln Beſchreibungen ihrer Geiſtlichen zufolge, einander als die größten

Un-

Ungeheuer müßten angesehen, und einer in des andern Vertilgung sein gröstes Verdienst müßte gesucht haben; anstatt daß nun der Wein und die Gastmahle die durch Theologie getrennten Gemüther wieder einiger Maßen vereinigten, wozu auch die meistens stärker, als alles übrige, wirkende Aehnlichkeit der Sitten, Charakter und Neigungen das ihrige beytrug. Manches Jagdgespräch und die Erzählung der dabey bestandenen Abentheuer fruchtete vielleicht in diesem Stücke mehr, als die weisesten Bemerkungen über Toleranz, die man hätte machen können; wozu noch kam, daß die katholischen und protestantischen Familien damahls noch alle mit einander verwandt waren, anstatt daß sie sich in der Folge von wechselsweisen Heurathen meistens enthalten haben.

Daß übrigens auf Deutschen Reichstägen so viel von Religionssachen sollte gesprochen werden, als damahls geschah, ist ein Wunderding, das die Aelterväter eben dieser Fürsten, die weder schreiben noch lesen konnten, und darum gewiß nicht minder brav, redlich und bider waren, eben so wenig würden geglaubt haben, als wenn man ihnen vorgesagt hätte, es würde eine Zeit in Deutschland kommen, wo der Harnisch nicht nur allein nicht mehr die Hauptzierde eines Mannes seyn, sondern wo auch die Körper so verzärtelt seyn würden, daß sie unter der Last desselben unterliegen müßten. Nun aber veränderten sich auf einmahl Geist und Körper so sichtbar, daß es auf die wunderbarste Art mit den vorigen Zeiten absticht; und was das sonderbarste ist, anstatt daß man sonst den Körper durch Reiten, Fechten und Turniere zum Streit abzuhärten suchte, so brauchte man nun, ob man gleich die körperlichen Uibungen nicht ganz aus

der

der Acht ließ, fast noch mehr Sorgfalt, den Geist zum geistlichen Gefechte auszurüsten.

Ob die Sache auf einem Reichstag oder National-Concilium eher wäre beyzulegen gewesen, als durch ein allgemeines, wie so viele dafür hielten, scheint eben nicht schwer zu beantworten zu seyn. Wegen des erstern spricht die Erfahrung so deutlich, als in Ansehung eines allgemeinen Conciliums. So lange jeder Theil glaubte die vollkommene ausgemachte Wahrheit für sich zu haben, und im Grunde nichts anders verlangte, als daß der andere seiner Meinung platterdings entsagen, und sich diejenige seines Gegners solle gefallen lassen, war wohl von einem Reichstag so wohl als Concilium wenig zu erwarten. Ein National-Concilium würde noch dazu in Ansehung seiner Bestandtheile so wohl, als der Art zu verfahren so großen Schwierigkeiten, als ein allgemeines, ausgesetzt gewesen seyn, die sich durch kein menschliches Bestreben hätten heben lassen.

Niemand war dabey in einer häkeligern Lage, als der Kaiser. In der Mitte stehen, beyde Theile wenigstens von Gewaltthätigkeiten abzuhalten suchen, beyden Recht angedeihen lassen, ohne irgend eine Rücksicht auf Religion, und sich dadurch das Zutrauen von beyden Theilen erwerben, war zwar ein schönes Ideal, aber zugleich das Mittel das Zutrauen, wo nicht von allen beyden, doch von einem sicher zu verlieren. Wenn man Menschen je überzeugen könnte, besonders in Religionssachen oder Dingen, die dahin einschlagen, daß sie Unrecht hätten, so ließe sich wohl nichts schöners denken; allein, so lange jeder fest glaubt, daß er Wahrheit und Recht auf seiner Seite habe, so wird er es auch als eine Unbild an-

anſehen, wenn man ſich nicht für ihn erklärt. Man mochte einen Theil hören, welchen man wollte, ſo hatte er den klaren Buchſtaben und Sinn des Religionsfriedens für ſich, ſo daß dem Kaiſer nichts übrig blieb, als die Execution. So geſetzwidrig dieſe in einzelnen Fällen möchte geweſen ſeyn, ſo würde ſie doch jeder gern, nur nicht gegen ſich verhängt geſehen haben. Eine betrübte Folge der in ein ſo wichtiges Geſchäft, als jenes der Religion war, eingedrungenen Chicanen-Sucht war, daß man alles, es mochte ſo gering ſeyn, als es wollte, auf den Religionsfrieden hinzog, und ſo gleich über Verletzung deſſelben von beyden Seiten klagte. In ſolchem Falle würde eine einſtimmige Erklärung der ſtreitigen Puncte ein vortreffliches Mittel geweſen ſeyn, Frieden und Einigkeit zu erhalten; allein eben ſolche war entweder ganz und gar in der damahligen Lage unmöglich, oder wenn eine zu Stande gekommen wäre, würde es kaum auf eine andere Weiſe geſchehen ſeyn, als eine ſolche, die Stoff zu neuen Streitigkeiten gegeben hätte.

Eine ewige Beſchäftigung der Reichstäge war auch die Matrikelſache, die nothwendig bey den mehrmahls bewilligten Beyträgen in Bewegung kommen mußte. Zu Maximilians und ſeiner Vorfahren Zeiten drang man mehr auf den ſo genannten gemeinen Pfennig, welcher eine beſtimmte Abgabe von dem Vermögen und Einkünften eines jeden war, er mochte Fürſt oder Graf, Bürger, Bauer oder Jud, geiſtlich oder weltlich ſeyn. Wer mehr Vermögen und Einkünfte beſaß, zahlte auch mehr. So großen Schein der Billigkeit aber auch dieſe Einrichtung für ſich haben mag, eben ſolchen Schwierigkeiten war ſie ausgeſetzt. Daß jeder den zu ſolchem Geſchäfte auf-

geſtellten Commiſſarien ſein Vermögen genau entdecken ſollte, mußte Privat-Leuten eben ſo unangenehm ſeyn, als den Fürſten ſelbſt es ſeyn mochte, daß man ihre eigenen ſo wohl als aller ihrer Untergebenen Kräfte und Vermögen ſollte überſehen können; zu geſchweigen, daß manche eben, weil ſie größere Würde im Reich beſaßen, auch glaubten, weniger ſtreng an die Beyſteuer gebunden zu ſeyn, und vielmehr eine Ausnahme zu verdienen. Alles dieſes mochte dazu beygetragen haben, daß man in der auf dem Reichstag zu Worms 1521. wegen des bewilligten Römerzugs errichteten Matrikel jedem Stand etwas überhaupt zutheilte. Schon eine flüchtige Uiberſicht, hauptſächlich aber der Vergleich des Anſchlages der Städte gegen jenen der Chur- und Fürſten, und noch mehr die erſtaunliche Menge von Klagen, die dagegen geführt worden, zeigen, daß man ſich eben nicht ſo gar ängſtlich an das Ebenmaß gehalten. Daß die Städte damahls noch in weit beſſern Umſtänden waren als jetzt, iſt zwar unſtreitig; allein vieles von ihrer alten Herrlichkeit war bereits verſchwunden, und ein wenig Nachdenken über das Vergangene konnte einen leicht wegen des Zukünftigen belehren. Vielleicht hatten manche ſelbſt die falſche Eigenliebe, reicher ſcheinen zu wollen, als ſie waren, um durch die eigentliche Darſtellung ihres wirklichen Vermögens ihrem Credite und Anſehen nicht zu ſchaden. Sonderbar iſt, daß auch den Schmalkaldiſchen Bundsverwandten auf ihren Zuſammenkünften faſt nichts mehr zu ſchaffen machte, als die Vertheilung der Anlagen. So einſtimmig alle in der Hauptſache waren, ſo fehlte es doch bey keinem Bundstage an Klagen über die Ungleichheit der Beyträge; und eben ſo merklich iſt auch das Beſtreben der Größern und Mächtigern, die Laſt von ſich ab- und auf die andern zu wälzen.

So

So wenig übrigens eine so genannte beharrliche Reichs- und Türkenhülfe zu Stande kam, oder ein Deutscher Fürst damahls noch eine stehende Miliz im eigentlichen Verstand hatte, die er in Kriegsübungen nach seinem Gefallen hätte abrichten können: so findet man doch, daß einzelne Deutsche Corps, besonders wenn sie einen tapfern Anführer, als einen Franz von Sickingen, Georg von Freundsperg, Sebastian Schertel hatten, ungemeine Proben von Tapferkeit abgeleget. Nur durfte die Zahlung nicht ausbleiben, weil so dann alles gleich auseinander lief. Die Vertheidigung von Pavia nebst der Schlacht bey dieser Stadt, woran die Deutschen so viel Theil hatten, wird der damahligen Deutschen Miliz ewig Ruhm machen. Gleichwie die Deutschen überhaupt sehr geschätzt, und hauptsächlich zur Lieferung der Treffen gesucht wurden, so legt selbst der Spanische Geschichtschreiber Avila, der dem Schmalkaldischen Krieg beygewohnt, das Zeugniß ab, daß sie sehr geschickt in der Auswahl der Lager und in Nehmung einer guten Stellung gewesen.

Warum sie wenig Ehre in Ansehung der Türken eingeleget, hatte seine ganz eigenen Gründe. Wenn das Reich Truppen stellte, so kamen sie selten in gehöriger Zeit und mit der erforderlichen Rüstung zusammen. Da sie von den verschiedensten Herren abhingen, so war es unendlich härter, eine übereinstimmende Uibung oder einen gewissen Geist von National-Ehre oder Begierde, zu siegen, in sie hinein zu bringen, als es die Anführer der besondern Corps, die nur von ihnen abhingen, z. B. ein Georg von Freundsperg und andere, konnten. Die Uneinigkeit ihrer Herren selbst, und der bis auf den gemeinen Mann sich verbreitende Religionshaß, so wie die

ver-

verschiedenen Predigten und Gottesdienste im Lager hatten ebenfalls wenig zur Tapferkeit ermunterndes an sich. Soriano bemerkt endlich, daß die Deutschen gewohnt wären, einen unendlichen Troß mit sich zu führen, welches alle ihre Operationen ungemein erschwerte, und sie untauglich machte, dem durch die Dauerhaftigkeit ihrer Pferde bewirkten schnellen Vorrücken der Türken hinlänglich zu begegnen.

Mit den eigenen Truppen des Deutsch-Oesterreichischen Hauses sah es ebenfalls nicht viel besser aus. Der von jeher zwischen den nur erst in ein Reich zusammen geschlagenen und noch nicht an einander gewöhnten Nationen, der Ungarischen nähmlich, Böhmischen und Deutsch-Oesterreichischen herrschende National-Haß begleitete die daraus ausgehobene Mannschaft bis ins Feld, so daß nach der Bemerkung des mehrmahls angeführten Soriano immer ein Theil das größte Vergnügen empfand, wenn der andere auf irgend eine Weise einbüßte. Ja nach eben desselben Zeugniß hatten die Obersten keine größere Sorge, als daß es nicht zwischen ihren Leuten selbst im Lager zur Empörung und zu blutigen Auftritten käme. Jede Nation schimpfte auf die andere, und verachtete sie. Der Ungar wollte dem Böhmen und Deutschen keine Herzhaftigkeit zugestehen, weil er sich, wie er, nicht getraute in einzelne Gefechte einzulassen; und diese sahen, was der Ungar that, vielmehr für ein Spielwerk, als etwas Wichtiges an. Weil auch die Zahlung nie ganz ordentlich und richtig erfolgte, so durfte sich kein Befehlshaber unterstehen, eine Ausschweiffung zu bestrafen, wenn er nicht wagen wollte, daß alle Landesleute des Schuldigen sich insgesammt seiner annehmen, und sich gegen ihn auflehnen möchten.

Sonst

Sonst bemerken noch die damahligen Schriftsteller von den Deutschen Soldaten, daß sie ungemein begierig nach Beute waren. Der Spanier zeigte sich in der ersten Hitze des Sieges oder eines Sturmes blutgierig, der Deutsche vergoß wenig oder gar kein Blut, wenn er nur nach Wunsch Beute machen konnte. Selbst bey der berühmten Einnahme von Rom begegneten sie ihren Gefangenen leutseliger, als es die eifrig katholischen Spanier und Italiener thaten, obgleich unter den Deutschen bereits mehrere Lutherischgesinnte sich einfanden.

Dagegen setzten sie sich aber einem andern Vorwurfe aus, daß sie nähmlich gern sengten und brannten. Uiberhaupt war es Mode bey ihnen, daß, wenn nicht Contribution und Lieferungen nach Wunsch erfolgte, so gleich die Brandfackel in die Höhe gehoben ward. Zur Besorgung dieses Geschäftes waren auch noch zu Karls Zeiten eigene Brandmeister bey der Armee, welches Amt selbst Schertlin einige Mahl bekleidete. Man muß jedoch es nicht in dem Sinne nehmen, als wenn man eine eigene Fertigkeit und Geschicklichkeit im Brennen bey ihnen voraus gesetzt hätte, sondern ihr Amt kam vielmehr von der Brandschatzung, die sie zu besorgen hatten; wobey es freylich selten ohne Brennen abging, wie schon der Nahme an den Tag leget. Das übermäßige Fluchen und Schwören hatten sie mit allen übrigen Nationen gemein, und wurden vielleicht an ausgesuchten Ausdrücken sehr oft übertroffen.

Werfen wir noch einen Blick auf den innern Zustand von Deutschland, so werden wir ihn weit erträglicher finden, als manche sich vorstellen möchten. Ein Staat kann, getheilt in Religionsmeinungen, dabey voll Eifersucht und Mißtrauens in Ansehung seines politischen Systems, ohne Credit von außen und ohne Einfluß auf auswärtige Staatshändel, und dennoch in Ansehung des mehrern Theils seiner einzelnen Mitglieder glücklich seyn; und dieß scheint wirklich der Fall von Deutschland in den damahligen Zeiten gewesen zu seyn. Wir haben Spuren von Wohlstand, mit welchem der heutige, wenn auch bey weitem mehr Geld jetzt in Deutschland circuliret, nicht zu vergleichen seyn möchte. Bey einer Nation, deren Sitten noch nicht durch übermäßige Verfeinerung, und zu ungleiche Vertheilung der Reichthümer zum Verderben gestimmt sind, ist der Luxus, wenn er auch das gehörige Verhältniß vielleicht etwas übersteigt, allemahl eine Folge und sichere Probe des National-Reichthums.

Daß aber damahls Luxus in Deutschland anzutreffen gewesen, ist außer allem Zweifel; selbst die auf öffentlichen Reichsversammlungen gemachten Polizey-Ordnungen von den Jahren 1530. und 1548. klagen darüber. „Die Köstlichkeit der Kleidung, sagen sie, werde durchaus so unmäßiglich gebraucht, daß unter dem Fürsten und Grafen, Grafen und Edelmann, Edelmann und Burgern, Burgern und Bauersmann kein Unterschied erkannt werden möge.“ Daß dieser Luxus nicht bloß relativisch gewesen, sondern wirklich auf kostbare Waaren sich erstreckt, sehen wir daher, weil vermöge eben dieser Polizey-Ordnungen „durch gülden Tücher, Sammet, Damast, Atlas, fremde Tücher, köstliche Birrete,

rete, Perlen und Unzgold, dero man sich zur Köstlichkeit der Kleidung gebrauche, ein überschwänklich Geld aus Deutschland geführet werde.“ In welchem Lande möchte es wohl heut zu Tage nöthig seyn, dem gemeinen Bauer, Arbeitsmann und Taglöhner vorzuschreiben, „daß er keinerley Gold, Silber, Perlen oder Seiden, ausgestickte Krägen an Hembern, sie seyen mit Gold oder Seiden ausgestochen, auch kein Brusttuch, Straußfedern, oder seiden Hosenbändel, und ausgeschnitten Schuch noch Barrete, sondern Hut und Kappen an- und aufstrage.“ Von der Seide insonderheit ist zu merken, daß sie ohne Vergleich seltener und theurer, als heut zu Tage, war.

Wenn auch der Handel in Abnahme war, welches keinem Zweifel unterworfen, so war er doch noch immer beträchtlich. Auch hatte Deutschland noch ungemeinen Zufluß an Geld durch seine Bergwerke, welche fast aller Orten weit ergiebiger waren als heut zu Tage. Von dem zu Schwatz in Tyrol sind allein im Jahr 1525. bis 77875 Mark Silbers ausgebracht worden, die dermahl einen Werth von mehr als 1,740,000 Gulden betragen.

Eine eigene nur erst eröffnete Quelle war für Deutschland die neue Art Krieg zu führen, da jeder auswärtige Monarch Deutsche Truppen in Sold nehmen wollte. Schon die Errichtung eines solchen Corps Truppen brachte Geld ins Land; und wenn sie auch ihren Sold meistens in auswärtigen Feldzügen verzehrten, so waren doch wenige, die nicht etwas am Ersparten oder an Beute mit sich nach

Hause brachten. Mancher, wie Sebastian Schertlin, konnte sich so gar Rittergüter dafür kaufen. Gleichwie auf solche Art schon beträchtliche Spanisch-Amerikanische Geldsummen nach Deutschland kamen, so ließ auch Karl auf seinen Reichstägen, wo er sich mit außerordentlicher Pracht und einem übergroßen Gefolge zeigte, ungemein viel zurück.

Daß unter seiner Regierung die Geldmasse sich wirklich in Deutschland gehäufet, zeigen die auf einmahl ungemein gestiegenen Preise der Dinge, und des Arbeitslohns. In den schon angeführten Polizey-Ordnungen heißt es, daß die Zehrung bey den Wirthen so aufgestiegen, und täglich aufsteige, auch alle Essenspeis so übertheuert werde, daß es nicht allein den Gästen, die die Straßen täglich brauchen müssen, sondern auch Churfürsten, Fürsten, und ihren Bothschaften, und allen Handthierern und Wanderern beschwerlich. Uiber den erhöhten Lohn der Dienstbothen, Taglöhner und Bothen werden ebenfalls vorn Klagen geführt.

Indessen bereitete sich unter Karln theils durch die Verminderung der Handlung, theils durch die Vervielfältigung der Steuern und Abgaben eine Revolution in Ansehung des Bürgers und Bauers vor, die in der Folge nothwendig in dessen Glücksumstände einen Einfluß haben mußte. Der durch die Erfindung des neuen Weges nach Ostindien gemachte Bruch in die Venetianische Handlung wirkte von Zeit zu Zeit mehr auf die mit Venedig in Verkehr gestandenen Städte von Südteutschland; und die auf dem Balthischen Meere bis daher fast allein herr-

schen-

schenden und segelnden Städte des nordischen Deutschlandes bekamen an den Holländern und Engländern Mitbuhler, die ihnen stäts gefährlicher wurden. Ganz Europa, durch das Beyspiel von Portugall und Spanien geweckt, sann auf neue Handlungsplane, und zum Theil auch auf die Ermunterung inländischer Industrie; wobey nothwendig das ohne hin nach keinem allgemeinen Plan zu Werke gehende, und zum Theil mit fremden Materialien und fremder Industrie seine Handlung treibende Deutschland zu kurz kommen mußte.

Als die Haupthinderniſſe des innern Handels wurden einerseits noch immer die vielen Zölle, die ohne alle Rücksicht auf das Ganze bloß nach dem Vortheile eines jeden einzelnen Landesherrn erhoben wurden, und von je her eine Plage und Schande Deutschlandes waren, anderseits aber die großen Kaufmannsgesellschaften angesehen, die durch Vorkauf, oder sonst durch ihr Geld sich wußten Meister von gewissen Gattungen der Waaren zu machen, und so dann die Preise nach Belieben setzten. Allein die Klagen gegen letztere hörten für sich auf, als durch nähere Verbindung der Europäischen Nationen unter einander, und endlich durch die von den Holländern den inländischen so wohl als ausländischen Kaufleuten abgenommene Concurrenz solche Gesellschaften nicht leicht mehr haben bestehen können. Daß nun Deutschland den Auswärtigen in aller Rücksicht weit mehr zinsbar ward, als zuvor diesen Gesellschaften, darüber ward kaum einige Klage geführt, viel weniger für das Gegentheil gesorgt; anstatt daß zuvor auf allen Reichstä-

gen dieſe Geſellſchaften als, weiß nicht, was für National-Gebrechen angeſehen wurden, und kaum einer verging, wo nicht Geſetze wider ſie wären gemacht worden.

Vollſtändiges Regiſter.

A.

Abſchied, der Zuſammenkunft zu Linz, p. 195.

Achtserklärung, Inhalt der von dem Kaiſer über den Churfürſten und Landgrafen verhängten, p. 60.

Agende, oder Vorſchrift in Anſehung des äußerlichen Gottesdienſtes wird in Sachſen publicirt, p. 142. Die daraus entſtandenen Unruhen, ibid.

Alba, Herzog von, ſchlägt den Churfürſten von Sachſen auf der Lochauer Heide, und nimmt ihn gefangen, p. 83.

Albrecht, Markgraf von Brandenburg, wird von Karln nach Sachſen geſchickt, p. 77. Von dem Churfürſten gefangen, ib. Die Urſachen, die Avila angibt, ibid. Wird durch das Schreiben des Churfürſten an Franzen beſtätiget, p. 78. Rüſtet ſich gegen Magdeburg, p. 166. Vereiniget ſich mit Moritzen gegen den Kaiſer, p. 190. Sucht ſein Betragen zu vertheidigen, p. 191. Seine Beſchwerde gegen den Geſchichtſchreiber Avila, ib. Seine Fehde gegen Nürnberg und die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg, p. 201. Setzt den Krieg auch nach geſchloſſenem Paſſauiſchen Vertrag fort, p. 208. Seine letzten Feldzüge, p. 233 et ſeq. Flüchtet nach Frankreich, p. 236.

Anecdote in Betreff der Flucht Karls von Inſpruck, p. 196.

Anlagen und Streuen, von denſelben, p. 331 u. 32.

Antwort der Erzbiſchöfe von Mainz und Salzburg wegen des Colloquiums zu Regenſpurg, p. 27.

Aſſecuration, vid. **Declaration.**

Augſpurg, die Truppen dieſer Stadt ſind die erſten im Feld, p. 59. Rüſt den Schertlin ſammt ihren Truppen zu ihrer Vertheidigung gegen Karln zurück, p. 66. Unterwirft ſich Karln, p. 75. Das Stadtregiment daſelbſt wird von Karln abgeändert, p. 139. Ein neuer Reichstag wird von Karln dahin ausgeſchrieben, p. 155. Muß ſich an Moritzen ergeben, p. 194. Der alte Magiſtrat wird wieder eingeſetzt, ib. Die vertriebenen Prediger zurück berufen, p. 194. Der von Karln angeordnete Rath wird von ihm wieder eingeſetzt, p. 209. Reichstag daſelbſt im Jahr 1554. der erſte Vortrag geſchieht den 5. Febr. 1555, p. 239.

Aufklärung, die, wird durch Luthers Dazwiſchenkunft eher gehemmt als befördert, p. 309 et ſeq.

Avila, des Spaniſchen Geſchichtſchreibers, Urtheil von den Deutſchen, p. 68. Die Kenntniß ein vortheilhaftes Lager auszuwählen wird an ihnen gerühmt, ibid. Die Urſachen, die Avila wegen Gefangennehmung des Markgrafen Albrecht angibt, p. 77. Beſchwerde des Markgrafen gegen denſelben, p. 191.

B.

Baumgärtner, dem, wird von den Augſpurgern eine Strafe von dreyßig Gulden dictirt, weil er ein Kind nach der alten Ordnung taufen laſſen, p. 12.

Bedenken der Fürſten auf dem Reichstage zu Augſpurg, p. 105.

Bedenken der Städte auf eben demſelben in Betreff des Conciliums zu Trient, p. 108.

von **Beichlingen**, unter ſeiner Anführung ziehen die in Franzöſiſchen Dienſten geſtandenen Deutſchen Truppen dem Schmalkaldiſchen Bund zu, p. 58.

Bergwerke, die Deutſchen, p. 337.

Böhmen, Unruhen daselbst, p. 78 et seq. Die Prager, und die aus einigen Kreisen versammelten Stände errichten einen besondern Vertrag, p. 79. Übertragen dem Caspar von Pflug das Ober-Commando, ib.

Bopfingen unterwirft sich Karln, p. 69.

Bucer, seine Antwort auf die Rede des Malvenda von der Rechtfertigung, p. 30.

Bündniß, zwischen dem Papst und Karln kommt ein förmliches gegen die Protestanten zu Stande, p. 51.

Bündnisse, die Frage, ob die Fürsten und Stände des Reichs das Recht haben, sie ohne Gutheissen des Kaisers einzugehen, noch nicht ausgemacht, p. 23. Dergleichen Bündnisse werden von den Rechtsgelehrten, die Karl an seinem Hofe gehabt, für unerlaubt gehalten, ib.

Bund, der Schwäbische, an seiner Wiederherstellung wird zu Ulm gearbeitet, kommt aber nicht zu Stande, p. 100.

Bundsverwandten, die Schmalkaldischen, getrauen sich nicht Herrmannen von Cöln in ihren Bund aufzunehmen, p. 21. Verstehen sich auf dem Reichstage zu Worms dazu dem Kaiser das Herzogthum Braunschweig zu übergeben, bis der Herzog seine Sache durch den Weg Rechtens werde ausgemacht haben, p. 22. Nehmen den Herzog Heinrich von Braunschweig nebst seinem ältesten Prinzen Karl Victor gefangen, ib. Karln beygebrachte Schilderung ihrer Absichten, p. 25. Rücken bis Wendingen vor, p. 55. Gehen nach Donauwerth zurück, p. 66. Müssen sich nach der Stadt Giengen ziehen, p. 67. Gehen aus einander, ib.

Büren, Maximilian von, muß in den Niederlanden so viel Mannschaft, als möglich, anwerben, p. 24.

Burgundischer Vertrag, Inhalt desselben, p. 135 136. Wird von den Reichsständen veranlasset, p. 136.

Buße, Lehre der Protestanten und Katholiken von derselben, p. 302.

C.

Capitulation, Inhalt der, welche v. Heydeck mit der Stadt Magdeburg im Nahmen Moritzens ſchloß, p. 181.

Carlowitz, Chriſtoph von, p. 187.

Chorrock, der, erregt hitzige Diſpute, p. 143.

Clauſe, vid. Ehrenberger Clauſe.

Colloquium, ein neues, wird nach geendigtem Reichstage zu Worms verabredet, p. 13. Wird nach Regenſpurg ausgeſchrieben, p. 26 Erklärung der Proteſtanten, warum ſie darein gewilliget, ib. Man hat viele Mühe Colloquenten aufzutreiben, p. 28 Hinderniſſe und Diſpute, die ſich vor der Eröffnung deſſelben eräugneten, p. 29 et ſeq. Nimmt den 5. Febr. 1546 ſeinen Anfang, p. 30. Geht wegen der von dem Kaiſer vorgeſchriebenen, und den Proteſtanten nicht angenommenen Bedingniſſe aus einander, p. 31.

Communion, die, unter beyden Geſtalten, p. 148.

Concilium, ein allgemeines, wird von den Katholiſchen auf dem Reichstage zu Regenſpurg als das bequemſte und fruchtbarſte Mittel zur Abſtellung des Zwieſpaltes in der Religion angeſehen, p. 45. Wird auf dem Reichstage zu Augſpurg von den Churfürſten und Fürſten als der ordentliche Weg Religionsſtreitigkeiten abzuthun betrachtet, p. 105. Die proteſtantiſchen Churfürſten wollen es nur unter den öfter angeregten Bedingungen gehalten wiſſen, p. 105.

Concilium zu Trient, die Gründe, aus denen ſich die Proteſtanten gegen daſſelbe erklärten, p. 2, 3. Die Eröffnung deſſelben wird auf den 5. März 1545 feſt geſetzt, p. 3. Warum der päpſtliche Hof ſich zur Eröffnung deſſelben entſchloſſen, p. 3, 4. Die Eröffnung wird durch die Geſandten Karls, nach dem von ihm an dieſelben ergangenen geheimen Befehle verzögert, p. 18. Die Untrüglichkeit und Allgemeinheit deſſelben zur Zeit des Reichstages zu Augſpurg in Deutſchland noch nicht erkannt, p. 106. Karl willigt in die Eröffnung deſſelben, doch ſoll die Verbeſſerung der Kirchenzucht am erſten vorgenommen werden, p. 109. Seine Urſachen, p. 109, 110. Der Papſt will den Anfang mit Abhandlung der Glaubensſachen gemacht haben, p. 111.

Die

Die Gründe, die der Papſt öffentlich anführt, p. 111. Die übrigen, die Pallavicini anmerkt, ib. Es wird beſchloſſen von Glaubensſätzen und der Verbeſſerung der Kirchenzucht zugleich zu handeln, p. 113. Schreiben der päpſtlichen Legaten an den Papſt, ib. Fährt ungeachtet der Vorſtellungen Karls in Entſcheidung der Glaubensſätze fort, p. 113 et ſeq. Was die päpſtlichen Legaten veranlaſſet die Verlegung des Concilii ums an einen andern Ort in Anſchlag zu bringen, p. 115. Die Urſachen die der Legat Cervinus in ſeinem Schreiben anführt, ib. Der Papſt ertheilt den Legaten die Erlaubniß mit Einwilligung der verſammelten Väter das Concilium zu verlegen, p. 116. Unwillen des Kaiſers über dieſe Nachricht, ib. Das Betragen und die Geſinnungen des Kaiſers im Gegenſatz jener der Biſchöfe in Anſehung des allgemeinen Beſten der Kirche, p. 117. Die Entſcheidung über die Materie von der Rechtfertigung wird ohne auf Karls weitere Maßregeln zu warten gegeben, p. 118. Einige Reformationsdecrete, ib. Karl ſucht vergebens das Concilium zu Trient zu erhalten, ib. Neue Veranlaſſung für die Legaten die Verlegung deſſelben bey den Vätern in Vorſchlag zu bringen, p. 119. Warum man das Concilium nicht gänzlich aufheben wollte, ib. Die Verlegung nach Bononien wird endlich unerachtet der Gegenvorſtellung des Cardinals Pacheco beſchloſſen, ib. Karls Unwillen über dieſe Nachricht, p. 120. Das Betragen der Legaten wird von dem Papſt gebilliget, p. 120. Sein geheimer Wunſch, ib. Die von den päpſtlichen Nuntien angeführten Urſachen es wieder in Gang zu bringen, p. 155 u. 156. Die Bedingniſſe, unter welchen Julius III. in die Fortſetzung deſſelben williget, p. 156 u. 157. Die Wiedereröffnung wird verſchoben, p. 178. Wird auf zwey Jahre verſchoben, p. 203.

Congregation, die, der Cardinäle ſtimmt für die Fortſetzung des Conciliums, und zwar zu Trient, p. 155.

Coſtanz, wird wegen des nicht angenommenen Interim in die Acht erklärt, p. 140. Begibt ſich unter beſtändigen Schutz und die Oberherrſchaft des Hauſes Oeſterreich, p. 140.

D.

Declaration oder **Aſſecuration**, die Ferdinand den Proteſtanten neben dem Friedensinſtrument gegeben, p. 268.

Deputirte, die, von Memmingen, Biberach, Ravenſpurg, Kempten, Yſny und Wangen flehen bey Karln um Gnade, p. 72. Ihre Entſchuldigung, ib.

Deutſchlands innerer Zuſtand in dieſem Zeitraum, p. 336.

Diedenhofen, Karls daſelbſt geſchloſſener Vergleich mit dem Markgrafen, p. 210. Die von ihm ſelbſt angeführten Gründe, p. 212. Einer der Hauptbeweggründe, p. 212.

Dillingen wird von Karln weggenommen, p. 66.

Diſpenſationen, die Proteſtanten wollen von keinen päpſtlichen hören, p. 151.

Donauwerth wird auf Befehl Karls angegriffen und weggenommen, p. 66.

Dünkelſpiel unterwirft ſich Karln, p. 69.

E.

Egeriſches Bündniß gegen den Markgrafen, p. 221.

Ehrenberger Clauſe wird von Schertlin weggenommen, p. 59.

Eraſmus Urtheil über die ſo genannte Reformation Luthers, p. 287 u. 288. Von ſeiner Lehre wäre der Uibergang zur heutigen Reformation leichter geweſen, als von der Lehre Luthers, p. 293. Uiber die Lehre Luthers, p. 301.

Erich, Herzog von Braunſchweig Calenberg, wird zu dem Kaiſer geſchickt, p. 226. Seine Vorſtellung an den Kaiſer, ib.

Erlau wird belagert, p. 207.

Ermahnung, merkwürdige, Karls an die Biſchöfe, p. 149.

Ernſt von Baiern, Erzbiſchof von Salzburg, ſeine dem Kaiſer gegebene Antwort, da dieſer von ihm verlangte, daß er ſeine Theologen nach Regenſpurg ſchicken ſollte, um dem Colloquium beyzuwohnen, p. 27.

Erziehung, die, der Katholiſchen, p. 312.

F.

Farneſe, dem Cardinal, wird von dem Herzoge von Würtemberg das ſichere Geleit verſaget, p. 12. Negocirt bey Karln Concilium und Krieg, p. 16. Karls durch Granvelle hierüber gemachte Erklärung, p. 17.

Ferdinand, der Bruder Karls V., ſucht vergebens einen dauerhaften Frieden mit den Türken zu Stande zu bringen, p. 2. Läßt ſich auf dem Reichstage zu Worms mit den Proteſtanten in eine beſondere Unterhandlung ein, p. 8. Seine Erklärung gegen die Proteſtanten, p. 9. Fällt mit dem Herzog Moritz in die Länder des Churfürſten ein, p. 67. Begnügt ſich mit dem Herzogthume Sagan, p. 85. Ihm wird von den Ständen eine gewiſſe Summe Geldes zur Erbauung und Befeſtigung der Gränzortſchaften zugeſtanden, p. 137. Läßt ſich den Antrag Karls ſeinem Sohn Philipp die Römiſche Kaiſerwürde zu verſchaffen gefallen, p. 170. Die Gründe, die ihn dazu bewogen, p. 170 u. 171. Die Vorſtellung, die er durch den Albrecht von Schlick den Churfürſten davon machen ließ, p. 171 et ſeq. Bekommt Siebenbürgen, p. 189. Krieg mit den Türken, ib. Schickt den Heinrich von Plauen zu Moritzen, p. 186. Warum er das äußerſte that Karln zum Frieden mit Moritzen zu bewegen, p. 199. Begibt ſich zu Karln nach Villach, ihn zu bewegen, die von den Ständen zu Paſſau entworfenen Puncte ſich gefallen zu laſſen, p. 204. Veranlaſſet das Egeriſche Bündniß, p. 211. Seine Vorſchläge auf dem Reichstage zu Augſpurg in Betreff des Religionsfriedens, p. 259 et ſeq. Seine Erklärung in Betreff des geiſtlichen Vorbehalts, p. 265.

Flacius Illyricus, eifert gegen die Sächſiſchen Theologen, p. 142.

Formel, vid. **Notel**.

Frankfurt, wird belagert, p. 205, 208. Die Deputirten dieſer Stadt bitten Karln fußfällig um Gnade, p. 71. Unter welcher Bedingung ſie dieſelbe erhielten, p. 71.

Franzens, Königs von Frankreich, Freundſchaft mit Karln V. wird durch den Tod des Herzogs von Orleans erſchüttert, p. 50. Legt Karln ſo viele Hinderniſſe in den Weg, als er kann, p. 50. Seine und ſeiner Nachfolger Maxime in Anſehung der Anhänger einer neuen Lehre, p. 51. Er verdoppelt ſeine Kräfte die Türken zu einem Bruch zu bewegen, ib. Verräth das Vorhaben Karls die Proteſtanten zu bekriegen dem Landgrafen, p. 52. Iſt über das Glück Karls äußerſt aufgebracht, p. 72. Schreiben an ſeinen Geſandten Lacroix, ib. Spricht den Proteſtanten Muth ein, p. 80. Sucht den Papſt wider den Kaiſer aufzubringen, p. 81. Unterſtützt die Proteſtanten mit Geld, ib. Sein Charakter im Gegenſatz mit jenem Karls, p. 98.

Friderich, Churfürſt von der Pfalz, durch was er ſich die Ungnade Karls zugezogen, p. 70. Karl verzeiht ihm, ib.

Friderich, Graf von Fürſtenberg, ſchlägt das Präſidium bey dem Colloquium zu Regenſpurg aus, p. 29.

Freyheit, die von den Proteſtanten himmelan erhobene ein bloßes Wortſpiel, p. 296 et ſeq.

Friede, unter welcher Bedingung der Kaiſer den von den Bundsverwandten durch den Adam von Trott verlangten Frieden eingehen wollte, p. 68.

G.

Geld, frembes, auf welche Art vieles nach Deutſchland kam, p. 338. Die Maſſe deſſelben häufet ſich in Deutſchland unter der Regierung Karls V. ib.

Georg von Mecklenburg rückt in das Magdeburgiſche ein, p. 166.

Geſandten, der proteſtantiſchen, Karln gemachte Anzeige in Betreff der Kriegsrüſtung, p. 55. Der Geſandten Ferdinands Aeußerung auf dem Reichstage zu Augſpurg, p. 125.

Gienger widerräth Karln ein Bündniß mit den Ständen, p. 74. Deſſen Rath in Betreff des Concilliums zu Trient wird von Karln befolgt, p. 107.

Glaubensbekenntniß, eine Art deſſelben wird von Melanchthon auf Befehl Moritzens aufgeſetzt, um es dem Concilium zu überreichen, p. 179.

Gonzaga, Ferdinand, Statthalter zu Mayland, bemächtiget ſich der Stadt Placenza, p. 123.

Granvelle, ſeine und des Nayes Unterhandlungen mit den Proteſtanten auf dem Reichstage zu Worms, p. 10. Sucht den Churfürſten von der Pfalz und den Landgrafen zu bewegen, wenigſtens dem nächſten Reichstag perſönlich beyzuwohnen, p. 40.

Granvelles, des jüngern, Charakter, p. 218. Die Abneigung der Deutſchen gegen ihn, ib. Die Urſache, p. 219. Soll dem damahligen Gerücht nach ſein Vergnügen über den Tod Moritzens durch öffentliche Freudensbezeugung an den Tag gelegt haben, p. 228. Wird öfters von dem Markgrafen der Ketzer Arius genannt, p. 239.

Grignan, des Franzöſiſchen Geſandten, Aeußerung gegen die Proteſtanten, p 13. Seine geheimen Anträge ſind von der Aeußerung verſchieden, p. 14.

Grotius, von der Intoleranz der Reformirten, p. 298.

Grumbach, Wilhelm von, p. 201.

H.

Halsgerichtsordnung, über die peinliche Karls V., p. 326, 327.

Hamburger, laſſen das Interim öffentlich widerlegen, p. 141.

Handlung der Deutſchen, Zuſtand in dieſem Zeitraume, p. 338, 339.

Heidelberger Verein, p. 220. Die Veranlaſſung dazu, ib.

Heinrich VIII. König von England, warnet die an ihn geſchickten proteſtantiſchen Geſandten, ihre Herren möch-

der Churfürſten und Fürſten auf dem Reichstage zu Augſpurg wegen Nichtbefolgung deſſelben, p. 162 et ſeq.

Indult, in was es beſtand, p. 146.

K.

Kaiſer, Macht derſelben in dieſem Zeitraume eher vermehrt als vermindert, p. 320.

Kammergericht, die Gründe, warum ſich die Katholiſchen demſelben nicht unterwerfen wollten, p. 3. Geht aus einander, p. 15. Seine Lage, ib. et ſeq. Folgen dieſes Vorfalls, p. 16. Die in Anſehung deſſelben von dem Kaiſer auf dem Reichstage zu Regenſpurg gemachte Propoſition, p. 44. Aeußerung der katholiſch n Stände in Betreff deſſelben, p. 46. Auf welche Art die Wiedererrichtung deſſelben auf dem Reichstage zu Augſpurg zu Stande gekommen, p. 133, 134. Propoſition des Kaiſers auf dem Reichstage zu Augſpurg in Betreff deſſelben, p. 162. Was in Anſehung deſſelben darauf beſchloſſen worden, p. 169. Spricht die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg los, die mit dem Landgrafen eingegangenen Verträge zu halten, p. 216. Bietet verſchiedenen Fürſten auf, den Biſchöfen von Bamberg und Würzburg beyzuſtehen, allein ohne Erfolg, p. 221. Was ſich in dieſem Zeitraume vorzüglich Merkwürdiges mit demſelben zugetragen, p. 325.

Karls auf dem Reichstage zu Worms durch ſeinen Bruder gemachte Erklärung, wegen des Vergleichs in Religionsſachen den Fürgang des Concilium abzuwarten, das Kammergericht zu beſetzen, und gegen die Türken Hülfe zu leiſten, p. 5, 6. Sucht die Türken zur Ruhe zu bringen, p. 16 et ſeq. Seine durch den Granvelle dem Cardinal Farneſe wegen Concilium und Krieg gemachte Erklärung, p. 16, 17. Seine Abſicht dabey, p. 17, Seine Erklärung bey Aufhebung des Reichstags zu Worms, p. 18. Aeußerung gegen den Landgrafen in Betreff des gefangenen Heinrich Herzogs von Braunſchweig, p. 23. Seine Unterredung zu Speyer mit dem Landgrafen, p. 32 et ſeq. Begibt ſich nach Regenſpurg, p. 42. Trifft keinen einigen Fürſten und nur wenige Geſandte an, ib. Läßt ein neues Ausſchreiben ergehen, p. 42. Seine auf dem Reichstage zu Regenſpurg

genſpurg an die Stände gemachte Propoſition, p. 43. Was ihn zur Zeit von einem innerlichen Krieg in Deutſchland abgehalten, p. 45, 46. Es bleibt ihm nichts als entweder Krieg oder gänzliche Vernichtung ſeines Anſehens übrig, p. 51. Schickt den Biſchof von Trient nach Rom, um mit dem Papſt ein Bündniß gegen die Proteſtanten zu ſchließen, ib. Wendet ſich in dieſer Sache an Franzen, p. 52. Bringt den Herzog Moritz von Sachſen auf ſeine Seite, ib. Machte einen vortheilhaften Eindruck auf jene, die um ſeine Perſon waren, p. 53. Antwort auf die Anzeige der Proteſtanten wegen der Kriegsrüſtung, p. 55, 56. Was er den zu Regenſpurg verſammelten Ständen durch ſeinen Rath den Doctor Viglius ſagen ließ, p. 57. Sucht die Städte von den Fürſten zu trennen, p. 59. Iſt den Proteſtanten nicht hold, p. 63. Wünſcht eine Wiedervereinigung, ib. Sein Plan, ib. Gewinnt Zeit ſeine ſo wohl als die päpſtlichen Truppen an ſich zu ziehen, ib. Kommt dem feindlichen Heere in dem Marſch gegen Ingolſtadt ins Geſicht, p. 64. Zeigt einen ungemeinen Muth und Standhaftigkeit, ib. Verſchanzt ſich, und kann den Verbundenen, ungeachtet ihrer Uiberlegenheit, Trotz biethen, p. 65. Erreicht ſeine Abſicht Meiſter von der Donau zu bleiben, p. 66. Zieht die Niederländiſchen Völker an ſich, ib. Seine Uiberlegenheit über die Bundsverwandten wird allgemein anerkannt, p. 67. Seine Verlegenheit ſelbſt bey ſeinem Glücke, p. 73. Denkt ein Bündniß mit den auf ſeiner Seite gebliebenen und neuerlich ausgeſöhnten Ständen zu errichten, p. 74. Läßt auf Anrathen des Doctor Gienger und ſeines Bruders Ferdinand von dieſem Vorſatze ab, p. 74. Kehrt nach Ulm zurück, p. 75. Die Urſache, ib. Bekommt den Churfürſten gefangen, p. 83. Sucht ſich Meiſter von Wittenberg zu machen, p. 84. Will nicht daß ſeinetwegen der Gottesdienſt in Wittenberg nicht gehalten werde, p. 85. Seine Antwort wegen der Ausgrabung Luthers, p. 96. Warum er den Landgrafen nicht loslaſſen wollte, p. 86. Verachtet den Anſchlag einiger ſeiner Räthe den Landgrafen mit Gift zu vergeben, p. 97. Zieht durch Franken nach Schwaben, p. 99. Vortrag auf dem Reichstage zu Augſpurg, p. 101 et ſeq. Erſucht die Stände ihm die Sache wegen des Concilliums zu Trient heimzuſtellen, p. 106, 107. Heftet den

den Haupterfolg ſeines Sieges an ein Concilium, p. 109. Sucht durch ſeinen Geſandten Vega den Papſt zu bewegen die Legaten und Biſchöfe von Bononien nach Trient zu beordren, p. 120. Erklärt ſich wegen abſchläziger Antwort gegen den bey ihm ſich aufhaltenden Nuntius in ſehr harten Ausdrücken, p. 121. Läßt nochmahls dem Papſt durch ein eigenes Schreiben der auf dem Reichstage zu Augſpurg verſammelten Deutſchen Biſchöfe Vorſtellungen machen, p. 121. Läßt gegen das Betragen der Legaten und Biſchöfe zu Trient und Bononien einige ſcharfe Proteſtationen einlegen, p. 123. Muß ſich in Anſehung des Interim erklären, daß es ſeine Meinung nicht ſey, den Katholiſchen etwas in Anſehung ihrer Religion vorzuſchreiben, p. 127. Ihm wird von Seiten des Römiſchen Hofes und der Geiſtlichkeit aufgebürdet, daß er alle geiſtliche Gerichtsbarkeit an ſich gezogen, p. 133. Läßt den Ständen wegen nicht aufgehobener Gefangenſchaft des Landgrafen eine Art einer Vertheidigung vorhalten, p. 138. Merkwürdige Ermahnung an die Biſchöfe, p. 149. Läßt ein Reſcript an die Reichsſtände ergehen, p. 154. Seine Vorſtellung an Moritzen und Joachim perſönlich auf dem Reichstag zu Augſpurg zu erſcheinen, p. 157, 158. Kann den Nachrichten über Moritzens Betragen keinen Glauben beymeſſen, p. 180. Seine Antwort, die er den von Moritzen an ihn geſchickten Geſandten wegen Erledigung des Landgrafen gab, p. 182. Merkwürdiges Schreiben deſſelben an die zu Trient ſich befindenden geiſtlichen Churfürſten, p. 184. Schreibt die Erledigung des Landgrafen Moritzen zu, p. 188. Macht gegen die Vorkehrungen Moritzens Gegenanſtalten, p. 189. Wird von Moritzen zu Inſpruck überfallen, und muß ſich zur Nachtszeit flüchten, p. 196. Seine Antwort auf die von Moritzen zu Paſſau vorgebrachten Beſchwerden, p. 198, 199. Die Gründe, die ihn bewogen einen Frieden zu ſchließen, p. 199 et ſeq. Biethet die Hand zu dem Vertrag zu Paſſau, p. 203. Vergleicht ſich zu Diedenhofen mit dem Markgrafen, p. 210. Die von ihm ſelbſt angeführten Gründe, die ihn dazu bewogen, p. 212. Einer der Hauptbeweggründe, p. 213. Muß die Belagerung von Metz aufheben, p. 215. Geht nach Brüſſel, ib. Beruft die vermittelnden

Fürſten

Fürſten in der Streitſache zwiſchen dem Markgrafen und den Biſchöfen von Bamberg und Würzburg nach Frankfurt, p. 223. Wiederholt die Gründe, die ihn zu einem Vergleich mit dem Markgrafen bewogen, mit einem Beyſatze, p. 224. Seine Worte bey der Nachricht von dem Tode Moritzens, p. 228. Was dem Verdacht, daß er des Markgrafen Sache unter der Hand gebilliget, Wahrſcheinlichkeit gab, p. 229. Doch war er ungegründet, p. 230. Sein Schreiben, worin er ſich gegen dieſen Verdacht vertheidiget, p. 231 et ſeq. Ertheilt ſeinem Bruder Ferdinand volle Gewalt auf dem Reichstage zu Augſpurg im J. 1554. p. 238. Legt die Regierung der Niederlande ab, p. 274. Seine Rede an die Stände, ib. Meinung verſchiedener über ſeine Beweggründe der Regierung zu entſagen, p. 274. Entſagt der Regierung Spaniens, p. 278. Und dem Kaiſerthume, ib. Begibt ſich in das Kloſter St. Juſt in Spanien, p. 278. Sein Tod, p. 279. Wird allgemein gelobet, ib. Seine Eigenſchaften, p. 280. Iſt der Erhalter und einiger Maßen der Schöpfer des jetzigen Reichs-Syſtems, p. 282. Ob er ſich unumſchränkt machen, und auf Unkoſten des Reichs vergrößern wollte, p. 284. Er war begierig nach Ehre, und ein Feind der Schmeicheley, p. 285. Ob er freygebig oder ein guter Wirthſchafter geweſen, ib. Seine Familie, p. 286.

Kaſſe, vid. **Reichskaſſe**.

Katholiſche, die, ſind mit der Erklärung Karls wegen des Vergleichs in Religionsſachen den Fürgang des Conciliums abzuwarten, zufrieden, p. 6.

Krieg, ein innerer in Deutſchland wird als unüberſehbar und unendlich angeſehen, p. 49.

Kriegserklärung, förmliche, wird von den Proteſtanten dem Kaiſer zugeſchickt, p. 62. Nicht angenommen, p. 63.

Kriegsrüſtung, die in Betreff derſelben von den proteſtantiſchen Geſandten dem Karl gemachte Anzeige, p. 55.

Künſte, der ſchönen, Zuſtand in dieſem Zeitraume, p. 307.

L.

Landfrieden, ein gebeſſerter und erneuerter kommt auf dem Reichstage zu Augſpurg zu Stande, p. 135. Propoſition des Kaiſers in Betreff deſſelben auf dem Reichstage zu Augſpurg, p. 161.

Landgraf, vid. Philipp, Landgraf von Heſſen.

Lauffen und Giengen, Wortſpiel mit den Nahmen dieſer beyden Städte, p. 67.

Lauingen, wird von Karln weggenommen, p. 66.

Legaten, päpſtliche, werden nach Deutſchland abgeſchickt, p. 147. Ihre Vollmachten, ib.

Linz, Zuſammenkunft daſelbſt, p. 190. Es wird beſchloſſen, den 26. May auf das neue zu Paſſau nebſt mehreren Churfürſten und Fürſten zuſammen zu kommen, p. 195. Indeſſen ſollte von den 11. ein friedlicher Anſtand ſeyn, p. 195.

Luxus, von dem, in Deutſchland in dieſem Zeitraume, p. 336.

Lübeker, laſſen das Interim öffentlich widerlegen, p. 141.

Lüneburger, laſſen das Interim öffentlich widerlegen, p. 141.

Luthers Eigenſchaften und Charakter, p. 86, 87. Ob ſeine Reformation die Stufe zu neuen und fernern Reformationen abgebe, p. 289 et ſeq. Oder ob es bey dem, was er gelehrt, ſein Bewenden haben ſolle, p. 297.

M.

Maintz, wird von Albrechten weggenommen, p. 208. Läßt die Kirchen ausrauben, p. 209. Das churfürſtliche Schloß verbrennen, ib.

Malvenda, Peter, eröffnet das Colloquium zu Regenſpurg mit einer Rede über die Rechtfertigung, p. 30.

Mandat vid. **Unterthanen.**

Manifeſt Heinrichs, Königs von Frankreich, gegen Karln, p. 192. Karls gegen Heinrichen, p. 192, 193.

Magdeburg, setzt sich dem Interim mit aller Gewalt entgegen, p. 141. Ward schon vormahls in die Acht erklärt, ib. Nun wird die Oberacht über sie ausgesprochen, ib. Die Sache wegen dieser Stadt in Ordnung zu bringen ein Hauptbeweggrund, warum der Kaiser den Reichstag zu Augspurg ausgeschrieben, p. 159. Wird von Moritzen förmlich angegriffen, p. 168. Schlägt die angetragenen Friedensbedingnisse aus, ib. Capitulirt mit Moritzen, p. 177.

Mavillaks Schreiben an den König, p. 149.

Maxime Franzens und seiner Nachfolger in Ansehung der Anhänger einer neuen Lehre, p. 51.

Melanchthons Ausdruck in Betreff eines inneren Krieges in Deutschland in einem Schreiben an den Bischof von Augspurg, p. 49. Räth einige Adiaphora beyzubehalten, p. 142. Gährung, die dadurch veranlasset wurde, p. 142. Dessen Schreiben, p. 290, 291.

Mendoza, Didacus, p. 155, 156.

Metz wird von Karln belagert, p. 214. Die Belagerung wird aufgehoben, p. 215.

Mordeisen, Doctor Ulrich, p. 187.

Mönchs-System, die Ursachen, warum es nach Luther fester da stand, als zuvor, p. 311 et seq.

del Monte, der Cardinal, wird unter dem Nahmen Julius III. zum Papst erwählt, p. 154.

Moritz, Herzog von Sachsen, tritt auf Karls Seite, p. 53. Veranlassung dazu, ib. Die zwischen dem Kaiser und ihm verabredeten Puncte, ib. Seine gegen die Deputirten der protestantischen Gesandten zu Regenspurg gemachte Erklärung, p. 56, 57. Sein Verlangen an den Churfürsten, p. 76. Erklärt sich wider ihn, p. 77. Erhält von Karln die Sächsische Churwürde, p. 88. Will sich äußerlich den Schein geben den kaiserlichen Befehlen nachzukommen, p. 141. Setzt seine Wittenbergischen und Leipziger Theologen in Verlegenheit, ib. Seine Antwort auf die Einladung Karls auf den Reichstag zu Augspurg, p. 158. Wird zu Augspurg mit dem Churfürstenthum Sachsen belehnt, ib. Rüstet

ſich gegen Magdeburg, p. 166. Man kann ſein Betragen nicht begreiffen, ib. Hat ſchon vorher von dem Kaiſer das Schutzrecht über das Erzſtift Magdeburg erhalten, ib. Man entdeckt den Grund ſeines Betragens erſt in der Folge, p. 167. Bekommt monathlich eine Summe von 60000 Goldgulden, p. 168. Seine Antwort auf den Antrag Karls wegen der ſeinem Sohn Philipp zu ertheilenden Römiſchen Königswürde, p. 175. Zweydeutiges Betragen deſſelben bey der Belagerung von Magdeburg, p. 177. Läßt ſich in der Grafſchaft Katzenelenbogen huldigen, p. 178. Sein Schreiben an den Kaiſer in Betreff des ſicheren Geleites der Proteſtanten auf dem Concilium, p. 179. Schließt mit Frankreich ein Bündniß gegen den Kaiſer, ib. Schließt mit Magdeburg eine Capitulation, p. 182. Verſpricht perſönlich zu dem Kaiſer zu kommen, ib. Schickt Geſandte nach Inſpruck, wo ſich der Kaiſer aufhielt, vorzüglich die Erledigung des Landgrafen zu erhalten, ib. Weiß den Verdacht wegen nicht Entlaſſung der bey Magdeburg gebrauchten Truppen von ſich abzulehnen, p. 183. Schickt über Inſpruck Geſandte nach Trient, p. 184. Sein Entſchuldigungsſchreiben wegen nicht Erſcheinung zu Inſpruck, p. 188. Neue Ausflüchte, ib. Rückt gegen den Kaiſer in das Feld, p. 189. Sucht ſein Betragen durch öffentliche Sriften zu entſchuldigen, p. 190. Begibt ſich nach Linz, p. 195. Fällt wider den zu Linz beſchloſſenen Stillſtand in Tyrol ein, p. 197. Langt zu Inſpruck an, ib. Begibt ſich nach Paſſau, ib. Bringt dort die ſchon in öffentlichen Schriften angeführten Beſchwerden wieder vom neuen vor, p. 198. Sagt Ferdinanden einige Truppen zu, wenn der Friede erfolgen ſollte, p. 199. Läßt ſich bewegen den Paſſauiſchen Vertrag einzugehen, p. 205. Läßt ſeine noch übrigen Truppen zu Donauwerth nach Ungarn einſchiffen, p. 207. Thut dort nichts, das ſich der Mühe lohnt, ib. Sein Tod, p. 227. Sein Schreiben an den Biſchof von Würzburg, p. 228. Wodurch er Deutſchland mit ſich ausgeſöhnt, p. 229.

Moritz Biſchof von Eichſtädt, ſchlägt das Präſidium bey dem Colloquium zu Regenſpurg aus, p. 29.

du Mortiers, des Franzöſiſchen Geſandten, Schreiben an Franz I. p. 81.

Neuburg

N.

Neuburg, die Stadt, ergibt ſich an Karln, p. 66.

Naves, ſeine Erklärung gegen den Auſchuß der Proteſtanten auf dem Reichstage zu Worms, p. 10.

Nördlingen, unterwirft ſich Karln, p. 69.

Notel, oder Formel, die auf dem Reichstage zu Augſpurg von dem Ausſchuſſe des Fürſten-Collegiums verfertigte, p. 240. Einwendungen gegen dieſelbe von dem Cardinal-Biſchof von Augſpurg Otto, p. 240 et ſeq. Weitere Verhandlungen über einige Artikel derſelben, p. 243 et ſeq.

O.

Oppenheim, wird von Albrechten geplündert, p. 208.

Otto, Cardinal-Biſchof von Augſpurg, ſeine Einwendungen gegen die von dem Ausſchuſſe des Fürſtencollegiums auf dem Reichstage zu Augſpurg im Jahr 1555 verfertigte Formel oder Notel, p. 240 et ſeq. Seine förmliche Proteſtation dagegen, p. 243.

P.

Parmeſaniſcher Krieg, p. 278.

Parteyen, die katholiſche und proteſtantiſche, zu vereinigen, eine ausgemachte Unmöglichkeit, p. 49.

Paß, vid. **Clauſe**.

Paſſau, die bey den Unterhandlungen daſelbſt Gegenwärtigen, p. 197. Vortrag des Franzöſiſchen Geſandten, ib.

Paſſauiſcher Vertrag, der, kommt zu Stande, p. 205.

Paulus III. was ihn gegen Karln noch mißtrauiſcher machte, p. 124. Stirbt, p. 152. Warum er kein Freund Karls mehr war, p. 153. Seine Unterhandlung mit den Franzoſen, ib. Die Urſache, die er angab, warum Karl das Concilium zu Trient haben wolle, iſt ungegründet, ib.

Petrus Aloyſius, ein natürlicher Sohn Paulus III. wird ermordet, p. 123.

Pflug, Julius, erwählter Biſchof von Naumburg, entſchuldiget ſich mit der Schwäche ſeiner Geſundheit dem Colloquium zu Regenſpurg beyzuwohnen, p. 28. Gibt die wahre Urſache in einem Schreiben an den kaiſerl. Sekretair Obernburger an, p. 28. Wird den übrigen Präſidenten des Colloquiums zu Regenſpurg zugeſellt, p. 31.

Philibert, ſeine Anrede an die Stände als Karl der Regierung entſagte, p. 274.

Philipp, Landgraf von Heſſen, kommt zu Speyer zu Karl V. p. 32. Läßt ſich vorher zwey von dem Kaiſer unterſchriebene Geleitsbriefe einhändigen, ib. Sein durch ſeinen Kanzler gemachter Vortrag, ib. Weitere Verhandlung, p. 34 et ſeq. Sucht den Erzbiſchof von Cöln zu entſchuldigen, p. 38. Seine Gründe, warum er nicht auf dem nächſten Reichstage zu Regenſpurg erſcheinen könne, p. 41. Sein Schreiben an König Franzen, p. 52. Die wider denſelben in der über ihn von dem Kaiſer verhängten Achtserklärung angeführten Beſchuldigungen, p. 63. Will das kaiſerliche Lager angreiffen, p. 64. Vorwurf, den er dem Schertlin macht, p. 65. Warum er von ſeinen Bundsgenoſſen für einen Verräther angeſehen worden, p. 88. Kommt nach Leipzig zu Karln, p. 89. Reiſt wieder ab, ib. Unter welchen Bedingniſſen er ſich entſchlieſſen wollte, dem Kaiſer Abbitte zu thun, ib. Die Puncte, die der Landgraf eingehen ſollte, p. 89, 90. Werden von ihm angenommen und unterzeichnet, p. 91. Seine Abbitte an den Kaiſer, p. 92. Einige beſondere Umſtände bey derſelben, ib. Wird gefänglich angehalten, p. 93. Mißverſtändniß wegen der Gefangenſchaft des Landgrafen, p. 91 et ſeq. Warum man ihn von Seiten der Proteſtanten ſeine Ergebung an den Kaiſer nicht verzeihen konnte, p. 96. Wie lange die Gefangenſchaft des Landgrafen dauern ſollte, p. 87. Weiß nur ein Mittel zur Wiedervereinigung, p. 125. Seine Befreyung kann weder von Moritzen noch ſeiner Gemahlinn erbethen werden, p. 138. Verweiſet die Auslieferung des von Karln abgeforderten Geleitsbriefs an ſeine Landſchaft, p. 139.

Erhäle

Erhält die Freyheit, p. 206. Veränderung ſeiner Denkungsart, ib. Was er zu dem Zaſius ſagte, ib.

Philipp, Karls Antrag ihm die Römiſche Königswürde zu verſchaffen, p. 169 et ſeq.

Philoſophie, ihre Verbindung mit den ſchönen Wiſſenſchaften, p. 308.

Piacenza, Ferdinand Gonzaga, Statthalter zu Mayland, bemächtiget ſich dieſer Stadt, p. 123.

Pighinus Schreiben an den Cardinal Farneſe, p. 149.

Polizey-Ordnung, eine verbeſſerte wird auf dem Reichstage zu Augſpurg abgefaßt, p. 135.

Polizey-Ordnungen, einige merkwürdige Verordnungen derſelben, p. 336, 337.

Prediger, die Sächſiſchen, geben ſich alle Mühe das Volk wider das Interim aufzubringen, p. 143.

Prieſterehe, p. 148.

Proteſtanten, der, gegen die Erklärung Karls auf dem Reichstage zu Worms gemachte Aeußerung, p. 7. Sind auf dem Reichstage zu Regenſpurg verlegener, als auf den vorigen, p. 47. Ihre auf die daſelbſt gemachte Propoſition des Kaiſers gegebene Antwort, ib.

Puncte, die, welche zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzog Moritz von Sachſen verabredet worden, p. 53.

R.

Rathſchlag, der von Luther, Melanchthon ꝛc. an die Schmalkaldiſchen Bundsverwandten ausgeſtellte, p. 292.

Ravenſpurg, die kaiſerlich oder katholiſch geſinnten Bürger werden zur Stadt hinaus gejagt, p. 141.

von **Reckrodt**, unter ſeiner und des von Beichlingen Anführung ziehen die in Franzöſiſchen Dienſten geſtandenen Deutſchen Truppen dem Schmalkaldiſchen Bund zu, p. 58.

Reformation, eine, für die katholiſchen Geiſtlichen wird von Karln bekannt gemacht, p. 132. Folgen derſelben, ib.

Reichskaſſe, gemeine, wird von Karln vorgeſchlagen, p. 137.

Reichstäge, von denſelben überhaupt, p. 328.

Reichstag zu Worms wird aufgehoben, p. 18. Die Urſache, ib. Ein neuer nach Regenſpurg ausgeſchrieben, ib.

Reichstag zu Regenſpurg wird von Karln ausgeſchrieben, p. 18. Im Jahr 1546. p. 43. Wird erſtreckt, oder vielmehr ein neuer auf den Februar feſt geſetzt, p. 58.

Reichstag zu Augſpurg p. 101 et ſeq. vid. Augſpurg.

Reichs-Syſtem, von demſelben überhaupt, p. 324.

Religionsfreyheit der Unterthanen, was darüber auf dem Reichstage zu Augſpurg verhandelt worden, p. 249 et ſeq. 266 et ſeq.

Religionsfriede, Hauptinhalt deſſelben, p. 270 et ſeq. Einige Bemerkungen über denſelben, p. 327, 328.

Reſeruatum eccleſiaſticum vid. **Vorbehalt, geiſtlicher.**

Reſolution, der von Karln dem Reichsabſchiede eingerückten, Inhalt, p. 165.

Rothenburg, unterwirft ſich Karln, p. 69.

S.

Sachſen, Krieg zwiſchen Ferdinand in Verbindung mit Moritzen und dem Churfürſten, p. 77.

Schertlin, Sebaſtian, führt einen Theil von den Truppen der Oberländiſchen Städte nach Tyrol, p. 59. Nimmt die Ehrenberger Clauſe weg, ib. Hat Luſt bis nach Trient durchzubringen, ib. Muß auf Befehl der Bundsräthe den Rückweg an die Donau nehmen, ib. Legt ſich in ſeiner Lebensbeſchreibung den Rath bey, den Kaiſer in ſeinem Lager anzugreiffen, p. 65.

Schreiben des Churfürsten und Landgrafen an den Kaiſer, p. 59. Der Deutſchen auf dem Reichstage zu Augſpurg verſammelten Biſchöfe an den Papſt, p. 121. Der zu Paſſau verſammelten Stände an Karln, p. 204.

Schrift, öffentliche, der Proteſtanten, bey Gelegenheit der Kriegsrüſtung des Kaiſers, p. 60.

Schmalkaldiſcher Bund, ſeine Verfaſſung, p. 58. vid. Bundsverwandte.

Schmalkaldiſcher Krieg, p. 58 et ſeq.

Schwatz, Ergiebigkeit des dort ſich befindenden Bergwerkes, p. 337.

Schwendy, wird von Karln an Moritzen und Joachim abgeſchickt, p. 157.

Sebaſtian, Erzbiſchof von Mainz, ſeine dem Kaiſer gegebene Antwort, da dieſer von ihm verlangte, daß er Theologen nach Regenſpurg ſchicken möchte, um dem Colloquium beyzuwohnen, p. 26.

Siebenbürgen kommt an Ferdinand, p. 199.

Sievershauſen, Treffen daſelbſt, p. 227.

Sitten, die, der Proteſtanten nehmen eine beſondere Wendung, p. 303. Iſt nicht die Folge ihrer Lehre, p. 304. Zur Ausgelaſſenheit derſelben gibt die Lehre Luthers Anlaß, p. 299 et ſeq.

Soriano, Michael, ſein Urtheil über die politiſche Verfaſſung Deutſchlands, p. 315 et ſeq.

Soldaten, von den Deutſchen überhaupt, p. 333 et ſeq.

Speyer, Albrecht läßt die Kirche daſelbſt ausrauben, p. 299.

Sprache, der Deutſchen, Zuſtand in dieſem Zeitraume, p. 307.

Städte, der, merkwürdige Erklärung auf dem Reichstage zu Augſpurg, p. 263, 264.

Städte, die Oberländiſchen, ihre Truppen ſind die erſten im Feld, p. 59. Werden von Moritzen aufgefordert zu Augſpurg zu erſcheinen, und ſich zu erklären, ob ſie mit ihm gemeinſame Sache machen wollen oder nicht

nicht, p. 194. Scheuen eine Verbindung mit den Fürſten, ib. Verſtehen ſich zu einigem Geldbeytrag, ib.

Städte, die Niederſächſiſchen, ſtemmen ſich dem Interim entgegen, p. 141.

— In den Schwäbiſchen fangen die Prediger an wider Karln zu ſchimpfen, p. 141.

Steuern und Anlagen, von denſelben, p. 331, 332.

Stifte, die, warum Ferdinand beſorgte, daß ſie den Proteſtanten in die Hände fallen möchten, p. 246. Würde noch auf einem andern Weg geſchehen ſeyn, ib.

Straßburg, Forderungen des Markgrafen Albrecht an dieſelbe, p. 208.

T.

Temeswar geht verloren, p. 199.

Theologen, der reformirten Zürcher, Urtheil von den Proteſtanten, p. 297.

Toleranz, die Katholiſchen und Proteſtanten klagen gegenſeitig über Intoleranz, p. 12, 13.

Truppen, die, des Herzogs von Würtemberg, die erſten im Feld, p. 59.

Truppen, Deutſche, werden von auswärtigen Monarchen in Sold genommen, p. 337

Türken, die Proteſtanten wollen ſich auf dem Reichstage zu Worms, ehe nicht die beyden Puncte wegen Friedens und Rechtens in Ordnung gebracht wären, in keine Berathſchlagung über die Expedition gegen dieſelben einlaſſen, p. 8. Karl erſuchet die Stände auf dem Reichstage zu Regenſpurg die auf den vorigen Reichstägen bewilligte Hülfe gegen dieſelben nun wirklich zu leiſten, p. 45. Gehen einen fünfjährigen Stillſtand ein, p. 137.

U.

Ulm, die Truppen dieſer Stadt ſind die erſten im Feld, p. 59. Muß eilends mit 3000 Schweitzern und 1500 Mann anderm Fußvolk beſetzt werden, p. 66. Die Deputirten dieſer Stadt fallen Karln zu Füßen, p. 70.

Das Stadtregiment daſelbſt wird von Karln abgeändert, p. 132. Wird von Moritzen belagert, p. 194. Das Gebieth dieſer Stadt von dem Markgraf Albrecht auf das unmenſchlichſte verheeret, p. 195.

Ulrich, Herzog von Würtemberg, ſucht Gnade bey dem Kaiſer, p. 70. Unter welchen Bedingungen er ſie erhält, p. 70, 71.

Ungarn, Krieg daſelbſt mit den Türken, p. 207.

Unterthanen, den, des Reichs wird verbothen fremden Potentaten gegen den Kaiſer oder das Reich zuzuziehen, p. 137, 138.

V.

Veltwich, Gerard, wird von Karln nach Conſtantinopel geſchickt, p. 16. Kann von den Türken nur einen jährigen Anſtand erhalten, p. 51.

Verträge, die, welche der Markgraf Albrecht der Stadt Nürnberg, dem Biſchofe von Bamberg und Würzburg abgedrungen, werden von Karln zernichtet, p. 209. Wieder beſtätiget, p. 210. Die dadurch entſtandenen Unruhen, p. 215 et ſeq.

Viglius von Zwichems Schreiben an ſeinen Freund Hopper, p. 297.

Villach in Kärnten, Karl begibt ſich dahin, als er von Inſpruck fliehen mußte, p. 196.

Vogelsberger, Sebaſtian, wird enthauptet, p. 158.

Vorbehalt, geiſtlicher, Verhandlungen in Betreff deſſelben auf dem Reichstage zu Augſpurg. p. 245, 253 et ſeq. Gründe der Proteſtanten, warum ſie nicht darein willigen konnten, p. 256. Erklärung Ferdinands in Betreff deſſelben, p. 265. Weitere Verhandlungen darüber, p. 266 et ſeq.

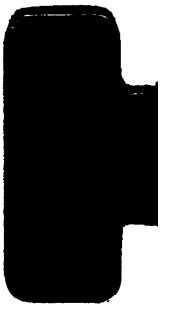
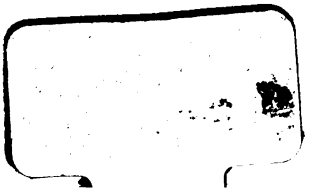
W.

Weimar und Jena, vid. Jena.

Wilhelm, Herzog von Baiern, iſt aus Furcht vor den Proteſtanten unſchlüſſig, ob er dem Kaiſer den Durchzug

zug ſeiner Truppen geſtatten, und ihm Proviant ſollte zukommen laſſen, p. 52. Kann durch kein Zureden bewogen werden nur einen Mann zu ihm ſtoßen zu laſſen, p. 52. Kommt bey Karln in Verdacht, daß er die Wiedervereinigung mit Fleiß zu hindern ſuche, p. 127.

Winterlager, unter dem Commando des von Heydeck wollen die Bundsverwandten eines in den Oberlanden an einem gelegenen Orte formiren, p. 67. Kommt nicht zu Stande, ib.

Wiſſenſchaften, Zuſtand derſelben in dieſem Zeitraume, p. 306 et ſeq.

MAY 28 1951